

LINGUISTISCHE BEITRÄGE
ZUR GESAMTTURKOLOGIE

LINGUISTISCHE BEITRÄGE
ZUR GESAMTTURKOLOGIE



Verlag der Türkologischen Gesellschaft in Bonn

BIBLIOTHECA ORIENTALIS HUNGARICA

XXXVII

Herausgegeben von
GYÖRGY HAZAI



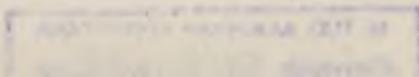
AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1991

LARS JOHANSON

LINGUISTISCHE BEITRÄGE ZUR GESAMTTURKOLOGIE



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST 1991



507905



ISBN 963 05 6044 5

© Lars Johanson, 1991

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form (Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesamtherstellung: Akadémiai Kiadó és Nyomda Vállalat, Budapest

Printed in Hungary

HU ISSN 0067—8104



INHALT

Zum Geleit VII

Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen (s. Schriftenverzeichnis Nr. 11) 1

Die westghusische Labialharmonie (s. Schriftenverzeichnis Nr. 40) 26

The Indifference Stage of Turkish Suffix Vocalism (s. Schriftenverzeichnis Nr. 50) 71

Zum Suffixvokalismus in zwei mittelosmanischen Transkriptionstexten (s. Schriftenverzeichnis Nr. 72) 77

Zur Konsonantenstärke im Türkischen (s. Schriftenverzeichnis Nr. 73) 84

Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türksprachen (s. Schriftenverzeichnis Nr. 24) 99

Das tschuwaschische Aoristthema (s. Schriftenverzeichnis Nr. 23) 117

Die Ersetzung der türkischen *-t*-Kausativa (s. Schriftenverzeichnis Nr. 33) 170

Zur Syntax der alttürkischen Kausativa (s. Schriftenverzeichnis Nr. 10) 198

Some Remarks on Turkic "Hypotaxis" (s. Schriftenverzeichnis Nr. 15) 210

Bestimmtheit und Mitteilungsperspektive im türkischen Satz (s. Schriftenverzeichnis Nr. 31) 225

Schriftenverzeichnis 243

ZUM GELEIT

Der vorliegende Band umfaßt eine Reihe kürzerer Aufsätze des bekannten Forschers zu Fragen der allgemeinen und vergleichenden Turkologie, die früher in verschiedenen Zeitschriften veröffentlicht wurden und aus diesem Grunde für die Forscher manchmal nur mit Mühe auffindbar waren.

Das Schwergewicht der Thematik liegt auf Fragen der inhaltsbezogenen Morphosyntax und der Morphonologie. Einige Aufsätze sind der Entstehung und Entwicklung aspektotemporaler Kategorien gewidmet. In anderen werden Fragen der Syntax und der Mitteilungsperspektive behandelt. In einer dritten Gruppe steht die vergleichende Phonologie im Vordergrund.

Die Betrachtungsweise wechselt zwischen der synchronen und der diachronen Dimension. Allen Beiträgen gemeinsam ist allerdings eine prinzipiell gesamt-turkologische Perspektive. Ebenso durchgehend ist die Bemühung, Phänomene des Türkischen auch unter allgemeinlinguistischem Aspekt zu betrachten.

Ist einerseits die thematische Vielfalt dieser Schriften zu betonen, so andererseits auch ihre inhaltliche Zusammengehörigkeit und methodologische Einheit. In der türkischen Sprachwissenschaft ist die Bestrebung nach einer methodologischen Erneuerung im Laufe der letzten Jahrzehnte markant in Erscheinung getreten. In diesem Prozeß spielten und spielen die hier gesammelten Arbeiten des Autors eine bedeutende Rolle.

Aus diesem Grunde schien es dem Herausgeber der Reihe angebracht zu sein, diese verstreuten Publikationen in einem Sammelband erneut zugänglich zu machen. Es gebührt dem Autor ein herzlicher Dank, daß er der Neuveröffentlichung dieser Studien zugestimmt hat. Der von ihm gewählte Titel des Bandes soll einen wichtigen Aspekt dieser Schriften für den Leser klar in den Vordergrund stellen.

Budapest, im April 1991

György Hazai

Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen

Die verschiedenen Konflikte zwischen Sprachform und Sprachinhalt, die hier veranschaulicht werden sollen, ließen sich wohl grundsätzlich an jeder natürlichen Sprache demonstrieren. Mit jedem Material läuft der Linguist die gleiche Gefahr, wenn er nicht nur — was legitim und notwendig ist — den formalen Bau der Sprache als Ausgangspunkt der Inhaltsbeschreibung wählt, sondern auch unkritisch eine zu einfache Kongruenz zwischen Ausdruck und Inhalt annimmt. Aus wohlbekanntem Gründen sind aber gerade im Türkischen derartige vereinfachende Identifikationen besonders verlockend. Die auffallende Regelmäßigkeit des morphologischen und syntaktischen Baus — oft aufgefaßt als Merkmal eines einheitlichen „altäischen“ Sprachtypus — führte, vor allem in den Schriften HEINRICH WINKLERS, zu Spekulationen über eine der materiellen Struktur analoge innere Eigenart. Aber auch heute, wo derartige Betrachtungen kaum mehr angestellt werden, begegnen in turkologischer und allgemeinlinguistischer Literatur erstaunliche Vereinfachungen der sehr komplexen Beziehungen zwischen Inhalts- und Ausdrucksstruktur der Türksprachen. Es kann natürlich nicht die Ambition der folgenden Zeilen sein, diese Beziehungen adäquat darzustellen, denn das hieße in der Tat, die eigentliche Aufgabe der linguistischen Forschung restlos und im Handumdrehen lösen zu wollen. Das Ziel muß eher ziemlich negativ formuliert werden: in einer summarischen Übersicht einige Punkte aufzuzeigen, wo der Schein einer einfachen Kongruenz ganz offensichtlich trügt.

Derartige Punkte finden sich sowohl in der Wortstruktur als auch in der Satzstruktur. Fassen wir kurz ein paar typologische Züge des Türkischen zusammen, die oft als Ausgangspunkte solcher Identifikationen dienen. Die Wortstruktur weist folgende Besonderheiten auf: 1. Weitgehende Synthese, d. h. relativ viele gebundene Elemente. 2. Eine juxtaponierende Technik, geringer Grad von Morphemverschmelzung, keine Amalgamierung (keine „portmanteau“-Formen). 3. Fast ausschließlich phonologisch bedingte Allomorphe, d. h. Voraussagbarkeit der Varianten vom phonologischen Kontext her. 4. Hohe gegenseitige Kombinierbarkeit der gebundenen Elemente. 5. Unter den gebundenen Elementen

beinahe ausschließende Dominanz von Suffixen. 6. Tendenz zu sukzessiven Determination in dem Sinne, daß jedes angefügte gebundene Element den ganzen vorangehenden Komplex auch inhaltlich „bestimmt“.

Diese Merkmale der Wortstruktur gelten für die uns bekannten Entwicklungsstufen der Türk Sprachen. Gewisse Ausnahmen, besonders bei den Pronomina, erwecken den Verdacht, daß mit morphologisch weitaus weniger regelmäßigen Vorstufen zu rechnen ist. In mehreren modernen — in erster Linie zentralasiatischen — Türk Sprachen begegnet eine gewisse Neigung zur Verschmelzung; das gilt besonders für die postverbiale Erweiterungen zur Signalisierung von Aktionsart und Aspekt¹. Man kann aber hier kaum von amalgamierten Formen im synchronischen Sinne sprechen, sondern eher von der Entstehung *neuer* klar gegeneinander abgegrenzter segmentaler Morpheme.

Die Wortstruktur ist somit stark von einer progressiven — oder, wenn wir von der linearen Anordnung der Lateinschrift ausgehen: nach rechts gerichteten — Determinationstendenz geprägt. Konsolidiert wird die Einheit des morphologischen Wortes schließlich durch übersegmental wirkende Erscheinungen wie Ton, Druck und vor allem die Lautharmonie, die benachbarte Silben besonders in bezug auf Palatalität : Velarität in Übereinstimmung bringt. Gehen wir nun über die Grenzen des so charakterisierten Wortes hinaus, stoßen wir auf völlig andere, ja strenggenommen entgegengesetzte Verhältnisse. Die Sätze sind nach dem Prinzip der vorangehenden Bestimmung aufgebaut; die Tendenz ist also regressiv, linksgerichtet. Es versteht sich von selbst, daß es zwischen dem „Linksverkehr“ des Satzes und dem „Rechtsverkehr“ des Wortes zu Konflikten kommen kann, die Übergangerscheinungen hervorrufen und z. B. die Zugehörigkeit einzelner margineller Elemente zum einen oder anderen System zumindest diskutabel machen.

Diese geraffte typologische Charakteristik ergibt natürlich ein vereinfachtes Bild der sprachlichen Wirklichkeit. Vor allem ist sie aber so lange mehrdeutig, wie Termini wie 'Determination' und 'Bestimmung' undefiniert bleiben. Geht es um Ausdruck oder Inhalt, d. h. um syntaktische Abhängigkeit oder um inhaltliche Einschränkung? Wählen wir, ohne die Frage zu beantworten, ein Beispiel, wo die beiden Ebenen offensichtlich kongruent sind, d. h. wo eine inhaltliche Begrenzung durch ein syntaktisch untergeordnetes Element ausgedrückt wird. Um sicher zu sein, daß wir bei den entgegengesetzten Determinationsverhältnissen

¹ Siehe etwa MENGES 1968: 73 und 145 ff.

innerhalb bzw. außerhalb der Wortgrenzen auch wirklich von Determination in ein und demselben Sinne sprechen, müßten wir am besten einen Fall finden, wo zwei syntaktisch abhängige Elemente, das eine innerhalb und das andere außerhalb der Wortgrenzen, zum Ausdruck derselben inhaltlichen Begrenzung verwendet werden können. Synonyme synthetische und analytische Ausdrücke existieren nun tatsächlich ausnahmsweise in den beiden stilistischen Alternativen des Türkkeitürkischen: *evimiz* und *bizim ev* 'unser Haus'. Dieses Paar darf somit den Idealfall veranschaulichen, wo die syntaktische Abhängigkeit in beiden Domänen jeweils einer inhaltlichen Determination — und zwar derselben — entspricht.

Es liegt auf der Hand, daß solche Tendenzen, wenn sie sich als dominierend herausstellen, das Interesse des Sprachtheoretikers erwecken müssen. Was die Wortstruktur betrifft, hält das Türkische sozusagen schon an seiner obersten Oberfläche eine mehr oder weniger fertige Morphemanalyse bereit, eine Anatomie, die Sprachen anderer Typen oft sehr mühsam abgerungen werden muß. Wir wissen ja auch, daß Sprachen des türkischen Typus wahre Hätschelkinder der strukturalistischen Morphologie waren und daß jede Einführung in die allgemeine Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten Beispiele für die morphologischen Prozesse des Türkkeitürkischen bot. Die Frage ist sogar berechtigt, ob nicht die taxonomische Morphologie in der schlichten Form, die man heute — nach C. F. HOCKETT (1954) — „item-and-arrangement“ nennt, im Grunde genommen direkt für diesen Sprachtypus zugeschnitten war. Der selbstanatomisierende Zug begegnet dann wieder in der Satzsyntax: hier sieht es so aus, als entspräche die lineare Ordnung der Elemente ihrer strukturellen Ordnung, wie diese etwa in einer Abhängigkeitsgrammatik im Sinne LUCIEN TESNIÈRES (1959) konzipiert wird. Heute wird dieser Parallelismus vielleicht etwas weniger beachtet, weil man besonders in der generativen Semantik mit noch abstrakteren Tiefenstrukturen operiert. Für jede Linguistik aber, die von den Kategorien der Oberflächenstruktur ausgeht und sie anhand von systematischen Verbindungen zu Inhaltsstrukturen auf Invarianten zu reduzieren sucht, behält er zweifellos seine Anziehungskraft.

Alle erwähnten typologischen Besonderheiten haben jedoch zu Vereinfachungen und unberechtigten Analogien zwischen Ausdruck und Inhalt verführt. Wir wollen im folgenden diese mehr oder weniger unbegründeten Konklusionen im einzelnen kurz besprechen.

Erstens hat man das Morphem als semantische Einheit behandeln

wollen, obwohl es als distributionelle Einheit geschaffen wurde. Viel Unheil hat die weitverbreitete populäre Kurzdefinition des Morphems als kleinster bedeutungstragender Einheit angerichtet. Auch wenn Bedeutungskriterien eine Rolle spielen bei der Abgrenzung und Klassifikation der in bestimmten Umgebungen wiederkehrenden kleinsten Formelemente und bei der Identifikation ihrer komplementär vorkommenden Varianten, können diese Formelemente nicht als Basis der semantischen Struktur betrachtet werden, d. h. in dem Sinne, daß sie jeweils ein semantisches Merkmal oder ein Bündel von semantischen Merkmalen ausdrücken. Die Substitution, wodurch die Morpheme ermittelt werden, hat nur mehr oder weniger systematische Bedeutungsunterscheidung als Prüfstein, und ihre Ergebnisse sollen dementsprechend behandelt, also nicht als kleinste Bedeutungsträger überinterpretiert werden. Die zweifelhafte Auffassung, daß in der Sprache eine einzige Hierarchie von Einheiten etabliert werden könne, die zu allen deskriptiven Zwecken tauglich ist, hat zu sehr angestrebten Formulierungen von sogenannten Gesamtbedeutungen für einzelne Morpheme und ähnlichen Kunststücken geführt. Man war versucht, auch Morpheme, die nichts als Ergebnisse von Kongruenz, vorgeschriebener Rektion und anderen formalen Konventionen waren, mit Bedeutungsetiketten zu versehen. In Wirklichkeit ist Bedeutung natürlich sowohl von den materiellen Einheiten selbst als auch von deren Anordnung unter sich abhängig. Wenn es jedoch möglich ist, Parallelismus in bezug auf Distribution als Grundlage für einen Parallelismus in bezug auf Bedeutung zu postulieren, kann darüber kein Zweifel bestehen, daß die aufzustellenden paradigmatischen Klassen — wie große Segmente sie auch immer umfassen mögen — mit den Klassen der interkommutablen Morpheme nicht grundsätzlich identisch sein können. Was die prinzipiellen Probleme betrifft, sei auf C. E. BAZELLS kritische Beiträge (z. B. 1953a, 1953b und 1954) hingewiesen. Ein einfaches Beispiel für Asymmetrie zwischen der morphemischen Ebene und einer anderen formalen Ebene, die systematischere Relationen zu Bedeutung aufzuweisen scheint, wäre das türkeitürkische Formenpaar *gelmektedir* 'er kommt' und *gelmiştir* 'er ist gekommen', wie es im reduzierten aspekto-temporalen System der amtssprachlichen Stilarten zu finden ist. Diese Verbformen treten in derselben syntaktischen — der prädikativen — Funktion auf. Die Segmente *-mekte-* und *-miş-* haben auch parallele Distributionen — jedoch keineswegs kraft einer parallelen Distribution ihrer morphemischen Bestandteile. *-miş-* ist morphemisch unanalysierbar, *-mek-te-* morphemisch komplex.

Zweitens hat man — ob man nun vom Morphem oder von konkreten Suffixen ausging (was im Türkischen oft praktisch die gleichen Resultate ergibt) — aufgrund der schönen formalen Segmentierung eine zu einfache semantische Kombinatorik vorausgesetzt. Der Inhalt des Ganzen wurde als Summe der Teile berechnet — in der Tat eine selbstverständliche Konsequenz des soeben erwähnten Morphembegriffs. Aus der Feststellung, daß *-mekte-* morphemisch komplex ist, folgt aber nicht unbedingt eine entsprechende inhaltliche Komplexität. Errechnen wir die Bedeutung synthetisch aus den Bestandteilen *-mek* 'Infinitivendung' und *-de* 'Lokativendung', erhalten wir ein Ergebnis, das zwar zufälligerweise ein formal entsprechendes deutsches Äquivalent hätte, d. h. *gelmekte* = 'im Kommen', das aber inhaltlich eine meist zu starke progressive Nuance nahelegt, da nun die *-mekte*-Form in den genannten Stilarten die Rolle des unqualifizierten Präsens spielt. Die Kombination hat hier allenfalls in einer diachronischen Perspektive semantische Relevanz. Es ist selbstverständlich immer möglich, daß ein Segment, dem ein semantischer Inhalt zugeschrieben werden kann — m. a. W.: das den Ausdrucksteil eines sprachlichen *signe* bildet —, zufällig mit der Einheit des Morphems zusammenfällt, obwohl diese nach anderen Kriterien etabliert wurde. Daraus folgt aber nicht, daß das betreffende Segment in anderen syntagmatischen Kombinationen (wo es seine morphemische Identität bewahrt) diese inhaltliche Signifikanz unbedingt behält. Die türkische Verbalmorphologie lehrt uns ganz allgemein, daß einzelne Einheiten, die in syntaktisch verschiedenen Funktionen auftreten, ihren Beitrag zur Semantik nach den jeweils herrschenden syntagmatischen und paradigmatischen Verhältnissen variieren. Die Bedeutung aspekto-temporaler Einheiten richtet sich nach dem zur Verfügung stehenden paradigmatischen Inventar von potentiell konkurrierenden Einheiten. Dieses Inventar kann sowohl durch formale Konkurrenzrestriktionen als auch durch stilistische Konventionen in verschiedenen „Diskurstypen“ begrenzt sein. Es wäre somit nicht möglich, für das türkeitürkische Morphem *-miş*, das für mehrere syntaktische Funktionen verwendbare Partizipien bildet, eine Gesamtbedeutung zu formulieren, die sich auch wirklich im Einzelfall immer nachweisen ließe. Je nach dem, mit welchen anderen Einzelheiten es zu konkurrieren hat, hatten diesem Segment „perfektische“ Nuancen oder subjektive Schattierungen — im „induktiven“ Sinne von 'offensichtlich' etc. — an. *Ahmet gelmiş* 'Ahmet ist [offenbar] gekommen' weist die subjektive Nuance auf, während die bloße Hinzufügung von *idi*, das nur Anteriorität bezeichnet

(‘war’), diese Nuance entfernt und ein diesbezüglich neutrales Plusquamperfekt ergibt: *Ahmet gelmişti* ‘Ahmet war gekommen’. Derartige Schwankungen können nicht auf morphologischer Basis beschrieben werden. Wir haben (1971) nachzuweisen versucht, daß sie sich aus den unterschiedlichen Kontrastmöglichkeiten in verschiedenen Positionen und Diskurstypen ergeben: so ist z. B. nur dort, wo *-miş* mit der präteritalen Finitendung *-di* frei konkurriert, die erwähnte subjektive Nuance möglich. GERHARD DOERFER, der diese je nach Inventarumfang differenziert realisierten Werte offenbar nicht beachtet hat, faßt es deshalb als eine allzu elastische Formulierung einer Grundidee auf, wenn *-miş* sowohl eine modale als auch eine nicht-modale Aufgabe zugeschrieben wird (1972: 374). In Wirklichkeit geht es also nicht — wie DOERFER vermutet — um die Ermittlung einer „einzigen Grundbedeutung“ von *-miş-* oder anderen Einheiten. (Es ist auch zu bemerken, daß nach unserer Auffassung der Sinngehalt einer Einheit sich aus mehreren in Oppositionsverhältnissen begründeten Werten zusammensetzt, von denen nur die „positiven“ Werte stabil sind, während die übrigen zwischen Negation und Neutralität schwanken.) Die Beispiele könnten gehäuft werden. Außer den scheinbar launenhaften Schwankungen von *-miş* und der Unberechenbarkeit der Einheit *-dir* leuchtet z. B. ein, daß *-iyordu*, die Endung der kursiven („imperfektiven“) Vergangenheit, sich nicht als harmlose Kombination der Inhalte von *-iyor-* ‘Präsens’ und *idi* ‘Vergangenheit’ erklären läßt und daß der Unterschied zwischen *gelmişti* ‘er war gekommen’ und *geldiydi* ‘er kam [damals]’ ein anderer ist als der zwischen *gelmiş* ‘er ist [offenbar] gekommen’ und *geldi* ‘er ist gekommen’, obwohl die beiden ersten Formen sich nur durch das Tempusmerkmal *idi* ‘war’ von den beiden letzten unterscheiden. Die einfachen Rechnungen gehen nie auf. Aber gerade die Aufstellung von Gesamtbedeutungen für Morpheme und deren additive Kombination zu komplexen Sinneinheiten verfißt wiederum EVEN HOVDHAUGEN (1972)¹, dessen Interpretationen einiger türkeitürkischer Verbformen

¹ Unsere Behauptung, daß die Beziehungen zwischen Gesamtheit und Bestandteilen nicht additiv geklärt werden können, sei „not supported by the data and [...] leads to an analysis which is unnecessarily complicated and at variance with the syntactic structure of Turkish“ (1972: 101). Der Nachweis, daß sie gegen die Sprachfakten verstößt, wäre in der Tat ein hinreichendes Argument. Nur in dem Falle wäre aber eine nicht-additive Analyse als *unnötig* kompliziert zu bezeichnen. Die Aussage über den angeblichen Konflikt muß danach beurteilt werden, ob eine rein formalsyntaktische Struktur gemeint ist — wobei die Aussage ja nur eine Umschreibung unserer Auffassung ist —, oder aber eine semantisch relevante Syntax —

manchmal auch dementsprechend erkünstelt wirken¹. Die semantischen Merkmale '+ finished' und '+ realized' für *-miş-* und die „basic meaning“ von 'subjektiver Gewißheit' für *-dir* können z. B. die systematischen Schwankungen der damit gebildeten komplexen Formen nicht erklären. Diese einfache Kombinatorik abzuweisen, heißt natürlich nicht, den systematischen Charakter der Sprache in Frage zu stellen. HOVDHAUGENS Annahme, „there is in all languages a relation between the morphological-syntactic surface structure and the semantic-syntactic deep structure“ erscheint, so allgemein wie sie formuliert ist, durchaus plausibel. Den systematischen Charakter dieser Relation — oder besser: dieser komplexen Relationen — ohne Vereinfachung aufzuzeigen, muß das Bestreben des Linguisten sein: er sollte aber nicht so tun, als hätte er durch die formale Analyse der Oberflächenstruktur bereits Einheiten vor sich, die in einem unkomplizierten, regelmäßigen Verhältnis zu semantischen Grundeinheiten stünden. Bei Sprachen einer weniger durchsichtigen morphologischen Struktur ist die Gefahr der Identifikation vielleicht nicht ganz so groß: es würde wahrscheinlich keinem Anglisten oder

wobei der vermeintliche Konflikt unserer Analyse mit den Sprachfakten wieder nachzuweisen wäre. Diesen Nachweis bringt HOVDHAUGEN ebenso wenig wie er seine eigene summative Analyse überzeugend zu gestalten vermag.

¹ Die für *-ecek-* postulierten Bedeutungselemente '+ finished' und '- realized' führen bei dem (nach unserer Auffassung modalen) Gebrauch in Aufforderungssätzen zu Interpretationen wie: *sigara içmekten vazgececeksin* = 'you are one who not yet has realized the act of finishing smoking cigarettes'. Genau wie in *yarın geleceğim* 'I am one who has not finished the act of coming to-morrow' bezeichne *-ecek-* hier (und anscheinend in allen Kontexten) „a finished, but not realized action“. Es fällt schwer, eine andere Berechtigung des Merkmals '+ finished' für *-ecek-* zu erkennen als rein schematische Symmetrie (s. die Graphik 1972: 106). Eine nicht durchgeführte, aber als abgeschlossen vorgestellte Handlung wird im Türkietürkischen in der Regel durch Kombinationen wie *miş + olacak* ausgedrückt. — HOVDHAUGEN erkennt in *-diydi* die Oberflächenrealisation einer Kombination *di + dir*. *Geldiydi* würde somit 'he certainly came' bedeuten, *gelmiştir* wiederum 'he certainly is one who has come', was eine harmonisierende Interpretation darstellt. Was trotz der hinkenden Semantik diese Analyse veranlaßt hat, ist nun offensichtlich das Fehlen der Kombination *-di + -dir* an der Oberfläche. Hierzu paßt HOVDHAUGENS eigene Warnung vorzüglich: „Asymmetrical gaps in the surface structure must be accepted and not be forced into a symmetrical system by too much acumen“ (S. 106). Erstens wurde hier der Einheit *-dir* eine einzige Gesamtbedeutung zuerkannt (während die evidenten Schwankungen unberücksichtigt blieben). Zweitens wurde diese konkrete Einheit *-dir* einer anderen konkreten Einheit, *idi*, willkürlich als zugrundeliegende Struktur angesetzt, damit eine oberflächenstrukturelle Lücke ausgefüllt wird.

Romanisten einfallen, die Bedeutung von morphologischen Signalen wie *is -ing* in *is coming* bzw. *en -ant* in *en venant* aus den Bedeutungen der Teile zu errechnen. Solche Kalkulationen mögen für die Entstehungsgeschichte wertvoll sein. Wenn die inhaltssyntaktische Analyse das Formale nun auch durchaus beachten muß, sollte sie jedoch auf keiner naiven Vorstellung von einem einfachen Isomorphismus Ausdruck : Inhalt basieren. Diese Regel sollte nicht nur für Analysen segmentaler Einheiten (Morpheme u. dgl.) gelten, sondern ebenso sehr auch für Darstellungen ihrer internen Anordnung im Sinne von Konstituentenstrukturen usw. Auf diese Frage kommen wir unten kurz zurück.

Drittens hat — wie schon angedeutet — die Vorstellung von der Symmetrie Ausdruck : Inhalt sogar die Auffassung aufkommen lassen, daß die türkischen, ja, die altaischen Suffixe überhaupt jeweils nur eine „Funktion“ haben¹. Der Grund dieser Annahme ist selbstverständlich das Fehlen amalgamierter Formen, in denen die Morpheme mehrerer Morpheme verschmolzen vorliegen. Diese Tatsache berechtigt jedoch nicht zur Annahme einer „Monofunktionalität“ der Suffixe, wenn unter „Funktion“ eine semantisch relevante Eigenschaft verstanden wird. Es sei hier auf unsere früheren Ausführungen zum Thema (1969: 175) verwiesen. Wenn wir nun für das morphologisch unanalysierbare Element *-miş* im Satz *gelmiş* mit mehreren relevanten „Funktionen“ rechnen, so rührt dies von der schon erwähnten Auffassung her, daß einfache Formen kraft ihrer Teilnahme an verschiedenen linguistischen Oppositionen auch mehrere potentielle Werte haben, die in verschiedener Weise aktualisiert werden können. Für *gelmiş* hätten wir etwa mit den folgenden Werten zu rechnen: 1. '+ Postterminalität' (als 'Vergangenheit' interpretierbar); 2. '- Intraterminalität' (gelegentlich als 'Terminalität' interpretierbar); 3. '+ induktive Nuance'. Sicherlich wäre auch die — als 3. Pers. Sing. zu interpretierende — Unmarkiertheit in bezug auf Person und Numerus als Werte dieser Einheit einzuschätzen.

Viertens hat man — was auch mit den unberechtigten Erwartungen auf Isomorphismus zwischen Morphologie und Semantik zusammenhängt — auch die rein technische Kombinierbarkeit der Morpheme überschätzt und das kreative Potential des türkischen Wortbildungssystems falsch eingeschätzt. Es ist zweifellos eine Tatsache, daß türkische Wörter verhältnismäßig komplex sein können. An den primären Verbstamm werden z. B. Suffixe der *genera verbi*, auch Kombinationen davon, an-

¹ Siehe z. B. N. POPPE 1965: 190 und K. H. MENGES 1968: 73.

gehängt, daran etwa ein Negationssuffix, daran wiederum eventuelle postverbale Suffixe, die aktionale Modifikationen etc. ankündigen, und daran schließlich eventuell Verbalsubstantivsuffixe, die ihrerseits nominale Numerus-, Personal- und Kasussuffixe annehmen können. Dieses Muster wird aber erstens selten auch nur annähernd voll ausgefüllt. Erinnern wir an VILHELM GRØNBECHS aphoristischen Kommentar, daß die Sprache die ihr von den Grammatikern gewährten Freiheiten bei weitem nicht ausnützt („Det er såre langt fra at sproget benytter sig af alle de friheder som grammatikerne indrømmer det“; 1902: 117). Zweitens unterliegen die Kombinationen genauen Regeln wie in jeder natürlichen Sprache, und die Worte GRØNBECHS haben auch für einige türkische Formen Geltung, die sich in der allgemeinlinguistischen Literatur von einem Verfasser auf den anderen einfach weiter vererben, obwohl sie in Wirklichkeit nicht existieren. LUCIEN TESNIÈRE sorgt hier für ein lehrreiches Beispiel. Er konzipiert die mögliche Kombination von Passiv und Kausativ in dem Sinne, daß das Kausativ das Passiv determiniert, etwa: ‘geliebt werden lassen’, findet aber diese Kombination in der Mehrheit der europäischen Sprachen nicht oberflächenstrukturell realisiert. Die nichtexistente, aber in der Literatur kursierende türkische Form **sev-il-dir-* (= ‘lieben’ + ‘Passiv’ + ‘Kausativ’) kommt ihm zu Hilfe (1959: 264). Wer die syntaktischen Rahmen des türkischen diathetischen Systems kennt, wird das Fehlen der zitierten Form aber nicht als Zufall einschätzen.

An anderer Stelle (1971: 24) haben wir uns gegen die verbreitete Auffassung gewandt, das türkische System sei ein kombinatorisches Optimum, das ein Aufstellen von Paradigmata unnütz und irreführend erscheinen lasse. H. A. GLEASON meint (1961: 115), daß ein Türke, der eine Kombination plötzlich brauche, diese hervorbringe, ohne zu erkennen, daß er sie eventuell nie zuvor gehört habe, daß aber eine derartige Kombination wegen ihrer grundsätzlichen Variabilität kaum paradigmatisch erfaßbar sei. Abgesehen davon, daß GLEASON sich dabei wohl nicht unbedingt einen bewußt kalkulierenden Prozess der Synthesisierung vorgestellt haben muß — was wir hier nicht unterstellen wollen — liefert der soeben zitierte GRØNBECH auch hierauf die beste Antwort, die wohlgerne bereits 1902 abgefaßt wurde. Er meint, daß die komplexen Formen ganz fertig im Sprachbewußtsein vorliegen oder nach einem jeweils auftauchenden unbewußten Paradigma gebildet werden: „Es besteht ein großer Unterschied zwischen *säv-in-ir-im* ‘ich freue mich’ oder *säv-in-dir-di* ‘er erfreute’ und griechisch *pepaideusomai* oder *pai-*

deuthesomai, aber diese Formen haben eine sehr wichtige Ähnlichkeit: es hat niemals einen Griechen gegeben, der dachte: durch eine Verbindung von der Perfektreduktion und dem *s* des Futurs würden wir ja zu einem Futurum exactum gelangen, und ebenso ist niemals ein Türke von einem solchen abstrakten Schöpfungsdrang beseelt gewesen. Man betont bisweilen einseitig, daß die Analogieketten länger sind in diesen Sprachen, und übersieht dabei, daß auch die türkischen Verbalformen Stereotype sind“ (1902: 117; Übs. v. L. J.).

Fünftens hat man das Prinzip der sukzessiven Determination überschätzt. Wahrscheinlich gilt es grundsätzlich für rein lexikalische Erweiterungen, Ableitungen, die — um E. SAPIRS Terminologie zu folgen — „derivationale Begriffe“ ausdrücken¹. Die Folge ‘Ausgangsbegriff’ + ‘Mehrzahl’ + ‘Besitz’ + ‘Richtung’ im Wort *ev-ler-im-e* ‘zu meinen Häusern’ scheint auch — jedenfalls isoliert betrachtet — einer semantisch relevanten strukturellen Ordnung zu entsprechen; d. h. im Sinne von ((*ev + ler*) + *im*) + *e*, wobei die inhaltlich am nächsten zusammengehörenden Elemente jeweils binär zusammengefaßt sind². Diese Strukturierung ist, wenn sie hier auch nur intuitiv erfolgt, eine inhaltssyntaktische. Verwenden wir hierfür die Bezeichnung „Tiefenstruktur“, so ist es im Sinne eines inhaltlichen Determinationsverhältnisses zwischen oberflächenstrukturellen Einheiten³.

Offenbar bereiten uns jedoch verschiedene Typen von Suffixfolgen erhebliche Schwierigkeiten in bezug auf die strukturelle Ordnung. Wie wir sie auch definieren, sehen wir deutlich, daß die Übereinstimmung zwischen oberflächenstruktureller Folge und struktureller Ordnung kein ausnahmsloses Prinzip der Türksprachen sein kann: im Gegensatz zu der erwähnten Suffixfolge im Türkei-türkischen kann z. B. im Tschuwaschischen z. B. das Possessivsuffix vor dem Pluralsuffix stehen.

¹ G. DOERFER verwendet (1964: 60) für die entsprechenden mongolischen Suffixe den Terminus „alef-Suffixe“ = „Formantien“ (im Gegensatz zu den „beth-Suffixen“ = „Desinentien“).

² Sogar EDWARD SAPIR behauptet (1921: 127 Fn. 10) etwas verallgemeinernd, daß „the words of the typical suffixing languages (Turkish, Eskimo, Nootka) are ‘determinative’ formations, each added element determining the form of the whole anew“. Etwas widerwillig knüpft er psychologisierende Überlegungen an den Unterschied zwischen prä- und suffigierenden Sprachen und bezeichnet die Methode der suffigierenden Sprachen als „a method of pruning afterthoughts“.

³ In diesem Sinne wurde der Terminus auch bei den Analysen von Determinationsstrukturen des Aspekts und der Aktionsart (1971, etwa im Kap. VII) gebraucht, d. h. ohne „clear reference to Chomsky“ (HOVDHAUGEN 1972: 100).

Beide Folgen können nicht gleichzeitig strukturell sein. Umgekehrt kann eine fixe Folge in der Oberflächenstruktur zweier Türksprachen verschiedene inhaltliche Determinationsverhältnisse aufweisen: im Kirgisischen hat das Kooperativsuffix — das in anderen Türksprachen eine lexikalische Modifikation des Verbinhalts im Sinne von Gegenseitigkeit oder Zusammenarbeit herbeiführt — die Rolle eines Pluralmerkmals in den Finitformen der 3. Person übernommen.

Wichtiger sind jedoch prinzipielle Schwierigkeiten anderer Art, die ein binäres „bracketing“ innerhalb der Wortgrenzen sinnlos erscheinen lassen, sofern das Ziel die determinative Struktur und nicht die formale Struktur der unmittelbaren Bestandteile ist. Schon bei den Suffixen der genera verbi, deren Beitrag zur Semantik oft als reine lexikalische Modifikationen verstanden wird, begegnen wir Einheiten, die nur über die Wortgrenzen hinausgehende Relationen ausdrücken können. Passiv- und Kausativsuffixe signalisieren z. B. das Verhältnis zwischen dem Inhalt des (diathetisch unmarkierten) verbalen Prädikats und ihren Aktanten im Satz (in erster Linie ihrem ausgedrückten oder supplierbaren oberflächenstrukturellen Subjekt). (Nichtsdestoweniger existieren selbstverständlich „unechte“ diathetische Bildungen, Lexikalisierungen, die an diesen syntaktischen Regularitäten nicht teilnehmen.) Beim Negationssuffix stellt man ebenfalls oft fest, daß die dadurch ausgedrückte Verneinung den Inhalt des ganzen Satzes betrifft; wir haben auch nachzuweisen versucht, daß manchmal ein anderes Determinationsverhältnis vorliegt und daß die Relationen zwischen Negation und Aspektbedeutung verschiedene Interpretationen erlauben. Was schließlich den Aspekt betrifft, signalisiert er offenbar oft, wie der Inhalt einer ganzen Verbalprädikation sich zu einem kontextuell ausgedrückten oder supplierbaren Moment verhält: dadurch hat er nicht selten eine propositionsverbindende Aufgabe, die einen Text sozusagen „zusammennäht“¹. Wollten wir diese Determinationsverhältnisse darstellen, würden wir von der konkreten Oberflächenstruktur wesentlich abweichende Anordnungen der Elemente erhalten.

Die wesentliche Frage ist dabei, ob sich diese Abweichungen systematisch darstellen lassen, wie einfach oder komplex die Linearisierungsregeln sein werden, die die Determinationsstruktur mit der konkreten

¹ Siehe unsere Ausführungen zum Aspekt als Relationsausdruck (1971: 248 ff.) und zu den türkeitürkischen „Diskurstypen“ (*ibidem*, 76 ff.). H. WEINRICH hat diese Untersuchungen nicht beachtet und spricht deshalb von unserer Aspektaufassung als einer „bloß satzbezogenen Aspekt-Theorie“ (1971: 322).

Kette verbinden sollen. Dieses Problem und die schwierigen Fragen der Kriterien für die Determination können hier nicht gelöst werden. Eine Inhaltssyntax, wenn sie möglich ist, müßte aber sagen, welche formalen (satzhierarchischen) Größen sich jeweils als Ganzheit von welchen anderen Größen inhaltlich bestimmen lassen, sie müßte komplexe Funktionen von äußerlich unanalysierbaren Einheiten aufdecken und formal komplexe Einheiten gegebenenfalls als semantisch nicht zerlegbar entlarven. Sie müßte demnach zeigen, auf welchen Ebenen und zwischen welchen Segmenten lebendige paradigmatische Verhältnisse von semantischer Relevanz vorhanden sind und wo es sich umgekehrt um Kombinationszwang irgendwelcher Art (und damit um semantisch irrelevante Form) handelt. Mancher wird wohl dieses grundsätzliche Festhalten an den Signalen der bekanntermaßen unvollkommenen Oberflächenstruktur allzu heroisch und unnötig finden, da generative Schulen mit unabhängigeren und vermeintlich tieferen Tiefenstrukturen operieren. Eine Inhaltssyntax im erwähnten Sinne schließt aber eine weitere Analyse auf der Basis einer abstrakteren Tiefenstruktur nicht aus. Es scheint jedoch, daß als Ausgangspunkt derartiger Operationen nur eine auf ihre relevanten Signale und deren relevante Kombinationen reduzierte Oberflächenstruktur dienen kann, wenn die beiden grundlegenden Gefahren der abstrakteren Strukturen vermieden werden sollen: Überinterpretation (Einlesen von nicht signalisierten Inhalten, Einbeziehung von inhaltlich irrelevanter Syntax und Morphologie in die tiefere Struktur) und Unterinterpretation (Nichtbeachtung tatsächlich signalisierter Inhalte, etwa Feinheiten, in denen sich auch nahe Übersetzungsäquivalente zweier Sprachen unterscheiden können).

Sechstens hat — wenn wir uns nun schließlich den angeschnittenen Fragen der Satzsyntax zuwenden — ein hartnäckiger „Morphologismus“ die Beurteilung der satzhierarchischen Rollen der Einheiten beeinflusst. Aus der Fülle von Beispielen können wir hier nur einige heranziehen. Verwechslungen von morphologischen und syntaktischen Kategorien, von Wortarten und Satzteilen sind Gang und Gäbe¹. Eine tür-

¹ Auf diese Tendenzen hat nicht nur G. DOERFER (siehe unten) reagiert, sondern auch C. S. MUNDY. Letzterer führt sie zurück auf „the traditional view of syntax which we have inherited from our forefathers. For them syntax was a continuation of formal grammar. Beginning with the formal analysis of words and the differentiations of case, mood, and tense, they passed by a natural transition to the functional analysis of these same elements. This is the syntax of the schools, which we have all learnt in our boyhood: formal grammar in its functional aspect (1955: 279).

kische Wortform kann grundsätzlich Verbal- oder Nominalstamm sein, wobei das Kriterium die Fähigkeit ist, die eine oder die andere von zwei distinkten Suffixklassen anzunehmen. Eine Form kann also gerade in dieser Hinsicht eine der unpräzisen Bezeichnungen „Verb“ und „Nomen“ beanspruchen. Verben wären somit Imperative wie *sev* 'liebe', *sev-in* 'freue dich' und *ev-le-n* 'heirate', Nomina wiederum *ev* 'Haus', *sev-gi* 'Liebe', *sev-iyor* 'liebt', *sev-me* 'das Lieben' und *ev-le-n-miş* 'verheiratet'. Auch als Nominalstamm kann die Form jedoch eine deverbale Ableitung sein. In unseren Beispielen für Nomina sind die Elemente *sev-* und *evlen-* zweifellos Verbalstämme. Die Tatsache, daß ganze Formen wie *seviyor* ebenfalls „Verben“ genannt werden, scheint anzudeuten, daß der allgemeine grammatische Sprachgebrauch diese Bezeichnung auch für deverbale Nomina akzeptiert. Für alle? Für *sevme* und *evlenmiş* vielleicht, aber es würde sicher niemandem einfallen, *sevgi* mit in die Kategorie „Verb“-Formen einzubeziehen, obwohl diese Form morphologisch durchaus mit *sevme* vergleichbar ist. Weshalb eigentlich diese Einschränkung?

Vielleicht sucht man diesen Konflikt mit semantischen Argumenten zu lösen. Sowohl *sevgi* als auch *sevme* sind aber abstrakte Verbalsubstantive, und die inhaltlichen Unterschiede zwischen ihnen dürften sich schwer beschreiben lassen, wenn man sie als isolierte Formen betrachtet. Unsere intuitive Neigung, nur einen Teil der deverbale Nomina als „Verben“ zu klassifizieren, basiert in Wirklichkeit weder auf morphologischen noch auf semantischen Besonderheiten dieser Formen, sondern ausschließlich auf ihren syntaktischen Eigenschaften, und zwar sozusagen ihrer „prädikativen“ Potenz, d. h. der Fähigkeit, syntaktisch den Kern einer Prädikation darzustellen. Inhaltssyntaktisch dürfte das bedeuten, daß die betreffende Verbform sich am engsten auf die Aktanten einer Prädikation — einer potentiellen Proposition — bezieht, und formalsyntaktisch manifestiert es sich in besetzbaren „Leerstellen“ für diese Aktanten sowie Kasusangaben („verbaler Rektion“ u. dgl.) zur Signalisierung der internen Beziehungen. Während nun *sevgi* völlig ohne diese Fähigkeit dasteht, zeigt *sevme* eine natürliche Bereitschaft, prädikative Verbindungen einzugehen: es behält, oberflächenstrukturell betrachtet, die dem isolierten Verbstamm eigene Rektion und es verlangt von ihren Bestimmungen prinzipiell adverbelle, nicht attributive Form (wo ein derartiger formaler Unterschied vorliegt). Die morphologische Form des Verbalsubstantivs ist dabei tatsächlich irrelevant, was u. a. von den wenigen Fällen bewiesen wird, wo *-me*-Bildungen „lexikalisiert“

(d. h. im Sinne von *sevgi*) neben den eigentlichen *nomina actionis* (im Sinne von *sevme*) vorliegen, z. B. *konuşma* in den beiden Verwendungen *bugünkü konuşmamız* 'unser heutiges Gespräch' und *bugün konuşmamız* 'unser heute-Sprechen', d. h. 'daß wir heute sprechen'. Nur die letztgenannte Phrase ist nach der für *konuş-* 'sprechen' typischen Aktantenstruktur voll ausbaufähig. Wir können also feststellen, daß der Terminus „Verb“ in dem auf Intuition basierten normalen turkologischen Sprachgebrauch eigentlich keine morphologische Bezeichnung sein kann, sondern daß er Wortformen bezeichnen darf, für die es charakteristisch erscheint, daß ein Teil von ihnen (nämlich der „Verbalstamm“ im morphologischen Sinne) eine engere inhaltssyntaktische Beziehung zu Elementen außerhalb des Wortes aufweist, als zum Rest des eigenen Wortes. An die um das Verb zentrierte potentielle Proposition *ben* ('ich') *seni* ('dich') *sev* ('lieb[en]') als Ganzheit treten — inhaltssyntaktisch betrachtet — verbalnominale Elemente wie *-me-*, *-dik-* etc., die hier Paradigmen stellen. *Seni sevdiğim* 'mein dich-Lieben', d. h. 'die Tatsache, daß ich dich liebe' ist von diesem Gesichtspunkt aus folgendermaßen zu zerlegen: (*im* + (*seni* + *sev*)) + *dik*, wobei die Segmente inhaltssyntaktisch relevante Substitutionsspalten darstellen¹. An einer ähnlichen syntaktischen Systematik nimmt weder die ganze Form *sevgi* noch ein Element von ihr teil. Auch der Form *sevğim* 'meine Liebe' fehlen entsprechende Entwicklungsmöglichkeiten. (In den abstrakteren Tiefenstrukturen der generativen Schulen würden wohl die Unterschiede zwischen diesen scharf getrennten Oberflächentypen verschwunden sein und beide Oberflächenformen als „Nominalisierungen“ von vollständigen Sätzen erklärt werden. Wenn diese Analyse mit stichhaltigen syntaktischen Argumenten plausibel gemacht werden kann — und nicht nur auf paraphrastische Operationen mit allzu weitmaschigen „Synonymie“-Kriterien gestützt wird — ist sie selbstverständlich beachtenswert. Es bleibt nichtsdestoweniger die Forderung nach einer Darstellung der dennoch vorhandenen — in unterschiedlichen paradigmatischen Voraussetzungen begründeten — Unterschiede, die durch derartige Identifikationen von syntaktischen „Groß-Strukturen“ nicht erfaßbar sind.)

Wir stellen also fest, daß die Morphologie keinen entscheidenden Einfluß darauf hat, ob eine Wortform nach geläufiger Praxis als „Verb“ klassifiziert werden soll. (Eine notwendige — aber also nicht hinreichende — Bedingung ist allerdings, daß sie einen Verbalstamm im

¹ *-im* ist entweder als Subjektvertreter (<*ben*) oder, wenn ein freistehendes Subjekt vorhanden ist, als Kongruenzphänomen einzuschätzen.

morphologischen Sinne enthält.) Wenn wir diese „Verben“ nun weiterhin in verschiedene Klassen einteilen, je nach dem, welche Funktionen im Satzschema sie beziehen — etwa, ob die prädikativen Konstruktionen, wo sie den Kern bilden, „finite“ Sätze¹ sind oder nicht —, so finden wir auch keine eindeutigen Korrelationen zwischen Form und Funktion. Formen wie *sever* und *sevmiş* passen in mehrere syntaktische Positionen hinein, *seviyor* findet sich dagegen meist in hauptsatzabschließender Position. Es können höchstens Affinitäten zwischen Form und Funktion festgestellt werden; sie dürfen aber nicht — wie sie es bisweilen tun — zu trügerischen Verallgemeinerungen verleiten.

So wird aus morphologischen Gründen — d. h. von der völlig berechtigten Überlegung aus, daß keine morphologisch wohldefinierte Wortklasse „Verb“ vorhanden ist — auch die Existenz einer mit dem indogermanischen Verb überhaupt vergleichbaren strukturellen Kategorie in Frage gestellt. Die einleuchtende Tatsache, daß im Türkischen kein systematischer Formenunterschied „Adjektive“ von „Substantiven“ trennt, führt manchmal dazu, daß jede strukturelle Distinktion zwischen mehreren Funktionsklassen unter den Nomina geleugnet wird, ja, als unberechtigter Einfluß semantischer Überlegungen oder heimtückische Interferenz von fremden Sprachstrukturen betrachtet wird. Neben der rein morphologischen Einteilung in „Wortklassen“, die mit fremden Systemen völlig inkommensurabel ist (und die auch von einer Türkische Sprache zur anderen variieren mag), brauchen wir jedoch zu vergleichenden und pädagogischen Zwecken eine auf syntaktischem Benehmen basierte Einteilung in funktionelle Klassen, die jeweils diejenigen morphologischen Wortformen vereinen, die eine bestimmte oder mehrere syntaktische Funktionen bevorzugen. Dies soll kein Plädoyer dafür sein, daß Termini wie „Verb“ und „Adjektiv“, die Klassen der handfesten Formenlehre nahelegen mögen, nun für Klassen von Wörtern verwendet werden, die eine Neigung zu den gleichen syntaktischen Funktionen aufweisen. Wir möchten aber behaupten, daß türkische „Adjektive“ fast genau in demselben Sinne fehlen oder existieren, wie türkische „Verben“ (es sei denn, der Verbalstamm ist gemeint) fehlen oder existieren. Die Forderung nach Funktionsklassen entspricht in Wirklichkeit der Intuition der einsichtsvollsten Grammatiker der traditionellen Schulen. Die etwas unsystematische, bisweilen etwas legere, aber von sprachlichem Fingerspitzengefühl geprägte Grammatik G. L. LEWIS' (1967: 53) lehrt

¹ Hier (und im folgenden) im nicht-morphologischen Sinne gebraucht. Vgl. unsere Ausführungen 1971: 16 f.

uns z. B., die Grenze zwischen „noun“ und „adjective“ sei zwar „dünn“, aber, wie es kurz und zuversichtlich heißt, „still worth drawing“. Diese Grenze würde aber nur zwischen funktionellen „Wort-Klassen“ gezogen werden können¹. Dazu ist nun zuerst eine Analyse der potentiellen Satz-funktionen erforderlich. Es ist ein Verdienst GERHARD DOERFERS, auf die Verwechslungen von morphologischen Klassen („Redeteilen“) und satzhierarchischen Funktionen („Satzteilen“) in den altaischen Sprachen klar hingewiesen und die Aufgabe der für diese Sprachen unpräzisen indogermanistischen Termini empfohlen zu haben².

Vorstellbar wäre aber auch eine dreischichtige Klassifikation der freien Elemente des Satzes nach dem folgenden Muster: „Wortart“ = morphologischer Status des Wortes; „Satzteil“ = satzhierarchischer Status des Wortes; „Funktionsklasse“ = Zusammenfassung des syntaktischen Benehmens (im Sinne von Vorliebe für bzw. Aversion gegen bestimmte satzhierarchische Funktionen). Obwohl DOERFER äußerlich betrachtet nur in zwei Schichten operiert, setzt seine satzhierarchische Klassifikation bei den Satzteilen, die nicht „reine“ sog. Absolute, Komplementive und Prädikative sind, eine Art Distinktion zwischen typischem und atypischem Vorkommen in den genannten Grundkategorien vor. So wäre, um ein einziges Beispiel zu nennen, *hasta* in *hasta uyuyordu* 'der Kranke schlief' nicht einfach ein „Absolutiv“ wie etwa *adam* in *adam uyuyordu* 'der Mann schlief', sondern ein „komplementivisches Absolutiv“. Es ist Absolutiv, weil es das Prädikativ „modifiziert“. Es sei gleichzeitig „Komplementiv“, aber wir stellen fest, daß es die beiden definitorischen Bedingungen dafür nicht erfüllt: es modifiziert kein Absolutiv (wie *hasta* in *hasta adam* 'der kranke Mann') und es kann wieder ein Attribut annehmen (etwa *genç hasta* 'der junge Kranke'). Es wäre allerdings eventuell möglich, eine andere für „Komplementive“ konstitutive Eigenschaft aufzustellen, die auch wirklich bei *hasta* in dieser nicht-„reinen“ Funktion beibehalten würde — etwa die Fähigkeit, gewisse Adverbien syntaktisch zu regieren³. Wie dem auch sei und wie

¹ LEWIS meint, daß alle „adjectives“ — bis auf einige (auf *-si*, *-i*, *-sel* etc.) — als „nouns“ verwendet werden können, während „the converse does not hold good“. Die sekundäre Verwendung einer Klasse in der Funktion einer anderen Klasse setzt aber Kriterien für die jeweils primäre Funktion der Klassen voraus.

² Siehe DOERFER 1955 und 1964. Die Beispiele sind meist mongolisch, die Ausführungen beanspruchen jedoch offenbar prinzipielle Gültigkeit für alle altaischen Sprachen.

³ Diese Möglichkeit ergibt sich nicht aus der Definition des Komplementivs, eventuell aber aus der Etablierung eines vierten Satzteils, *b'*, der nur in einer Fuß-

die Relevanz der DOERFER'schen Kriterien auch zu beurteilen ist (worauf wir an anderer Stelle zurückkommen werden), bleibt die Tatsache, daß auch in DOERFERS System ein Nomen wie *hasta* innewohnende strukturelle Eigenschaften (= syntaktische Kombinabilität) besitzt, kraft derer es für eine gewisse satzhierarchische Funktion typisch ist. In der Tat hat durch die Etablierung „reiner“ Kategorien, die jeweils von zwei verschiedenen syntaktischen Relationen bestimmt sind (einer nach „oben“ in der Hierarchie: „modifiziert ...“; einer nach „unten“: „wird modifiziert von ...“) die Vorstellung von für gewisse Wortkategorien *typischen* Funktionen in DOERFERS Einteilung einen indirekten, aber deutlichen Ausdruck bekommen. Die Frage, ob die Einteilung in ihrer konkreten Form berechtigt ist, muß in diesem Zusammenhang offen bleiben. Wir können hier nur zum Schluß feststellen, daß den Kardinalfunktionen „Prädikativ“, „Absolutiv“ und „Komplementiv“ in europäischen Sprachen die Wortklassen „Verb“, „Substantiv“ und „Adjektiv“ in typischer Weise entsprechen. Verwendet man nun die letztgenannten Termini auch für „entsprechende“ türkische „Wortklassen“ im syntaktisch-funktionalen Sinne (was unter Umständen interlinguale Vergleiche und Aufdecken von Generalitäten erleichtern mag), sollte die eindeutig nicht-morphologische Verwendung der Termini klargestellt werden.

Ein ähnliches Dilemma betrifft aber schon den Terminus „Nomen“. Da in den indogermanischen Sprachen die Kategorie „Nomen“ mit „infiniter“ Funktion assoziiert wird, bleibt eine technisch-syntaktische Bezeichnung wie „Nominalisierung von Sätzen“ auch vom Standpunkt der Morphologie her unproblematisch. Im Türkischen hat aber meist schon das Prädikat des finiten Satzes einen morphologisch nominalen Charakter. Bei dem Vorgang, der nach generativistischer Auffassung die Transformation eines finiten Satzes in einen infiniten ist — und der nach unserer Auffassung dagegen eine Realisierung einer abstrakten Entität („Proposition“) in Form eines infiniten („eingebetteten“) Satzes darstellt —, nimmt das Prädikat des infiniten Satzes einfach *andere* nominale Endungen an. Wenn man für vergleichende Zwecke den Terminus „Nominalisierung“ in eben diesem Sinne von *Infinitisierung* verwendet, sollte man demnach deutlich klarstellen, daß der morphologische Gegensatz Verb : Nomen nicht gemeint ist.

note erwähnt wird (1964, 58) und der definiert wird als „ein Adverb, das ein Adjektiv modifiziert“. Es bleibt unklar, wie sich dieses Adverb zu den durch Absolute ausgedrückten Umstandsbezeichnungen verhält.

Siebtens hat der erwähnte Morphologismus auch die Beurteilung der mit den Satzfunktionen verknüpften Inhalte beeinflußt. Diese Fehlurteile sind meist so absurd, daß sie kaum mehr ernste Beachtung verdienen. Der Mythos von einem im inhaltlichen Sinne „nominalen“ Charakter des türkischen Verbs geht auf HEINRICH WINKLER zurück, der das türkische finite Verb nicht nur — was meist völlig berechtigt ist — als Nomen klassifizierte, sondern ihm auch jeden subjektiven Charakter (wie ihn das indogermanische Verb aufweise) absprach¹. Auch nach Auffassung KÅRE GRØNBECHS (1936: 131) seien „die türkischen Verba grundsätzlich unpersönlich gedacht“, und sogar in moderneren Darstellungen liest man, daß der Nominalstamm „statisch“ und das Türkische „eine nominal denkende Sprache“ sei. Türkische Verbalableitungen, die vollständige Sätze abschließen, erfüllen aber grundsätzlich die gleiche syntaktische Aufgabe wie indogermanische finite Verben, und ihr Inhalt muß nicht unbedingt „statischer“ vorgestellt werden, nur weil sie in materieller Hinsicht Nominalstämme darstellen. Eine ähnliche Verwechslung Form : Inhalt lauert als Gefahr bei türkischen Nebensatzäquivalenten, die mit nomina actionis gebildet werden. Man hat sie mit den lexikalischen Nominalisierungen indogermanischer Sprachen funktionell gleichgestellt und ihnen für diese Verbalsubstantive typische nicht-formale Charakteristika aufgezwungen. Diese unberechtigte Identifikation hat dann als Beweis für die „Dominanz nominalen Denkens“ in den Türksprachen dienen müssen. Endungen wie *-dik-* und *-me-* der türkeitürkischen nomina actionis sind, morphologisch beurteilt, gewiß deverbale Nominalsuffixe. Wie oben schon bei *-me-* veranschaulicht, haben sie aber als nomina actionis syntaktische Eigenschaften — Fähigkeit zur Prädikationsbildung — die sie von Verbalsubstantiven des normalen indogermanischen (und auch im Türkischen vorhandenen) Typus scharf unterscheiden. Unter mehreren anderen Unterschieden² wäre in diesem Zusammenhang vor allem hervorzuheben, daß z. B. einer türkeitürkischen „Nominalisierung“ wie *beni sevmeni istiyorom* ‘ich möchte, daß du mich liebst’ stilistisch nichts von der abstrakten Tönung anhaftet, die die materiell am nächsten vergleichbaren Substantivierungen

¹ Siehe etwa die Ausführungen 1921: 31 ff. A. v. GABAIN schreibt, daß WINKLER das türkische finite Verb überhaupt als Ausdruck eines „unpersönlichen ruhenden Verhaltens“ auffaßte, und fügt zustimmend hinzu: „Das scheint mir sehr treffend gesagt“ (1941: 85).

² Einige dieser Unterschiede behandeln wir in dem noch unveröffentlichten Beitrag „Some Remarks on Turcic ‘Hypotaxis’“ (Festschrift K. H. Menges).

z. B. im Deutschen auszeichnet und die von Versuchen einer vermeintlich „wörtlichen“ Wiedergabe im Sinne von 'ich möchte dein mich-Lieben' leicht suggeriert wird.

Achtens hat man die Beziehungen zwischen Satzkonstitution und Inhalt vereinfacht dargestellt. Allerdings scheint die Annahme berechtigt, daß bei einer Inhaltsbeschreibung, die vom formal Signalisierten ausgeht, der Syntax im Sinne von den satzhierarchischen Beziehungen Priorität (vor der Morphologie) gewährt werden sollte. Vom äußeren Aufbau des einzelnen Satzes, von der konkreten Segmentkette aus, lassen sich nun gar keine inhaltlichen Zuordnungen feststellen. Wir brauchen als Grundlage eine Art Verallgemeinerung der Satzrelationen: ein System von relevanten Relationen, die sich in konkreten „Beziehungen“ (etwa in der linearen Folge der Segmente) manifestieren. Ist die Phrasenstrukturbeschreibung des ersten generativen Modells als Basis der Inhaltsbeschreibung geeignet? Haben wir eine Gewähr dafür, daß Einheiten einer formalen Analyse, die nur grammatisch sinnvolle Kombinationsmöglichkeiten der Elemente in einer gewissen Folge beschreiben sollte, auch semantisch relevante Einheiten sind oder daß die Beziehungen, die zwischen ihnen angenommen werden, relevante Relationen sind? Auch wenn die Phrasenstrukturanalyse sich — genau wie die taxonomische Morphemanalyse — von inhaltlichen Kriterien *leiten* läßt, bezweckt sie primär zu beschreiben, wie „wohlgeformte“ Sätze kombinatorisch zustandekommen, was nicht unbedingt besagt, daß sie automatisch auch zu einem anderen Zweck taugt. Eine andere Art Satzanalyse finden wir etwa in den verschiedenen — mehr oder weniger formalisierten — Spielarten der Abhängigkeitssyntax. Auch hier geht es grundsätzlich um rein formale Relationen, und zwar meist im Sinne: x ist von y abhängig, wenn die Ähnlichkeit in bezug auf syntaktisches Benehmen größer ist zwischen xy und y als zwischen xy und x . In der Schulgrammatik wurde Abhängigkeit mit gemischten formalen und inhaltlichen Kriterien definiert. Bei TESNIÈRE ist die Abhängigkeit eigentlich nie klar definiert, sie scheint aber grundsätzlich einen formalen Sinn zu haben. Die durch komplexe Abhängigkeitsbeziehungen (connexions) etablierten hierarchischen Gebilde stellen nach TESNIÈRE die — von der linearen Ordnung mehr oder weniger abweichende — strukturelle Ordnung des Satzes dar.

Im Satzbau des Türkischen haben viele Sprachwissenschaftler eine lineare Struktur zu erkennen geglaubt, die eine starke Äquivalenz zu einem meist intuitiv erahnten Begriff einer „tieferen“ Struktur aufweist. Diese Ahnungen haben mehr oder weniger betonten Ausdruck bekom-

men. HEINRICH WINKLER erkannte (1921: 32) nur zwei Arten von Beziehungen zwischen den „substantivartige[n] Nomina“ des „altaischen“ Satzes: die *rectum-regens*-Beziehung und das prädikative Verhältnis zwischen vorangehendem Subjekt und nachfolgendem Prädikat. WINKLER und seine Nachfolger faßten aber auch die letztgenannte Beziehung als eine Abhängigkeitsbeziehung auf, wobei das Prädikat vom Subjekt modifiziert werde. Hierfür wurden aber meist inhaltliche Argumente gebracht, die selbstverständlich nur mit ebenso schwer zu erhaltenden Gegenargumenten erwidert werden konnten. Jedenfalls hat man eine „progressive“ (in unserer Terminologie umgekehrt = „regressive“) Struktur des türkischen Satzes postuliert¹. TESNIÈRE, der im Prädikat das allen anderen übergeordnete Satzelement sieht, führt das Türkische (mit anderen altaischen sowie finnisch-ugrischen u. a. Sprachen zusammen) zu den „*langues centripètes accusées*“, die eine ausgeprägte Vorliebe für die lineare Folge *subordonné-régissant*, d. h. *rectum-regens*, aufweisen. Auch in GERHARD DOERFERS Satzbauschema (1964: 58) wird das sog. Prädikativ vom Subjekt „modifiziert“. Der Umstand, daß das Prädikat im oberflächenstrukturellen Sinne Satzminimum ist, hat derartige Urteile sicherlich beeinflußt und verstärkt. Der reine „Oberflächengrammatiker“ LLOYD B. SWIFT erkennt z. B. ein „Subjekt“ als syntaktischen Begriff überhaupt nicht an, sondern verweist es in die (formal nicht beschreibbare) Semantik (1963: 196 f., 238 f.). Bei C. S. MUNDY ist der Gedanke der sukzessiven, nach links gerichteten Abhängigkeit konsequent ausgeführt, und es heißt kategorisch: „The Turkish sentence is fundamentally a verbal base amplified by preceding qualifiers“ (1955: 283). MUNDY macht somit auch keinen prinzipiellen Unterschied in bezug auf Abhängigkeitsverhältnis zwischen *adam geldi* 'der Mann kam' und *zengin adam* 'der reiche Mann'. Für eine derartige Analyse spricht wohl auch das Argument, daß die syntaktischen Eigenschaften des Elements *geldi* denjenigen der gesamten Verbindung (nexus) am meisten ähneln.

Gegen eine rein formale Interpretation des *rectum-regens*-Prinzips können somit kaum relevante Einwände vorgebracht werden. Bei normaler Wortstellung geht in der Redekette das jeweils untergeordnete Element voran. Das prädikative Verb nimmt also die Endstellung ein, „Ergänzungen“ und „Attribute“ stehen links vom jeweiligen *regens*. Die vom jeweiligen prädikativen Verb — ob in finiter oder infiniter

¹ GRONBECH 1936: 133: „Der türkische Satz baut sich also progressiv auf, indem Untergeordnetes Übergeordnetem stets vorangeht.“

Funktion — eröffneten Leerstellen (für Absolute im Sinne DOERFERS) sind also syntaktisch ungergeordnete Positionen. Wie sie sich aber untereinander hierarchisch gliedern, bleibt zum Teil unklar.

Solche Fragen können jedoch im Rahmen dieser Übersicht nicht diskutiert werden. Es soll nur auf die Unzulässigkeit hingewiesen werden, von einer formalsyntaktischen Hierarchie aus auf inhaltliche Determinationsverhältnisse zu schließen. Grundlegend sind hier die Ausführungen HANSJAKOB SEILERS (1960: 19 ff.) über die Unterschiede zwischen dem Verhältnis „Satellit“ : „Nukleus“ und dem Verhältnis „Selektor“ : „Klasse“. Wir wollen zum Schluß mit einigen Beispielen demonstrieren, daß eine auf Formalsyntax basierte strukturelle Ordnung im soeben erwähnten hierarchischen Sinne nicht immer mit der inhaltssyntaktischen Ordnung übereinstimmt. Auch wenn es bei weitem nicht geklärt ist, wie eine semantisch relevante Syntax der oben angedeuteten Art auszusehen hat, ist es vollauf möglich, auf formale Strukturen hinzuweisen, die mit den inhaltlichen *nicht* übereinstimmen können.

Ein Attribut (Komplementiv), das definitionsgemäß seinem Kern (Absolutiv) untergeordnet ist, bestimmt diesen nicht unbedingt auch in inhaltlicher Hinsicht. Nicht allen mit sog. Partizipien gebildeten Relativsätzen (d. h. vor Absolutiven „eingebetteten“ Propositionen infinitiver Form) kann eine „qualifizierende“ Rolle zugeschrieben werden. Dieses Problem der nicht-restriktiven Relativsätze finden wir in vielen Sprachen vor; da es in älterer und neuerer Literatur eingehend behandelt wurde, sei hier nur ein türkisches Beispiel angeführt: Im Satzgefüge *Amerika'ya giden Brandt, Nixon'la görüştü* 'Brandt, der nach Amerika gefahren ist, hat mit Nixon gesprochen' verbindet die Einbettungsverknüpfung logisch selbständige oder wenigstens thematisch-erzähltechnisch gleichgestellte Propositionen, ohne daß eine Konjunktion in Anspruch genommen werden müßte. Die Abhängigkeitsbeziehung bezieht sich ausschließlich auf die äußere Struktur¹. Die linksrekursiven türkischen

¹ Vgl. etwa QUINE 1960: 110, wo nicht-restriktive Relativsätze als „stylistic variants of coordinate sentences“ charakterisiert werden. Es ist aber nicht zu empfehlen, für die oberflächensyntaktische und die logische Beschreibungsebene dieselben Termini — Koordination, Subordination etc. — zu verwenden, wie es in den generativistischen Schulen usus ist. Viel Verwirrung schaffen Aussagen wie: „Wir haben hier einen Satztyp, der in der Tiefenstruktur koordiniert ist und in der Oberflächenstruktur subordiniert“ (ROHRER 1971: 187). Hier werden die Termini in völlig verschiedenen Bedeutungen verwendet. Es ist kein Fehler, daß die „traditionellen Grammatiker /.../ Relativsätze als subordiniert“ betrachten (ROHRER, *ibidem*), wenn nur die formale Abhängigkeit gemeint ist.

Strukturen stimmen in dieser Beziehung mit den rechtsrekursiven deutschen völlig überein.

Ähnlich verhält es sich mit türkischen Gerundialsätzen¹, die bei weitem nicht immer den Inhalt des regierenden (übergeordneten) Prädikats oder der darum herum aufgebauten Prädikation determinieren. Das Gefüge *Brandt Amerika'ya gidip Nixon'la görüştü* kommt inhaltlich einer Koordination (*Brandt Amerika'ya gitti ve Nixon'la görüştü* 'Brandt ist nach Amerika gefahren und hat mit Nixon gesprochen') sehr nahe, obwohl die *-ip*-markierte Proposition zweifellos syntaktisch abhängig ist. Auch in anderen Fällen begegnen wir einem Unterschied sozusagen zwischen restriktiven und nicht-restriktiven Gerundialsätzen². Das Türkietürkische verfügt also insgesamt über mehrere stilistische Alternativen zum Ausdruck inhaltlich „nebengeordneter“ Propositionen.

Besonders interessant ist jedoch ein anderer Gebrauch gerundialer Formen, der — mit den postpositionalen Ausdrücken zusammen — zum Schluß ein Grenzgebiet von auffallender Spannung zwischen inhaltlicher und formaler Struktur veranschaulichen soll. Was die Postpositionen betrifft, finden wir unter ihnen Ausdrücke wie *içinde* im Beispiel *ev-in iç-i-n-de* 'des-Hauses in-seinem-Innern' = 'im Haus drin', die formal-syntaktisch die Rolle des regens in einer Genitivverbindung spielen. Die erste Stufe des formalen Abbaus dieser Rolle wird durch die Möglichkeit markiert, den *rectum*-Teil endungslos zu lassen (*ev içinde*). In anderen Fällen ist die organische Verbindung zum syntaktischen Ausgangstypus bereits in entscheidender Weise abgebrochen: einem *ev hakkında* 'betreffend des Hauses' entspricht kein **ev hakkı* in inhaltssyntaktischer Hinsicht, wie etwa *ev içinde* zu einem *ev içi* 'das Innere des Hauses' im lebendigen paradigmatischen Verhältnis steht. Zweifellos läßt sich auch nicht behaupten, daß diese postpositionalen Formen von den vorangestellten Elementen irgendwie semantisch determiniert werden. Die Intuition würde eher eine Umkehrung der Determinationsverhältnisses nahelegen (was dann auch für die vergleichbare Entwicklung von *regens-rectum*-Verbindungen zu Präpositionen in indogermanischen Sprachen gelten müßte). Beachtlich ist jedenfalls der Parallelismus zwischen Aufhebung der ursprünglichen Determinationsrichtung und einer formalen Neigung der ursprünglich syntaktisch übergeordneten Elemente, sozusagen sich dem Status des Suffixes anzugleichen³. In suffigierter Form

¹ Zur Definition siehe YÜCE 1973: 1.

² Siehe den S. 99 Fn. 2 genannten Aufsatz.

³ Andere interessante morphologische Symptome für den Abbau der ursprüng-

sind auch Postpositionen Elemente der spezifischen, syntaktisch nach rechts orientierten, phonologisch vereinheitlichenden *oikonomia* des Wortes, die jedenfalls eine klare *Tendenz* zur sukzessiven (inhaltlichen) Determination aufweist. Es läßt sich mit Recht sagen, daß die Postpositionen als Gesamtheit eine formal labile Gruppe darstellen, und es könnte die Vermutung gewagt werden, daß diese Labilität damit im Zusammenhang steht, daß sie sozusagen als Pufferelemente genau an der Schnittlinie zwischen zwei — einander entgegengesetzt orientierten — syntaktischen Kraftfeldern (dem des Satzes und dem des Wortes) ihren Dienst leisten und daß die strukturellen Ordnungen dieser beiden Felder jeweils mit einer determinativen Ordnung einigermaßen korreliert ist.

Ähnliche Grenzfälle im schmalen strukturellen Niemandslandstreifen zwischen Wort- und Satzwirtschaft stellen die Postverbien dar, die im Türkischen eine Art funktioneller Gegenstücke zu den indogermanischen Präverbien sind. Auch hier entspricht der formale Status der Ausgangsform dem *regens*-Element einer *rectum*-*regens*-Konstruktion, wobei das *rectum* eine adverbelle Bestimmung in der Gestalt eines Gerundiums ist, etwa: *alıp gel-*, wovon die übergenaue „synthetische“ Wiedergabe wäre: 'nehmenderweise (oder: genommenhabenderweise) kommen', d. h. 'bringen'. Auch in diesen Fällen ist jedoch sehr oft eine Umkehrung des inhaltlichen Determinationsverhältnisses zu beobachten, und zwar in dem Sinne, daß das übergeordnete Verb nur eine aktionale Modifikation der durch das untergeordnete Verb ausgedrückten Tätigkeit signalisiert (z. B. kas. *žazip qoy-* 'hinschreiben'). Manchmal verläuft diese Entwicklung parallel mit einer morphologischen Abweichung vom Ausgangsmuster. Auch derartige Modifikationen, die bisweilen eine Verwischung der ursprünglichen Wortgrenze und eine Stereotypisierung der Verbindung zwischen der Gerundialendung und dem ursprünglich regierenden Verb herbeiführen, scheinen somit auf der formalen Ebene eine paradigmatische Spezialisierung im inhaltssyntaktischen Sinne anzudeuten: Umdisposition der relevanten Substitutionsspalten von (*Verb*₁ + *Ger.*) + *Verb*₂ zu *Verb*₁ + (*Ger.* + *Verb*₂). Diese Verschiebung der Wortgrenzen kommt einer neuen Integrierung gleich, und die Postverbien können oft praktisch als gebundene — lautharmonisch allerdings nicht immer angegliche — Elemente gelten, die auch das ursprüngliche Gerundialsuffix in sich fassen. Diese Strukturierung scheint auch mit ihren semantischen Aufgaben in Einklang zu stehen, da sie lexikalischen *rectum*-*regens*-Verbindung begegnen in den von TIETZE 1960 herangezogenen Konstruktionen.

liche, aktionsartsmäßige Spezifikationen der durch das vorangehende Verb bezeichneten Tätigkeit, bisweilen auch aspektuelle Charakterisierung des gesamten bezeichneten Ereignisses signalisieren. Wieder dürfen wir aber keinen Isomorphismus Form : Inhalt erwarten: die formalen Abweichungen vom Ausgangsmuster sind auch keine notwendige Bedingung für die Aufhebung des Determinationsverhältnisses. So stehen wir oft vor verbalen Zusammensetzungen, die äußerlich nach dem Muster *rectum-regens* aufgebaut sind und dennoch ein „atypisches“ Determinationsmuster in dem soeben besprochenen Sinne aufweisen. Es wurde zwar bisher in der turkologischen oder der altaistischen Literatur kaum ein Unterschied zwischen syntaktischer und inhaltlicher „Bestimmung“ gemacht; wenn aber unter „Syntax“ Inhaltssyntax verstanden wird, sind die folgenden Bemerkungen JOHANNES BENZINGS überaus berechtigt: „Sogar wenn wir das Grundgesetz aller syntaktischen Ordnung dieser Sprachenfamilie, daß nämlich das näher Bestimmende stets vor dem näher zu Bestimmenden stehen muß, genau überprüfen, werden wir viele Beispiele für merkwürdige Erscheinungen finden“ (1953: 3 f.). Eines seiner Beispiele ist gerade das kasakische *žazıp qoy-* = ‘geschriebenhabenderweise hinlegen’ = ‘hinschreiben’, und er fragt, ob man einem Volke die merkwürdige Logik zutrauen könne, den Begriff ‘schreiben’ als nähere Bestimmung zu einem Hauptbegriff ‘mettre’ zu verwenden: „oder sollte vielleicht das syntaktische Grundgesetz der ‘altaischen’ Sprachen nicht doch einer genauen Überprüfung in allen Einzelsprachen bedürfen /.../?“ Diese höchst berechtigte Überprüfung sollte aber auf *beiden* erwähnten Ebenen — ohne Voreingenommenheit, d. h. ohne Vorstellungen von a priori gegebenen Übereinstimmungen und ohne harmonisierende Ambitionen — erfolgen. Wie die anderen herangezogenen Beispiele zeigt uns auch dies letzte, daß *jede Einteilung von sprachlichen Einheiten höchstens diejenigen* von unseren vielen ungeduldrigen Fragen über die Sprache beantworten kann, zu deren Beantwortung sie durchgeführt wurde.

BAZELL, C. E., 1953a. *Linguistic Form*. Istanbul.

— 1953b. *The Correspondence Fallacy in Structural Linguistics*. (= HAMP, E. P. et al. [Hrsg.], 1966. *Readings in Linguistics II*. Chicago, London. S. 271–298.)

— 1954. *The Sememe*. (= *ibidem* S. 329–340.)

BENZING, J., 1953. *Einführung in das Studium der altaischen Philologie und der Turkologie*. Wiesbaden.

¹ Für weitere Beispiele siehe etwa FOKOS-FUCHS 1962: 113.

- DOERFER, G., 1955. Beiträge zur Syntax der Sprache der Geheimen Geschichte der Mongolen. (CAJ 1/1955 S. 219-267.)
- 1964. Sprachbau. (= SPULER B. [Hrsg.] 1964. Handbuch der Orientalistik. Abt. 1. Bd. 5: 2. Leiden Köln. S. 51-75.)
- 1972. [Rez. v.] JOHANSON 1971. (= ZDMG 122/1972 S. 371-374.)
- FOKOS-FUCHS D. R., 1962. Die Rolle der Syntax in der Frage nach Sprachverwandtschaft. Wiesbaden.
- GABAIN A. VON, 1941. Die Natur des Prädikats in den Türkischen Sprachen. (= KCsA 3/1941-1943 S. 84-94.)
- GLEASON H. A. 1961². An Introduction to Descriptive Linguistics. New York.
- GRØNBECHE K. 1936. Der türkische Sprachbau. I. Kopenhagen.
- GRØNBECHE V. 1902. Forstudier til tyrkisk lydhistorie. København.
- HOCKETT C. F. 1954. Two Models of Grammatical Description. (= Word 10/1954 S. 210-233.)
- HOVDHAUGEN E. 1972. [Rez. v.] JOHANSON 1971. (= Norwegian Journal of Linguistics 26/1972 S. 99-108.)
- JOHANSON, L., 1969. [Rez. v.] MENGES 1968. (= Orientalia Suecana 27/1968 (1969) S. 171-180.)
- 1971. Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems. Uppsala.
- LEWIS, G. L., 1967. Turkish Grammar. Oxford.
- MENGES, K. H., 1968. The Turkic Languages and Peoples. An Introduction to Turkic Studies. Wiesbaden.
- MUNDY, C. S., 1955. Turkish Syntax as a System of Qualification. (= BSOAS 17/1955 S. 279-305.)
- POPPE, N., 1965. Introduction to Altaic Linguistics. Wiesbaden.
- QUINE, W., 1960. Word and Object. Cambridge, Mass.
- ROHRER, CHR., 1971. Funktionelle Sprachwissenschaft und transformationelle Grammatik. München.
- SAPIR, E., 1921. Language. An Introduction to the Study of Speech. New York.
- SEILER, H., 1960. Relativsatz, Attribution and Apposition. Wiesbaden.
- SWIFT, LL. B., 1963. A Reference Grammar of Modern Turkish. Bloomington, The Hague.
- TESNIÈRE, L., 1959. Eléments de syntaxe structurale. Paris.
- TIETZE, A., 1960. Ein Typus des freistehenden Genitivs im Aserbaidshanschen. (= UAJb 32/1960 S. 220-229.)
- WEINRICH, H., 1971². Tempus. Besprochene und erzählte Welt. Stuttgart.
- WINKLER, H., 1921. Die altaische Völker- und Sprachenwelt. Leipzig, Berlin.
- YÜCE, N., 1973. Gerundien im Türkischen. Eine morphologische und syntaktische Untersuchung. Mainz.

Die westghusische Labialharmonie

Es ist die höchste Zeit, daß das bisher immer noch dämmerhaft gebliebene Azeri in das helle Licht der Wissenschaft gerückt werde, und sollte es für die Spezialisten im Osmanischen auch nur aus dem Grunde sein, um dieses Osmanische gründlicher verstehen zu lernen.

(K. Foy 1903, 129)

1. Einleitung

1.1. *Gegenstand der Untersuchung.* Ziel der folgenden Untersuchung ist es, anhand der zur Verfügung stehenden Daten der osmanischen und aserbajdschanischen Morphonologie des 17. Jahrhunderts die bisherige widerspruchsvolle Auffassung von der Entstehung und Entwicklung der westghusischen¹ Labialharmonie in Frage zu stellen und durch eine möglichst kohärente adäquatere Theorie zu ersetzen.

Der Entwicklungsprozeß der Labialharmonie spielt eine wichtige Rolle in der osmanischen Sprachgeschichte, nicht zuletzt als Kriterium für deren Periodisierung. Er gehört zu den am lebhaftesten diskutierten Fragen der historischen Grammatik des Osmanisch-Türkischen. Gerade das 17. Jahrhundert hat sich als eine entscheidende Periode in der Entwicklung der mittelosmanischen Labialharmonie erwiesen. Was das Āzārī betrifft, sind die Einzelheiten der entsprechenden Entwicklung bisher dunkel geblieben. Es wird sich jedoch herausstellen, daß aserbajdschanische Daten aus demselben Jahrhundert auch die osmanische Entwicklung beleuchten können. Da diese nämlich generell schneller als die aserbajdschanische Entwicklung erfolgt ist, zeugen die erwähnten Daten fast ausnahmslos von einem Stand, der einem bereits überholten – und nicht immer gut dokumentierten – Entwicklungsstadium der vergleichbaren osmanischen Morphophoneme entspricht.

1.2. *Schriftliche Quellen.* Die divergente Entwicklung der beiden west-

¹ Wir schließen uns hier terminologisch dem Vorschlag H. W. BRANDS' an: „Wann immer es um eine Zusammenfassung von Osm. und As. geht, sollte der Begriff 'westghusisch' gebraucht werden" (1973, 115).

oghuischen Gemeinsprachen, die wir heute als Osmanisch und Āzārī bezeichnen, ist überhaupt immer noch höchst unvollständig bekannt. Der Grund dafür ist eigentlich nicht in einem Mangel an schriftlichen Quellen zu suchen. Die ersten erhaltenen westoghuischen Sprachdenkmäler sind die altanatolisch-türkischen Literaturprodukte des frühen 13. Jahrhunderts. Die ältesten Vertreter der aserbajdschanisch-türkischen Dichtung – wie Säyyid 'Imādāddīn Nāsīmī (1369–1404) – bedienen sich einer Sprache, die bereits ziemlich eigenständige Züge aufweist. Für die nachfolgenden Perioden, in welche die entscheidenden Phasen des Auseinandergehens fallen, steht ebenfalls eine Fülle von Sprachdenkmälern für deskriptive und vergleichende Analysen zur Verfügung.

Auf viele Fragen geben die schriftlichen Quellen jedoch keine befriedigende Antwort. Das arabische Schriftbild erlaubt selten präzise Feststellungen der phonetischen und damit auch z. B. der morphologischen Verhältnisse. Die morphologischen Unterschiede zwischen dem Mittelosmanischen und dem heutigen Türkei-türkischen betreffen hauptsächlich den Vokalismus: hierbei spielt die Entwicklung der sogenannten Labialharmonie eine dominierende Rolle. Bekanntlich ist es wegen des Konservatismus der Schrift besonders schwer, die Entwicklung dieser Labialharmonie im mittelosmanischen Schrifttum auch nur annähernd genau zu verfolgen: „Die Schrift nimmt eine klassische oder vielmehr eine bildliche Form an, während die Sprache sich weiter entwickelt“ (T. BANGUOĞLU 1938, 30).

1.3. *Transkriptionstexte*. Die Morphologie des Mittelosmanischen ist jedoch durch sog. Transkriptionstexte verhältnismäßig gut dokumentiert. Zum Glück verfügen wir hier über die vorzügliche Monographie G. HAZAIS (1973) über die „Colloquia Familiaria Turcico-Latina“ von JAKAB NAGY DE HARSÁNY. Die Bearbeitung dieses 1672 verfaßten Transkriptionstextes stellt wegen ihrer minutiösen statistischen Angaben und wegen des klaren strukturlinguistischen Konzepts des Bearbeiters eine ideale Grundlage für einen morphologischen Vergleich – insbesondere in bezug auf den Entwicklungsgrad der sog. Labialharmonie – mit dem Mittelosmanisch (von Stambuler Prägung) des 17. Jahrhunderts dar. Auch unsere hier vorgelegte These zur Gesamtentwicklung der Labialharmonie im Westoghuischen wäre ohne diese Untersuchung – deren Einzeldaten wir allerdings nicht selten abweichend interpretieren – nicht möglich gewesen. Es sei auch auf eine noch nicht allgemein bekannte, aber höchst verdienstvolle Abhandlung B. BRENDAMOENS (1977) hingewiesen, in der drei Gruppen von Transkriptionstexten bearbeitet wurden: a) ein von einem Italiener im Jahre 1486 geschriebener Brief in Lateinschrift; b) ein – einem griechischen Schreiber von einem Türken diktierter – Brief mit griechischen Lettern aus dem Jahre 1485; c) vier teilweise auf Türkisch von einem Deutschen geführte Rechenschaftsbücher in Lateinschrift aus 1650. BRENDAMOENS Abhandlung ent-

hält eine sehr gewissenhafte Analyse u. a. der labialharmonischen Entwicklungsstufen der gebundenen Morpheme in diesen Dokumenten.

In der unten folgenden Untersuchung sind außerdem Daten und Analysen aus früheren, allgemein bekannten Editionen osmanischer Transkriptionstexte verarbeitet worden².

Was das *Āzārī* des 17. Jahrhunderts betrifft, standen uns lange keine vergleichbaren Quellen zur Verfügung. Zu erwähnen ist jedoch das von A. BODROGLIGETI (1968) präsentierte und zum Teil bearbeitete italienisch-persisch-türkische Wörterbuch, das Mitte des 17. Jahrhunderts von Karmelitern in Isfahān verfaßt worden ist. Dieses Material ist zwar kein Transkriptionstext, aber die Anwendung der arabischen Schrift für die türkischen Glossen unterliegt nach Auffassung des Bearbeiters keiner traditionellen graphischen Norm, weshalb die Notationen oft interessante Einblicke in die tatsächliche phonetische Struktur der damals im safawidischen Reich gebrauchten türkischen Gemeinsprache gewährt.

Transkriptionstexte in dieser aserbajdschanischen Koine³ finden sich jedoch in der sog. Sparwenfeld'schen Sammlung der Universitätsbibliothek Uppsala. Dieses Material, das z. Z. unter Bearbeitung ist, besteht aus folgenden – von dem Franzosen BALTHAZAR DE LAUZIÈRE geschriebenen, d. h. wohl größtenteils kopierten – Texten: a) einem französisch-türkischen *Glossar* mit einleitendem – dem Kapuzinersuperior RAPHAËL DU MANS' attribuiertem – *grammatischem Abriß* und einer abschließenden Sammlung von „*frazes turquesques qui montrent la lieson des mots*“⁴; b) Übersetzungen des Evangeliums nach Matthäus und Johannes. Grundlage der folgenden Analyse bilden die „*frazes*“ (25 Folioseiten) und das *Glossar* (111 Folioseiten), die offenbar dieselbe Umgangssprache vertreten und nach den Angaben im Manuskript in der Zeit 8.–20. Mai 1683 in Şamaḫī zusammengestellt worden sind. Die türkischen Textteile erscheinen sowohl in arabischer Schrift als auch in einer Lateinschrifttranskription, deren Graphie deutlich den frankophonen Kompilator verrät. Die Evangelienübersetzungen, die nur in Transkription vorliegen, weisen eine im wesentlichen ähnliche Graphie auf⁵. Unser primäres Material, d. h. die „*frazes*“

² Besonders oft wird das dem Grafen Nikolaus Illésházy gewidmete „*Dictionarium turcico-latinum*“ (Wien 1668; herausgegeben und bearbeitet von J. NÉMETH 1970) zitiert.

³ Diese Sprache wird von RAPHAËL DU MANS „*Turc Agemi*“ im Gegensatz zum „*Turc Osmanlou*“ genannt (CH. SCHEFER 1890, 135).

⁴ Siehe die Einleitung bei CH. SCHEFER 1890.

⁵ Siehe O. CELSIUS & E. BENZELIUS 1706, 34: „XXVI. Grammatica, vocabularium, & colloquia Turcice, cum interpretatione Gallica. Auct. Raphaële du Mant, Gallo, Ord. Capuc. Regis Persarum interprete. Scripta manu Balthazari de Lauzieres Galli.“ In der Handschrift wird nur der einleitende grammatische Abschnitt dem Kapuziner Raphael zugeschrieben.

⁶ Nähere Angaben in der Edition der betreffenden Transkriptionstexte (in Vorbereitung).

und das (hauptsächlich Verben umfassende) Glossar ist vom ziemlich großen orthographischen Inkonsequenzen (auch in der Schreibung französischer Wörter) geprägt, was jedoch günstigere Voraussetzungen für eine phonetische Interpretation als bei graphisch normierten Texten bietet. Die Sprache unseres primären Materials dürfte die im damaligen Nordpersien gesprochene Variante der aserbajdschanischen Gemeinsprache vertreten.

1.4. *Bemerkungen zur Analyse.* Die nachfolgende Analyse beschränkt sich auf die labialharmonische Entwicklung verschiedener Klassen von *gebundenen Morphemen*, d. h. Suffixen. Grundsätzlich werden – mit wenigen Ausnahmen – nur solche Suffixe besprochen, die eine bekannte Entsprechung im Alt türkischen haben und den beiden westghusischen Gemeinsprachen gemeinsam sind. Unter diesen Suffixen stehen nur diejenigen im Vordergrund, für die unser begrenztes Material aufschlußreiche Beispiele bietet. Eine numerische Auswertung des Materials erscheint uns deshalb im Rahmen dieses Beitrags wenig sinnvoll. Auch auf die Heranziehung dialektologischer Daten im großen Umfang mußte bei dieser vorläufigen Darstellung unserer Theorie verzichtet werden. Ebenfalls aus räumlichen Gründen erwies es sich als unmöglich, die gesamte bisherige Sekundärliteratur zum Thema zu zitieren und eingehend zu erörtern. Kein bisher vorgebrachter, für den Fragekomplex wesentlicher Gedanke dürfte jedoch unbeachtet geblieben sein⁷.

Die graphischen Repräsentationsverhältnisse der bisher bekannten Transkriptionstexte sollen hier nicht ausführlich diskutiert werden; es sei auf die betreffenden Editionen bzw. Bearbeitungen verwiesen. Was unser Material – die Wörterliste und die „*frazes*“ – betrifft, seien hier einige Prinzipien für die Wiedergabe türkischer Vokale in den freien Morphemen (Stammorphemen) angegeben, um die folgende Interpretation der Vokale in den gebundenen Morphemen vorzubereiten⁸.

In der Regel gelten folgende Repräsentationsverhältnisse:

- a [a], z. B. *kara* 'schwarz'
- i [i], z. B. *diri* 'lebendig'
- o [o], z. B. *yol* 'Weg'
- u [ü], z. B. *süd* 'Milch'
- e [ä], [e], [i], z. B. *et* 'Fleisch', *bech* 'fünf', *guedmak* 'gehen', *kez* 'Mädchen'

⁷ Da es uns in diesem Beitrag um die Darstellung einiger Entwicklungszüge genereller Art geht, werden viele interessante, aber für diese Regularitäten irrelevante Detailfragen der Laut- und Formengeschichte hier nicht behandelt.

⁸ Die Lautrepräsentation basiert auf der französischen Orthographie und ist selbstverständlich bei der Wiedergabe der im Französischen nicht vorhandenen Laute am wenigsten konsequent. Vgl. die Warnung bei O. CELSIUS & E. BENZELIUS 1706, 34: „Sed diligenter observandum, ad patriæ lingvæ sonum, & pronuntiandi consuetudinem, auctorem unice attendisse“.

ou [u], z. B. *bouz* 'Eis'
eu [ö], z. B. *geuz* 'Auge'

In nichterster Silbe – d. h. hauptsächlich in den gebundenen Morphemen – finden wir indessen oft *a* für [ä] oder [â] (z. B. *nerda* 'wo'), *u* für [u] oder [ü] (z. B. *olur* 'wird'), *i* für [i] oder [i] (z. B. *aydin* 'hell') etc.

2. Probleme der Labialharmonie

2.1. *Die Verbindung Alttürkisch–Altanatolisch–Türkisch.* Die Entwicklung der osmanischen Labialharmonie ist in mehrfacher Hinsicht problematisch. Schon der altanatolisch-türkische Ausgangspunkt erscheint insofern rätselhaft, als seine Verbindung mit dem „alttürkischen“ System der Labialharmonie nicht ohne weiteres einleuchtet.

Am schwierigsten ist die Frage, weshalb im Altanatolisch-Türkischen einige derjenigen Suffixe, deren alttürkische Entsprechungen den morphologischen Wechsel {^o} haben, Labialvokale (d. h. nach herkömmlicher Auffassung {U}), und andere wiederum Illabialvokale (d. h. {I}) aufweisen⁹. Die Antwort auf diese Frage hängt selbstverständlich davon ab, um welchen Wechsel es sich bei {^o} eigentlich handelt. Setzt man diesen Wechsel als [i], [i], [ü], [u] an – d. h. nimmt man an, daß dasjenige Alttürkisch, das als Vorgänger des Oghusischen zu gelten hat, in dieser Hinsicht bereits die für das Tschaghataische angenommene Verteilung hatte –, so ist eine Verbindung außerordentlich schwer herzustellen. Dann muß das altanatolisch-türkische System als eine recht befremdende Innovation, d. h. als *rückschrittlich* in bezug auf die labialharmonische Entwicklung charakterisiert werden¹⁰.

Stellen wir zunächst lediglich fest, daß es durch nichts bewiesen ist, daß die Sprache der ersten westoghusischen Denkmäler evolutiv auf eine ältere Sprachstufe zurückgeht, die in den entsprechenden Suffixen einen vierfachen Wechsel hoher Vollvokale hatte. Ging es stattdessen um einen Wechsel nicht-hoher Reduktionsvokale ([–hoch, –gespannt]), so ist die Frage nach der Kontinuität zumindest anders zu formulieren.

2.2. *Morphonologische Klassen des Alttürkischen.* Traditionell rechnet man mit drei Klassen von hochvokalischen Suffixen des sog. Alttürkisch. So unterscheidet z. B. A. BOMBACI (1952, 95): a) Suffixe, „die der

⁹ Klammern des Typus { } werden in diesem Beitrag für morphonologische Einheiten gebraucht. Großbuchstaben fassen Varianten (meist palatale und velare Varianten der Vokale, Fortis- und Lenis-Varianten von Konsonanten) zusammen.

¹⁰ Siehe etwa die Bemerkungen bei E. HOVDHAUGEN 1975, 249; vgl. B. BRENDAMOEN 1977, 115 („en direkte regresjon i forhold til den utvikling av labialharmoni som var i full gang i gammelyrkisk“).

Labialharmonie folgen“, b) solche „mit nur labialen Vokalen“ und c) solche „mit nur neutralen Vokalen“.

Wie erwähnt, erscheint es keineswegs sicher, daß der alttürkische Vorgänger des Westoghushischen einen morphonologischen Wechsel im Sinne von Klasse *a* gekannt hat. Wir behalten hier das für die sog. Bindevokale gebräuchliche Symbol {^o} bei, ohne den Charakter der betreffenden Alternation vorläufig zu spezifizieren. Was Klasse *b* betrifft, ist unbekannt, ob in dem erwähnten oghushischen Dialekt des Alttürkischen der Übergang {O}>{U} (siehe K. THOMSEN 1963¹¹) stattgefunden hat. Wir bezeichnen hier das Morphophonem mit {W} und halten so die Frage des Öffnungsgrades einstweilen offen. Was Klasse *c* betrifft, ist die Bezeichnung „neutral“ für ein Morphophonem, das Vokale mit den Merkmalen [+hoch, –rund] umfaßt, abzulehnen. Die Neutralvokale, die u. E. eine bestimmte Rolle bei der Entstehung der Labialharmonie gespielt haben, sind damit nicht identisch. Für Klasse *c* wird hier das Symbol {i} verwendet, da die Existenz einer velaren Variante in dem betreffenden Dialekt zweifelhaft erscheint.

Es werden somit folgende morphonologische Klassen der gebundenen Morpheme des Alttürkischen angesetzt:

1. {i}: Partizipsuffix {miš}, Possessivsuffix {(s)i}, *nomen actoris*-Suffix {çi} etc.
2. {W}: Kausativsuffix {tWr}, Verbalnomensuffix {DWQ} etc.
3. {^o}: Possessivsuffix {(^o)m}, Passivsuffix {(^o)l}, Privativsuffix {s^oz} etc.
4. {A}: Pluralsuffix {IAr} etc.

Davon sind nur {A} und {i} eindeutig in der Dimension des Öffnungsgrades (in bezug auf die Distinktion [±hoch]) klassifizierbar. Nur {A}, {i} einerseits und {W} andererseits unterscheiden sich eindeutig in bezug auf die Lippenrundung (Distinktion [±rund]).

2.3. *Morphonologische Klassen des Altanatolisch-Türkischen.* Wie erwähnt, nimmt man traditionell an, daß der alttürkischen Morphophonemklasse {^o} im ältesten Anatolisch-Türkisch bald ein illabiales {I}, bald ein labiales {U} entspreche. Diese beiden letztgenannten Klassen fallen demnach mit je einer der übrigen traditionell postulierten Klassen zusammen. Das vermutete {U} aus {^o} fällt mit dem vermuteten {U} aus {W} zusammen; das vermutete {I} aus {^o} wiederum mit dem vermuteten {I} aus ursprünglichem {i}. So ist es gekommen, daß man für das älteste Anatolisch-Türkische – d. h. als Ausgangspunkt der folgenden Entwicklung der sog. La-

¹¹ THOMSEN nimmt für das Alttürkische an, „daß u²/ü² auch hier ein o/ö vertritt, das sich später in allen Mundarten mit Ausnahme des Jakutischen zu u/ü verschoben hat, und daß folglich das Phonem U (u²/ü²) in O mit den Realisationen o/ö zu ändern ist /.../“ (1963, 315). (Hier ist der Terminus „Phonem“ im Sinne von Morphophonem zu verstehen.)

bialharmonie – mit drei morphonologischen Klassen rechnet: {A}, {I} und {U}. Diese Klassifikation wäre vom synchronisch-deskriptiven Gesichtspunkt aus selbstverständlich durchaus gerechtfertigt, wenn sie tatsächlich auf gesicherten phonetischen Interpretationen der vorliegenden Texte basieren würde. Auch wenn dies der Fall wäre, würde die Klassifikation sich jedoch als Ausgangspunkt für ein diachronisches Studium der Geschichte der Labialharmonie weniger gut eignen. Es zeigt sich nämlich, daß zwischen den auf {^o} zurückgehenden und den auf {W} bzw. {i} zurückgehenden Klassen wesentliche Unterschiede in bezug auf die Entfaltung dieser Vokalharmonie bestehen.

Infolgedessen erscheint es uns zunächst zweckmäßig, die von z. B. G. HAZAI angewandte Einteilung in drei morphonologische Klassen (E-, I- und Ü-Klasse; 1973, 365) des Altanatolisch-Türkischen unter Berücksichtigung der angedeuteten sprachgeschichtlichen Heterogenität weiter zu differenzieren und als Ausgangspunkt einer vergleichenden Untersuchung der westghusischen Gesamtentwicklung folgende Hauptklassen gebundener Morpheme aufzustellen:

1. Morpheme mit erhaltenem ungerundet-hohem Vokal {i}.
2. Morpheme mit erhaltenem gerundetem Vokal {W}.
- 3a. Morpheme mit auf {^o} zurückgehendem gerundetem Vokal.
- 3b. Morpheme mit auf {^o} zurückgehendem ungerundetem Vokal.
4. Morpheme mit erhaltenem ungerundet-tiefem Vokal {A}.

2.4. *Die osmanische Labialharmonie.* Nach herkömmlicher Auffassung macht die sog. Labialharmonie im Osmanischen vom 14. Jahrhundert an ihre ersten eigentlichen Fortschritte (siehe etwa T. BANGUOĞLU 1938, 30). Unter „Labialharmonie“ ist dabei die assimilatorische Annahme des Merkmals [+rund] unter Einfluß des Vokals der vorangehenden Silbe zu verstehen. Es wird angenommen, daß dieser Prozeß der *Rundung* bei Klasse 3b anfangs und das postulierte {I} in ein [U] verwandle¹²; er sei früher und stärker als der entsprechende Prozeß der *Entrundung*, wodurch das postulierte {U} der Klassen 2 und 3a sein Merkmal [+rund] verliere und zum [I] werde. Der resultierende vierfache Wechsel hoher Vokale – im folgenden {X} bezeichnet – verbreite sich immer mehr und sei, allerdings nach eigenartigen sog. Reaktionserscheinungen, Ende des 18. Jahrhunderts in allen Klassen 1–3 schon verallgemeinert.

Diese Auffassung bedarf u. E. in jeder Hinsicht einer voraussetzungslosen Überprüfung. Es seien hier zunächst einige Vorbemerkungen allge-

¹² T. BANGUOĞLU meint, daß die labialharmonische Rundung von den „liquiden Konsonanten“ gefördert worden sei (1938, 32). Nach B. BRENDAMOEN soll die Nähe zum Stammorphem die Neigung zur Labialharmonie gestärkt haben (1977, 133).

meineren Charakters zu dieser als Labialharmonie bekannten Assimilationserscheinung gestattet. Es soll ausdrücklich betont werden, daß es sich bei diesen Voranschlägen keineswegs um vorgefaßte Urteile handelt – etwa den Versuch, das Material in ein aprioristisches Schema hineinzupressen –, sondern teils um allgemeinlinguistische Überlegungen, teils auch um eine Zusammenfassung der sich aus der nachfolgenden Analyse ergebenden Regularitäten.

2.5. *R-, I- und A-Stufe.* Eine durchgeführte sog. Labialharmonie ist eine Form von Neutralisation des Merkmals [\pm rund] in den betreffenden Suffixvokalen: der zwischen labialen und illabialen Vokalphonemen normalerweise bestehende funktionelle Gegensatz ist hier aufgehoben. Das heißt z. B., daß die Wahl eines [u] anstelle eines [i] zwar gegen die Realisierungsnorm verstoßen mag, aber keinerlei funktionelle Auswirkungen hat.

Diese *normierte* Entwicklungsstufe der Neutralisation nennen wir für die Zwecke des vorliegenden Beitrages die A(ngleichungs)-Stufe. Das ihr unmittelbar vorausgehende Stadium, das wir hier als I(ndifferenz)-Stufe bezeichnen wollen, enthält, wie zu erwarten ist und wie in der folgenden Untersuchung festzustellen sein wird, gewisse typische Vorzeichen davon. Diese lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1. *Promiscue*-Gebrauch labialer und illabialer Suffixvarianten. Ein Nebeneinander von konservativen und progressiven Formen, die sich allenfalls soziolektisch voneinander unterscheiden, geht bekanntlich dem Durchbruch einer neuen sprachlichen Norm nicht selten voraus. Das Material aus dem 17. Jahrhundert ist oft deutlich davon geprägt. In dem einleitenden grammatischen Abschnitt unseres aserbajdschanischen Materials wird z. B. die auf {1°G} zurückgehende Adjektivendung als [li] oder [lu] („*li ya lou*“) angegeben. Einen verbreiteteren *promiscue*-Gebrauch verzeichnet K. FOY in seinen aserbajdschanischen Studien: seine Gewährsleute hätten bei vielen Suffixen „mit anscheinender Willkür manchmal einen labialen und manchmal einen dentalen Vocal“ gesprochen (1903, 104; siehe auch unten S. 79). In der aserbajdschanischen Schriftsprache hat bekanntlich ein regelmäßiger vokalharmonischer Wechsel {X} diesen Zustand abgelöst und die Norm befestigt.

2. Auftreten von Vokalvarianten, die auch im artikulatorischen Sinne dem Labialitätsgegensatz ‚gerundet‘ : ‚ungerundet‘ gegenüber indifferent sind, indem sie einer neutralen Lippenstellung zuneigen. Bei Labialvokalen wirkt sich die Tendenz also als Entrundung, bei Illabialvokalen als Rundung aus. Ein schlaff artikulierter Neutralvokal, den wir hier schablonenhaft mit dem Symbol [ɘ] bezeichnen¹³, erscheint auffallend oft auf den Ent-

¹³ Das in bezug auf Labialität neutrale [ɘ] ist also prinzipiell weder mit [Ä] (illabial) noch mit [Ö] (labial) identisch. Vgl. das von O. PRITSAK angenommene alttürkische Phonem /ə/.

wicklungsstufen, die der vollen Entfaltung der Labialharmonie vorausgehen¹⁴.

Dieser Neutralvokal ist wohlbemerkt nicht als ein *Frühprodukt der Labialharmonie* zu beurteilen, sondern vertritt u. E. überhaupt ein *Vorstadium der A-Stufe*¹⁵. Dies ergibt sich u. a. aus den unten zu besprechenden, als sog. Reaktionserscheinungen bekannten Daten. Bei dem erwähnten *promiscue*-Gebrauch handelt es sich also eigentlich nicht um ein Nebeneinander von labialharmonisch angeglichenen und noch nicht angeglichenen Formen, sondern um ein Nebeneinander von

- (1) labial- bzw. illabialvokalhaltigen und neutralvokalhaltigen *oder*
- (2) neutralvokalhaltigen und labialharmonisch angeglichenen Formen.

Obwohl die phonetische Neutralisierung prinzipiell jede Position betrifft, erfolgt sie unterschiedlich schnell. Nicht unerwartet stellt es sich als charakteristisch heraus, daß labiale Suffixvokale nach illabialen Stammvokalen

das sehr stark reduziert und „durch eine passive, mittlere Stellung sämtlicher Artikulationsorgane gekennzeichnet war“ (1963, 32). Wir rechnen grundsätzlich mit einer palatalen Variante [ɛ] und einer velaren Variante [ə] als mögliche differenzierte Realisationen von [ɛ̃].

In heutigen Türkssprachen nähern sich Vokale der Typen [u] und [i], wenn sie reduziert werden, der neutralen Artikulationsstellung; siehe die unten (S. 80) zitierte Bemerkung U. Š. BAJČURAS.

Die Notation dieses vagen Neutralvokals wird selbstverständlich schwanken. Nach A. CAFEROĞLU & G. DOERFER finden sich in persisch-aserbaidschanischen Dialekten oft „unklare getrübe Vokale wie *u*, die von den Beobachtern verschieden notiert werden“, z. B. bei H. S. SZAPSZAL (1935) „im gleichen Text nebeneinander: *gördi~gördü* 'er sah', *hammamin~hammamun* 'des Bades', *otip~otup* 'seiend', *oyli~oylu* 'sein Sohn' usw.“ (1959, 285). Wie wir unten feststellen werden, wechselt in Transkriptionstexten der graphische Ausdruck für diesen Neutralvokal erheblich (*e~eu~ü~Defektivschreibung* usw.).

¹⁴ Siehe die unten folgende Materialanalyse. Unter den früher beobachteten, aber anders interpretierten Realisationen des Neutralvokals finden sich z. B. gewisse *e*-Notationen in Transkriptionstexten (A. BOMBACI 1949), die „Zwischenvokale“ (zwischen [I] und [U]) in der älteren, noch nicht ganz labialharmonisierten Stambuler Aussprache (A. BERGSTRÄSSER 1918) sowie die von M. RÄSÄNEN registrierten und von G. HAZAI im Zusammenhang mit der Labialharmonie untersuchten mittelanatolischen Suffixvokallaute [i.] und [i.], „deren Dispersionszentrum gerade in den der Angleichung unterworfenen Silben liegt“ (G. HAZAI 1978, 57; siehe vor allem G. HAZAI & I. MEYER 1969, 95 ff.). Diese osmanischen [ɛ̃]-Varianten begegnen als phonologisch und phonetisch neutrale Vertreter der hohen Suffixvokalkategorie, ohne bisher als solche erkannt zu sein. Dies gilt auch für *i*-notierte Varianten in jüngeren Dialektaufzeichnungen (etwa *verdim*, *evine* in Materialien aus Kosovo; siehe verschiedene Beiträge u. a. von N. HAFIZ.)

¹⁵ Nach traditioneller Auffassung kommen oft dort, wo wir den Neutralvokal vermuten, *labialharmonisch bedingte* Vokalvarianten als *phonetische „Übergangslaute“* vor. So macht z. B. A. BOMBACI geltend, daß gewisse *e*-Notationen in osmanischen Transkriptionstexten eine artikulatorische Zwischenphase in der labialharmonischen Entwicklung „*ü* > *i*“ und „*u* > *i*“ widerspiegeln (1949, 182). Diese Gradualitätshypothese steht, wie wir unten feststellen werden, mit den sprachlichen Daten im Widerspruch. Zu den phonetischen „Übergangslauten“ vgl. S. 74 f.

und illabiale Suffixvokale nach labialen Stammvokalen am ehesten zur Neutralisation neigen. Am längsten erhält sich der ursprüngliche Suffixvokal nach einem Stammvokal von gleicher Qualität: so bleiben z. B. im Osmanischen labiale Suffixvokale nach [u] besonders lange erhalten, während ihre Entrundung offensichtlich nach [i] anfängt.

Das den beiden Neutralisationsstufen vorausgehende Stadium bezeichnen wir im folgenden als *R(elevanz)*-Stufe. Es wird somit folgendes evolutive Verhältnis der drei Stufen postuliert:

R-Stufe → *I*-Stufe → *A*-Stufe

2.6. *Von Relevanz zur Neutralität.* Die Erscheinungen der beiden Neutralitätsstufen (*I*- und *A*-Stufe) zeugen von einer erheblichen Schwäche der betroffenen Suffixvokale. Es ist anzunehmen, daß der zum vierfachen vokalharmonischen Wechsel führende Prozeß ursprünglich bei Vokalen *niedriger Prominenz* – d. h. Vokalen mit einem relativ niedrigen Grad von Druck, Intensität, Tonhöhe, Länge etc. – angefangen hat. Wenn die alttürkischen sog. Bindevokale im wesentlichen die in geschlossener Silbe erhaltenen Reste von sonst geschwundenen kurzen Auslautvokalen darstellen¹⁶, so liegt die Annahme nahe, daß sie wenig prominent waren. Die graphischen Verhältnisse zeigen auch unmißverständlich, daß ihnen eine gewisse Indifferenz gegenüber den Merkmalen des übrigen phonologischen Systems anhaftet; höchstwahrscheinlich war die niedrige Prominenz mit einer relativ schlaffen Aussprache – d. h. mit der Qualität [–gespannt] – verbunden, so daß die Bezeichnung „Reduktionsvokal“ gerechtfertigt ist.

Es ist somit kein Zufall, wenn die Labialassimilation bei den sog. Bindevokalen angefangen hat. Das pauschal als „Alttürkisch“ bezeichnete Archi-System bietet offenbar Beispiele für sowohl die *I*- wie die *A*-Stufe der sog. Bindevokale. Ganz generell kann man diese Vokale also sicherlich mit *A*. BOMBACI als Laute definieren, „die sich an und für sich der Wirkung der vorhergehenden Vokale schwer entziehen, und die im Gegenteil gerade eine umgekehrte Tendenz aufweisen“ (1952, 97). Ihre schwache Position verbindet sich mit einer qualitativen Indifferenz, die sie für den Einfluß eines prominenteren Vokals der vorangehenden Silbe anfällig macht. Es handelt sich hier um eine Neigung, eine *Disposition*. Klar manifestiert sich diese Neigung in den Texten in Brähmī-Schrift (siehe A. VON GABAIN 1954), wo die Vokale des Wechsels {^o} nach vorhergehender illabialer Silbe graphisch meist als *i* und *ə*; nach labialer Silbe wiederum meist als *o*, *u*, *ö* und *ü* in Erscheinung treten. In dem Dialekt dagegen, auf den das Westoghuische zurückgeht, wird die Entwicklung nicht so weit gegangen sein. Hier ist ein reduzierter Neutrallaut anzusetzen, was mit den jüngeren phonetischen

¹⁶ Zur Vorgeschichte der sog. Bindevokale siehe u. a. unsere Überlegungen 1976, 128 ff.

Interpretationen der orchontürkischen sog. Bindevokale – O. PRITSAK: „ə“ (siehe 1963, 32); G. DOERFER: „ǎ/ě“ (siehe 1971, 286) – übereinstimmen würde.

Die Tendenz zur Labialharmonie hat bekanntlich später auf die Erben der alttürkischen Morphophoneme {W} und {i} übergegriffen. Wir nehmen an, daß dem Übergang dieser Kategorien zum labialharmonischen Wechsel {X} eine Entwicklungsstufe vorausgeht, die von der gleichen Indifferenz geprägt ist wie bei den quantitativ schwachen und qualitativ vagen „Bindevokalen“, von denen der Anstoß zur Labialharmonie ausging. Im Westoghusischen ist der gesamte Prozeß erheblich verspätet: hier läßt sich, wie erwähnt, dieses Vorstadium der Angleichungsstufe in allen Klassen 1–3 erkennen. Je nach Suffix und Dialekt tritt sie unterschiedlich früh ein, da ja auch der Übergang zur A-Stufe zeitlich sehr uneinheitlich ist. Zu beobachten ist die I-Stufe immer noch in westoghusischen Dialekten, deren Labialharmonie weniger entwickelt ist als die der schriftsprachlichen Norm.

Wie unten ersichtlich, läßt diese Hypothese viele im Rahmen der bisherigen Theorie rätselhaft gebliebenen Phänomene sinnvoll erscheinen. Die Annahme eines zwar sukzessiven, aber grundsätzlich *direkten* Übergangs von der R-Stufe zur A-Stufe hat zur Folge, daß zahlreiche Formen, die offensichtlich gegen die postulierten Entwicklungsgesetze verstoßen, als schwer zu begründende sog. Reaktionserscheinungen¹⁷ charakterisiert werden müssen. Natürlich wird sich immer ein gewisses Quantum sprachlicher Daten der Erklärung entziehen; es kann sich dabei um echte Abweichungen oder um Interpretationsschwierigkeiten verschiedener Art handeln. Die Anzahl der als sog. Reaktion klassifizierten Ausnahmen von der vermeintlich regulären Entwicklung R-Stufe → A-Stufe ist jedoch in einigen Fällen unerklärlich hoch; im Falle des mittelosmanischen Privativsuffixes weisen die „Abweichungen“ sogar eine hundertprozentige Verbreitung auf (siehe S. 94 f.). Unsere Hypothese reduziert diese Zahlen radikal.

2.7. *Das Merkmal* [+hoch]. Der Wechsel {X} setzt die Qualität [+hoch] bei den beteiligten Suffixvokalen voraus. Ganz offensichtlich hat es im Türkischen auch vor dem Zustandekommen dieses Wechsels labialharmonische Alternationen gegeben; siehe die oben erwähnten Brāhmī-Texte,

¹⁷ Siehe G. HAZAI 1964; vgl. die Zusammenfassung 1973, 426: „Der Auftritt der neuen Varianten nach der Endsilbe und ihr Wechsel mit den alten Varianten in derselben Position bedeutet vom Gesichtspunkt des Synchronsystems eine provisorische Auflösung des ursprünglichen – historisch gesehen – einheitlichen Systems. Diese Lage wirkt analog auch auf die Ebene der Verbindung der Varianten, wo man hinsichtlich des Schemas keine Änderung erwartet. Die Abweichungen in der Verbindung der Varianten auf der in der Angleichung eigentlich nicht betroffenen morphologischen Ebene, die ihre Existenz höchstwahrscheinlich analogen Wirkungen von seiten der anderen morphologischen Ebene verdanken, betrachten wir als Reaktionserscheinungen des Angleichungsprozesses“.

in denen der vokalharmonische Wechsel der {^o}-Suffixe nicht ausschließlich auf Vokale mit dem Merkmal [+hoch] beschränkt ist. Die sog. Bindevokale {^o} waren vermutlich nicht-hohen Charakters, d. h. wurden als Reduktionslaute wahrscheinlich mit intermediärer Stellung des Zungenkörpers – in der sog. Neutralposition – artikuliert. Auch bei {W} ist es durchaus möglich, daß ein labialharmonischer Wechsel entstand, bevor die Erhöhung [O]>[U] (siehe S. 75) erfolgt war. Was den altanatolisch-türkischen Stand betrifft, fehlen wohlgerne sichere Auskünfte über die betreffenden Qualitäten der entsprechenden morphologischen Klassen. Aus dem arabischen Schriftbild ist nicht zu ersehen, ob deren Vokale tatsächlich, wie bisher allgemein angenommen wurde, schon der hohen Reihe angehören. Reste eines früheren Zustandes begegnen offenbar in Transkriptionstexten. In einigen Fällen mag es sich da um konservative Formen handeln, deren Tiefvokal vokalharmonisch *motiviert* erscheint, d. h. nach einem Tiefvokal des Stammes besonders lange erhalten geblieben ist, etwa *olor* ‚wird‘, *oczong* ‚sei‘ in den MÜHLBACHER'schen Texten (K. FOY 1902, 241), *joroldum* ‚ich bin müde‘ etc. bei FILIPPO ARGENTI (A. BOMBACI 1938, 53; siehe weiter unten S. 102) und *györonür* ‚erscheint‘, *györörüm* ‚ich sehe‘, *gyötörür* ‚bringt hin‘, *döndörür* ‚hält ab‘ etc. bei JAKAB NAGY DE HARSÁNY (G. HAZAI 1973, 174, 90, 84, 80 etc.).

Bekanntlich kommen in ziemlich frühen Transkriptionstexten oft auch vokalharmonisch *unmotivierte* Tiefvokalnotationen für erwartete Hochvokale vor. W. HEFFENING hat als erster das Vorkommen *o*- und *ö*-notierter Suffixvokale (u. a. in Texten des BARTHOLOMAEUS GEORGIEVITS aus der Mitte des 16. Jahrhunderts) als einen Hinweis auf einen „Übergangslaut“ bei der Entwicklung einiger – angeblich ursprünglich hochvokalischer – Morphophoneme zum Wechsel {X} aufgefaßt (1942, 61 f.). Diese heute recht verbreitete Auffassung führt zu verschiedenen Schwierigkeiten, die unten erörtert werden sollen. Hier seien zunächst einige prinzipielle Überlegungen gestattet:

1. HEFFENING mißt dem „Übergangslaut“ eine artikulatorische Zwischenstellung zwischen [U] und [I] bei und identifiziert ihn mit dem „Zwischenvokal zwischen i und u bzw. i und ü“, den G. BERGSTRÄSSER (1918) in der Stambuler Aussprache festgestellt hatte. Der Bergsträßer'sche „Zwischenvokal“ ist, wie etwa auch der mittelanatolische Neutralvokal [I.] (siehe S. 71 Fn. 14), indifferent in bezug auf das Merkmal [±rund]. Wenn die Identifikation richtig ist, können die Tiefvokalnotationen der Transkriptionstexte also nicht [O], sondern nur einen nicht-runden und nicht-hohen Vokal anderer Art bezeichnen.

2. Weshalb sollten nun aber Vokale, die angeblich der *hohen* Reihe angehörten, zu dieser Zwischenposition *gesenkt* worden sein, um dann wieder

zu {X} *erhöht* zu werden? Es wäre absurd, den Verlust der Qualität [+hoch] unter diesen Umständen als einen „Übergang“ zu bezeichnen.

3. Als „Übergang“ von einem vermeintlich ursprünglichen {U} zu einem labialharmonisch bedingten [U] wäre der postulierte nicht-runde und nicht-hohe Zwischenvokal zumindest ebenso befremdend. Nichtsdestoweniger finden sich Tiefvokalnotationen auch in solchen Fällen (S. 82, 87).

4. Überhaupt birgt die Diskussion über „Übergangslaute“ die Gefahr in sich, daß das Ausfindigmachen von „vermittelnden“ Zwischenvokalen im artikulatorischen Sinne als Nachweis des betreffenden Wandels im morphologischen System verlangt wird. Es entsteht leicht der Eindruck, daß dieser Wandel eine physiologische Gradualität der Entwicklung voraussetze, was entschieden nicht der Fall ist. Eine derartige Gradualität liegt auch nicht unserer oben skizzierten Stufeneinteilung zugrunde. Würden wir für die Neutralvokale der *I*-Stufe die Bezeichnung „Übergangslaute“ gebrauchen, so beträfe dies prinzipiell die Tatsache, daß sie als Vertreter einer aufgehobenen Opposition Ausgangspunkte für den Assimilationsprozeß darstellen.

Aus mehreren Gründen lehnen wir somit die pauschale Identifikation der *o/ö*-notierten Suffixvokale in den Transkriptionstexten mit den für die *I*-Stufe typischen Neutralvokalen ab. Um so naheliegender erscheint uns der Gedanke, daß Tiefvokalnotationen oft Reflexe von einer der *H*(ochvokal)-Stufe vorausgehenden *T*(iefvokal)-Stufe darstellen.

Auch wenn die Chronologie vorerst offen bleiben muß, ist also für die ursprünglichen Klasse {*o*} und {*W*} wahrscheinlich eine Erhöhung – zumindest von einigen ihrer Varianten – zu postulieren. Im folgenden bezeichnen wir diese Erhöhung, ob sie eine ganze Klasse oder nur einzelne Varianten betroffen hat, als einen Übergang von der *T*-Stufe zur *H*-Stufe:

T-Stufe → *H*-Stufe

Chronologisch steht im Grunde genommen nur soviel fest, daß die labiale Angleichung von {*i*} erst dann zustandekam, als die Vokale der übrigen Klassen schon hoch waren und am Wechsel {*X*} teilnahmen. Eventuell ist es möglich, mit Hilfe von Transkriptionstexten auch im übrigen mehr Klarheit zu gewinnen, u. a. über das Ausmaß der Erhöhung.

3. Morpheme der Klasse 1

3.1. *Vorbemerkungen.* Unsere Analyse des konkreten Materials soll bei denjenigen Morphophonemen anfangen, deren Übergang zum labialharmonischen Wechsel {*X*} spät erfolgt ist und deren Realisationen im Material aus dem 17. Jahrhundert noch deutlich die *R*- und *I*-Stufen vertreten. Das Verhalten dieser Morphophoneme kann u.E. Klarheit in die Vor-

geschichte der meist *wesentlich weiter entwickelten* Unterklassen der Klasse 3 bringen. Die Morphophoneme der Klasse 1 sind von Haus aus eindeutig illabial, die der Klasse 2 dagegen labial. Sie nähern sich somit dem synkretistischen Zustand der *I-* und *A-*Stufen aus klar entgegengesetzten Richtungen.

3.2. *Erhaltenes* [i]. Suffixe, deren alttürkische Entsprechungen {i} aufweisen, behalten dieses Morphophonem auch im Westoghuischen bis sehr spät bei. Sogar velare Varianten davon sind spät entstanden. Noch in F. MENINSKIS Wörterbuch (1680) begegnen bekanntlich meist nur palatale Formen, z. B. *donanmiš* 'ornatus' (Sp. 2192), *unudulmiš* 'oblivioni traditus' (551), *ujukuği* 'somnolentus' (557), *odunği* 'lignator' etc.; vgl. velare Notationen in *ujukusyzyk* 'insomnia' (557) etc. MENINSKIS Angaben sind wahrscheinlich etwas konservativ. JAKAB NAGY DE HARSÁNY (1672) schreibt zwar regelmäßig *i*, zeigt aber durch velare Endungen wie *lar*, daß eine velare Variante vorliegt, z. B. *kapigsi*, *boštangsi*, *ascsi ve karakullukcsilar* (G. HAZAI 1973, 110). M. VIGUIER (1791) hat eindeutig velare Formen, etwa *qantardje* 'peseur' (414) etc. Die Notationen in unserem aserbajdschanischen Material deuten auf das Vorhandensein velarer Varianten zumindest nicht positiv hin. In der Illésházy-Handschrift steht regelmäßig *i*, z. B. *komisim* 'ich habe gelegt', *tulumi* 'seine Blase', *kapigij* 'janitor' (J. NÉMETH 1970, 80f.). B. BRENDEMÖEN stellt fest, daß in seinem Material {mİš} und {ĞI} immer mit *i* (oder vereinzelt *y*), aber nie mit *e* geschrieben werden (1977, 71, 96); er meint, daß /š/ und /ğ/ wahrscheinlich einen konservierenden Einfluß auf das angebliche {I} in diesen beiden Suffixen ausgeübt hätten (1977, 71 u. 133). U.E. handelt es sich einfach um die besonders lange erhaltene Palatalität der Morphophoneme dieser Klasse.

Das von G. HAZAI bearbeitete mittelosmanische Material (1973, 394f.) zeigt z. B. bei {miš} keinerlei Anzeichen von Labialassimilation. Dies gilt auch für unser Material; wir finden hier ausschließlich ungerundete Varianten wie etwa *guetmichtem* 'ich war gegangen', *olmichti* 'er war geworden', *guelmichtur* 'er ist gekommen', *chekmichcenes* 'Sie haben ertragen', *bogazlanmich* 'er ist erwürgt worden'. Ähnliches gilt für das Suffix des *nomen actoris* {Ği}; siehe etwa G. HAZAI 1973, 392). Unser Material weist z. B. *elchi* 'Botschafter', *katerchi* 'Maultiertreiber', *yalanchi* 'Lügner' und *koloukchiem* 'ich bin Diener' auf. Auch das mittelosmanische Perfektsuffix der 3. Person bleibt illabial; siehe G. HAZAI 1973, 397 und 484). In unserem Material finden sich entsprechende Formen, z. B. *vermedi* 'er gab nicht', *aldatiler* 'sie betrogen', *vourdi* 'er schlug', *kaldi* 'er blieb', *duhti* 'er fiel'. Das Akkusativsuffix – das allerdings sekundären Ursprungs ist und also kein orchon-türkisches Gegenstück hat – bleibt sowohl im Mittelosmanischen (*op. cit.* 392) wie in unserem Material ungerundet: *guerchegui* 'die Wahrheit', *dostleukni* (arab. Schrift: *dwstlwqyny*) 'seine Freundschaft', *eyamy* 'die Zeit' etc.

3.3. *Schwächung*. Das Possessivsuffix der 3. Person ergibt ein weniger einheitliches, aber höchst interessantes Bild. In den Nominativformen – wo der Vokal im Auslaut steht – weist das mittelosmanische Material keine Spuren von Labialassimilation auf. In unserem Material ist hier auch [i] erhalten, z. B. *ouz padichay* 'ihr eigener König', *addi* 'sein Name', *couchumi* (arab. Schrift: *qwšwny*) 'sein Heer'. In den obliquen Possessivformen – wo der Vokal in nichtfinaler Stellung auftritt – beobachten wir, was das aserbajdschanische Material betrifft, Zeichen der für die I-Stufe typischen Schwächung und, was das Mittelosmanische betrifft, bereits erste Anzeichen der A-Stufe. Unser eigenes Material weist oblique Formen wie *euunda* 'in seinem Haus', *euuenden* 'aus seinem Haus', *ormanenda* 'in ihrem Wald', *dostleukni* 'seine Freundschaft' (Akk.), *birbirendan* 'voneinander' und *elendadur* ('*lwndh dwr*) 'es ist in deiner Hand' auf. Die von HAZAI verzeichneten wenigen Fälle von Labialassimilation beschränken sich fast ausschließlich auf oblique Formen von *ög* 'Vorderseite', *üßt* 'Oberseite' und *ogl* 'Sohn', d. h. etwa *ögüne*, *ögünde* (neben *öginde*), *ögünden* (neben *öginden*), *üstüne*, *üstünde*, *ogluni* (neben *oglini*). Der Prozeß der Angleichung steht hier also noch am allerersten Anfang.

Den in nichtfinaler Stellung beginnenden Reduktionsprozeß fassen wir als ein *phonetisches* Ergebnis der *phonologischen* Neutralisation (S. 70 ff.) auf. Die für die I-Stufe typische Neutralvariante ist hier ein Zwischenvokal, der seine markierte Illabialität aufgibt, ohne eine markierte Labialität anzunehmen. Der graphische Ausdruck dieser weder ungerundeten noch gerundeten Vokalvariante wird naturgemäß schwanken; charakteristisch ist nur die Neigung, die für den eindeutig illabialen Vollvokal übliche Notation zu vermeiden. Die phonologisch neutrale und phonetisch vage Variante mag zur weiteren Reduktion neigen und den Einfluß prominenterer Vokale erliegen (S. 72). Dies ist im Mittelosmanischen deutlich der Fall.

Schon in den mit Brähmī-Schrift abgefaßten alttürkischen Texten begegnet diese Erscheinung: während das Possessivsuffix der 3. Person im Auslaut immer mit *i* notiert wird, kommen bereits oblique Formen wie *ye rre ndyā* (A. VON GABAIN 1954, 14) 'an ihrem Ort', „*kenendä*“ (*op. cit.* 33; Umschrift der Herausgeberin) 'an seinem Ende; schließlich; *uyu tyu ndā* (*op. cit.* 63) 'zu seiner Zeit'¹⁸, ... *ye rtyo ncyo sām* (*op. cit.* 69) 'ihre Welt, ihr Land' (Akk.). Es handelt sich hier offensichtlich um frühe vereinzelte Fälle von positionsbedingter Schwächung eines hohen Vokals, der zwar von Haus aus ungerundet ist, aber in der reduzierten Form leicht der kombinatorischen Labialisierung unterliegt; man kann hier ein Nebeneinander von Neutralvokalen (der I-Stufe), d. h. in [*yerəndä*], [*kenəndä*],

¹⁸ G. CLAUSON beurteilt die *ü*-Notationen in der Stammsilbe dieses Wortes als „mis-spellings in these texts due to a shift in the phonetic values of Brähmī letters“ (1972, 35 b); vgl. G. DOERFER 1971, 277.

[yertöncösän] etc., und labial angeglichenen Vokalen (der A-Stufe), d. h. in [üdündä] etc., vermuten.

Notationelle Unterschiede zwischen einer finalen und einer nichtfinalen Variante des betreffenden Possessivsuffixes sind in westghusischen Texten unterschiedlicher Epochen deutlich zu beobachten. Der Neutralvokal, der sich aus der Annäherung eines ursprünglichen Illabialvokals an seinen Gegenpol ergibt, wird in Transkriptionstexten nicht nur mit *e*, sondern gelegentlich auch mit *u* wiedergegeben. In P. PIETRO FERRAGUTOS osmanischer Grammatik (1611) hat das Possessivsuffix im Nominativ den Illabialvokal erhalten, während es in den obliquen Kasus [U] aufzuweisen scheint (siehe A. BOMBACI 1940, 213). Es geht hier offensichtlich um das neutrale [ɘ]. In der von J. NÉMETH bearbeiteten sog. Illésházy-Handschrift (1668) im „ungarländischen Türkisch“ finden wir regelmäßig *i*-Notationen im Nominativ der mit unserem Possessivsuffix versehenen Wörter, aber in der Regel *u*- und *e*-Notationen in den obliquen Formen, z. B. *gyumleßenyi*~*gyumleßonyi*~*gyumleszuni* etc. „alle“ (Akk.), *vaktuna* 'rechtzeitig', *uahtinda* 'rechtzeitig', *ierunde*~*ierende* 'an seiner Stelle' (J. NÉMETH 1970, 103 f.). Obwohl die Sprache dieser Handschrift von dem Bearbeiter ganz allgemein als „ein *u*-Dialekt“ charakterisiert wird, da *u* oft in nichtersten geschlossenen Silben vorkommt, erscheint in den zitierten Formen nicht ausschließlich *u*; die schwankenden Notationen zeigen uns deutlich, daß es sich um eine weder markiert labiale noch markiert illabiale Zwischenvariante handelt, die graphisch schwer zu fizieren ist.

3.4. *Weitere Entwicklung.* Wie ersichtlich, vertritt das Aserbaidschanische im 17. Jahrhundert eine frühere Entwicklungsstufe, d. h. ist konservativer, als das Osmanische. In der Regel ist bei den Suffixen der Klasse 1 die ursprüngliche Vollvokalstufe, die R-Stufe, erhalten. Beim nichtfinalen Possessivsuffix herrscht I-Stufe; nur das Osmanische weist erste Anzeichen der A-Stufe auf. Die weitere Entwicklung zur A-Stufe muß im Osmanischen rasch erfolgt sein. Zumindest in der Stambuler Aussprache war die Rundung offenbar schon Ende des 18. Jahrhunderts allgemein durchgeführt; siehe die Grammatiken von M. VIGUIER (1790) und C. C. DA CARBOGNANO (1794). Wie T. BANGUOĞLU bemerkt, dürfte der Rundungsprozeß heute in den anatolischen Dialekten durchgeführt sein: „Wörter wie *qolî*, *oldî* hört man nicht mehr“ (1938, 31). Es sei lediglich an die erwähnten, oft anstelle von [U] auftretenden „Übergangslaute“ [I.] in mittelanatolischen Dialekten (z. B. Sivas: „Düşti“, 'fiel'; M. RÄSÄNEN 1933, 63) erinnert. Diese sind, wie schon oben (S. 70 f.) erwähnt, als Realisationen des Neutralvokals anzusprechen. So betrachtet, ist auch ihr Vorkommen in Formen wie „*k'apî*“ 'die Tür' (Akk.), „*evînde*“ 'zu Hause' (op. cit. 141, 149) etc. nicht verwunderlich und braucht nicht als sog. Reaktionserscheinung (G. HAZAI & I. MEYER 1969, 102) zu gelten.

Im Äzäri ist auch die weitere Entwicklung, wie zu erwarten, langsamer verlaufen. So bezeugt z. B. noch K. FOY in seinen aserbajdschanischen Studien, daß er von seinen Gewährsleuten, die sonst oft „mit anscheinender Willkür“ ein und dasselbe Suffix bald mit gerundetem, bald mit ungerundetem Vokal gesprochen hätten, bei den Morphemen der Klasse I jedoch nie eine labiale Variante gehört habe (1903, 184). A. CAFEROĞLU & G. DOERFER geben an, daß {I} im Perfektsuffix der 3. Person „in den Dialekten in Persien, in der Nord- und in der Ostgruppe“ erhalten geblieben sei (1959, 303). Generell fängt die Labialharmonie auch hier in nichtfinaler Stellung an und greift erst später – wenn überhaupt – auf die finale Position über. Im Dialekt von Nuḫa finden wir z. B. oblique Formen wie *gölnün* 'seines Teiches', aber nominativische Formen wie *göli* (N. I. AŞMARIN 1926, 65). Interessanterweise zeigen aber die nicht angeglichenen finalen Vokale dieser Art wiederum die gleichen Anzeichen von phonetischer Neutralisation (I-Stufe), wie sie früher bei den finalen Varianten – vor deren Übergang zur A-Stufe – zu beobachten waren. Nach M. AMIRPUR-AHRANDJANIS Angaben (1971, 72) tritt im Dialekt von Şaxpur (Urmiasee) „entgegen der Regeln der Vokalharmonie“ im Wortauslaut ein [i] als phonetische Realisation der „Allomorphophoneme /ü, i, u, i/“ auf¹⁹. Der auslautende ursprünglich illabiale Vollvokal hat sich hier zum Neutralvokal [ɛ] der I-Stufe entwickelt²⁰.

Insgesamt sehen wir somit folgende Entwicklung bestätigt:

R-Stufe → I-Stufe → A-Stufe
 {i} {ɛ} {X}

4. Morpheme der Klasse 2

4.1. *Optativ der 3. Person.* Unter den gebundenen Morphemen, deren Vokal ursprünglich labial ist, findet sich das Optativsuffix {sWn}, dem im Orchontürkischen {zWn} entspricht. In unserem aserbajdschanischen Mate-

¹⁹ Zu vergleichen sind auch Dialektformen wie „oldi“ 'wurde' etc. (N. I. AŞMARIN 1926, 65 ff.).

²⁰ Der Neutralvokal realisiert sich im Äynallu als „eine sehr offene Aussprache des i“ etwa in „görde 'er sah' < kördi“ (A. CAFEROĞLU & G. DOERFER 1959, 288). SIR AUREL STEIN verzeichnet u. a. Formen wie *gette* 'ging' und *yole* 'sein Weg' (T. KOWALSKI 1937, 15 u. 18). V. MONTEILS Material aus dem Zänzan-Dialekt enthält Formen wie „öldürde“ 'ils ont fait mourir', „yandırde“ 'ils ont brûlé' und „ade“ 'son nom' (1956, 27). Der Bearbeiter bemerkt zu dem „e“ in dieser finalen Stellung, es sei „sourd et très fermé et s'entend comme un i anglais bref sourd“, und fügt hinzu, es könne in dieser Stellung mit „ʔ“ verwechselt werden (op. cit. 5). Es ist kein Zufall, daß in diesem Dialekt, wo die A-Stufe sonst erreicht ist, gerade die ursprünglich {i}-haltigen Suffixe, die überall die letzten Nachzügler sind, noch Vokale der I-Stufe aufweisen. Vgl. auch L. LIGETI 1957, 122 f.

rial deuten Formen wie *guelçun* (arab. Schrift: *klswn*) 'er möge kommen' und (in der grammatischen Einleitung) *kesselcun* 'er möge schneiden' an, daß die *R*-Stufe erhalten ist. Wie sieht die entsprechende Lage im Mittelosmanischen aus? Wie erwartet, erweist sich das osmanische Material wieder als das progressivere. Hier ist die labialharmonische Angleichung schon recht weit fortgeschritten: in G. HAZAIS Material kommt nach illabialer Stammsilbe ein labialer Suffixvokal nur in 4 von insgesamt 63 Fällen vor (HAZAI 1973, 415), was nur 0,6% ausmacht. Das für die *A*-Stufe zu erwartende [I] erscheint zwar in 39 von den 63 Fällen (d. h. 61,9%), aber interessanterweise finden sich nicht weniger als 20 Fälle (31,7%) von *e*-Notation, was vom Standpunkt der bisherigen Theorie der Labialharmonie aus überraschend und unerklärlich ist. HAZAI erkennt, daß die Varianten [sen] „eine besondere Stellung“ einnehmen, und erwägt zwar, ob ihr Auftreten phonetisch zu erklären sei (*op. cit.* 363) oder auf analogischem Einfluß der Kopula der 2. P.Sg. beruhe (*op. cit.* 386), aber eine befriedigende Antwort ist im Rahmen der bisherigen Theorie nicht zu finden.

Wir erkennen in diesen *e*-Notationen, die charakterischerweise *nur* nach illabialen Stammsilben auftreten und somit Übergangserscheinungen zwischen der *R*-Stufe und der *A*-Stufe darstellen müssen, selbstverständlich die für die *I*-Stufe typische, artikulatorisch neutrale Variante [ɛ], welche die aufgehobene Opposition in bezug auf das Merkmal [±rund] vertritt (S. 70 f.). Es handelt sich um das Ergebnis einer Reduktion und Entrundung ursprünglich labialer Vollvokale zur „neutralen“ Position, die auch – aus der entgegengesetzten Richtung – von neutralisierten Illabialvokalen des ursprünglichen Typus [i] angestrebt wird. Unsere auf rein phonologischen Erwägungen basierende und von graphischen Daten unterstützte Auffassung dieses Prozesses wird interessanterweise auch von deutlichen phonetischen Tendenzen moderner Türkssprachen bestätigt. U. Š. BAJČURA bemerkt zur Quantitätsreduktion der türkischen Vokale: „The quantitative reduction is connected with the qualitative one and that is why the narrow vowels of the type *u, i* etc. being reduced, approach, in their articulation, the mixed reduced vowels *ə – ɚ*, that is the indifferent position of the organs of speech. This conclusion is supported also by the X-ray data on some Turkic and Tungus languages“ (1975, 102).

4.2. *Kausativa*. Andere Beispiele für diese Erscheinung sind die labialvokalhaltigen Kausativsuffixe {DWr} und {Wr}. Für das erstgenannte Suffix finden sich in unserem Material meist Formen mit *u*; eine progressive Form ist dagegen *chachstermaia* (arab. Schrift: *č'šdwrmqh*) 'confondre' (vgl. mod. чашдыр- 'verwirren'). Ähnlich scheint die Lage bei {Wr} zu sein. Einerseits kommt (im Glossar) *biturmak* (arab. Schrift: *bytwrmq*) 'finir', andererseits *gechednez* (*kčwrđwnz*) 'Sie haben verbracht' vor. Zu bemerken ist, daß die arabische Notation hier – wie auch in den meisten

der unten zu erörternden Fällen – konservativ ist und noch die labiale Variante vertritt, die aus der aktuellen Aussprache weitgehend verschwunden gewesen sein mag. Offensichtlich finden sich in dem von A. BODROGLIGETI bearbeiteten Material aus dem Isfahäner Glossar, dessen Graphie nach Ansicht des Bearbeiters von den bereits vorhandenen Schrifttraditionen unbeeinflusst ist, entrundete Formen wie „*büşir-* vt. 'cook'“ (1968, 33). Mangels der Originalnotation können wir diese Angabe nicht überprüfen. Unser eigenes Material weist z. B. in arabischer Schrift *byšrm'q* auf, obwohl die entsprechende Lateinschriftnotation *bichurmak* ist.

Das Mittelosmanische ist auch hier progressiver. G. HAZAI betrachtet das zweimalige Vorkommen von *getsir-* als ein Zeichen davon, daß der Angleichungsprozeß abgeschlossen ist (1973, 405)²¹. Das gilt noch viel sicherer für {DWr}, das zu 94,5% angeglichen ist (*op. cit.* 435) und somit schon eindeutig als {DXr} bezeichnet werden kann. Die oben (S. 65) erwähnte Illésházy-Handschrift weist noch sowohl die konservative [U]-Variante (der R-Stufe) als auch die progressive Neutralvokalvariante (der I-Stufe) auf: *degistur-* ~ *degyster-* 'verändern' (J. NÉMETH 1970, 82)²².

4.3. {DWQ}. Auch das Perfektsuffix der 1. Person Pl. ist recht interessant. Hier weist G. HAZAIS Material ausschließlich labialvokalische Varianten auf (1973, 486), was also mit dem Zustand in der 1. P. Sg. übereinstimmt. In unserem Material unterscheidet sich jedoch gerade die Form der 1. P. Pl. durch *e*-Notation, z. B. *duchtek* (aber arab. Schrift: *dwšdwk*) 'wir sind gefallen', *cemarladek* (*sm'rldwk*; vgl. B. GEORGIEVITS *tsmarladoch*) 'wir haben empfohlen'. Die einleitende Grammatik bestätigt diesen Zustand durch Paradigmen wie *kessdum*, *kessdun*, *kessdi*, *kessdek* etc. (aber arab. Schrift: *ksdwm*, *ksdwn*, *ksdi*, *ksdwk*). Dieses {DWQ}, das in vielen Sprachen die alttürkische Endung {D°m°z} ersetzt hat, weist auch im Tschaghataischen Labialvokal auf, während die übrigen Suffixe der nichtdritten Personen {X} haben: {dXm}, {dXn} etc. (siehe etwa J. ECKMANN 1966, 156). In aserbaidischen Dialekten kommt es oft in einer vokalharmonisch invariablen gerundeten Form {dux} (nach K. FOY 1903, 183 geschrieben: *dwq*) vor. Diese Variante repräsentiert also immer noch die sonst geschwundene R-Stufe. Die in unserem Material vorliegende Variante [ɛ] vertritt

²¹ Siehe jedoch die irreguläre Kausativform *gyeter-* 'mitbringen', die den Neutralvokal aufweist. Siehe auch die Beispiele bei A. BOMBACI 1941, 181.

²² Eine Spur dieses [ɛ] findet sich noch in den Notationen *ichéveurmek*, *guéteurmek* etc. in SAMI BEYS osmanisch-französischem Wörterbuch (1885). Zu Recht bezweifelt L. LIGETI, daß es sich hier um ein [i] handelt; aus SAMI BEYS Kommentaren zu den Vokalen (1885, ix) schließt LIGETI, daß *eu* hier einen palatalen Vokal bezeichnet, „qui n'est ni *i* ni *e*“, und stellt die höchst berechtigte Frage: „Mais ne s'agit-il pas là de l'*ə*, voyelle également palatale?“ (1957, 122 Fn. 21). Unsere Hypothese bietet nun eine phonologische Erklärung für das rätselhafte Auftreten dieses reduzierten Neutralvokals. – Zur Notation *eu* für [ɛ] siehe unten S. 82 Fn. 24.

also in phonetischer Hinsicht eine progressivere Entwicklungsstufe, indem sie denjenigen Neutralvokal darstellt, der als Ausgangspunkt der später folgenden Labialharmonisierung dienen sollte.

Das Verbalnomensuffix {DWQ} hat im Mittelosmanischen die Form {DXQ}, d. h. unterliegt fast völlig der Labialharmonie (G. HAZAI 1973, 407). Unser Material weist eine Form auf, deren Notation in arabischer Schrift *dydwkn* die *R*-Stufe vertritt, während die Transkription in Lateinschrift *deedeguen* 'was du sagst' den Neutralvokal der *I*-Stufe verrät. In den Evangelienübersetzungen finden sich Formen der *R*-Stufe.

Interessanterweise begegnen diese letztgenannten Formen jedoch nicht nur in Hochvokalnotationen wie *oldougui* 'sein Werden' und *uldougui* 'sein Sterben', sondern auch in Tiefvokalnotationen wie *oldogui* und *verdogum* 'mein Geben'. Es ist anzunehmen, daß die *o*-notierten Formen konservativ sind. Auch im frühen Osmanischen sind Tiefvokalvarianten von Morphemen der Klasse 2 vorgekommen: siehe die Formen *tsmarladoch* 'comendo', *oltson* 'sit', *gelsson* 'komme' (W. HEFFENING 1942, 27 u. 29). Man vergleiche auch Notationen wie *pásztorma* (I. KNIEZSA 1955, 708) 'getrocknetes Rindfleisch' und *domuz paštormasi* (G. HAZAI 1973, 66) 'Schweine-Pasturma'. Es handelt sich in diesem Fall um eine Lexikalisierung einer alten Kausativform, in der die *T*-Stufe (S. 75) des Labialvokals noch erhalten ist²³.

Im Osmanischen des 17. Jahrhunderts sind sonst keine Spuren mehr von der *R*-Stufe, sei es im Sinne der *T*- oder der *H*-Stufe, zu finden. Alle Mitglieder der Klasse 2 vertreten entweder die *I*-Stufe oder meist bereits die *A*-Stufe. In dem konservativeren *Āzārī* ist die Entwicklung weniger weit fortgeschritten. Hier stellt die *I*-Stufe das progressivste Stadium dar, während unter den labialen Formen der *R*-Stufe nicht nur die *H*-Stufe, sondern auch – in der besonders gehobenen Sprache der Evangelienübersetzung – die altertümliche *T*-Stufe vertreten ist.

4.4. *Die Kopula der 3. Person.* Es ist zu beachten, daß für die Kopula der 3. Person – [dur] etc. –, deren Vokal *nicht* mit dem alten Morphophonem {W} identisch ist, auch keine Tiefvokalnotationen der genannten Art begegnen. Die vereinzelt Formen *kalbteur* 'il est faux' und *yokteur* 'il ny a pas' (statt des normalen *yoktur*) vertreten nicht diesen Typus, sondern sind *I*-Stufenformen des ursprünglichen [dur]<[durur]²⁴.

²³ In unserem Material liegt das Wort in der normal entwickelten Form *basterma* (arab. Schrift: *b'sdrmh*) 'cher salée' vor.

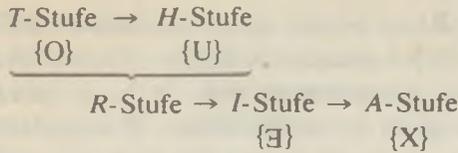
²⁴ Die Notationen *eu* für eine Nuance des Neutralvokals ist kaum befremdend: V. MONTEIL findet z. B. das postpalatale, sehr schwache ‚J‘ des in Zänġan gesprochenen azerbaidshanschen Dialekts „moins proche du russe que de l'eu français ouvert (dans 'peur')“ (1956, 5). Diesem Vokal entspricht im Afscharischen ein [š] (L. LIGETI 1957, 118).

Auch diese aus [durur] entwickelte Kopula befindet sich nämlich auf dem Weg zum vokalharmonischen {X}-Wechsel, obwohl der sehr spät eingeleitete Prozeß im Westghusischen des 17. Jahrhunderts noch keine großen Fortschritte gemacht hat. Im mittelosmanischen Material verzeichnet G. HAZAI (1973, 421) nur zwei Fälle von illabialer Angleichung gegen 369 Fälle von unterbliebener Assimilation. Die Palatalharmonie ist erheblich weiter fortgeschritten, so daß nach palatalen Stammvokalen überwiegend [Dür] steht. Hier findet sich aber eine interessante Erscheinung: nach illabial-velaren Stammvokalen kommen nicht weniger als 42 Fälle von [Dür] vor, was über 30% ausmacht. Die Erscheinung ist auch aus MENINSKIS Wörterbuch bestens bekannt. Wie sind diese Belege des Typus *vardür* 'es gibt' zu interpretieren? U.E. stellen sie die ersten graphischen Anzeichen derjenigen neutralisierenden Reduktion dar, die den Ausgangspunkt für die zum {X}-Wechsel führenden Assimilationsprozesse ergibt. (Vgl. auch u. a. S. 90f.) In den vielen Fällen, wo nach illabial-palatalem Stammvokal schon [Dür] steht (190 Fälle gegen 40 Fälle von [Dur]), wird es sich ebenfalls primär um diese Reduktion und erst in einer sekundären Phase um Palatalisierung gehandelt haben. Bei ursprünglich labialen Morphophonemen ist zu erwarten, daß die zum {X}-Wechsel führende Entwicklung damit beginnt, daß nach illabialen Stammvokalen neutralisierte Suffixvokalvarianten auftreten²⁵. Diese erste Phase der I-Stufe ist bei dem hier aktuellen Morphophonem deutlich zu beobachten. Unser aserbajdschanische Material ist recht aufschlußreich. Hier tritt das Morphophonem in der Regel noch in der Form [Dur] auf. Gerade nach illabialen Stammvokalen verzeichnen wir aber eine mit *dr* notierte reduzierte Variante, z. B. *yakchidr* 'es ist gut', *beuiladr* 'es ist so', *vardr* 'es gibt', *heydr* 'es ist gut', In dem Ausdruck *neché mil yerdr* 'wieviele Wegstunden sind es?' kommt einmal auch die Variante *yerder* vor; in arabischer Schrift finden wir die Notationen *yrdr* und *yrdwr*. Die konservativere Sprache der Evangelienübersetzungen weist meist *dur* auf: *ulmemichdur* 'ist nicht gestorben' etc.²⁶

4.5. Die Entwicklung der Klasse 2. Insgesamt nehmen wir somit für die echten Vertreter der Klasse 2 hypothetisch folgende Entwicklung an:

²⁵ A. BOMBACI bemerkt, daß die alte Form *dur* in Transkriptionstexten des 15. Jahrhunderts begegnet: „Un solo esempio vi è nel testo del von Harff (1496–1499) della forma illabiale *der*“ (1949, 181). Schon bei ARGENTI kommt nach illabialem Stammvokal vorwiegend *der* vor.

²⁶ Auch die Kopula der 3. Person hat sich später bekanntlich dialektal verschieden entwickelt. Während sie in der geschriebenen Gemeinsprache der Labialharmonie unterliegt, d. h. die A-Stufe vertritt, ist sie in den Mundarten oft auf der I-Stufe stehengeblieben. Der illabiale Neutralvokal wird in Aufzeichnungen meist „*ili*“ bezeichnet, siehe etwa „*-di/-di* < atü. *turur: budī* 'es ist dies'“ etc. (A. CAFEROĞLU & G. DOERFER 1959; 285). Im Äynallu liegt meist die Neutralform „*de*“ vor (T. KOWALSKI 1937, 56).



Nur bei dem zuletzt besprochenen Kopula-Morphem ist mit Sicherheit zu sagen, daß die Entwicklung erst auf der *H*-Stufe angefangen hat.

Der Neutralvokal der *I*-Stufe mag sich unterschiedlich – d. h. mit mehr oder weniger Restlabialität – realisieren; entscheidend ist jedoch, daß er *auch nach labialen Stammvokalen* erscheint. Letzteres ist für die späte Phase der *I*-Stufe typisch und kann am besten in denjenigen Dialekten beobachtet werden, die nicht zum {X}-Wechsel weitergegangen sind. Mittelanatolische Formen wie „öldi,rmiš“ (M. RÄSÄNEN 1933, 135) manifestieren deutlich diese verallgemeinerte *I*-Stufe. Im *phonetischen* Sinne kann der hier erscheinende Vokal natürlich nicht als sog. Übergangslaut erklärt werden; dies würde ja heißen, daß er zwischen einem *alten* [öldür]- (mit [ü] als Realisation von {W} bzw. {U}) und einem *neuen* [öldür]- (mit [ü] als Realisation von {X}) eine „vermittelnde“ Stellung einnähme. Da dies offensichtlich absurd wäre, bleibt im Rahmen der alten Theorie nichts anderes übrig, als auch diesen Typus als sog. Reaktionserscheinung zu erklären (G. HAZAI & I. MEYER 1969, 101).

5. Morpheme der Klasse 3

5.1. *Differenzierung durch Labialisierung?* In den ältesten anatolisch-türkischen Sprachdenkmälern finden sich bekanntlich bei einigen auf {°} zurückgehenden Suffixvokalen graphische Anzeichen einer im Rahmen der Vokalharmonie nicht zu erklärenden labialen Färbung. Die übrigen Qualitäten sind wohlgermerkt völlig unbekannt; man nimmt nichtsdestoweniger traditionell an, daß diese – mit dem arabischen Schriftzeichen *w* bezeichneten – Laute hohe Vokale darstellen, d. h. mit {U} identisch sind. Im Grunde genommen haben wir keinerlei Gewähr für diese herkömmliche Interpretation. Ebenso fehlen uns sichere Auskünfte über den präzisen Charakter derjenigen altanatolisch-türkischen Suffixvokale, die dem alttürkischen {°} entsprechen, ohne labial gefärbt zu sein. Dennoch wurden diese Vokale bisher ausnahmslos als {I} angesetzt. Wie bereits erwähnt, läßt sich anhand der arabischen Graphie nicht entscheiden, ob die betreffenden Vokale wirklich der hohen Reihe angehörige Vollvokale sind.

Sicher erscheint nur, daß im Westoghusischen – statt des im Mitteltürkischen schon vorliegenden vierfachen vokalharmonischen Wechsels – eine Art Differenzierung der alten {°}-Klasse in eine labiale und eine illabiale Klasse erfolgt ist. Als ursprünglich bewirkenden Faktor der Rundung ver-

weist man in der Regel auf den assimilatorischen Einfluß u. a. von benachbarten (auf den Vokal unmittelbar folgenden) Labialkonsonanten. Explizit oder implizit wird vorausgesetzt, daß die durch Labialkonsonanten verursachte und analogisch weiterverbreitete Rundung ein bereits recht entwickeltes – und, wie erwähnt, im Mitteltürkischen offenbar schon vorliegendes – labialharmonisches System ruiniert habe. Als „Gegengewicht“ zur Labialisierung, wodurch die betroffenen Suffixe sich einer angeblich schon vorhandenen {U}-Klasse angeschlossen hätten, sei ein Übergang der nicht labialisierten Suffixe zu einer vermeintlichen {I}-Klasse erfolgt (B. BRENDEMOEN 1977, 117).

Gehen die Suffixvokale der Klasse 3 nicht auf hohe Vollvokale, sondern auf Reduktionslaute im oben (S. 72 f.) besprochenen Sinne zurück, so entsteht nie das Problem der labialharmonischen Rückentwicklung, d. h. der angeblichen Zerstörung eines schon entwickelten {X}-Wechsels beim Übergang vom Alt türkischen zum Altanatolisch-Türkischen. Indessen ist zu bemerken, daß die erwähnte Annahme eines starken differenzierenden Einflusses der Labialkonsonanten ohnehin nur dann plausibel erscheint, wenn die sog. Bindevokale tatsächlich phonologisch recht vage Reduktionslaute waren, d. h. Vokale, die infolge ihrer neutralen Position im phonologischen System und ihrer prosodischen Schwäche ihre phonetische Eigenart weitgehend aufgegeben hatten, um dem qualitativen Einfluß eines benachbarten Labiallautes zu erliegen. Vorstellbar wäre unter diesen Umständen, daß im Vorgängerdialekt des Westoghischen eine Spaltung des alten { ö } in zwei Kategorien stattgefunden hätte: { Ö } (mit labialer Färbung) und { Ä } (ohne labiale Färbung).

Auch diese letztgenannte Möglichkeit ist jedoch angesichts gewisser Fakten nicht ganz überzeugend. In der Diskussion wird meist ausdrücklich oder stillschweigend davon ausgegangen, daß die illabiale Vertretung den Normalfall darstelle. In Wirklichkeit finden wir sie einigermaßen konsequent eigentlich nur bei den Suffixen der *genera verbi* – den Passiv-, Reflexiv- und Kooperativsuffixen – vor. Die Annahme, daß die vor einem Labialkonsonanten entstandene labiale Kategorie (z. B. „(U)m“) sich analogisch derart weit verbreitet habe (auf „IU“, „sUz“ etc.), erscheint recht gesucht im Vergleich zu der entgegengesetzten Möglichkeit, daß die normale westoghische Entsprechung des alttürkischen { ö } labial gefärbt war und daß die Ausnahmen entweder nie labial gewesen sind oder vielmehr Ergebnisse einer Entrundung darstellen.

5.2. *Die labialen Vertretungen.* Es ist anzunehmen, daß das alttürkische Morphophonem { ö } im Oghischen bis recht spät durch relativ tiefe Vokalvarianten vertreten wurde; vgl. die Angabe KÄŞGARİS (III: 140), nach welcher die Oghusen für die Perfektform der I. P. Sg. von [bar]- 'gehen' eine besondere Aussprache gehabt hätten: das Suffix sei weder (wie bei

den „Türken“ مڭ noch (wie bei den Arghu) مڭ sondern مڭ Daraus geht hervor, daß es sich um einen zumindest nicht-hohen Vokal gehandelt hat. Es besteht sicherlich mehr Anlaß, diesen differenzierten Angaben Vertrauen zu schenken als der Pauschalform مڭ, die an anderer Stelle (I: 31) für „Türken“, Oghusen etc. angegeben wird, aber in einem Zusammenhang vorkommt, wo es nicht um dieses Problem, sondern um die dialektale Differenzierung [bän]: [mān] geht²⁷.

Zu vergleichen sind auch die *a*- und *ä*-Notationen des dem Orchontürkischen nahestehenden manichäischen sog. *n*-Dialekts, etwa (in uigurischer Schrift): *b'rd'm'z* 'wir sind gegangen' und *k'lt'm'z* 'wir sind gekommen' (A. VON LE COQ 1911, 10). Diese kommen meist nach [a] und [ä] in der vorangehenden Silbe vor, was I. R. MEYER zur Annahme einer Assimilation veranlaßt hat (1965, 199). G. DOERFER hat dagegen darauf hingewiesen, daß die *a/ä*-Notationen auch nach anderen Vokalen vorkommen (1971, 287); er nimmt hier einerseits ein velares [ē] an, das bald mit *i*, bald mit *a* (z. B. „*tart:ap* 'pulling' ~ *tart:ip*“) geschrieben wird, und andererseits ein palatales [ē], das bald mit *i*, bald mit *ä* (z. B. „*käl:üp* 'coming' ~ *käl:ip*“) notiert wird (*op. cit.* 284f.). Diese Interpretation mag zutreffen; ganz auszuschließen ist jedoch nicht, daß phonetische Varianten nebeneinander existiert haben und daß ein älteres [A] in der Position nach [A] besonders lange erhalten geblieben ist. Dies erklärt die ungleiche Distribution und läßt MEYERS Auffassung nicht ganz unberechtigt erscheinen. Von „assimilatorischem“ Einfluß könnte allerdings nur in dem konservierenden Sinne gesprochen werden, wie wir ihn für die frühe altanatolisch-türkische „Labialharmonie“ annehmen (S. 72). Wie diese Frage auch immer zu beantworten ist – d. h. ob z. B. [barðämāz] und [kälðēmēz] oder [bardamaz] und [kälðämāz] zu lesen ist²⁸, so handelt es sich jedoch eindeutig um ein nicht-hohes Morphophonem.

Wann und wie das Morphophonem {Ā} einer gewissen labialen Färbung unterlag, ist unbekannt. Es ist durchaus möglich, daß die bei KĀŞĠARĪ angegebene labiale form als [döm] zu lesen ist. Als schwacher Reduktionslaut wird das {Ā} qualitativ instabil gewesen sein; man vergleiche etwa den weiten Realisationsumfang des [Ā] im Tschuwaschischen (J. BENZING 1959, 702); siehe besonders G. DOERFERS Bemerkungen zu dieser großen – sowohl kombinatorischen wie spontanen – „Toleranz“ (1976, 96). Eine labiale Realisation [Ō] wird der illabialen Realisation [Ā] ziemlich nahe gestanden haben. Ob dieses {Ō} erhalten blieb oder mit dem Morphophonem {W}, das eindeutigen Vollvokalcharakters gewesen sein dürfte, zusammenfiel und zu {O} wurde, ist ebenfalls nicht zu entscheiden.

²⁷ Siehe die Überlegungen G. DOERFERS 1976, 93 f.

²⁸ Zur Lesung der Dentale siehe unsere Monographie 1979.

Wesentlich ist hier nur, daß hinter manchen *w*-Notationen der altanatolisch-türkischen Sprachdenkmäler nicht das bisher postulierte [U], sondern ein [Ö] bzw. [O] stecken mag. Reste von dem nicht-hohen Vokal labialer Färbung werden offensichtlich in den erwähnten *o/ö*-Notationen osmanischer Transkriptionstexte (siehe W. HEFFENING 1942, 49 f., 61 f. sowie G. HAZAI 1962) reflektiert: siehe *habamoz* 'pater noster', *adanlaron* 'hominum' etc. in den Texten des Bartholomaeus Georgievits aus den Jahren 1544–1548 (HEFFENING *op. cit.* 29, 31). W. HEFFENING, der hier allerdings die oben (S. 74 f.) erwähnten „Übergangsvokale“ erkennt, bemerkt zur Qualität dieser Labialvokale, daß sie nicht unbedingt „mit der Vokalqualität des sonstigen türkischen *o/ö* gleichzusetzen“ sei und daß GEORGIEVITS lediglich einen Versuch zur Wiedergabe gemacht habe: „er muß eben in diesen Fällen weder das zu erwartende *u/ü* noch *i/i* gehört haben“ (1942, 61 Fn. 2). Wir nehmen hier gerade einen noch nicht erhöhten Labialvokal der *T*-Stufe an, etwa ein [Ö].

Diese Erklärung läßt einige bisher rätselhafte Graphien sinnvoll erscheinen. Nimmt man mit W. HEFFENING an, daß der Tieflabialvokal der Transkriptionstexte einen sog. Übergangslaut bei der Entwicklung zum Wechsel {X} darstelle, so ist nicht zu erklären, wie eine Form *gunon* 'des Tages', die von HEFFENING als „*günön*“ (1942, 29) interpretiert wird, in den Texten erscheinen kann, da sich damit eine Entwicklung [U]>[O]>[U] ergeben würde. Der „Übergangslaut“ würde wieder als Vermittler zwischen zwei identischen Lauten dastehen. Bei *kurtuldom* 'liberatus sum' (*op. cit.* 27) entsteht das gleiche Problem. HEFFENING kann diese Formen infolgedessen „nur als einen Irrtum des Georgievits betrachten“ (*op. cit.* 62). Nach unserer Auffassung ist das Erscheinen des nicht-hohen Vokals auch in diesen Beispielen sinnvoll, und zwar als Reflex der evolutiv primären *T*-Stufe.

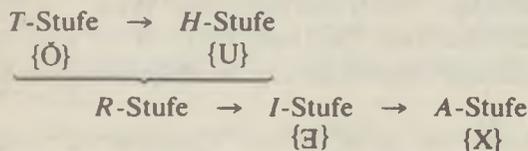
5.3. *Die illabialen Vertretungen.* Die illabialen Entsprechungen des alten Morphophonems {°} beschränken sich, wie erwähnt, fast nur auf die Suffixvokale der *genera verbi*. Wie wir feststellen werden, ist es nicht ausgeschlossen, daß auch die illabialen Vokale auf eine vorangehende labiale *R*-Stufe zurückgehen und daß sie schon im ältesten Anatolisch-Türkisch durch Entrundung entstandene Neutralvokale sind, d. h. hier bereits im wesentlichen die *I*-Stufe vertreten, welche die übrigen Klassen erst viel später erreichen. Die illabialen Vokale werden in der arabischen Schrift entweder defektiv oder mit dem Hilfszeichen *käsrä* geschrieben. Obwohl sie traditionell als [I] interpretiert werden, mögen sie, wie oben erwähnt, ebensogut als nicht-hohe und in bezug auf das Merkmal [±rund] indifferente Vokale des Typus [ɘ] verstanden werden. Transkriptionstexte weisen charakteristischerweise gelegentlich *e* für „erwartetes *i, i'*“ auf.

Der Übergang zur *A*-Stufe ist bei dieser Kategorie auch entsprechend schnell erfolgt. Es heißt oft, daß Ansätze zur Labialharmonie bereits im

Altanatolisch-Türkischen zu beobachten seien. Diese Ansätze beschränken sich wohlgerne darauf, daß nach labialer Stammsilbe gelegentlich ein labialer Suffixvokal erscheint. So finden wir nicht wenige Fälle von Schwankungen: in den grammatischen Darstellungen verzeichnet man parallele Formen, die (in der traditionellen Transkription) als „*dökül-*“ ~ „*dökil-*“, „*bulun-*“ ~ „*bulin-*“ etc. interpretiert werden. Bisher hat man die labialen Varianten dieser Formen als das Novum, d. h. als den Exponenten einer beginnenden Labialharmonisierung, eingeschätzt. Wir sind eher geneigt, die labialen Formen als die konservativen zu betrachten. Nach vorangehendem Labialvokal hat sich hier wahrscheinlich die labial gefärbte Variante des Suffixes am längsten erhalten, existiert aber neben dem für die *I*-Stufe typischen schon entrundeten Neutralvokal. Wahrscheinlich ist hier ein Nebeneinander von konservativen Formen des Typus [bulön]- und progressiven Formen im Sinne von [bulân]- anzunehmen. Etwas spätere Formen wie *jorol-* oder *bosol-* in den Transkriptionstexten des FILIPPO ARGENTI (1533, siehe unten S. 102) zeugen noch von dieser Entwicklungsstufe.

Geht man wiederum davon aus, daß ein entwickeltes Labialharmoniesystem im Laufe der Entwicklung zum Altanatolisch-Türkischen zerstört worden sei (S. 67), so stellt sich die Frage, ob die eben erwähnten labialharmonisch anmutenden Formen Reste der alttürkischen Verhältnisse oder Vorboten des späteren Systems sind. Die einzig mögliche, aber kaum befriedigende Lösung ist offenbar B. BRENDEMOENS Gedanke, daß die vermutete alte Labialharmonie trotz der angeblichen Destruktion in einer Art „Schattendasein“ als tiefenstrukturelles („underliegende“) morphologisches Prinzip weitergelebt habe und sich *hin und wieder* in labialharmonisch angeglichenen Formen manifestiert habe (1977, 117). Wir interpretieren hingegen die vermeintlichen ersten Symptome einer Labialharmonie im Anatolisch-Türkischen als Reste einer schwindenden *R*-Stufe, d. h. als konservative Züge. Den Labialkonsonanten messen wir also keine destruktive, sondern allenfalls eine gewisse konservierende Wirkung (S. 86) auf die primäre (labial gefärbte) Form des Morphophonems bei.

5.4. *Die Entwicklung der Klasse 3.* Somit ist folgendes evolutive Verhältnis hypothetisch anzusetzen:



Die hier umrissene Hypothese soll im Rahmen der folgenden Analyse des Materials geprüft und näher begründet werden. Die Analyse fängt bei

denjenigen Suffixen an, deren Vokale im Altanatolisch-Türkischen vorwiegend labiale Realisationen aufweisen und somit gemäß unserer Hypothese weniger entwickelt sind als die übrigen Vertreter der Klasse 3.

6. Morpheme der Klasse 3a

6.1. *Die konservativsten Morphophoneme.* Die Perfektsuffixe der 1. und 2. Person Singularis, deren Vokal auf [°] zurückgeht, gehören im Westoghusischen des 17. Jahrhunderts zu den am wenigsten entwickelten gebundenen Morphemen.

G. HAZAI verzeichnet hier fast ausschließlich {U}-Varianten (1973, 408 f., 414 f.) Dies gilt auch für unser Material, z. B. *bildum* (*bldm*) 'ich erfuhr', *gueldum* (*kldwm*) 'ich bin gekommen', *gueldun* (*kldwn*) 'du bist gekommen' etc. Auch in BODROGLIGETIS Material begegnet „-*dum/-düm*“ für die 1. P. Sg. (1968, 29). Es finden sich also keine Anzeichen einer Labialharmonie. Nicht einmal Spuren der vorangehenden *I*-Stufe liegen vor. Hier ist die *R*-Stufe erhalten geblieben.

Charakteristischerweise finden sich in älteren Texten Anzeichen einer früheren *T*-Stufe: BARTHOLOMAEUS GEORGIEVITS verzeichnet in seinen Texten (1544–1548) nicht nur *eiledum* 'feci' und *gheldum* 'veni', sondern auch die *o*-notierte Form *kurtuldom* 'liberatus sum' (W. HEFFENING 1942, 27), die den alten Stand reflektiert.

Ungeachtet der erwähnten Daten in HAZAIS HARSÁNY-Material dürfte der Übergang dieses Morphophonems von der *R*- zu der *I*-Stufe dennoch im 17. Jahrhundert erfolgt sein. In B. BRENDEMOENS Material aus dem Jahre 1650 kommen die Formen *aldim*, *aldem* und *guenderdem* vor; der Bearbeiter meint, daß dieser Text ein fortgeschritteneres Entwicklungsstadium als HAZAIS um zwei Jahrzehnte jüngerer Material widerspiegeln (1977, 129). Er erwägt die Möglichkeit, daß die Sprache HARSÁNYs stärker von der literarischen Sprache geprägt sei. Wie dem auch sei, repräsentieren BRENDEMOENS Notationen die *I*-Stufe. Das *e* in *guenderdem* zeigt deutlich, daß die durch Entrundung entstandene reduzierte Neutralvariante [ɛ] gemeint ist; das [i], das auf der *A*-Stufe (als Realisation von {X}) erwartet werden müßte, ist ausgeschlossen. (Zur Bezeichnung des [i] siehe oben S. 76.) Moderne dialektale Neutralformen sind etwa „*Düšti,m*“ 'ich fiel' und „*Düšti,ŋ*“ 'du fielist' (M. RÄSÄNEN 1933, 107 u. 83); diese müssen gemäß der herkömmlichen Theorie als sog. Reaktionserscheinungen angesprochen werden.

Erwähnt seien hier auch die nur scheinbar zu Klasse 3a gehörenden Entsprechungen des atü. {(°)p}. Westoghusische Formen {(y)Wp} etc. vertreten u. E. eine ältere Entwicklungsstufe und wären wohl mit ebenso großem Recht zusammen mit den Suffixen der Klasse 2 zu behandeln.

Was nun dieses sog. kopulative Gerundium betrifft, enthält unser Material eigentlich wenig Daten. Die finite Form *paslanuptur* (arab. Schrift: *p'rs lhnwpdwr*) 'ist rostig' zeigt, daß der Vokal des Morphems in dieser Stellung nicht labialharmonisch angepaßt ist. In BODROGLIGETIS Glossar, das dieselbe finite Form aufweist (1968, 31: „e.g. *kim gälübtür* 'who has come' for Persian *ki āmada ast*“), wird das betreffende Morphem offenbar immer durch *wb* wiedergegeben. Die Evangelienübersetzungen weisen die einheitliche Notation *-oub* auf: *aloub*, *biloub* etc.

Ähnlich ist die Situation im Mittelosmanischen. In G. HAZAIS Material kommt {(y)Up} 141mal vor; in keinem dieser Fälle ist der Vokal labialharmonisch assimiliert (1973, 408). Es begegnet jedoch eine für die beginnende I-Stufe charakteristische Erscheinung, die wir oben schon – bei dem Kopula-Morphem {Dur}, dem letzten Nachzügler unter den labialvokalischen Morphemen beim Übergang zum {X}-Wechsel (S. 82 f.) – beobachtet haben. Es dürfte kein Zufall sein, daß gerade unser Konverbsuffix, das ungefähr auf der gleichen Entwicklungsstufe steht, ebenfalls eine große Anzahl palatalharmoniewidriger Notationen des Typus *baküb* aufweist (vgl. den Typus *vardür* S. 83). Nach illabial-velarem Stammvokal kommen in 24 von insgesamt 60 Fällen (d. h. in 40% der Fälle) eine *ü*-notierte Suffixvariante vor. Auch bei F. MENINSKI (1680) ist diese Erscheinung oft festzustellen. U. E. handelt es sich wieder um den etwas unbeholfenen Ausdruck der beginnenden phonetischen Neutralisierung des Suffixvokals in bezug auf das Merkmal [±rund]. Wie zu erwarten ist, fängt diese Entwicklung nach illabialen Stammvokalen an. Später mag sie auf die Position nach labialen Stammvokalen übergreifen. Für ein *ü* nach labial-velaren Stammvokalen bietet HAZAIS Material charakteristischerweise nur 2 Beispiele von insgesamt 67 Fällen. Mit dem Typus *olüp* sind die Neutralvokalformen im Sinne von z. B. „*ol_ip*“ (M. RÄSÄNEN 1933, 44) in labialharmonisch weniger entwickelten mittelanatolischen Dialekten zu vergleichen. Diese sind, da sie ja nach labialem Stammvokal stehen, im Rahmen der bisherigen Theorie der sog. Übergangslaute nicht zu erklären, sondern gelten als sog. Reaktionserscheinungen (siehe S. 73).

Wir stellen zusammenfassend fest: bei Morphophonemen, die zum Teil noch auf der R-Stufe stehen und keine direkten Spuren von Labialharmonisierung aufweisen, tauchen gern als erste Vorboten der beginnenden Entwicklung graphische Erscheinungen auf, die leicht einen palatalharmoniewidrigen Eindruck erwecken.

6.2. *Progressivere Morphophoneme.* Weshalb die oben behandelten Suffixe relativ konservativ sind, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. Sehr wahrscheinlich ist die Annahme, daß Labialkonsonanten eine konservierende Wirkung auf den labialen Suffixvokal ausgeübt hätten (S. 88). Vor dem Nicht-Labial der 2. Person mag der alte Vokal analogisch länger

erhalten geblieben sein. Bei z. B. dem Genitivsuffix, wo diese nahe Analogie fehlt, ist die Lage etwas anders.

6.2.1. *Genitiv*. In G. HAZAIS osmanischem Material ist das Genitivsuffix allerdings auffallend konservativ. In 408 von den 409 Fällen weist das Morphem labiale Vokale auf (1973, 435). Wie zu erwarten, treten deshalb auch die palatalharmoniewidrig anmutenden Graphien auf: *kizün* 'des Mädchens', *halkün* 'des Volkes'. (Siehe S. 83 und 90.) Offensichtlich ist das HARSÁNY-Material auch hier weniger fortschrittlich: schon in den von B. BRENDEMOEN bearbeiteten Transkriptionstexten von 1486 tritt das Genitivsuffix in delabialisierten Varianten auf (1977, 131)²⁹. Auch für dieses Suffix ist also ein längeres Nebeneinander der alten labialen Variante der *R*-Stufe und der jüngeren – wahrscheinlich soziolektisch niedrigeren – Illabialvariante der *I*-Stufe anzunehmen.

Unser Material bestätigt diese Vermutung. In den „frazes“ ist die Labialharmonie offenbar durchgeführt: nach vorangehender illabialer Silbe steht im Suffix *e* oder *i*: *Treuizin* 'von Täbris', *frangistanen* 'Europas', *padichahen* 'des Königs', *doslaremen* 'meiner Freunde', *allahen* 'Gottes'. Das gilt auch dort, wo im arabischen Schriftbild ein *w* erscheint, etwa *barichleguen* = *b'ryšlkwn* 'de la paix', *oulkanen* = *wlkhnwn* 'des Landes', *franguestanen* = *frnkst'nwn* 'Europas'.

Dieser Stand gilt jedoch nur für die in Šamaḫi aufgezeichneten umgangssprachlichen Proben, d. h. unser Primärmaterial. Das einleitende grammatische Kapitel gibt unter „De la declineson des noms“ wiederum die Genitivformen *atun* (arab. Schrift: *'twn*) 'du cheval' und *atlerun* (*'tlrwn*) an. In A. BODROGLIGETIS Material kommen offenbar ebenfalls nur labiale Notationen vor (siehe z. B. „*özinün* 'of his own'“, 1968, 30). Auch in der Isfahāner Übersetzung der Evangelien steht regelmäßig *u*, z. B. *anacinun* 'seiner Mutter', *Allahun* 'Gottes'. Es handelt sich um einen konservativen Zug entweder der Isfahāner Mundart oder – wahrscheinlicher – der gehobenen Sprache. Das Nebeneinander labialer und illabialer Suffixvarianten der Klassen 2 und 3 ist zu weit verbreitet, um auf Dialektunterschiede schließen zu lassen. Zweifellos reflektiert das synchrone Nebeneinander in allen diesen Fällen ein diachronisches Nacheinander.

6.2.2. *Possessivsuffixe der 1. und 2. Person Pl.* Sehr aufschlußreich in dieser Beziehung sind beispielsweise die zweisilbigen Morpheme des Typus {*m°z*} und {*°η°z*}, d. h. der Possessivsuffixe der 1. und 2. Person Pl. In der grammatischen Einleitung unseres Materials wird in Lateinschrift die konservative Form *euumuze* 'nostre maison', in arabischer Schrift jedoch ausnahmsweise eine progressivere Form *'ywymwz* angegeben. In der letzt-

²⁹ Siehe auch die Beispiele *yachudinen*, *kissinem* und *hekimen* im Brief des Ibrahim Strasz (1567); A. BOMBACI 1949, 182.

genannten Variante ist der Vokal der ersten Suffixsilbe schon entrundet. Für 'vostre maison' wird *euunze* (arab. Schrift: 'ywnz) geschrieben; hier ist der erste Vokal labial erhalten, während der zweite reduziert erscheint. In den Textabschnitten kommen Formen wie *euunezden* ('ywnzdn) 'von Ihrem Haus', *iradatnes* ('r'dtwnz) 'Ihr Wille' und *sabahnes* 'Ihr Morgen' vor; vgl. Perfektformen wie *samizlandunz* (smyzlnđwnz) 'vous estes deuenü gras', *gecherdnez* (kčwrđwnz) 'Sie haben vertrieben' und *ingit-medenz* ('yngyt mdwnz) 'Sie haben nicht gekränkt'. Es handelt sich hier um ursprünglich labiale Vokale, die aber grundsätzlich reduziert sind und in der entrundeten Variante, die nach illabialer Stammsilbe meist schon auftritt, oft so vage realisiert werden, daß sie in der Schrift unnotiert bleiben. In beiden Silben ist mit einem neutralen [ɛ] zu rechnen, das aber meist nur in einer der beiden Silben notiert wird.

Im mittelosmanischen Material ist die Entwicklung etwas weiter fortgeschritten; hier ist in fast 80% des Materials bei G. HAZAI (1973, 402 ff.) der Vokal der ersten Silbe labialharmonisch angeglichen. HAZAI zeigt, wie die Angleichung „phasenweise“ vor sich ging und daß diese Entwicklung die zweite Silbe noch nicht erreicht hat. Wir stellen aber auch hier interessanterweise fest, daß in 35 von 43 Fällen (=über 80%) der Vokal der zweiten Silbe nach vorangehendem Velarvokal nicht in der erwarteten *u*-Notation erscheint, sondern mit *ü* geschrieben wird. Dies ist ein typisches Beispiel für die obenerwähnte graphische Praxis HARSÁNYIS und MENINSKIS, den bereits leicht entrundeten Reduktionsvokal durch das scheinbar palatalharmoniewidrige *ü* wiederzugeben. So ist u. E. eine Notation wie *başimüz* 'unser Kopf' als eine in der Entwicklung von [başimöž] zu [başimâž] befindliche Form zu verstehen. Das normale Gegenstück im Äzäri dieser Periode wird [bašâmâž] gewesen sein, wobei evt. eine der beiden [ɛ]-Realisationen phonetisch reduzierter als die andere war. Im Mittelosmanischen vertritt die erste Suffixsilbe schon die A-Stufe, im Äzäri ist in beiden Silben die I-Stufe erhalten.

6.2.3. *Das Adjektivsuffix* < {I°G}. Die auf atü. {I°G} zurückgehende oder direkt aus einem labialen {IWG} (vgl. mong. {IUGA}) entwickelte Adjektivendung bietet ebenfalls ein höchst interessantes Bild. In G. HAZAIS mittelosmanischem Material (1973, 400) kommen nach ungerundetem Stammvokal regelmäßig illabiale Suffixvarianten vor; nur in 10 von insgesamt 131 Fällen findet sich eine labiale Variante (nach *ä* in der Stammsilbe). Nach labialem Stammvokal erscheint jedoch nur in 8 von insgesamt 79 Fällen ein labialer Suffixvokal. Der Bearbeiter betrachtet die 71 restlichen Fälle als Beispiele für „die Reaktionserscheinung des Angleichungsprozesses“.

Unser aserbajdschanisches Material weist in der Regel schon die entrundeten Varianten auf, z. B. *neirelicen* 'dou est tu', *dertli* 'kummervoll', *atli*

'Reiter', *bourgli* 'Schuldner'. Die entsprechenden Notationen in arabischer Schrift haben aber fast ausnahmslos *w*, z. B. *drdlw*, 'tlw, *bwrġlw*. Auch labiale Varianten kommen vor, etwa *baġlou* 'geschlossen', *aklou* 'vernünftig', *yramlou* 'persisch', *ossmanlou* 'osmanisch'. Der einleitende grammatische Abschnitt bestätigt auch ausdrücklich, daß die betreffende Endung *li* oder *lou* lautet (siehe oben S. 70). Das von A. BODROGLIGETI bearbeitete Wörterbuch weist dagegen offenbar nur „-lu/-lü“ auf (1968, 33). In den Evangelienübersetzungen finden wir in der Regel velare Varianten wie *baġlou* 'gebunden', *baktelou* 'seelig', *tikanlou tage* 'Dornenkrone', aber vereinzelt auch Formen wie *kokouli* 'duftend' und *bahali* 'kostbar' (im Glossar unseres Materials: *bahalou*).

Es kann also festgestellt werden, daß diese Adjektivendung im Aserbaid-schanischen etwas progressiver ist als die bisher behandelten Morpheme der Klasse 3a. Das gilt auch für das osmanische Gegenstück; dieses ist jedoch insgesamt etwas progressiver als das aserbaid-schanische Morphem. Im Altanatolisch-Türkischen kommt es nur in *w*-notierter Form vor. Zwar treten entrundete Formen – siehe etwa *turlj* 'verschieden', *chouattlj* 'animoso', *jucchli* 'charico di some', *topci* 'bombardiere' bei F. ARGENTI (1533; siehe A. BOMBACI 1938, 25, 43, 51) – ziemlich früh auf, aber labiale Varianten leben bis sehr spät parallel weiter. So finden sich etwa in G. MOLINOS Wörterbuch (1641) Varianten wie *kieremlu~kieremli* 'generoso', *kouetlü~kouetli* 'fortè'. Während in den Texten des JAKAB NAGY DE HARSÁNYI das Suffix schon zu über 90% delabialisiert ist, kommt es in F. MENINSKIS konservativerem Sprachmaterial normalerweise in der labialen Variante vor. In der Illésházy-Handschrift finden sich Varianten wie *kuvetlu~kouetli~kuvetli* (J. NÉMETH 1970, 184). Noch in J. PREINDLS Grammatik (1791) erscheinen konservative Formen wie *keremlu* 'clément' und *kouvetlu* 'fort' (siehe S. STACHOWSKI 1977, 37 u. 52), obwohl sie hier zweifellos einen überholten Sprachstand vertreten.

Wie ist nun die Stellung dieses Suffixes im Westghusischen des 17. Jahrhunderts zu beurteilen? Schon das Nebeneinander von konservativen und progressiven Formen deutet an, daß es die A-Stufe noch nicht erreicht hat. Ungeachtet der großen Zahl von entrundeten Formen kann u. E. noch nicht von „Angleichung“ gesprochen werden. Wie wäre es auch zu erklären, daß schon auf dieser Entwicklungsstufe – und offensichtlich nicht mehr später – eine so starke Angleichungstendenz bestünde, daß nach labialem Stammvokal fast zu 90% ein illabialer Suffixvokal als Reaktion auf die Assimilation aufträte? Für uns ist es evident, daß die hier reflektierte Entwicklungsphase dem Angleichungsstadium evolutiv und damit zeitlich vorausgeht. Neben der labialen Ausgangs-Form der R-Stufe existiert, vermutlich als soziolektische Variante, eine für die I-Stufe charakteristische delabialisierte Neutralform. Da in dieser Neutralform der Vokal

im Auslaut steht, ist die phonetische Reduktion allerdings nicht so ausgeprägt, daß sie graphisch widergespiegelt wird. Erst Ende des 18. Jahrhunderts begegnen klare Indizien für die A-Stufe. Bei HARSÁNY liegt nur die Entrundung als Vorstadium des {X}-Wechsel vor.

Eine wichtige Einzelheit fällt auf: obwohl auch nach labialem Stammvokal illabiale Varianten stehen, finden sich ausnahmsweise auch Beispiele für *erhaltenes* [u] nach einem [u] in der Stammsilbe. Diese Situation weist eine Ähnlichkeit mit dem Zustand einiger Suffixe der Klasse 3b im ältesten Anatolisch-Türkisch auf, die vorwiegend illabiale Vertretungen haben, aber gerade nach labialem Stammvokal in einer labialen Variante auftreten (siehe S. 98 und 102). In diesen Fällen spricht man bisher von *beginnender* Labialharmonie. Im Falle unserer Adjektivendung geht es um „Labialharmonie“ nur in dem Sinne, daß ein schwindendes Labialvokalsuffix (der R-Stufe) unter Einfluß eines vorangehenden Vokals derselben labialen Färbung relativ lange erhalten bleibt.

6.2.4. *Das Privativsuffix*. Die Widersprüchlichkeit der bisherigen Theorie über die Entstehung und Entwicklung der Labialharmonie erscheint noch deutlicher bei einer entsprechenden Analyse des auf atü. {s°z} zurückgehenden Privativsuffixes. In G. HAZAIS mittelosmanischem Material weist dieses Morphem nur noch entrundete Varianten auf³⁰. Auch nach [o] und [u] erscheint also ein illabialer Suffixvokal (HAZAI 1973, 401). Daß es sich bei diesem Neutralvokal der I-stufe um eine auch phonetisch reduzierte Variante [ɘ] handelt, zeigen u. a. die von F. MENINSKI verzeichneten Formen, in denen der Vokal mit y notiert wird. Während bei G. MOLINO noch *minasibetsus* 'senza cōparatione' (1641, 367) steht, was der R-Stufe entspricht, und bei M. VIGUIER bereits die labialharmonisch angegliche Form *munasibètsiz* (1790, 359 u. 392) begegnet, schreibt MENINSKI die für die intermediäre I-Stufe charakteristische Form *münāsibetsyz* (1680, Sp. 4923). Deutlicher kann die Entwicklung R→I→A kaum beobachtet werden.

Das Privativsuffix ist somit etwas fortschrittlicher als das auf {1°G} zurückgehende Adjektivsuffix. Dies gilt wohl auch für das aserbajdschanische Privativsuffix, das allerdings etwas konservativer ist als das mittelosmanische Gegenstück. Wir finden in unserem Material zwar *u*-Notationen wie *delalsuz* 'ohne Makler' (aber arab. Schrift: *dl'lsyz*) und *ulumsuz* 'unsterblich' (arab. Schrift: *'wlmswz*); in der Regel jedoch steht *eu*, z. B. *marefetseuz* 'meconnoissant' (*m'rfitsyz*). Im Glossar werden als Äquivalent von frz. *sans* die beiden Varianten *siz* (ar. Schrift: *syz*) und *seuz* (*swz*) angegeben. Das Isfahāner Wörterbuch weist offenbar nur „-siz/-siz“ auf, etwa *'l syz* 'handlos' (A. BODROGLIGETI 1968, 33). In der grammatischen Einleitung unseres Materials wird in ähnlicher Weise lat. *sine* mit *ssize*

³⁰ Die Illésházy-Handschrift hat noch *u*, z. B. *auretszusz* 'vidus' (J. NÉMETH 1970, 82).

(ar. Schrift: *syz*) wiedergegeben. Die Evangelienübersetzungen weisen ebenfalls Formen des Typus *sousize* 'durstig' auf. Im großen und ganzen ist also auch im Āzārī die Entrundung der *I*-Stufe durchgeführt, obwohl vereinzelte Spuren der *R*-Stufe begegnen. Die *eu*-Notationen bezeichnen wieder eine Variante des reduzierten Neutralvokals³¹, man vergleiche den Vokal [ə] im afscharischen [susəz] 'durstig', von dem L. LIGETI bezeugt, er sei ein [e]-ähnlicher Reduktionsvokal (1957, 120)³².

Es liegt auf der Hand, daß die im mittelosmanischen Material vorliegende generelle Entrundung sich nicht als Assimilationserscheinung erklären läßt. G. HAZAI bemerkt sehr richtig, daß es sich beim Privativsuffix um eine *illabial gerichtete Unifikation* handelt (1973, 401). Diese Vereinheitlichung ist aber nicht als Reaktionserscheinung zu betrachten. Worauf sollte hier reagiert werden? Ist die Entrundung so weit gegangen, daß sie sich verallgemeinert hat, so heißt das ja, daß die labialharmonische Tendenz, die als auslösender Faktor dargestellt wird, gerade durch ihre Entfaltung sich selber *entgegengewirkt* haben müßte. Eine solche sich selbst rückgängig machende Neigung ist schwer vorstellbar, zumal für eine Periode, auf welche erwiesenermaßen eine echte Labialharmonisierung des Privativsuffixes folgt.

7. Morpheme der Klasse 3b

7.1 Das auf {l°Q} zurückgehende Suffix. Das Suffix, das auf {l°Q} zurückgeht und im Altanatolisch-Türkischen angeblich die Form {1IQ} aufweist, ist höchst aufschlußreich in bezug auf die Entwicklung der westghusischen Labialharmonie. Nach unserer Auffassung nimmt es eine Zwischenstellung zwischen den Morphemen der Klasse 3a und den Suffixen der *genera verbi* ein, indem es progressiver als jene und konservativer als diese ist.

G. HAZAIS Material zeigt, daß das Suffix im Mittelosmanischen bereits fast ganz der Labialassimilation unterliegt, d. h. die *A*-Stufe erreicht hat. HAZAI bemerkt, daß – wieder als „Reaktion auf den Angleichungsprozeß“ – „die neuen labialen Varianten auch nach illabialer Endsilbe“ erscheinen können (1973, 391 f.) und verzeichnet vereinzelte Beispiele des Typus *karanlük*.

Unser aserbajdschanisches Material enthält fast ausschließlich Formen mit *e*, *eu* oder *o* als Suffixvokal, und zwar offenbar recht unabhängig von dem Vokal der vorangehenden Silbe. In der arabischen Schrift wird meist *w* angegeben, auch wenn die Lateinschrift *e* hat.

³¹ Siehe oben S. 81 f. Fn. 22 u. 24.

³² Da LIGETI von der traditionellen Auffassung eines primären [i] ausgeht, schreibt er, daß dieser Vokal „a abouti à un ə, voyelle antérieure, se rapprochant de l'è, mais sous un aspect plus ou moins réduit“.

Beispiele für Varianten nach Endsilbe mit ungerundetem Vokal: *birlek* 'Einigkeit', *barichlekta* 'im Frieden', *mennetlekemdur* 'es ist meine Pflicht', *yureklek* 'Großmut', *tembelleuk*, *tembelek* 'Faulheit', *fakirlek* 'Armut', *dogrileuk* 'Wahrheit', *dirilek* 'Leben'; *patchaleuk*, *patchalek* 'Königtum', *karanlek* 'Dunkelheit', *ourmanlek* 'Wald', *kanlek* 'Chanat', *iamanlek* 'rancune' (arab. Schrift ausnahmsweise: *y'm'nlyk*), *saglekta* 'bei Gesundheit', *adglog* 'Hunger', *kastelogden* 'de tristece'. In fast allen diesen Fällen hat das entsprechende arabische Schriftbild ein *w*; gelegentlich kommt Defektivschreibung vor. Nur einmal begegnet in der Lateinschrift *i* als Suffixvokal: *eilik* (arab. Schrift 'ylwk) 'Gutes'.

Beispiele für Varianten nach Endsilbe mit gerundetem Vokal: *serkochlek* (arab. Schrift: *srxwšlwk*) 'Trunkenheit', *donleuk* 'Lohn', *bozgonlik* (arab. Schrift: *pwzqwnlq*) 'Unordnung', *dostleukni* 'seine Freundschaft' (Akk.)

In dem einleitenden grammatischen Abschnitt, der erfahrungsgemäß phonologisch konservativer ist, erscheint das Suffix fast nur in der Form *log*. Als Beispiel für die Bildung von Abstrakta wird *tanrilog* 'divinité' (von *tanri* 'dieu') zitiert. In der zur Grammatik gehörenden kurzen Wörterliste kommen die Formen *karanlog* 'fort tard', *dogmaglogden* 'de la naissance', *ouchaklogden* 'de lanfance', *iguitlogden* 'de la puberté', *erlukden* 'de la virilité' und *karilogden* 'de la viellesse'. vor. In dem von A. BODROGLIGETI (1968) beschriebenen Isfahāner Glossar wird das Suffix anscheinend immer mit *w* geschrieben, z. B. 'šyq lwk 'light' (S. 33), *p'kyzh lwk* 'purity' (S. 23), *ym'n lwk* 'wickedness' (S. 24), *g'qlwχ* 'soundness' (S. 24) etc. Auch die Evangelienübersetzungen weisen Formen wie *dogroulog* 'Wahrheit' auf.

7.1.1. *Die Entwicklung.* Nach den zitierten Daten zu urteilen, kann es sich hier kaum, wie man angenommen hat, um ein in der Entwicklung von {1IQ} zu {1XQ} befindliches Suffix handeln. Wir stellen fest, daß das aserbaidchanische Suffix in einer Phase steht, die das osmanische Gegenstück längst verlassen hat. Anzeichen von der späteren Labialharmonie, wie sie im Suffix {1XQ} der heutigen aserbaidchanischen Schriftsprache vorliegt, fehlen ganz. Die vielen *o*-notierten labialen – aber nicht labialharmonisch bedingten – Varianten vertreten offensichtlich das primäre Entwicklungsstadium, die *R*-Stufe. Der Vokal dieser *R*-Stufe ist eindeutig nicht-hohen Charakters, d. h. befindet sich auf der *T*-Stufe. Zu bemerken ist, daß auch im Falle des Isfahāner Wörterbuchs keine Gewähr dafür vorliegt, daß der betreffende Suffixvokal tatsächlich hoch und also als [U], etwa in „išīxlük“, „yamānlük“, „jāχlux“ etc. (A. BODROGLIGETI 1968, 23 f. u. 33), zu transkribieren ist. Auch hier ist vielmehr mit einem [o] bzw. [ö] zu rechnen. Die Notationen deuten somit insgesamt auf eine morphonologische Einheit hin, die unserem hypothetisch angesetzten westoghusischen {Ö} näher steht als dem für das Altanatolisch-Türkische traditionell postulierten {I}.

Die Anfangsphase der *I*-Stufe wird u. E. durch die *eu*-Notationen reprä-

sentiert. So sind z. B. die beiden oben zitierten Formen *dogroulog* und *dogrileuk* jeweils typische Vertreter der *R*- und *I*-Stufen. Zu vergleichen sind etwa die *eu*-Notationen für den Vokal des Privativsuffixes (S. 94). Es handelt sich u. E. hier um die neutralisierte Variante eines nicht-hohen Vokals. Die *e*-Notationen bezeichnen eventuell einen etwas höheren Ent-rundungsgrad. In beiden Notationen erkennen wir den Ausdruck des für die *I*-Stufe typischen Neutralvokals [ɘ], obwohl der Rest von labialer Fä-rbung variieren mag. Das Āzārī des 17. Jahrhunderts weist nun ein Neben-einander dieser *R*- und *I*-Varianten auf. Offensichtlich sind Formen wie [ʔóglog] und [són:ek] gerade auf dieser Entwicklungsstufe ins Syrisch-Arabisches übernommen worden: aus osm. „önlük“ und „şenlik“ dürften sie nicht entwickelt sein (T. HALASI-KUN 1969, 26)³³. Das Afscharische hat die *R*-Variante in Formen wie „sâyløy ‘santé’“ (L. LIGETI 1957, 119) be-wahrt³⁴.

Wie hat man sich die entsprechende Vorgeschichte des progressiveren osmanischen Gegenstücks vorzustellen? Für das Altanatolisch-Türkische wird das betreffende Suffix als {IIQ} angesetzt, was uns zweifelhaft er-scheint und in Frage gestellt werden sollte. Es dürfte zwar zutreffen, daß es „meist ungerundeten Vokal“ hat (M. MANSUROĞLU 1959, 163). Bereits in den frühesten Sprachdenkmälern (Ahmād Faqīḥs „Āarḫnāmā“, Sulṭān Vālāds Gedichten etc.) finden sich auch *w*-notierte Varianten; nach Auf-fassung M. MANSUROĞLUS kommen u. a. Formen wie „dir-lik, dir-lük“, „ey-lik, ey-lük“, *kaṛaṇu-lık, kaṛaṇu-luḵ, kaṛaṇ-luḵ, kaṛaḵu-lık*“ und „*ḵul-lık, ḵul-luḵ*“ vor (1958, 97). M. ERGİN erwähnt (1963, 429 f.) einige *w*-notierte Beispiele für dieses Suffix im Buch des Dādā Qorqut: „dünlügi“, „eyü-lükler“, „günlügi“ und „kulluk“. Bis auf diese Fälle müßte das betreffende Suffix jedoch nach ERGINS Auffassung ausschließlich mit ungerundetem Vokal gelesen werden, da dies im Altanatolisch-Türkischen der Fall sei („Bunlar bir yana, ekin Eski Anadolu Türkçesinde yalnız düz şekilleri olduğunu biliyoruz. Dede Korkut’ta başka türlü olması için sebep yoktur“). In Wirklichkeit ist vom Gesichtspunkt der Graphie aus die – nach unserer Hypothese wahrscheinliche – Annahme eines Neutralvokals [ɘ] durchaus

³³ Vgl. jedoch die phonetische Regel HALASI-KUNS: „In unstressed final, closed syllable ending in a single consonant, *i* (i) > *e* and *u* (ü) > *o*“ (1969, 26).

³⁴ LIGETI, der auch hier von einem primären [i] ausgeht (vgl. S. 95 Fn. 32), muß wohlge-merkt feststellen, daß die normale afscharische Entsprechung des [i] (nämlich [â]) hier nicht auftritt: „on trouve à sa place, en dernière syllable, sous certaines conditions, un *o*“ (*loc. cit.*). Auch diese Tatsache spricht natürlich gegen den traditionell postulierten Ursprung des Mor-phophonems. – Zum „*o*“ bemerkt LIGETI, es sei „d’un timbre plus ou moins ouvert“, was auf die für [ô] angenommene Neutralposition hindeutet.

möglich³⁵. In Formen des Typus [qulləq], [qaraɟuləq] etc. wäre das [ɟ] als der entrundete *I*-Stufenvertreter eines ursprünglichen Labialvokals zu verstehen.

7.1.2. *Reste der R-Stufe*. Diese Interpretation hat selbstverständlich Konsequenzen für unsere Beurteilung der Entstehung der Labialharmonie bei diesem Suffix. Ist das Auftreten der labialen Varianten nicht, wie bisher angenommen, als beginnende Labialharmonie zu betrachten? Nach labialen Stammvokalen erscheint bekanntlich bei einigen Wörtern der labiale Suffixvokal recht regelmäßig. Im „Çarɣnämä“ steht deutlich *qullwğ* ... (M. MANSUROĞLU 1956, Tafel I), im MÜHLBACHER'schen Transkriptionstext *kuluk* (K. FOY 1902, 268); siehe auch die oben zitierten Formen. Nur erscheint es uns plausibler, daß auch in diesen Fällen die Labialität des Suffixvokals nicht *neu entstanden*, sondern unter Einfluß des labialen Stammvokals *erhalten geblieben* ist. Dafür spricht u. a. die Tatsache, daß die labiale Variante sich gelegentlich auch dort findet, wo der vorangehende Labialvokal geschwunden oder im Schwinden ist. T. BANGUOĞLU gibt als Beispiel für die beginnende Labialharmonie im 14. Jahrhundert u. a. „*äylük*/. . . / < *äyülük*“ an (1938, 32). Es kommt uns sehr unwahrscheinlich vor, daß die neue Erscheinung des labialharmonischen Wechsels gerade nach den *im Schwinden befindlichen* Labialvokalen *ihren Anfang* nehmen sollte. Wie erklärt sich bei einem so flüchtigen Vokalrest die plötzlich einsetzende assimilatorische Kraft, die nicht einmal bei den eindeutig erhaltenen, d. h. konsequent *w*-notierten labialen Stammvokalen regelmäßig zu beobachten ist? Es fehlt die Prominenz, die den Einfluß auf den Suffixvokal plausibel erscheinen ließe.

Vielmehr ist anzunehmen, daß die sporadischen Labialvokalnotationen Reste eines früheren Sprachzustandes, d. h. einer *R*-Stufe, vertreten. Ein labialer Suffixvokal der *R*-Stufe wird sich auf der *I*-Stufe nach labialem Stammvokal am längsten erhalten und nach illabialem Stammvokal am frühesten zur phonetischen Neutralisation neigen (S. 71 f.).

Im frühen Osmanisch finden sich – genau wie in unserem späteren aserbaidchanischen Material – labialharmonisch nicht zu begründende Labialvokalnotationen, die entschieden gegen eine Herkunft des Morphophonems aus dem angeblichen {I} sprechen. Frühe Transkriptionstexte weisen noch labiale Formen auf. In den Texten des BARTHOLOMAEUS GEORGIEVITS, die „eine dialektisch gemischte Sprachprobe aus dem Anfang des XVI. Jahrh.“ darstellen (W. HEFFENING 1942, 93), zeugt die Form *tsaglogha* ~ *tsaglogla* 'bonis avibus' (*op. cit.* 27) von der Existenz einer labialen nicht-

³⁵ Mit Formen wie *qullq* (Däda Qorqut 68: 6), *kwnk* 'Sonnenschutz' (126: 4), *dlwlkh* 'dem Wahnsinn' (107: 8) etc. läßt sich kein {I}-Vokalismus nachweisen; sowohl hinter der normalen Defektivschreibung wie hinter den *w*-Notationen mögen Reduktionsvokale stecken.

hohen Variante, die als ein Rest des hypothetisch angesetzten ursprünglichen westgohusischen Morphophonems {Ö} anmutet³⁶. Diese Notationen reflektieren also wahrscheinlich noch die *T*-Stufe, wie sie in dem weniger progressiven Āzārī noch viel später zu beobachten ist. Erhöhte, aber labialharmonisch ebenso unmotivierte Labialvokale finden sich u. a. bei FILIPPO ARGENTI: *piscimanlúch* 'Reue' (A. BOMBACI 1938, 32), *saghlughilá~saghluchilá* 'mit Gesundheit' (*op. cit.* 33), *semislúch* 'Fettheit' (*op. cit.* 50). In der Illésházy-Handschrift finden wir regelmäßig *u*-Notationen, etwa: *eiluk* 'Güte', *tembelluk* 'pigritia', *szágluguna* 'auf seine Gesundheit', *ácsluk* 'Hunger' etc. (J. NÉMETH 1970, 82). B. BRENDAMOEN verzeichnet ebenfalls Formen wie *culluc* 'Dienst' (1486), *σαγλουγλα* 'gesund' (1485) und *eyluk* 'Monatslohn' (1650). Anders als G. HAZAI, der das Auftreten des labialen Suffixvokals nach illabialem Stammvokal als eine auf die Peripherie des osmanischen Sprachgebietes – Westbalkan und Nordostanatolien – beschränkte sog. Reaktionserscheinung charakterisiert (1964, 7f.), macht BRENDAMOEN unter Hinweis auf diese Formen geltend, daß vor dem Übergang zur Labialharmonie eine generelle Neigung des angeblichen {IQ}, zu {IUQ} überzugehen, vorgelegen habe („/... at fenomenet /.../ må ha hatt en sterkere utbredelse, og at det faktisk har eksistert en tendens til reell overgang -IK>-IUK för den fullstendige overgang, eller rettere sagt sammensmeltning, til -IXK“; 1977, 136). Wie ersichtlich, brauchen wir, da wir das Morphophonem {I} als Ausgangspunkt für die Entwicklung nicht akzeptieren können, diese Erscheinungen weder als Reaktionsphänomene noch als Übergangstendenzen allgemeinerer Art zu bestimmen. BRENDAMOENS Feststellung, daß der [U]-Vokalismus keine bloße Randerscheinung ist, bekräftigt unsere Auffassung.

Charakteristisch für die Entwicklung dieses Suffixes ist jedoch ein Nebeneinander der labialen und illabialen Varianten; bei GEORGIEVITS finden wir den illabialen Suffixvokal in *bortsligomozy* 'unsere Schuld' (Akk.) (W. HEFFENING 1942, 29), bei ARGENTI in *eilúch* 'bene et opera bona' (A. BOMBACI 1938, 50), *saghlighum* 'meine Gesundheit' (*op. cit.* 35). Dieser Zustand entspricht also genau der Lage in unserem aserbaid-schanischen Material. Wir können wohl wieder den Schluß ziehen, daß abweichende Notationen wie *elcšilúk* 'Botschaft' oder *karanlúk* 'Dunkelheit' (HAZAI 1973, 424), die noch in einer Periode vorkommen, in der die Labialharmonie bei diesem Suffix sonst fast ganz durchgeführt ist, eben-

³⁶ L. LIGETI bemerkt, wie schon erwähnt, daß der Suffixvokal im afscharischen Typus „*sáyloy*“ nicht-hohen Charakters sei („d'un timbre plus ou moins ouvert“), und fügt hinzu: „Sous ce rapport on ne saurait ne pas songer à un traitement semblable de l'ancien osmanli, attesté dans les documents en écriture non arabe“ (1957, 119 Fn. 18). Diese Ähnlichkeit dürfte aber kaum im Rahmen der bisherigen Theorie erklärt werden können.

falls Reflexe des älteren Zustandes, d. h. der *I*-Stufe darstellen und also den *eu*- und *u*-Notationen unseres Äzäri-Materials entsprechen. Als „Übergangslaute“ bei der Entwicklung von einem vermeintlich ursprünglichen {I} zu einem {X}-Wechsel sind alle diese Labialvokale (auch der *o*-notierte; siehe G. HAZAI 1973, 391 f.) nicht zu erklären. Auch dialektale Neutralformen wie [garan:i.χta] ‘in der Finsternis’ (M. RÄSÄNEN 1933, 132; siehe G. HAZAI & I. MEYER 1969, 102) erscheinen im Rahmen einer derartigen Entwicklung sinnlos und müssen als sog. Reaktionserscheinungen abgetan werden.

Das Novum des altanatolisch-türkischen Standes ist also nicht, wie bisher behauptet, die sporadische *Rundung* eines illabialen Suffixvokals, sondern eine durch *Entrundung* entstandene Neutralvariante [ɛ], die zuerst nach illabialen Stammvokalen auftritt. Diese Variante begegnet deutlich in unserem aserbajdschanischen Material und existiert heute noch als vokalharmonisch indifferentes Morphophonem in Dialekten des Äzäri. Meist wird sie als ein ungerundet-velares [i] beschrieben (siehe u. a. K. FOY 1903, 183, A. CAFEROĞLU & G. DOERFER 1959, 284, M. AMIRPUR-AHRANDJANI 1971, 72)³⁷. Bei Anwendung der arabischen Schrift wird der Vokal dieses Suffixes wohlgermerkt immer noch mit *w* bezeichnet: *lwq* (siehe FOY *loc. cit.*). Zu vergleichen ist das obenerwähnte [i.] in der Neutralform der Sivas-Mundart.

7.2. *Die Suffixe der genera verbi.* Unter den wenigen gebundenen Morphemen, die im Altanatolisch-Türkischen fast nur „illabiale“ Vertretungen aufweisen, finden sich, wie erwähnt, die Suffixe der *genera verbi*, die traditionell als {(I)š}, {(I)n} und {(I)l} angesetzt werden. Wie ist das Verhalten dieser Suffixe in den westoghuischen Texten des 17. Jahrhunderts zu beurteilen?

In dem von G. HAZAI bearbeiteten Material kommen keine Fälle vor, in denen nach labialer Stammsilbe ein ungerundeter Suffixvokal stünde. Die betreffenden Morpheme unterliegen bereits regelmäßig der Labialharmonie. Ein Verb weist tiefen Vokal (ö-Notation) auf: *györön* ~ *giörön* ‘erscheinen’. Das *u* anstelle des erwarteten *i* in der Form *darulmis* ‘erbost’ wird von dem Herausgeber als „Reaktion des Angleichungsprozesses“ (1973, 392) erklärt³⁸.

³⁷ Siehe auch N. I. AŞMARIN 1926, 65 ff. A. CAFEROĞLU & G. DOERFER bemerken unter Hinweis auf AŞMARINs Angaben, daß der bewahrte Illabialvokal („i/“) „sogar (vor allem in der Mundart von Darağana) oft an Stelle eines Bindevokals“ erscheine, und zitieren u. a. die Form „gündiğ ‘täglich’ (Nucha gänniğ, uig. künlüg)“ (1959, 286). Die phonetische Realisation des Neutralvokals weist selbstverständlich gewisse dialektale Variationen auf.

³⁸ B. BRENDAMOEN verzeichnet die Transkriptionsform *bulisdi* ‘traf sich’ in dem Dokument von 1486; in der mit arabischer Schrift geschriebenen Fassung des Dokuments wird der Vokal

In unserem Material finden wir Formen wie *deguichilmak* (arab. Schrift: *dkšlm'q*) 'Änderung', *jetichersen* (*ytwš'rsn*) 'du langst heran', *gurunmez* (*kwrmz*) 'unsichtbar', *olunçun* (*wlwswn*) (optativ. Passiv von *ol-* 'werden'), *seuelmich* (*swwlmjš*) 'geliebt', *seuenmak* (*swnm'q*) 'estre joieux', *seuindum* (*swndm*) 'ich freute mich', *chekinurem* (*čknwrm, čkynwrm*) 'ich fürchte mich', *chekichdum* (*čkšdwm*) 'ich habe mich gestritten', *doguchtum* (*dwkšdwm*) 'ich habe gekämpft', *vouruch-* (*wwrwš-*) 'sich schlagen'³⁹.

Auch hier ist der Übergang zur A-Stufe beinahe schon vollzogen, obwohl Spuren der I-Stufe in der Gestalt von *e*-Notationen begegnen. In dem einleitenden grammatischen Abschnitt unseres Materials wird die Passivform von [käs]- 'schneiden' konsequent als *kessel-* geschrieben; vgl. *chiesselmisc* 'abgeschnitten' bei FILIPPO ARGENTI (A. BOMBACI 1938, 41). In der arabischen Schrift wird der entsprechende Vokal jedoch noch konservativer, d. h. mit *w*, notiert, etwa *kswldy=kesseldi*; vgl. die Schreibung *swwl-* oben. Die ebenfalls konservativen Evangelienübersetzungen enthalten nicht nur Formen wie *seuendilei* 'sie freuten sich', *yazelmichtur* 'es ist geschrieben', *satelmedi* 'wurde nicht verkauft', sondern auch *gunderulmich* 'gesandt', *uerulmedi* 'wurde nicht gegeben' etc., was u. E. als ein Reflex der R-Stufe anzusprechen ist.

In älteren osmanischen Transkriptionstexten begegnen, wie erwähnt, nicht selten Nachweise eines „getrübten *i*“ in der Form von *e*-Notationen: *ysidel*-⁴⁰ (vgl. ttü. *išitil-*), *seuen-* (vgl. ttü. *sevin-*), *ghieccen-* (vgl. ttü. *geçin-*)⁴¹ etc. Diese Notationen, die nach W. HEFFENING nur vor *r, l, n*

des Kooperativsuffixes dagegen mit *w* notiert. Nach BRENDEMOENS Auffassung (1977, 132) zeigt dies besonders deutlich, daß es sich um zwei weit verschiedene Dialekte handeln muß. Wir würden den graphischen Unterschied eher als einen Ausdruck der für die Vorstufe der Labialharmonisierung typischen (und anhand unserer bisherigen Materialanalyse reichlich exemplifizierten) Instabilität einschätzen. Es ist sogar denkbar, daß beide Notationen für ein und denselben Neutralvokal [ɛ] stehen.

³⁹ In A. BODROGLIGETIS Material aus Isfahān finden wir zwar nur wenige aufschlußreiche Beispiele für die Morphonologie dieser Suffixe; Notationen wie *yš myš* 'arrived' (1968, 23) zeigen jedoch, daß der ungerundete Vokal sich phonetisch von dem ungerundeten Vokal in *myš* unterscheidet. Nach BODROGLIGETIS Auffassung liegt der besondere Wert der Notationen seines Materials darin, daß sie von traditionellen Orthographien unbeeinflusst sind (siehe S. 65.).

⁴⁰ Siehe A. ZAJĄCZKOWSKI 1936, 20.

⁴¹ Siehe A. BOMBACI 1949, 183. BOMBACI, der diese und ähnliche Formen nicht im Rahmen seiner phonetischen Gradualitätshypothese als „forme intermedie“ erklären kann und sie deshalb für widerspruchsvoll hält, erwägt hier die Möglichkeit, daß die *e*-notierte Variante ein Assimilationsergebnis darstelle. – Zur Frage der *e*-Notationen siehe auch die Literaturangaben bei G. HAZAI 1973, 363.

und z vorkommen (1942, 44)⁴², weisen deutlich auf einen Qualitätsunterschied gegenüber dem hohen Vollvokal der Klasse 1 hin. Es handelt sich um das [ɛ] der I-Stufe, nicht um das erwartete [i] der A-Stufe.

Sogar Labialvokalnotationen – als Reste der R-Stufe – kommen vor, etwa „sävün-“ und „sävüs-“ (T. BANGUOĞLU 1938, 33)⁴³, *gonderulup* (A. ZAJĄCKOWSKI 1936, 16)⁴⁴, *dinulmis* 'dictio', *isidulmis* 'auditus', *geiunmisim* 'sum vestitus' etc. (J. NÉMETH 1970, 84)⁴⁵.

Oben wurden die als erste Ansätze zur Labialharmonie interpretierten w-Notationen altanatolisch-türkischer Texte erwähnt. Der nach labialem Stammvokal auftretende labiale Suffixvokal ist bisher als das Novum jener Entwicklungsstufe eingeschätzt worden; wir sind, wie angedeutet, eher geneigt, ihn als ein konservatives Merkmal zu betrachten. Dies würde mit der Lage der entsprechenden Suffixe im aserbaidischen Material übereinstimmen; im Āzārī ist die Entwicklung, wie gesehen, allgemein verzögert. In Transkriptionstexten begegnen sogar recht späte Spuren von nicht-hohen Vokalvarianten, etwa in *jordoldum* 'ich bin müde', *bosolmısc* 'verdorben' etc. bei FILIPPO ARGENTI (1533; A. BOMBACI 1938, 53). Diese Fälle betrachten wir also nicht etwa als Zeichen von beginnender sog. Labialattraktion⁴⁶, sondern als Reflexe der T-Stufe: nach einem [o] des Stammes ist das [ö] bzw. [o] des Suffixes offenbar besonders lange erhalten geblieben (siehe oben 2.7).

8. Allotropie

8.1. *Der Neutralvokal als Ausgangspunkt.* Der Prozeß der westoghuischen Labialharmonie hat, wie ersichtlich, offenbar damit begonnen, daß durch Entrundung nicht-hoher Reduktionsvokale des Typus [Ö] Neutralvokale des Typus [ɛ] entstanden. Innerhalb dieser Kategorie, die der Klasse 3 entspricht, sind die Suffixvokale der *genera verbi* Bahnbrecher gewesen. Die Entwicklung hat auch auf die {W}-Suffixe übergegriffen und

⁴² Zu beachten ist, daß diejenige Position, die nach BANGUOĞLU günstig für die labialharmonische Rundung gewesen sein soll (siehe S. 69 Fn. 12), sich weitgehend mit der Position deckt, in der HEFFENING e für „erwartetes i“ vorfand.

⁴³ Hier mag der Labialvokal unter Einfluß des [v] länger erhalten geblieben sein.

⁴⁴ In dem von A. ZAJĄCKOWSKI bearbeiteten Brief Süläymans I. an den polnischen König Sigismund August (1551).

⁴⁵ Das u dieser Formen wird allerdings von dem Bearbeiter offenbar als eine Besonderheit des „ungarländischen Türkisch“ beurteilt (1970, 84). Es kann sich natürlich trotzdem um einen Archaismus handeln.

Zu bemerken ist, daß im Chaladschischen ähnliche Formen noch existieren: „qırul-“, 'brechen', „haçul-“ 'sich öffnen', „qapuş-“ 'ringen' etc. (siehe G. DOERFER 1972, 296 ff.).

⁴⁶ Zum Terminus „Labialattraktion“ siehe unsere Bemerkungen 1969, 175.

schließlich sogar die {i}-Suffixe in dem Sinne beeinflußt, daß diese einen entsprechenden Neutralvokal entwickelten.

Oben haben wir feststellen können, daß in einzelnen Dialekten oder auch nur bei einzelnen Formen die Entwicklung auf dieser I-Stufe stehengeblieben ist. Zum Schluß sei auch ein besonderer Fall erwähnt, in dem der Neutralvokal der I-Stufe als Ausgangspunkt für den Übergang in die morphologische Klasse 4, d. h. die des {A}-Wechsels, gedient hat. Es handelt sich hier um die sog. Allotropie, die morphologische „Schwankung“ zwischen den Merkmalen [+hoch] und [-hoch]. A. BOMBACI bemerkt, daß gerade bei Suffixen, die sich labialharmonisch „im Stadium wirklicher Unsicherheit befinden“ sehr häufig „allotropische Formen mit Tiefvokal“ eindringen (1952, 99). Er meint, daß die Entstehung eines *e* in Hochvokalsuffixen mit einer Übergangsphase zu deren labialharmonischer Anpassung verknüpft und „hauptsächlich von den aus dem Übergang *ü* > *i* herrührenden Formen abzuleiten“ sei (1952, 104; vgl. 1949, 182).

Nur im Rahmen unserer oben dargelegten Theorie erhält dieser interessante Gedanke seine Berechtigung und Erklärung. Es sind die Neutralvokale des Typus [ɛ], die den allotropischen Klassenwechsel ermöglichen. Dieser Wechsel ist zwar generell gesehen ziemlich sporadisch, und die genauen Umstände, die zu seiner Entstehung führen, sind selten einwandfrei dokumentiert. Gerade im Āzārī des 17. Jahrhunderts ist jedoch eine Allotropie von einmaligem Umfang zu beobachten: der systematische Übergang der ehemaligen [W]-Aoristallomorphe in die {A}-Klasse im Zusammenhang mit der Entstehung eines neuen prägnanten Präsens⁴⁷. Im späteren Āzārī gehört das Aoristmorphem bekanntlich ausschließlich der Klasse 4 an. Die Vorstufe dieses Zustandes ist nun in unserem Material deutlich zu beobachten, und der systematische allotropische Klassenwechsel läßt sich anhand unserer Interpretation plausibel erklären.

8.2. *Der Übergang zur I-Stufe.* Aoristallomorphe der morphologischen Klasse 2 unterliegen derselben Entwicklung wie die übrigen Mitglieder dieser Klasse. Nach labialem Stammvokal ist die Labialität des Suffixe vokals noch erhalten, z. B. *olur* ~ *oleur* 'wird'. Nach illabialem Stammvokal finden wir, wie erwartet, sowohl konservative labialvokalnotierte als auch [ɛ]-haltige Varianten, z. B. *bilurcen* ~ *bilercen* 'du weißt', *jetichersen* (arab. Schrift: *ytwš'rsn*) 'du kommst an', *yeterer* (*ytyrwr*) 'wird führen', *euulaner* (*ywlhnwr*) 'heiratet', *gusterer* (*kwstrwr*) 'zeigt', aber *gusterursen* (*kwstrwrsn*) 'du zeigst'. Die Evangelienübersetzungen weisen noch labiale Formen des Typus *bileur* 'er weiß' auf. In A. BODROGLIGETIS Isfahāner Material begegnen Notationen wie *'rgdhrwm* und *'wrgdhrm*, die vom Bearbeiter

⁴⁷ Zum Terminus „prägnant“ siehe Verf. 1971, 134.

als „*örgädürüm* 'I teach'" (1968, 22 und 29) gelesen werden, aber auch konservative Schreibungen wie *'wrkdwr̄m* „*örgädüräm*" (*op. cit.* 39).

Die Lage im Mittelosmanischen weist interessante Ähnlichkeiten auf. Wir stellen zuerst fest, daß die Entwicklung in Richtung auf die Labialharmonie hier nicht sehr weit fortgeschritten ist. Nach illabialen Stammvokalen kommen in G. HAZAIS Material immer noch überwiegend labiale Varianten vor. Nach einem [i] der Stammsilbe hat die Entrundung erwartungsgemäß ihre größte Ausbreitung: 45 von 64 Fällen. Nach [a] und [ä] in der Stammsilbe kommen zu über 80% (in 122 von 137 Fällen) noch labiale Varianten vor. Typisch für diesen noch nicht sehr entwickelten Stand ist jedoch, daß die labiale Suffixvariante nach ungerundet-velarem Stammvokal nur in 16 Fällen *u*-notiert ist und in 42 Fällen „palatalharmoniewidrige“ *ü*-Notationen aufweist; z. B. *alür* 'nimmt' (HAZAI 1973, 428). (Siehe hierzu oben S. 83, 90 f.)

Interessant ist jedoch auch, daß – wieder nach [i] als Stammvokal – der Neutralvokal [ɜ] im mittelosmanischen Material vorkommt; zu unseren oben verzeichneten *Āzārī*-Formen *bilercen* und *jetichersen* sind die HARSĀNY-Formen *billercen* 'wenn du weißt' und *jetişerdi* 'würde ausreichen' (HAZAI 1973, 116) zu vergleichen⁴⁸. HAZAI liest hier das *e* als [i] (d. h. [bilir] etc.), was berechtigt sein mag. Er erklärt diese Erscheinung jedoch phonetisch (*op. cit.* 363 u. 406) und meint, daß sie auf „keine morphologischen Zusammenhänge“ hinweise. Wir sind vom Gegenteil überzeugt: hier begegnet der Neutralvokal der *I*-Stufe, der im Osmanischen den Ausgangspunkt für die Entwicklung zum {X}-Wechsel und im Aserbajdschischen den Ausgangspunkt für den allotropischen Übergang zu {A} darstellt.

Die im *Āzārī* festzustellende Entwicklung [Wr]→[ɜr]→[Ar] ist also keine primär phonetische Erscheinung, sondern ergibt sich aus einem morphologischen Differenzierungsbedürfnis. Der ursprüngliche Labialvokal ist auf der *I*-Stufe, wo er in phonetisch neutralisierter nicht-hoher Form erschien, der Attraktion der eindeutig tiefen Morphophoneme ausgesetzt worden, womit ein allomorphischer – d. h. funktionell nicht mehr ausgenutzter – Formunterschied in der Aoristkategorie verschwand. Dieser Unterschied – zwischen tiefen und nicht-tiefen Varianten – konnte stattdessen der sich allmählich herausbildenden morphologischen Distinktion zwischen dem alten Aorist und dem neuen prägnanten Präsens dienstbar gemacht werden. Die in unserem Material widergespiegelten Momente dieses Vorgangs sollen in einem besonderen Beitrag behandelt werden.

⁴⁸ Siehe auch die Beispiele bei A. BOMBACI 1949, 181 f.

Literaturverzeichnis

- AMIRPUR-AHRANDJANI, M., 1971. Der aserbajdschanische Dialekt von Schahpur. Phonologie und Morphologie. (=Islamkundliche Untersuchungen 11.) Freiburg im Breisgau.
- AŞMARIN, N. I., 1926. Obščij obzor narodnyx tjurkskix govorov gor. Nuxi. Baku.
- BAJČURA, U. Š., 1975=U. BAITCHURA. The sound structure of the Turkic languages in connection with that of the Fenno-Ugric ones. (An instrumental-phonetic and phonological investigation.) 1. The structure of the Turkic vocalism. (=Central Asiatic Journal 19/1975 S. 85–104.)
- BANGUOĞLU, T., 1938. Altosmanische Sprachstudien zu Süheyl-ü Nevbahar. Breslau.
- BENZING, J., 1959. Das Tschuwaschische. (=DENY, J., et al. [hrsg.], 1959. Philologiae turcicae fundamenta. 1. Aquis Mattiacis. S. 695–751.)
- BERGSTRÄSSER, G., 1918. Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache. (=Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 72/1918 S. 233–262.)
- BODROGLIGETI, A., 1968. On the Turkish vocabulary of the Işfahān anonymous. (=Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 21/1968 S. 15–43.)
- BOMBACI, A., 1938. La « Regola del parlare turco » di Filippo Argenti. Materiale per la conoscenza del turco parlato nella prima metà del XVI secolo. Napoli.
- 1940. Padre Pietro Ferraguto e la sua Grammatica turca (=Università degli Studi. Istituto Superiore Orientale. Annali [Napoli]. Nuova serie 1/1940 S. 205–236.)
- 1949. Recenti edizioni di testi turchi in trascrizione. (=Oriente Moderno 29/1949 S. 176–189.)
- 1952. Probleme der historischen Lautlehre der türkischen Sprache. (=Ural-Altäische Jahrbücher 24/1952 S. 89–105.)
- BRANDS, H. W., 1973. Studien zum Wortbestand der Türksprachen. Lexikalische Differenzierung, Semasiologie, Sprachgeschichte. Leiden.
- BRENDEMOEN, B., 1977. Tyrkiske transkripsjonstekster i Topkapı Sarayı i Istanbul. Oslo. [Vervielfält. Magisterdissertation.]
- CAFEROĞLU, A., & DOERFER, G., 1959. Das Aserbeidschanische. (=DENY, J., et al. hrsg., 1959. Philologiae turcicae fundamenta. 1. Aquis Mattiacis. S. 280–307.)
- CARBOGNANO, C. C. DA, 1794. Primi principi della grammatica turca ad uso dei missionari apostolici di Costantinopoli. Roma.
- [CELSIUS, O., & BENZELIUS, E.,] 1706. Catalogus centuriæ librorum rarissimorum /.../ Upsaliæ.
- CLAUSON, SIR GERARD, 1972. An etymological dictionary of pre-thirteenth-century Turkish. Oxford.
- DOERFER, G., 1971. Khalaj materials. (=Indiana University Publications, Uralic and Altaic series 115.) Bloomington, The Hague.
- 1972. Der Imperativ im Chaladsch. (=Finnisch-ugrische Forschungen 39/1972 S. 295–340.)
- 1976. Das Vorosmanische. (Die Entwicklung der oghusischen Sprachen von den Orchoninschriften bis zu Sultan Veled.) (=Türk dili araştırmaları yıllığı. Bellekten 1975–1976 [Ankara 1976] S. 81–131.)
- ECKMANN, J., 1966. Chagatay manual. (=Indiana University Publications, Uralic and Altaic series 60.) Bloomington, The Hague.
- ERGIN, M., 1963. Dede Korkut kitabı. 2. Indeks, gramer. Ankara. (=Türk Dil Kurumu yayınları 219.)

- FOY, K., 1902. Die ältesten osmanischen Transkriptionstexte in gothischen Lettern. 2. (=Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. Westasiatische Studien 5 [Berlin 1902] S. 233–293.)
- 1903. Aذربajjanische Studien mit einer Charakteristik des Südtürkischen. I. (=Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen. Westasiatische Studien 6 [Berlin 1903] S. 126–193.)
- GABAIN, A. VON, 1954. Türkische Turfan-Texte VIII. (=Abhandlungen der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst 1952: 7.) Berlin.
- HALASI-KUN, T., 1969. The Ottoman elements in the Syrian dialects. (=Archivum Ottomanicum 1/1969 S. 14–91.)
- HAZAI, G., 1962. A propos d'un changement phonétique dans le moyen-osmanli. (=Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 15/1962 S. 147–154.)
- 1964. Contribution à l'histoire des dialectes osmanlis-turcs. (=Studia Orientalia ed. Societas Orientalis Fennica 28: 4.) Helsinki.
- 1973. Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert. Untersuchungen an den Transkriptionstexten von Jakab Nagy de Harsány. (=Bibliotheca Orientalis Hungarica 18.) Budapest.
- 1978. Kurze Einführung in das Studium der türkischen Sprache. Budapest.
- HAZAI, G., & MEYER, I., 1969. Zur historischen Morphologie des Osmanisch-Türkischen. (=Archivum Ottomanicum 1/1969 S. 92–104.)
- HEFFENING, W., 1942. Die türkischen Transkriptionstexte des Bartholomaeus Georgievits aus den Jahren 1544–1548. Ein Beitrag zur historischen Grammatik des Osmanisch-Türkischen. (=Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 27: 2.) Leipzig.
- HOVDHAUGEN, E., 1975. [Rez. zu] HAZAI 1973. (=Norsk Tidsskrift for Sprogvidenskab 29/1975 S. 247–249.)
- JOHANSON, L., 1969. [Rez. zu] MENGES, K. H., 1968. The Turkic languages and peoples. Wiesbaden. (=Orientalia Suecana 17/1968 [1969] S. 171–180.)
- 1971. Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems. Uppsala. (=Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Turcica Upsaliensia 1.)
- 1976. Das tschuwaschische Aoristthema. (=Orientalia Suecana 23–24/1974–1975 [1976] S. 106–158.)
- 1979. Alttürkisch als „dissimilierende Sprache“. Mainz, Wiesbaden. (=Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse 1979: 2.)
- KÂŞFARÎ=ATALAY, B., 1939–1941. Divanü lûgat-it-türk tercümesi. I–III. Ankara.
- KNIESZA, I., 1955. A magyar nyelv szláv jövevényyszavai. Budapest.
- KOWALSKI, T., 1937. Sir Aurel Stein's Sprachaufzeichnungen im Äjnallu-Dialekt aus Südpersien. Kraków. (=Polska Akademia Umiejętnosci, Prace komisji orientalistyczny 29.)
- LE COQ, A. VON, 1911. Türkische Manichaica aus Chotscho. 1. Berlin. (=Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse 1911: 6.)
- LIGETI, L., 1957. Sur la langue des Afchars d'Afghanistan. (=Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 7/1957 S. 110–156.)
- MANSUROĞLU, M., 1956=AHMED FAKİH. Çarname. Yayınlayan ve işleyen: M. Mansuroğlu. İstanbul 1956. (=İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi yayınları 684.)

- 1959. Das Altosmanische. (=DENY, J., et al. [hrsg.], 1959. *Philologiae turcicae fundamenta*. 1. Aquis Mattiacis. S. 161–182.)
- MENINSKI, F., 1680. *Thesaurus linguarum orientalium, Turcicae, Arabicae, Persicae* /.../. Viennae Austriae.
- MEYER, I. R., 1965. Bemerkungen über Vokal- und Schriftsystem des Runentürkischen. (=Acta Orientalia [Havniae] 29/1965 S. 183–202.)
- MOLINO, G., 1641. *Dittionario della lingua italiana, turchesca* /.../. Roma.
- MONTEIL, V., 1956. Sur le dialecte turq de l'Azerbâydjân iranien. (=Journal Asiatique 244/1956 S. 1–77.)
- NEMETH, J., 1970. Die türkische Sprache in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert. (=Bibliotheca Orientalis Hungarica 13.) Budapest.
- PREINDL, J. DE, 1791. *Grammaire turque* /.../. Berlin.
- PRITSAK, O., 1963. Das Alttürkische. (=SPULER, B. [hrsg.], *Handbuch der Orientalistik*. I. Abt. 5: 1. Leiden, Köln. S. 27–52.)
- RÄSÄNEN, M., 1933. Türkische Sprachproben aus Mittel-Anatolien. 1. Sivas vil. (=Studia Orientalia ed. Societas Orientalis Fennica 5: 2.) Helsingforsiae.
- SAMI BEY=CH. SAMY-BEY FRASCHERY, 1885. *Dictionnaire turc-français* /.../. Constantinople.
- SCHEFER, CH., 1890=RAPHAËL DU MANS. *Estat de la Perse en 1660*. Hrsg. von CH. SCHEFER. Paris 1890. (=Publications de l'École des langues orientales vivantes, 2^e série, 20.)
- STACHOWSKI, S., 1977. Studien über die arabischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen. 2. (=Polska Akademia Nauk, Oddział w Krakowie, *Pracje komisji orientalistycznej* 15.) Wrocław, Warszawa, Kraków, Gdańsk.
- SZAPSAŁ, H. S., 1935. *Próby literatury ludowej Turków Azerbajdzanu perskiego*. Kraków. (=Polska Akademia Umiejętności, *Prace komisji orjentalistycznej* 18.)
- THOMSEN, K., 1963. Bemerkungen über das türkische Vokalsystem der zweiten Silbe. (=Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae 16/1963 S. 313–318.)
- VIGUIER, M., 1790. *Éléments de la langue turque ou tables analytiques de la langue turque usuelle, avec leur développement* /.../. Constantinople.
- ZAJĄCZKOWSKI, A., 1936. List turecki Sulejmana I do Zygmunta Augusta w ówczesnej transkrypcji i tłumaczeniu polskiem z r. 1551. (=Rocznik Orientalistyczny 12/1936 S. 91–118.)

THE INDIFFERENCE STAGE OF TURKISH SUFFIX VOCALISM

The development of vowel harmony in the Turkic languages is far from clear in detail. One of the most crucial issues is the genesis of Turkish labial harmony. The current view of this phenomenon is highly inconsistent and the matter should be reconsidered, so much the more as the development assumed plays a central part in the history of Anatolian Turkish, i.a. by offering criteria for its periodization.

Even the starting-point of the development is problematic, since the state hitherto supposed for the Old Anatolian Turkish (OAT) suffix vocalism seems incompatible with the Old Turkic (OT) system assumed.

Traditionally, three classes of alleged high vowel suffixes are distinguished in OT:

1. Suffixes with an illabial vowel.
2. Suffixes with a labial vowel.
3. Suffixes with a fourfold vowel alternation.

Since we doubt that the vowel of class 1 had a back variant and cannot determine if the vowels of class 2 were really high, we here use the symbols {i} and {W} respectively. Since the qualities of the vowels of class 3 and the nature of their alternation are still open to discussion, the symbol {°} is used. Examples: (1) possessive suffix {(s)i}, (2) causative suffix {tWr}, (3) possessive suffix {(°)m}, passive suffix {(°)l}.

OAT appears to have the following corresponding classes:

1. Suffixes with preserved {i}.
 2. Suffixes with preserved {W}.
 - 3a Suffixes with labial vowels
 - 3b Suffixes with illabial vowels
- } going back to {°}.

The OT class 3 thus seems to have split up into one labial and one illabial sub-class. Here the first problem arises. If class 3 had a fourfold alternation of high full vowels, i.e. {X} = $\iota/i/u/\ddot{u}$, the absence of a corresponding labial harmony in OAT is hard to explain. Traditionally, 3a and 3b are supposed to imply {U} = u/\ddot{u} and {I} = ι/i respectively. OAP labial harmony is thought to have made its first progress as late as in the 14 th century, the process starting by rounding of the 3b vowels under the influence of a labial stem vowel. Later on, according to the same standard view, a corresponding delabialisation of the vowels of 2 and 3a after unrounded stem vowels took place. The resultant alternation {X} finally gained ground in class 1.

Also this idea of a *direct* development from an OAT system, where the feature [\pm round] is relevant in suffix vowels, to a late Ottoman Turkish system of fully applied labial harmony is, however, contradicted by numerous linguistic data, especially in transcription texts of the Middle Ottoman (MO) period. The 17 th century is regarded as the decisive developmental phase. The detailed and clear picture drawn by G. Hazai in his excellent analysis¹ of the morphonologic system of this period is, for example, at variance on several points with the traditional conception. We find many so-called 'reaction phenomena' which cannot be explained within the framework of a labial harmony in progress but only as facts of a linguistic stage prior to the harmony process.

In a recent paper² we have presented an alternative theory about the development of suffix vocalism in Turkish and Azeri. Its arguments are partly substantiated by materials from two 17 th century Azeri transcription texts, written by a Frenchman in Roman script (henceforth referred to as *Az.*). According to this theory, a transitional *indifference stage* is to be postulated between the initial developmental stage – where the feature [\pm rounded] is still relevant for suffix vowels – and the final one on which the qualities [+ rounded] and [- rounded] are dictated normatively by the stem vowel. The indifference stage is characterized by parallel use, promiscuous or stylistically differenti-

¹ G. Hazai: Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert. Untersuchungen an den Transkriptionstexten von Jakab Nagy de Harsány. Budapest, 1973. These materials are henceforth referred to as *H.*

² L. Johanson: Die westghusische Labialharmonie. In: *Orientalia Suecana*, vol. 27 (in print).

ated, of variants, representing the former stage, and new, phonologically indifferent variants, which are often even phonetically "neutral" to the feature of roundedness and tend towards a reduced, lax articulation. We represent such neutral variants by the stereotype \mathcal{A} . Note that the indifference stage is really a *preliminary stage* and not an *initial phase* of labial harmony. Labial suffix vowels change, it is true, more easily to neutral vowels after unrounded stem vowels, and *vice versa*, so that the original suffix vowel tends to be preserved longer after a vowel of the same quality. This conservative, residuary feature of concord should not, however, be mistaken for an inceptive tendency of active, offensive labial harmony.

All suffixes of the classes 1-3 do pass through the intermediate stage on their way to labial harmony but there are considerable chronological differences between them. Suffixes may be termed more or less 'progressive' depending on the stage of development attained at a given point. Generally speaking, Anatolian Turkish suffixes are more progressive than their equivalents in Azeri. Let us scrutinize some representatives of each class from this point of view, proceeding from the more conservative to the more progressive suffixes.

Class 1

Since 1 is the last class to adopt labial harmony, it enables us to observe the preliminary stages most clearly. In 17th century texts, $\{(s)i\}$ shows signs of the indifference stage, though only in nonfinal position: H. *oglini* ~ *oglini* (MT: *oğlunu*)³, III. *ierunde* ~ *yerende*⁴ (MT: *yerinde*), Az. *elende* (MT: *elinde*) etc. Also the subsequent development is faster here: in some Azeri dialects labial harmony now has reached this position, whereas a neutral \mathcal{A} appears in final position instead.

Class 2

The relatively progressive optative suffix $\{sWn\}$ mainly displays labial harmony in H. but there are remnants like *gielßen* (MT: *gelsin*) and *bilßen* (MT: *bilsin*) which are unaccountable according to the current theory. While the causative suffixes $\{DWr\}$ and $\{Wr\}$ are harmonized in H., Az. shows the old labial forms and, occasionally, neutral forms like *gecher-* (MT: *geçir-*). III. has, in the same way, *degistur*

³ MT represents the Modern Turkish forms.

⁴ III. = J. Németh: Die türkische Sprache in Ungarn im siebzehnten Jahrhundert. Budapest, 1970. (Analysis of the so-called Illesházy manuscript of 1668.)

suffixed first plural of the preterit already has the form {DXQ} in H., but Az. still preserves labial forms as well as neutral ones, e.g., *kessdek* (MT: *kestik*). The original labial form is still alive in the invariable {dux} of modern Azeri dialects.

The copula of the third person, though of late origin, undergoes the same changes as suffixes with OT equivalents. In MO it shows no signs of labial harmony but an interesting indifference phenomenon, seemingly contrary to palatal harmony: *dür* after unrounded back stem vowels, e.g., *vardür* (MT: *vardır*). This is a first graphic symptom of phonetic neutralization which we expect to start after unrounded stem vowels. The correspondent neutral vowel in Az. is written *dr*, *der* etc. e.g., *vardr*, *yedr* ~ *yerder* (MT: *yerdir*) etc.

Note that the neutral vowel appears also after rounded stem vowels. Since in this case it could not possibly be explained as a so-called 'transitional sound', it has been labelled as a 'reaction phenomenon'. In our view, such neutral vowels evidently do not *react* to the labial harmony process but simply *precede* it.

Class 3

No plausible explanation has been presented for the the peculiar OAT innovation, allegedly consisting in a retrogression of the labial harmony alternation {X}. There is, however, no proof of the existence of such an alternation in the OT ancestor of Turkish and Azeri. Moreover, the Arabic script is not unambiguous enough to determine the qualities of the corresponding OAT suffix vowels, i.e. to decide if 3a and 3b had really {U} and {I} respectively.

If the morphological unit {^o} comprised non-high reduction vowels³, the question of continuity must be put differently. As vague sounds in a weak position, these vowels must have been especially susceptible to qualitative influence and thus a probable starting-point of tendencies towards labial harmony. These tendencies may have been more or less strong in different OT dialects. In the predecessor of OAT, the unit {^o} may have been represented by non-high reduced vowels of a rather labial shade, e.g., {O}. It is possible that the same qualities are inherent in the OAT variants of 3a, whereas the variants of 3b are secondary, i.e. delabialized, neutral representatives of the indifference stage.

³ See, e.g., G. Doerfer: *Khalaj Materials*. Bloomington, The Hague, 1971. P. 286.

Class 3a

The first singular of the preterit and the genitive are examples of rather conservative morphemes in H. and show almost exclusively labial vowels. In some earlier texts, however, delabialized forms like *hekimen*⁶ (MT: *hekimin*) and *guenderdem*⁷ (MT: *gönderdim*) do occur. In Az. variants with *un* appear to have a more conservative stylistic status than those ending in the neutral form *en*. Cases like *halkün* (MT: *halkın*) which seem to violate the rules of palatal harmony are, again, the first signs of incipient neutralisation in H.

The adjective suffix going back to {l°G} often occurs, e.g. in H. and in Meninskis dictionary, with delabialized vowel even after labial stem vowel. Also in Az. the suffix represents the indifference stage, the variants *lou* and *li* occurring—as it seems, indiscriminately—side by side. The fact that labial variants are preserved longer after labial stem vowels is, again, to be regarded as a conservative feature and should not be interpreted in terms of labial harmony.

The more progressive privative suffix {s°z} has only delabialized variants in H. In Meninskis dictionary, the phonetically neutral character of *ş* is clearly marked: *işşyz* (MT: *işsiz*) etc. Our Az. material mostly shows *seuz*; cf. Afshar *ə* in [susəz] (MT: *susuz*) etc.⁸

The state of this suffix in MO substantiates our view particularly well. Generalized delabialization cannot possibly be explained in terms of harmony tendencies, since this would mean that these tendencies counteracted themselves. Nor can delabialization be considered a 'reaction', as the only actual labial harmony process to react to is demonstrably initiated in a later period.

Class 3b

The progressive suffix {l°Q} has already developed into {lXV} in MO. In OAT the vowel is basically illabial. The few cases where it is written with *wāw* are commonly regarded as first signs of labial harmony but should rightly be interpreted as remnants of the labial form, preserved longer after labial stem vowels than elsewhere. Thus the

⁶ A. Bombaci: Recenti edizioni di testi turchi in trascrizione. In: *Oriente Moderno* 29 / 1949, pp. 176–189. P. 182.

⁷ B. Brendemoen: *Tyrkiske transkripsjonstekster i Topkapı Sarayı i Istanbul*. Oslo, 1977. P. 129.

⁸ L. Ligeti: *Sur la langue des Afchars d'Afghanistan*. In: *Acta Orientalia (Hungarica)* 7 / 1957, pp. 110–156. p. 120.

new feature is the appearance of the delabialized variant, probably the neutral \mathcal{E} , which is likely to hide behind the notations hitherto transcribed as "lik, lq" etc.

In Az. the suffix in question appears to be much more conservative. It displays—without any discernible tendency towards labial harmony—both original labial vowels (written o or u) and \mathcal{E} , eg. in *tembelleuk* ~ *tembelek* (MT: *tembellik*). Azeri dialects still maintain the neutral form in the shape of an invariable {leq} (written *hwq* in Arabic script⁹).

Even the most progressive suffixes of voice are sometimes found in labial OAT forms, which are likely to be rests and not the embryo of labial harmony. In later transcription texts there are several examples of passive and reflexive suffixes with labial vowel (o, u) or with the neutral vowel, written e. Similarly, the much more conservative Az. contains both labial forms such as *gunderul-* (MT: *gönderil-*) and il-labial forms like *kessel-* (MT: *kesil-*). But even here the suffixes in question tend towards labial harmony, which is the final developmental stage of standard Turkish and Azeri suffix vocalism.

⁹ See K. Foy: *Azerbajġanische Studien mit einer Charakteristik des Südtürkischen*. I. In: *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen*. Westasiatische Studien 6. Berlin, 1903, pp. 126–193. P. 183.

ZUM SUFFIXVOKALISMUS IN ZWEI MITTELOSMANISCHEN TRANSKRIPTIONSTEXTEN

Ein Vergleich zwischen dem von Andreas TIETZE (mit A. K. SANJIAN) edierten armenotürkischen Text „Die jüdische Braut“ (im folgenden nach seinem Verfasser K[ömürġian] genannt)¹, in dessen Sprache „the general vernacular spoken by the common people in the Istanbul of the 17th century“ vermutet werden kann, und den von G. HAZAI herausgegebenen „Colloquia“ (1672; im folgenden H[arsányi] bezeichnet)², die ebenfalls das gesprochene Stambuler Türkisch dieser Epoche widerspiegeln, ist in mancher Hinsicht lohnend, nicht zuletzt was den Suffixvokalismus betrifft. Die Unterschiede zwischen K. (in armenischer Schrift) und H. (in ungarischer Lateinschrift) erweisen sich weitgehend als rein graphisch, d. h. nur scheinbar lautlich. Im Lichte unserer Labialharmonie-Theorie³ lassen sich manche willkürlich oder widerspruchsvoll anmutende Daten erklären. Die durchaus kommensurablen Texte haben viele Merkmale gemeinsam. Die Unterschiede sind evolutiv-soziolektisch interpretierbar: regelmäßig vertreten die Suffixe bei K. eine progressivere Entwicklungsstufe als die bei H. Die folgenden Bemerkungen sollen — anhand charakteristischer Beispiele⁴ für jede morphonologische Klasse — einige dieser Beziehungen andeuten. Dabei

¹ A. K. SANJIAN & A. TIETZE: *Eremya Chelebi Kömürġian's Armeno-Turkish poem „The Jewish Bride“*, Budapest 1981. Hier wird nur die ältere Handschrift (N; „written relatively soon after the composition of the poem“) beachtet. Allerdings wird eine z. T. andere Transliteration als in der Edition angewendet: ä = e, ə = ı (siehe unsere Rezension in der *OLZ*), ĉ = ch, ġ = j, š = sh.

² G. HAZAI: *Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert*, Budapest 1973.

³ Siehe „Die westghusische Labialharmonie“ (*Orientalia Suecana* 27–28, 1979, S. 63–107), die Zusammenfassungen in *Sovetskaja Tjurkologija* 1979: 5, S. 57 ff. und *Türk Dili Araştırma Yıllığı-Bulleten* 1978–1979, S. 151 ff. sowie unsere Rezension zu SANJIAN & TIETZE 1981 (*Orientalistische Literaturzeitung* 79/1984 Sp. 278–281).

⁴ Ausgeklammert werden in diesem kurzen Abriß u. a. einige schwer zu klassifizierende Morpheme wie das sehr konservative {(y)Vḫ} und das recht progressive {lVQ}.

werden systematische Züge bewußt auf Kosten komplizierender (aber weniger genereller) Faktoren schematisch hervorgehoben; leider muß in diesem knappen Rahmen auch auf Häufigkeitsangaben verzichtet werden (siehe hierzu die betreffenden Editionen).

* *
*

Das Alttürkische hatte offenbar drei Suffixmorphemklassen mit nicht-tiefem Vokal: dieser war entweder (1) ungerundet, wie in {miš}, (2) gerundet, wie in {DWQ} (Verbalnomen), oder (3) reduziert, wie in {(°)1} (Passiv) und {s°z} (Privativ). Das älteste Osmanisch weist eine rätselhafte „Spaltung“ von (3) in zwei Unterkategorien auf: der Vokal ist (3a) gerundet, z. B. im Privativsuffix, oder (3b) ungerundet, z. B. im Passivsuffix.

Die Ursache der Spaltung (etwa positionsbedingte Schwächung einer im Frühwestoghusischen generellen labialen Färbung in Klasse 3) lassen wir hier dahingestellt sein. Wesentlich sind die vier verschiedenen osmanischen Produkte der betreffenden morphonologischen Entwicklung. Als Ausgangspunkt für eine Entwicklung, die zu dem in **H.** und **K.** vertretenen Stadium führt, setzen wir schematisch (ohne evt. Variation zu berücksichtigen) folgende Lautwerte an:

(1) {i} (2) {U} (3a) {Û} (3b) {ə}

Es handelt sich hier um morphonologische Typen von diachronischer Relevanz, keineswegs um Funktionsklassen. Die funktionalen Vokaloppositionen sind hier aufgehoben. Auch der (für die weitere Entwicklung wesentlichen) Unterscheidung zwischen labialen (2 + 3a) und illabialen Suffixen (1 + 3b) entspricht kein funktionaler Gegensatz. Das Merkmal [\pm rund] ist in osmanischen Suffixmorphemen neutralisiert. Dies schließt wohlgermerkt nicht phonotaktische Tendenzen und Regeln aus. Die wechselnden Realisierungsnormen mögen mehr oder weniger strikt und generell gewesen sein, auf der Inhaltsebene war die Variation jedoch redundant. Im folgenden fassen wir diese Vokalelemente einfach als {V} zusammen.

Diese phonologische Aufhebungssituation hat nun zu einer phonetischen und phonotaktischen Entwicklung geführt, die wir in zwei Stufen einteilen: I(ndifferenz)-Stufe und A(ngleichungs)-Stufe. Die I-Stufe weist viel weniger strikte und generelle phonotaktische Realisierungsprinzipien auf als die A-Stufe, wo eine einheitliche Verteilungsnorm gilt:

der Rundungsgrad des Stammsilbenvokals entscheidet die Wahl des Suffixallomorphs.

Die I-Stufe ist nicht nur von einem gewissen promiscue-Gebrauch labialer und illabialer Suffixvarianten, sondern auch von rein *phonetischer Neutralisation* der Labialitätsopposition geprägt, indem sie schlaff artikulierte Zwischenvokale mit neutraler Lippenstellung ([ə]) erzeugt. Bei der Neutralisation labialer Suffixvokale haben wir mit einer Zwischenstufe [ə̃] mit Restlabialität zu rechnen. Die Entrundung erfolgt früher und schneller nach illabialem als nach labialem Stammvokal, in geschlossener als in offener Endsilbe. Ein Labialkonsonant im Suffix verzögert die Entrundung. Im Auslaut erscheinen auch entrundete Vollvokale (siehe unten). Der Endpunkt des Neutralisationsprozesses ist die volle *Unifikation*. Graphisch:

	I-Stufe		
	Neutralisation → Unifikation		
Lab	→ [ə̃] → [ə]	}	→ [ə]
Ill	→ [ə]		

Die *Angleichung* fängt wiederum gerade bei schwachen, reduzierten Elementen an, die leicht dem Einfluß des Stammvokals unterliegen: etwa [ə] → [ə̃]. Die Endstufe ist der vierfache Vollvokalwechsel der heutigen Normsprache (Symbol: {X}). Graphisch:

A-Stufe	
Reduktionsvokale → Hohe Vollvokale	
[ə] ~ [ə̃]	{X} = [I] ~ [U]

Das 17. Jh. ist nun entscheidend für die Entwicklung zu {X}. In **K.** wie **H.** kommen die Tendenzen der I-Stufe klar zum Ausdruck: die Abstufungen der phonetischen Neutralisation, vereinzelt die volle Unifikation. Die Texte — vor allem der soziolektisch niedrigere, vitalere **K.** — tragen aber auch das Embryo einer phonotaktischen Regelung im Sinne der A-Stufe. Einige der graphischen Voraussetzungen für die Widerspiegelung dieser Verhältnisse seien hier kurz erwähnt. Während **H.** illabiale Vokale einheitlich mit *i* (nur [ə] gelegentlich mit *e*) bezeichnet, notiert **K.** [i] eindeutig mit *i*, [ə] und [i] dagegen mit *ə*. Bei **H.** vertreten *u* und *ü* sowohl Vollvokale als auch Reduktionslaute mit Restlabialität (besonders deutlich bei „palatalharmoniewidriger“ Ver-

wendung: *vardür* = [vardör] etc.). **K.** unterscheidet weder Vollvokal von Reduktionsvokal noch konsequent Palatal- von Labialvokal: oft deckt ein *u* alle diese Nuancen.

* *
*

Die Suffixe bewahren weitgehend die Charakteristika, die ihre ursprüngliche Klassenzugehörigkeit erwarten läßt: sie weisen vor allem unterschiedliche Grade von Progressivität auf. Die Volkssprache zeigt zugleich die starke Neigung, die alten Klassengrenzen zu verwischen und analogisch neue morphonologische Muster durchzusetzen. Diese Neigung ist bei dem volkstümlichen **K.** deutlicher als bei **H.**, und wird so zu einem wichtigen unterscheidenden Merkmal.

Die Reduktion, die wir für eine Voraussetzung der Labialharmonie halten, ist in jeder Klasse deutlich. Klasse 3b ist hier vorangegangen: bereits im ältesten Osmanisch dürften ihre (meist in nichtprominenter Position stehenden) Morpheme assimilatorisch leicht zu beeinflussende Reduktionsvokale aufgewiesen haben. Bei **K.** und **H.** haben sie die A-Stufe erreicht (siehe unten).

Klasse 3a zeigt, von labialer Färbung ausgehend, bei **K.** und **H.** verschiedene Stadien der typischen I-Stufenneutralisierung, die sich hier natürlich als Entrundung äußert. **H.** weist die konservativsten Morpheme auf: so haben {(n)Vn} (Genitiv) und {DVm} (Prät. 1. Sg.) noch fast ausschließlich labiale Varianten, allerdings auch eine Anzahl mit „palatalharmoniewidrigem“ *ü*, das Reduktion auf [ô] signalisieren dürfte. **K.** hat beim letztgenannten Suffix in der Regel eine labiale Form nach labialem Stammvokal (wohl unter Einfluß des [-m]), sonst aber Entrundung, z. B. *išitdəm* ‚ich hörte‘. Das Genitivsuffix ist bei **K.** dagegen sehr progressiv und weist fast völlig durchgeführte illabiale Unifikation mit [ə] auf⁵. Für dieses Suffix ist ein „längeres Nebeneinander“ labialer und illabialer Varianten anzunehmen (OS 27—28, S. 91); der auffällige Distributionsunterschied zwischen **H.** und **K.** ist offensichtlich soziolektisch bedingt. Bei anderen Suffixen der Klasse ist die Differenz nicht so groß. Meist weist **H.** jedoch mehr Fälle von Restlabialität auf. Höchst progressiv ist das Privativsuffix {sVz}, das bei **H.** illabiale

⁵ Die Redensart *ävüli äškun asan* ‚der Beginn der Liebe ist leicht‘ weist ausnahmsweise die konservativere Form auf (in der jüngeren Handschrift **Y** zu *äškən* modernisiert).

Unifikation⁶, d. h. den Endpunkt der I-Stufe erreicht hat. **K.** geht hier einen Schritt weiter (siehe unten).

Auffällig ist das Verhalten des Adjektivsuffixes {IV} (< {I*G}), das mit wenigen Ausnahmen (meist feierlich-archaische wie **K.** *kutlu* ‚gesegnet‘, **H.** *βeadellü* ‚erhaben‘) illabial unifiziert ist, aber den Reduktionsvokal nur in nichtfinaler Stellung⁷ aufweist: **K.** *kanləm* ‚mein Blutiger‘, aber *kanli* ‚blutig‘. Musterbildend ist hier offensichtlich Klasse 1; hierauf kommen wir zurück.

Klasse 2 zeigt ein ähnliches Bild. Nach illabialem Stammvokal ist in beiden Texten Entrundung die Regel, d. h. **K.** hat *ə*, manchmal *i*, **H.** das mehrdeutige *i*, manchmal *e*, etwa bei {DVQ} (Verbalnomen) und {sVn} (Optativ): **K.** *virəkədə*, *didikdə*, *bilsən*, **H.** *dedekleri*, *biβsen* etc. Bisweilen finden wir Restlabialität, bei **K.** fast nur nach labialem Stammvokal, bei **H.** auch sonst, etwa im Kausativsuffix {DVR}: **H.** *doldür-*, **K.** *doldur-*, **H.** *bindür-* (= [dār]), aber **K.** *bindər-* (progressiver). In der Kopula {DVR} und dem Aoristsuffix {VR} finden wir den Vokal bei **K.** wieder weitgehend entrundet, bei **H.** dagegen oft noch labial gefärbt und z. T. durch „palatalharmoniewidriges“ *ü* widergespiegelt.

Klasse 1 ist die konservativste. In finaler Stellung finden wir keine Anzeichen einer Reduktion, sondern, zumindest bei **K.**⁸, erhaltenes {i}, etwa in {(s)V} (Poss. 3. Sg. Nominativ), {(y)V} (Akk.), {ǾV} (Nomen actoris) etc. Diese Kategorie hebt sich damit von allen anderen ab und bildet ein Muster, das auch auf andere vokalauslautende Suffixe übergriffen hat. So hat sich das Adjektivsuffix {IV}, aus der labialen Richtung kommend, diesem Muster angepaßt und weist, wie erwähnt, in unseren Texten vorwiegend [i] auf. (Die wenigen Ausnahmen mit {U} sind, wie zu erwarten, vorwiegend bei **H.** zu finden.) Auf dieser Entwicklungsstufe ist das Westrumelische bis heute geblieben.

In nichtfinaler Stellung weist das alte {i} sowohl Entrundung als Reduktion auf. Das Partizipsuffix {mVš} wird bei **H.** mit dem mehrdeu-

⁶ Siehe HAZAI 1973, 401.

⁷ Auch hier bleibt der Vollvokal im Suffixauslaut oft erhalten, z. B. in *yüzli + lərdə*, *Dobruğali + yə*, *kəpdili + dən*.

⁸ Die in der **H.**-Edition vorgenommene Aufteilung in Varianten mit [i] und [ɪ] ist durch die Originalgraphie nicht gerechtfertigt. Deshalb läßt sich das von E. SCHÜTZ (*Studia Turcica*, ed. L. LIGETI, 1971, S. 401 ff.) beobachtete „Benennen der *i*-Laute in offenen und geschlossenen Silben“ an Hand von **H.** nicht beurteilen.

tigen *i* geschrieben (jedoch einmal mit *e*: *ejlemestür*), bei **K.** wiederum mit *u* und *a*, und zwar im Sinne der beginnenden A-Stufe; hierauf kommen wir unten zurück. Ähnliches gilt für {(s)Vn} (Poss. 3. Sg. Obl.) Damit können wir für diese Kategorie ungefähr das recht fortgeschrittene Stadium feststellen, das für gewisse Kategorien der ursprünglichen Klasse 3 gilt. So kann in **K.** sogar ein ähnliches Muster für {mVš} wie für Präteritalformen wie {DVm} etc. erkannt werden (vgl. SANJIAN & TIETZE 1981, 60). Dieser Zusammenfall zeigt den hohen Progressivitätsgrad von **K.** an. Bei **H.** klaffen die Muster noch deutlich auseinander.

* *
*

Nach all diesen Beispielen für die I-Stufe wenden wir uns nun den Anzeichen der A-Stufe zu. Da die Reduktion eine Voraussetzung für die Entstehung der Harmonisierung sein dürfte, ist der Vorsprung der Klasse 3 hier nicht verwunderlich. Am konservativsten verhält sich, wie zu erwarten, Klasse 1, insbesondere in offener Endsilbe. Es ist eine höchst irreführende Vereinfachung, für das ältere Osmanisch eine die beiden Klassen 1 und 3a zusammenfassende morphologische Klasse {I} zu postulieren, wie dies (unter Einfluß der arabischen Graphie) vielfach geschehen ist. Was die beginnende A-Stufe betrifft, kann sie nicht immer von dem der Unifikation vorangehenden Stadium unterschieden werden: Labialnotationen nach labialem Stammvokal können z. B. sowohl Restlabialität eines von Haus aus labialen Suffixvokals als auch die assimilatorische Wirkung des Stammvokals reflektieren. Die beiden Stufen können auch realiter zusammenfallen, nämlich dann, wenn ein Suffix, ohne die I-Stufe bis zur Unifikation durchlaufen zu haben, von der assimilatorischen Tendenz progressiver Suffixe „angesteckt“ wird. Bei der Beurteilung des Entwicklungsstadiums muß die distributionelle Gesamtsituation des Suffixes als Grundlage dienen.

Suffixe der Klasse 3b wie {(V)n}, {(V)l} (Genera verbi) und {(y)Vgi} (Nomen actoris) haben in unseren Texten die A-Stufe erreicht. Ein wichtiges Kriterium ist das Vorkommen von [i] nach palatal-illabialem Stammvokal. Solange kein [i] am Wechsel beteiligt ist, kann zumindest nicht die Stufe {X} als erreicht gelten⁹. **K.** zeigt, daß [i] tatsächlich vorliegt, z. B. *giyin-* ‚sich anziehen‘, *käsiği* ‚mörderisch‘. Formen wie

⁹ Diese Distribution findet sich weitgehend in der jüngeren Handschrift Y („produced sometime in the 18th or 19th centuries“).

dälən- ‚durchbohrt werden‘ und *sävən-* (neben *sävin-*) ‚sich freuen‘ zeigen jedoch, daß die Erhebung zu {X} noch nicht ganz durchgeführt ist. Auch hier liegt eine Situation vor, die an die des heutigen Westrume-lisch erinnert.

Auch Suffixe der Klasse 3a befinden sich in **K.** auf der A-Stufe. Während das Privativsuffix bei **H.** unifiziert ist, geht **K.** einen Schritt weiter, indem nach illabialem Stammvokal *ə*-Formen und nach labialem Stammvokal *u*-Formen (*sučsuz* ‚unschuldig‘ etc.) stehen. Hier liegt nicht {X}, wohl aber ein assimilatorischer Wechsel [ə̃] ~ [ə] vor. In Klasse 2 ist die Entwicklung meist weniger weit gegangen. Bei Suffixen wie {DVr} (Kopula), {DVr} (Kausativ), {sVn} (Optativ), {Vr} (Aorist) etc. finden wir trotz weitgehender Entrundung bei **K.** kein [i] nach palatal-illabialem Stammvokal. Auch das progressive {DVQ} (Verbal-nomen) hat hier mehr *ə*- als *i*-Notationen. Die Vokale der Klasse 1 weisen in geschlossener Endsilbe ähnliche Verteilungen auf: nach labialem Stammvokal überwiegt *u*, nach illabialem *ə*. Hier dürfte ebenfalls ein Wechsel [ə̃] ~ [ə] der beginnenden A-Stufe vorliegen. Bei **H.** finden sich keinerlei Anzeichen einer labialen Färbung nach labialem Stammvokal. Auch hier ist **K.** also eindeutig progressiver. Die in offener Endsilbe stehenden Vokale dieser Klasse — sowie der Vokal des dieser Kategorie angepaßten Suffixes {IV} — zeigt nicht einmal Ansätze zur Reduktion, geschweige denn zur Angleichung. Mit dem Übergang zu diesem Muster hat das alte {IV} einen palatalen Vollvokal entwickelt, der am längsten Widerstand gegen die Labialharmonisierung leistet.

* *
*

Im Wesentlichen haben wir es also auf dieser mittelosmanischen Entwicklungsstufe mit drei Hauptkategorien der nicht-tiefen Suffixvokale zu tun: einer sehr progressiven mit labialharmonischer Entwicklung (Suffixe der Genera verbi, das Privativsuffix etc.), einer großen Zwischenkategorie mit Neutralisation und Reduktion unterschiedlichen Grades (die meisten Suffixvokale in geschlossener Endsilbe) und einer kleinen Kategorie mit Unifikation, aber ohne Reduktion (Suffixvokale in offener Endsilbe). Wie die folgende Sprachgeschichte zeigt, hat sich in der Normsprache die erste Kategorie dann rasch auf Kosten der beiden letzten verbreitet, bis die Endstufe {X} verallgemeinert wurde.

Zur Konsonantenstärke im Türkischen

Konsonanten unterliegen im Türkischen, wie in anderen Sprachen, unterschiedlichen Prozessen der Schwächung und Verstärkung. Unter *Stärkegraden* verstehen wir im folgenden relative Positionen an einer Skala, die sich von ausgeprägten Fortis-Eigenschaften (wie hoher Muskelanspannung, Länge, Behauchung, Stimmlosigkeit etc.) bis zu den möglichst wenig luftstromhemmenden und sonoren – sozusagen vokalähnlichsten – Realisationen der Konsonanten erstreckt. Die signifikanten Stärkegrade türkischer Konsonanten haben bisher weitaus weniger Beachtung gefunden als etwa die Quantitäten türkischer Vokale. Die hier folgenden Bemerkungen betreffen einige systematische Vorgänge bei nichtinitialen Obstruenten.

ALTE UND NEUE LENES

Für das sog. Urtürkische werden meist zwei hypothetische Stärkegrade der Verschußlaute angesetzt, Fortes **p*, **t*, **k*, Lenes **b*, **d*, **g*. Bereits für das Alt türkische ist mit einer weitgehenden Spirantisierung nichtinitialer Lenes zu rechnen¹. Heute weisen diese alten Lenes weiter reduzierte Stärkegrade auf, d. h. haben über Spirantisierung Halbvokal- und Schwundstufen (*w*, *y*, *θ*) erreicht. Nur **d* liegt in einigen Sprachen – Jakutisch, Tuwisch, Karagassisch, Gelbuigurisch und Chaladschisch – als Klusil vor. Die alten nichtinitialen Fortes erscheinen wiederum später teils als Fortes, teils als Lenes (z. T. noch weiter geschwächt):

$$*p \begin{cases} *p^1 > p \\ *p^2 > b \end{cases} \quad *t \begin{cases} *t^1 > t \\ *t^2 > d \end{cases} \quad *k \begin{cases} *k^1 > k \\ *k^2 > g \end{cases}$$

Die Frage der Entstehung der neuen Lenes ist bei weitem nicht geklärt. Möglich ist sogar, daß z. B. *d* schon im Urtürkischen ein inlautendes Allophon eines Fortisphonems war (V. M. Illyč-Svityč 1963, 56). Die für das Alt- und Mitteltürkische verwendeten Schriftsysteme erlauben kein sicheres Urteil darüber, wie die später zu beobachtenden Fortisschwächungen erfolgt sind. In einigen Sprachen ist ein neuer funktionaler Gegensatz entstanden, und zwar durch Phonologisierung des Merkmals [\pm gespannt]: **p*¹>/p/: **p*²>/b/ etc. In anderen ist die Lenisierung als eine kombinatorische Erscheinung einzuschätzen. So ist z. B. die Tendenz zur intervokalischen Schwächung von **p* und **k* für das Kiptschakische typisch². Ganz weit geht nach bisheriger Meinung die Fortisschwächung in Südsibirien, etwa im Tuwischen. Diese Auffassung werden wir im folgenden in Frage stellen.

VOKALLÄNGE UND OBSTRUENTENSCHWÄCHE

Systematischen Charakters ist die Fortisschwächung im Oghusischen, wo zur Reihe $p : b$ etc. noch die Affrikaten $č : ğ$ hinzukommen. Distinktives Merkmal ist nicht die Stimmhaftigkeit: trotz positionsbedingter Stimmtonreduktionen bleibt der Lenischarakter von b etc. erhalten³. Wichtig ist der von V. Grønbech entdeckte Zusammenhang zwischen ehemaliger Vokallänge und Stärkegrad, z. B. ttü. [aɟ] 'Name' = jak. [a:t], aber ttü. [at] 'Pferd' = jak. [at] (1902, 61 ff.). Wesentlich ist auch G. Doerfers Präzisierung, daß nur die sog. Volllänge (̄), nicht aber die sog. Halblänge (̂) mit der Lenisverteilung korreliert ist (1971, 249).

Der grundsätzliche Zusammenhang leuchtet ein. Langvokale sind einerseits meist gespannt; gespannte Konsonanten weisen andererseits meist längere Lautdauer als ungespannte auf. In der Kombination VK dehnt sich ein Element nur auf Kosten des anderen aus, d. h. von einem gespannten Konsonanten realisiert sich ein Vokal kürzer als vor einem ungespannten und *vice versa*⁴. Diese internen Stärkeverhältnisse können aber mehr oder weniger deutlich sein; der phonologische Status der einzelnen Elemente mag wechseln. Unter den heutigen Türk-sprachen können wir grob (ohne die phonologischen Verhältnisse zu präzisieren) folgende Haupttypen⁵ unterscheiden:

1. Deutlicher Vokal- und Konsonantenunterschied: $\check{V}\check{K} : \check{V}\check{K}$ (Türkmenisch).
2. Deutlicher Vokalunterschied: $\check{V}K : \check{V}K$ (Jakutisch, Chaladschisch).
3. Deutlicher Konsonantenunterschied: $V\check{K} : V\check{K}$ (Türkeitürkisch, Aserbaid-schanisch).
4. Kein deutlicher Unterschied („Zentralgebiet“ der Turcia).

Für die diachrone Beurteilung der Beziehung *Vokallänge – Konsonantenstärke* sind aber zunächst zwei Distributionsbeschränkungen von Belang. Die alte mit der Lenisverteilung korrelierten Vokallänge ist nur in der ersten Silbe relevant; wie in vielen Sprachen beschränkt sich auch im Türkischen die Distinktivität der Vokalquantitätsopposition auf die *prominente* Position, welche ja für die Perzeption optimale Bedingungen bietet⁶. In übrigen Positionen ist die Opposition aufgehoben. Man vergleiche die „vokalharmonische“ Neutralisation von qualitativen Merkmalen wie [\pm vorne] und z. T. [\pm rund] in nichtprominenter Stellung. Ähnlich verhält es sich nun interessanterweise mit dem Merkmal [\pm gespannt] bei Obstruenten in nichtersten Morphemen türkischer Wörter. Der an der *ersten Silbengrenze* mögliche Gegensatz ist später nicht mehr distinktiv. Die Obstruentenstärke erfüllt also – wie gewisse Vokalqualitäten und gegebenenfalls die Vokalquantität – durch ihre Distributionsbeschränkungen auch eine suprasegmentale Aufgabe: die Kennzeichnung des prominenten Teiles innerhalb der Wortstruktur. Für unser Thema besonders aufschlußreich ist jedoch die Tatsache, daß oghusische Obstruenten in Positionen nach der ersten Silbengrenze meist *schwach* sind⁷. Schwächung in nichtprominenter Position ist eine allgemeinlinguistisch bekannte Erscheinung. Als Faktor der oghusischen Obstruentenschwäche kommt prinzipiell also nicht nur die Vokallänge in Frage.

DER GRUNDLEGENDE GEGENSATZ

Was die Verhältnisse in prominenter Position betrifft, erscheinen uns bisherige Hypothesen über ein „ursprüngliches“ System allzu spekulativ. Mutmaßungen über alte Akzent- und Intonationsunterschiede (G. Németh 1915) und die Annahme zweier prosodischer Silbentypen mit vokalischem bzw. konsonantischem „Silbengipfel“ (A. M. Ščerbak 1970, 136 ff.) entbehren der erforderlichen Grundlage empirischer Indizien. Verfrüht sind auch Phonemanalysen des „Urtürkischen“, etwa die Behauptung, daß der Stärkegrad hier durch die Vokalquantität bedingt worden, also nur kombinatorisch gewesen sei, und daß also z. B. nach Kurzvokal kein **d* habe stehen können (V. M. Illič-Svityč 1963, 56). Die zugänglichen Daten erlauben nur die Feststellung, daß die Gespanntheit des Vokals und die des Konsonanten voneinander abhängig sind und daß ein grundlegender Gegensatz zwischen folgenden Komplexen⁸ besteht:

- A. Relativ gespannter Vokal mit losem Anschluß an einen relativ ungespannten Konsonanten: $\bar{V}IK$.
- B. Relativ ungespannter Vokal mit festem Anschluß an einen relativ gespannten Konsonanten: VfK .

Dieser Gegensatz kommt unterschiedlich zum Ausdruck: sowohl die phonetischen Mittel als auch die phonologischen Relevanzverhältnisse wechseln. Bei dem oben genannten Typ 2 ($\hat{a}t : at$) ist der Vokalgegensatz distinktiv, beim Typ 3 ($ad : at$) dagegen der Konsonantengegensatz. In beiden Fällen ist der jeweils andere Gegensatz lediglich allophonischer Art. Beim Typ 4 ($at : at$) fehlt jede Differenz. Was schließlich den Typ ($\hat{a}d : at$) betrifft, dürfte in einer synchronen Analyse der Vokalgegensatz als distinktiv zu bestimmen sein, der Konsonantengegensatz wiederum als kombinatorisch bedingt. Dies sagt allerdings über das evolutive Verhältnis zwischen den Typen 1 und 2 nichts aus. Das Türkmenische mag einem „ursprünglichen“ Zustand am nächsten stehen oder bloß eine sekundäre Redundanz aufweisen. Nicht einmal die Annahme eines „Ursystems“ im Sinne einheitlicher Realisation des grundlegenden Gegensatzes erscheint zwingend. Auf diese Fragen kommen wir zurück.

SPUREN DER KORRELATION IN RANDSPRACHEN

Die oghusische Korrelation zwischen alter Vokallänge und Lenes mag auch für andere Türksprachen gegolten haben, bevor sie durch Verstärkungen und Schwächungen anderer Art überdeckt wurde. G. Clauson nimmt z. B. für das gesamte „pre-eighth century Turkish“ die Kombination Langvokal + Lenis an, z. B. atü. [tū:b] 'Wurzel', [a:d] 'Name', [gö:g] 'Himmel', [a:ğ] 'hungrig' (1972; zur Annahme einer Auslautverhärtung in Runentürkisch, Uigurisch und Qarachanidisch siehe 1962, 166 f.). Uigurische Notationen wie ''t 'Name' und ''dy 'sein Name' ließen sich sicherlich in diesem Sinne deuten, beweiskräftig sind sie allerdings nicht.

Daß Stärkeunterschiede der oben besprochenen Art keine rezente oder exklusiv oghusische Erscheinung sind, beweisen jedoch einige Randsprachen am entgegengesetzten Ende der Turcia: Tuwisch, Karagassisch, Gelbuigurisch und

Salarisch, die bisher eher oft im Verdacht standen, unter fremdem (samojedischem bzw. chinesischem) Einfluß die genuin türkische Unterscheidung zwischen Fortes und Lenes aufzugeben zu haben. Die Obstruentenbildung dieser Sprachen gilt als überfremdet. Im Gelbuigurischen und Salarischen sind alle Klusile mehr oder weniger stimmtonschwach. Unter den saianischen Sprachen Tuwisch und Karagassisch scheint besonders die erstgenannte durch positionsbedingte Sonorisierungen und Desonorisierungen alle Spuren alter Stärkeunterschiede verwischt zu haben.

In Wirklichkeit erweisen sich die betreffenden Unterschiede gerade in diesen Sprachen als systematisch. Ihre spezifische Verteilung der funktionalen Last beim Gegensatz $\check{V}l\check{K} : \check{V}f\check{K}$ soll hier zunächst besprochen werden.

SALARISCH UND GELBUIGURISCH

Die beiden in China gesprochenen Randsprachen Salarisch und Gelbuigurisch realisieren ihre auf **p*, **t* und **k* zurückgehenden Konsonanten vorwiegend als stimmlos, was zur Annahme eines Verlustes des Stärkegegensatzes verleiten mag. Bewahrt wird dieser Gegensatz jedoch mittels Oppositionen, deren jeweils erstes Glied immer stimmlos und meist „aspiriert“ ist, während das zweite meist stimmlos und nie „aspiriert“ ist (Ė. R. Tenišev 1976 a, 11 ff., 1976 b, 44 ff.).

Trotz des begrenzten und nicht immer eindeutigen Materials lassen sich klare Tendenzen beobachten. Der Gegensatz realisiert sich phonetisch unterschiedlich, am häufigsten aber durch die als „Aspiration“ der Fortes bezeichnete Erscheinung. Tonbandaufnahmen des Gelbuigurischen haben mir allerdings hier eher den akustischen Eindruck einer Glottisbewegung vermittelt, etwa [aʔt] ‘Pferd’. S. E. Malov, der hervorragende Kenner der beiden Sprachen, hatte für das Gelbuigurische eine Verbindung der glottalen Ausgangsphase eines Vokals mit der behauchten Eingangsphase des folgenden Konsonanten festgestellt (siehe F. G. Isxakov & A. A. Pal'mbax 1961, 24). Das Vorhandensein eines glottalen Elements wird somit ausdrücklich bestätigt.

Es zeigt sich nun, daß für die Fortisbildung die Reihenfolge „Aspiration“ (= *Glottalelement*) + *Konsonant* entscheidend ist. Die Reihenfolge *Konsonant* + *Aspiration* liegt gelegentlich auch bei Lenes vor. Es geht hier zweifellos um zwei ganz verschiedene Elemente. In den von Ė. R. Tenišev herausgegebenen gelbuigurischen Materialien finden sich Fortis- und Lenisrealisationen u. a. folgender Art:

<i>Fortes</i>	<i>Lenes</i>
[oʔt] ‘Gras’	[ot]~[otʰ] ‘Feuer’
[aʔq] ‘fließe’	[aq]~[aqʰ] ‘weiß’
[oʔq] ‘Pfeil’	[yoq]~[yoqʰ] ‘nicht vorhanden’

Das Salarische realisiert den Stärkegegensatz z. B. als [aʔt] ‘Pferd’: [at] ‘Name’ (Ė. R. Tenišev 1963, 15). Gelbuigurische Fortisrealisationen finden wir etwa in [taʔp] ‘finde’, [ʃeʔp] ‘Faden’, [köʔp] ‘viel’, [aʔt] ‘Pferd’, [qaʔt] ‘Schicht’, [eʔtek] ‘Saum’, [alʔtin] ‘Gold’, [taʔrt] ‘ziehe’, [yeʔt] ‘erreiche’, [köʔtir] ‘hebe’, [paʔqir] ‘Kupfer’ etc. Diese Wörter kommen gelegentlich auch ohne den Zwischensatz

vor. Andererseits begegnen wir Lenisrealisationen wie [qap] 'Beutel', [tip] 'Boden', [at] 'Name', [put] 'Bein', [otin] 'Holz', [süt] 'Milch', [art] 'Hinterseite' etc., bei denen der betreffende Zwischensatz nie erscheint.

Zu bemerken ist, daß der Zwischensatz von dem zu kennzeichnenden Fortisklusil durch einen Sonoranten [r]~[ř] getrennt sein kann, z. B. [uʔřta] 'Mitte', [eʔřti] 'früh', [taʔrt] 'ziehe'. Das fortiskennzeichnende Element kann sogar durch einen Vokal vom Klusil getrennt sein, z. B. [hat] 'schieße', [horta] 'Mitte', [hat] 'Pferd', [hetek] 'Saum', [het] 'erreiche', [harqa] 'Rücken', [halti] 'sechs' und [hrteqı] 'früh'. Gelegentlich ist die Fortiskennzeichnung sehr markant, z. B. „fast“ [ohqč] 'Pfeil', [tahqı] 'noch', [aht] 'Pferd' (Ė. R. Tenišev 1976 a, 12 u. 14)⁹. Manchmal steht dafür der kakuminale Reibelaut [š], z. B. [išt] 'Hund', [išt] 'stoße', [ištıy] 'scharf', [pišt] 'Laus', [iškı] 'zwei'¹⁰. Fassen wir die fortiskennzeichnenden Elemente mit dem Symbol [ʔ] zusammen, so ergeben sich vier Kombinationsmöglichkeiten: VʔK [aʔt], ʔVK [hat], VʔrK [taʔrt], ʔVrK [horta].

Vorläufig ist festzustellen: Die Distribution des Elementes [ʔ] zeigt, daß es keine rein artikulatorische Folgeerscheinung beim Übergang von einem bestimmten Laut zum anderen darstellt. In phonetischer Hinsicht mag es mehr oder weniger eng mit dem Vokal verbunden sein; in phonologischer Hinsicht ist es offensichtlich als nichtsynchrone, und zwar vorgeifende Artikulationsbewegung zur Identifikation des folgenden Fortisklusils, d. h. als *vorgreifendes Fortissignal* einzuschätzen.

Die Verteilung der Stärkegrade entspricht wohlgermerkt der des Oghusischen. Zu den oben zitierten gelbuigurischen Fortisrealisationen vergleiche man etwa türkeitürkische Realisationen wie [ip], [at], [ot], [qat], [oq], [orta], [ärtä], [baqır], [it], [bit], [iki] etc., zu den Lenisrealisationen wiederum ttü. [qab], [diḅ], [aḍ], [buḍ], [arḍ], [odun] etc.

DIE SAIANISCHE GLOTTALISATION ALS FORTISSIGNAL

Das soeben besprochene Fortissignal ist mit der im Saianischen vorhandenen systematischen Glottalisation engstens verwandt¹¹. Diese wurde bisher als Qualität der sog. „pharyngalisierten Vokale“ beschrieben¹². Über den phonetischen Charakter der tuwischen Glottalisation herrscht nunmehr eine gewisse Klarheit; besonders wertvoll ist in dieser Hinsicht die Untersuchung B. K. Budups (1979)¹³. Das Phänomen stellt eine Störung der Stimmlippenbewegungen durch plötzliche Innervation der Rachenwandmuskulatur mit darauf folgender Entspannung dar und umfaßt somit zwei aufeinanderfolgende Hauptmomente: (1) *Anspannung* mit *Schwächung der Vibration* und (2) *Entspannung* mit jäher *Expiration*. Ein [äʔ] weist eine erste Phase auf, die der Aussprache eines normalen [ä] völlig entspricht (d. h. mit gleichmäßiger Vibration der Stimmbänder und stabilem Luftstrom). Erst nach dieser Phase erfolgen die Momente (1) und (2) der eigentlichen Glottalisation. Dies ist eine für unsere Frage sehr wichtige phonetische Tatsache.

Bisher ist die saianische Glottalisation ausschließlich als Vokaleigenschaft beurteilt worden. Ihre phonologische Rolle als *fortiskennzeichnendes Element*

steht m. E. jedoch außer Zweifel. Zugunsten dieser Annahme sprechen etliche Daten, u. a.:

1. Ein Element der angedeuteten phonetischen Beschaffenheit (Muskelanspannung, „Intensität“) ist als Signal des phonologischen Fortismerkmals [+ gespannt] geeignet.

2. Angesichts auffälliger Distributionsbeschränkungen fällt es schwer, Vokale mit nachfolgender Glottalisation als eine dritte – den Kurz- und Langvokalreihen ebenbürtige – Vokalreihe zu betrachten. Die Glottalisation erscheint fast nur dann, wenn – unmittelbar oder durch einen Sonoranten getrennt (vgl. das Gelbuigurische!) – ein *Obstruent* folgt¹⁴.

3. Eine weitere symptomatische Restriktion liegt darin, daß die Glottalisation nur vor dem Obstruenten der *ersten Silbengrenze*, nicht aber in späteren Positionen auftritt¹⁵. Dies ist wohlgemerkt auch die einzige Stellung, in der das Oghusische den Gegensatz Fortis: Lenis aufrechterhält (siehe oben).

4. Eine interessante Begrenzung ist das angebliche *Fehlen eines Kontrasts zwischen Fortes und Lenes* nach „Pharyngalkvokalen“. Wenn bei oberflächlicher Analyse sich hier nur „Lenes“ finden, müssen wir nach dem Grund dafür fragen. Wird aber der Komplex $V''K$ als (normaler) Kurzvokal + (durch Glottalisation gekennzeichnet) Fortiskonsonant analysiert, d. h. als $V+''K$ statt $V''+K$, so ist der Kontrast Fortes: Lenes (im Sinne von $V+''K: V+K$) wieder gegeben, allerdings auf Kosten der so sonderbar beschränkten „dritten Vokalreihe“.

5. Die Parallele zu Gelbuigurischen liegt auf der Hand. Der Komplex $[a''t]$ ‘Pferd’ wird hier nicht als $V''+K$, sondern als $V+''K$ analysiert¹⁶.

VERSELBSTÄNDIGUNG DER ANSCHLUSSEIGENSCHAFTEN

Der glottale Zwischensatz ist in den besprochenen Randsprachen als spezielle Realisation der Kombination $\check{V}f\check{K}$ (siehe oben) zu betrachten. Ein Element von besonderer Intensität und Abruptheit an der Grenze Vokal-Konsonant verselbständigt sozusagen die Anschlußeigenschaft, in diesem Fall den *festen Anschluß* (*f*) und weist damit den Konsonanten als relativ *gespannt* aus. Eine entsprechende, entgegengesetzte Funktion hat der halbvokalische Zwischensatz *y* im älteren Karagassisch, der z. B. in Formen wie $[t\check{u}y\check{s}]$ ‘Traum’ (vgl. tkm. $[d\check{u}y\check{s}]$) den *losen Anschluß* (*l*) „verkörpert“ und damit den folgenden Obstruenten als relativ *ungespannt* ausweist¹⁷.

Das fortisierende Element $['']$, welches, wie erwähnt, auch durch einen Sonoranten von dem zu kennzeichnenden Obstruenten getrennt – und im Gelbuigurischen sogar vor dem Vokal erfolgen – kann, ist offensichtlich als eine vorgreifende, „zu früh“ eingesetzte Artikulationsmaßnahme bereits angespannter Muskeln aufzufassen. Vgl. O. Dempwolffs Beobachtung (1922), daß bereits erregte Kehlkopfnerven einen Impuls abfangen und „fehlleiten“ können, so daß statt einer oralen Bewegung eine Kehlkopfbewegung erfolgt.

DIE GEMEINSAME BASIS DER SAIANISCHEN SYSTEME

Zu Recht vermutet K. H. Menges, daß in den saianischen Sprachen „die Regel der Sonorisierung intervokalischer Konsonanten möglicherweise ältere, dem Os-

manischen parallele Formen überdeckt hat" (1963, 96). Das saianische Material erlaubt uns aber nicht nur, alte Fortes von den Lenes zu unterscheiden: die Glottalisation erscheint z. B. nicht vor tuwischen Lenes, die einmal Fortes waren (so z. B. B. I. Tatarincev 1976, 92)¹⁸, sondern kennzeichnet die betreffenden Obstruenten als Fortes im heutigen phonologischen System. Diese funktionale Betrachtungsweise ist auch die einzige, die die innersaianischen Verhältnisse sinnvoll erscheinen läßt.

Bisherige Analysen verdunkeln die enge Beziehung zwischen Tuwisch und Karagassisch in bezug auf die Stärkedistinktion und führen zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen in den beiden Schwestersprachen. U. a. heißt es, nichtinitiale Fortes kämen im Tuwischen – anders als im Karagassischen – überhaupt nicht oder äußerst spärlich vor (siehe etwa F. G. Isxakov & A. A. Pal'mbax 1961, 64 ff., V. I. Rassadin 1971, 39 ff., B. I. Tatarincev 1976, 90). So seien beispielsweise in den tuwischen Wörtern [a''t] 'Pferd', [ba''š] 'Kopf', [o''q] 'Pfeil' etc. die Auslautobstruenten Lenes, während ihre Entsprechungen in karagassischen Wörtern wie [a''t] etc. Fortes seien (J. Janhunen 1980, 27). Interpretationen dieser Art verbergen die gemeinsame Basis der beiden Systeme in bezug auf die – in der gesamt-turkologischen Perspektive einleuchtende – Funktion der Glottalisation.

Beide Sprachen weisen vielmehr folgende nichtinitiale Fortes und Lenes auf:

/p/	/t/	/k/	/s/	/š/
/b/	/d/	/g/	/z/	/ž/

Typisch für die saianische Obstruentenstruktur sind bekanntlich sowohl die intersonorantische – besonders intervokalische – Stärkegradreduktion als auch Desonorisierungen im Silbenauslaut. So entsteht leicht der Eindruck, daß Unterschiede /p/ : /b/ etc. aufgehoben und nur kombinatorische Varianten [p], [b] etc. vorhanden seien. Die offizielle tuwische Orthographie trägt zu diesem Irrtum bei, indem sie für beide Phonemreihen die gleiche Notation vorschreibt: je nach Position *n, m, κ, c, u* bzw. *б, д, з, э, ж*.

In Wirklichkeit werden die erwähnten Unterschiede meist aufrechterhalten. Im Silbenauslaut realisieren sich die Obstruentenphoneme beider Sprachen normalerweise²⁰ folgendermaßen:

[''p]	[''t]	[''k]	[''s]	[''š]
[p]	[t]	[k]	[s]	[š]

Die Glottalisation der Fortes gewährleistet hier die durch die Stimmtonschwäche der Lenes bedrohte Distinktivität. In beiden Sprachen finden wir Realisationen wie [bö''rt] 'Hut' = /bört/ : [dört] 'vier' = /dörd/.

In intersonorantischer Position unterscheiden sich dagegen die Realisationen in den beiden Sprachen. Die Schwächung geht hier unterschiedlich weit. Im Karagassischen erfolgt bei Fortes nur *Spirantisierung*, z. B. [sı''p] 'Stiel' → [sı''φi], im Tuwischen aber auch hier *Sonorisierung*, z. B. [sı''p] → [sı''βi]. Normalerweise finden wir im Karagassischen²¹ folgende intersonorantische Realisationen:

/p/ → [''φ]	/t/ → [''t]	/k/ → [''h]	/s/ → [''s]	/š/ → [''h']
/b/ → [β]	/d/ → [d]	/g/ → [γ]	/z/ → [z]	/ž/ → [čž]

Im Tuwischen²² dagegen:

/p/ → [ʰβ]	/t/ → [ʰd]	/k/ → [ʰɣ]	/s/ → [ʰz]	/ʃ/ → [ʰʒ]
/b/ → [β]	/d/ → [d]	/g/ → [ɣ]	/z/ → [z]	/ʒ/ → [ʒ]

ERHALTUNG DER GESPANNTHEIT

Trotz der medialen Schwächung wird also die Opposition in bezug auf [± gespannt] aufrechterhalten. Die karagassische Schwächung ist nicht, wie V. M. Illič-Svityč (1963, 55) meint, gleichbedeutend mit Lenisierung, da das Fortissignal vorhanden ist. Die tuwische Sonorisierung bewirkt ebenfalls keine Lenisierung. Zwar sind stimmhafte Konsonanten in den Türksprachen normalerweise ungespannt (U. Š. Bajčura 1975, 255), aber das Merkmal [± stimmhaft] ist, wie oben festgestellt, für die Unterscheidung Fortes: Lenes nicht konstitutiv.

Eine interessante Parallele bietet das westjütische Dänisch, wo ein ähnliches glottales Element eine entsprechende Funktion zur Kennzeichnung des folgenden Obstruenten als Fortis ausübt. Wo das Standarddänische heute Formen wie [hat:ə] 'Hüte' aufweist, finden wir westjütische Formen wie [haʰd] mit *Sonorisierung* (vor einem ursprünglichen, später apokopierten Endvokal) und zugleich *Glottalisierung* (durch den sog. „v-stød“; siehe K. Ringgaard 1960, 91–110) zur Kennzeichnung eines höheren Stärkegrades. Die funktionalen Verhältnisse des Tuwischen sind im übrigen andersgeartet; relevant ist hier nur die Übereinstimmung in bezug auf die Kennzeichnung der in medialer Stellung sonorisierten Fortes.

Der Unterschied zwischen Tuwisch und Karagassisch beschränkt sich somit auf den *Grad medialer Schwächung*. Lediglich darin besteht die Progressivität des Tuwischen, nicht aber in einer Aufgabe der Gespanntheitsopposition (so J. Janhunen 1980, 30). Die phonologische Basis ist gemeinsam, die phonetische Realisation z. T. unterschiedlich.

Der erwähnte Unterschied erlaubt nun dem Karagassischen, gelegentlich auf die Glottalisation zu verzichten, wenn die Differenzierung in intersonorantischer Stellung ohnehin gesichert ist, z. B. [qɪɸar] 'brennt', [qorhar] 'fürchtet sich', [išär] 'trinkt', [kiši] 'Mensch'. Da Lenes hier sonorisiert werden (z. B. /ʒ/ → [čž] in [bačži] 'seine Wunde', [ačžar] 'überschreitet', [dačži] 'sein Stein'), zeigt auch ein erhaltenes [š] den Fortischarakter deutlich genug.

Dieser Verzicht auf Glottalisation ist wohl gemerkt am Silbenschluss nicht möglich, da hier der Unterschied [± stimmhaft] neutralisiert ist.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich nun, daß die Glottalisation im Tuwischen die Last der Differenzierung alleine trägt, während sie im Karagassischen z. T. nur als Verdeutlichungszeichen, als phonologisches Hilfssignal dient.

VOKALQUANTITÄT UND GLOTTALISATION

Die Glottalisation ist, da sie primär der Fortiskennzeichnung dient, nur mittelbar mit ehemaliger Vokalquantität verknüpft. Die Vorbehalte G. Doerfers in bezug auf das Tuwische als Zeugen alter Vokallängen (1971, 226) sind grundsätzlich berechtigt. V. M. Illič-Svityčs Auffassung, daß Glottalisation dort aufträte, wo in

der urtürkischen ersten Silbe Kurzvokal vor Klusil gestanden habe (1963, 52 ff.), mag zutreffen. Umgekehrt müssen wir aber für das saianische Material feststellen, daß zwar Abwesenheit von Glottalisation Lenes kennzeichnet, daß aber *nicht jede Lenis auf ehemaligen Langvokal hinweist*. Hier ein paar Beispiele:

1. Vor einer aus **d* (und nicht aus **t*) entstandenen Lenis /*d*/ stehen auch Vokale, die keine Volllänge gehabt haben, z. B. tuw. [ät] 'Gut, Ware' = /äd/, vgl. uig. [äd].

2. Beim Lenisphonem /*z*/ begegnen ohne Korrelation mit alter Volllänge z. B. tuw. [qas]- 'graben', vgl. tkm. [ğaḡ]-, chal. [qaz]-, jak. [xas]-. Diese „Widersprüche“ sind keineswegs „simply due to secondary sporadic vowel shortening in Yakut“ (J. Janhunen 1980, 34). A. M. Ščerbak's vereinfachendes Schema (1970, 84 ff.) führt zu Zweckrekonstruktionen mit Langvokal (G. Doerfer 1976, 31: „not the really attested forms“).

3. Nicht jeder auf [r] folgende Dentalklusil ist „functionally tense“ (J. Janhunen 1980, 27): vgl. [a''rt]- 'zurückbleiben' mit [art]- 'aufladen'²³. Allerdings finden sich Fälle wie tuw. [ču''rt] 'Land' und [qu''rt] 'Wurm' gegenüber tkm. [yu:rḡ], [gu:rḡ]. Weshalb der Einfluß des Langvokals gerade hier durch den Sonoranten „neutralisiert“ sein sollte (A. M. Ščerbak 1970, 46) leuchtet nicht ein. Vgl. die Defektivschreibung bei Kāšyari, die von G. Doerfer durch die besonders starke Neigung zu Vokalkürzung von Doppelkonsonanten im Auslaut erklärt wird (1971, 215).

4. Daß die Glottalisation nicht primär eine alte Vokalquantität signalisiert, geht auch aus ihrer Verwendung in Lehnwörtern aus dem Mongolischen und Russischen hervor. Beide Sprachen unterscheiden Fortes und Lenes: so finden wir tuw. [a''rtist] = russ. [artist], [qo''dan] 'Hürde' = mo. [qotan] etc., aber [čöp] 'gerecht' = mo. [ḡöb] etc.²⁴ (Zu einigen Ausnahmen, bei denen ein Wechsel starker und schwacher Konsonanten bereits im Mongolischen anzunehmen ist, siehe B. I. Tatarincev 1976, 95.)

LENES NACH SILBENSCHWUND

Zum Thema „Lenisierung alter Fortes“ geht die *communis opinio* heute wohl dahin, daß Langvokale den schwächenden Einfluß ausgeübt hätten. Theoretisch wäre das umgekehrte Kausalverhältnis möglich: oft werden Vokale vor Lenes gedehnt, um diese als solche zu verdeutlichen (vgl. die englische Rephonologisierung, wobei ein im Auslaut gefährdeter Kontrast /*d*/ : /*t*/ durch einen Längenunterschied der vorangehenden Vokale unterstützt und schließlich ersetzt wird). Aus der Gesamtdistribution der türkischen Volllänge geht jedoch hervor, daß sie eine unabhängige Variable und keine durch nachfolgende Lenes bedingte allophonische Länge ist.

V. Grønbech, der Entdecker der betreffenden Interrelation, fand den lenisierenden Einfluß des Langvokals unwahrscheinlich und wollte Vokallänge wie Obstruentenschwäche eher auf einen gemeinsamen Faktor, etwa Konsonantenschwund, zurückführen (1902, 63). (J. Németh wollte beide Phänomene durch einen ursprünglichen Akzent erklären; 1915, 150f.) Obwohl nicht weiter ausgeführt, ist Grønbech's Idee nicht uninteressant. Auch die „Volllänge“ muß irgend-

wie entstanden sein, kann nicht „ursprünglich“ sein. Zahlreiche Quantitätsoppositionen entstanden durch Segmentschwund (z. B. im Französischen durch Kontraktion und *schwa*-Schwund).

Die Volllänge ist „bewegt“²⁵, d. h. weist eine Tonhöhenbewegung auf, die in Sprachen unterschiedlicher Struktur oft auf Silbenzahlreduktion zurückgeht: der erhaltene, gedehnte Vokal trägt auch den Ton des geschwundenen Vokals der ehemaligen Nachbarsilbe. Sollte dies für das Türkische zutreffen, so wäre also eine ehemalige *nichterste* Silbengrenze – mit genereller Obstruentenschwäche (siehe oben) – zur *ersten* Silbengrenze geworden: $VK_1VK_2 \rightarrow \check{V}K_2$. Diesen Vorgang beobachten wir bei neuen, nachweislichen Kontraktionslängen: ttü. [a:^aği] ‘sein Baum’ und tuw. [so:q] ‘Kälte’ weisen deshalb Lenes auf, weil diese in einer älteren Struktur in *nichtprominenter Position* (*[ayaği], *[soyiq]) gestanden haben. Im Saianischen steht nach Kontraktionslänge (auch sekundär verkürzter) immer eine Lenis, z. B. tuw. [a:s] ‘Mund’ (tkm. [ayiz]), kg. [ni:t] ‘jung’ (tkm. [yigiɖ]), tuw. [tos] ‘neun’ (tkm [doquz]), kg. [näš] ‘Baum’ (tuw. [iäš])²⁶. Est ist zumindest nicht auszuschließen, daß die „neuen Lenes“ (< *p etc.) ähnlich entstanden sind.

UMVERTEILUNG DER FUNKTIONALEN LAST

Auch wenn es somit keineswegs als erwiesen gelten kann, daß die Obstruentenschwächung durch Vokallänge bewirkt wurde, steht die grundsätzliche Beziehung zwischen dem Konsonantenmerkmal [\pm gespannt] im Saianischen und dem Vokalmerkmal [\pm gespannt] in Sprachen mit Vokalquantitätsoppositionen außer Zweifel. Entfällt, wie in den meisten Türksprachen, eine so ergebnisreiche Differenzierungsmöglichkeit wie eine Vokalquantitätsopposition, so wird das phonologische System davon erheblich betroffen²⁷. Schwindet sie, wie beim obengenannten Typ 4, ganz ohne Ersatz, so entstehen Homonymieprobleme, die u. U. zu Verschiebungen im lexikalischen Bereich führen. Die Übernahme der funktionalen Last durch den Obstruenten ist kein vollwertiger Ersatz, zumal durch Auslautverhärtung quasihomophone Formen wie [at] und [aɖ] entstehen. So leuchtet es ein, daß die saianische Glottalisation in der *geschlossenen ersten Silbe* am konsequentesten erscheint und gerade in einsilbigen Wörtern besonders deutlich²⁸ zu hören ist. Hier dürfte eine zusätzliche Fortiskennzeichnung am frühesten erforderlich gewesen sein, nachdem die Desonorisierung den Unterschied $\check{V}f\check{K} : \check{V}l\check{K}$ auf ein kaum wahrnehmbares Minimum reduziert hatte. (Vgl. hierzu J. Janhunen 1980, 30; B. I. Tatarincev nimmt an, daß die Fortes erst nach der Glottalisation geschwächt worden seien; 1976, 92.)

Nicht nur für das Saianische, sondern – wie das Gelbuigurische beweist – für ein umfassenderes Bündel älterer Dialekte muß eine besondere Realisation des Komplexes $\check{V}f\check{K}$ angenommen werden, eine spezifische Verlagerung, die den festen Anschluß besonders hervorhob, möglicherweise eine ursprünglich synchrone Doppelartikulation²⁹. Vgl. O. Jespersens Annahme, daß die dänischen Klusile /p/, /t/, /k/ ursprünglich mit synchroner oraler und glottaler Okklusion realisiert worden seien und daß sich später eine zeitliche Verschiebung ergeben habe, so daß der glottale Verschluß vor der oralen erfolgt sei (1913). Eine

ähnliche Kehlkopfdoppelartikulation – vielleicht ohne vollständigen Glottisverschluß – könnte auch in den hier aktuellen Dialekten vorgelegen haben.

In medialer Position dürfte die Lautdeutbarkeit anfangs auch ohne Glottalelement gesichert gewesen sein. Diesen Entwicklungsstand exemplifiziert z. T. noch das Karagassische mit seiner mäßigen intersonorantischen Schwächung. Mit fortschreitender Schwächung wird das Glottalelement auch hier wesentlicher. Dieses progressive Stadium vertritt das Tuwische mit seiner fast vollständigen Sonorisierung. V. M. Illič-Svityč betrachtet fälschlich die Sonorisierung als den Faktor, der die Glottalisation bewirkt habe (1963, 55). Das konservativere Karagassisch zeigt aber gerade durch seine Verwendung des Glottalelements auch vor nichtsonorisierten Obstruenten, daß die Entwicklung der saianischen Sonorisierung, wie K. H. Menges bezeugt, „sehr recent“ sein muß (1963, 89).

EIN GENUIN TÜRKISCHES FORMELEMEN

Finale Stimmtongreduktion wie mediale Schwächung zeugen von der Tendenz, zwecks Minderung des Energieaufwandes die Phoneme der Redekette artikulatorisch aneinander anzupassen. Demgegenüber steht das Ordnungsprinzip des phonologischen Systems, daß zur Unterscheidung von $\check{V}fK$ und $\check{V}iK$ neigt. In den hier behandelten Sprachen am Rande der Turcia wirkt nun ein systembewahrendes Glottalelement der assimilatorischen Tendenz entgegen, und zwar in einer ergiebigen, recht „offensiven“ Weise. Offensichtlich wird die Distinktion deshalb begünstigt, weil sie sich für das phonologische Gesamtsystem als ertragreich erweist. Die Hypothesen bezüglich eines Fremdeinflusses sind nicht überzeugend: das Glottalelement ist keine nur sprechphysische Eigenheit, sondern ein Formelement mit gesamt-türkologisch motivierter Differenzierungsfunktion³⁰. Ob es ein phonetisches Merkmal vertritt, das einmal einer größeren Gruppe von Türkdialekten gemeinsam war und durch spätere Nivellierung weitgehend getilgt wurde, entzieht sich jedem fundierten Urteil. Über seine genuin türkische Funktion kann dagegen kein Zweifel herrschen.

ANMERKUNGEN

1. Im Anlaut werden offensichtlich keine Distinktionen Fortes: Lenes aufrechterhalten. Für den runentürkischen Lenidental ist ein spirantisches Allophon [ð] anzusetzen (L. Johanson 1979). O. Pritsak bemerkt – allerdings mit einem sachlich irreführenden Hinweis auf J. Benzing 1940 –, daß „a language with only one spirant is unknown in linguistics“ (1980, 87). Auch der Lenislabial wird aber z. B. von G. Clauson als frikatives [v] gelesen (1972). Die Neigung ungespannter Klusile, in die entsprechenden Reibelaute (besonders im Inlaut) überzugehen, ist in heutigen Türkisprachen gut dokumentiert: /b/, /dʰ/, /g/ etc. haben meist frikative Varianten. Der Gegensatz Klusil: Spirant ist in den Türkisprachen selten phonematischer Natur. (Siehe U. Š. Bajčura 1975, 254 f.).
2. Zur relativen Stärke von Dentalen siehe L. M. Hyman 1975, 166 f.
3. Nach G. Bergsträßer (1918, 261 f.) unterscheiden sich in der gebildeten Stambuler Aussprache die im Auslaut stimmtonschwachen Lenes durch den geringeren Energieaufwand von den „eigentlichen Fortes t, č usw.“. Auch ein stimmtonschwaches /z/ erreiche meist nicht „volles s“. Zu stimmtonschwachen Lenes in türkmenischen Dialekten, z. B. [a:tʰ] 'Name', siehe A. P. Pocuľuevskij 1975 (1936), 95. E. Lewy erwägt, ob der Wandel $-t > -d-$ (vor vokal anlautenden Suffixen) nicht „dem Stufenwechsel sehr nahe stehen könnte“ (1929, 150 f.). Es geht hier nur um den

- (durch die Graphie entstellten) morphonologischen Wechsel [\pm stimmhaft] im Bereich der Lenes. Zum Merkmal der Gespanntheit siehe L. Johanson 1979, 25 ff.
4. Dies ist nach U. Š. Bajčura „a manifestation of the general tendency towards a certain quantitative unity of the word“ (1975, 256 Fn. 17).
 5. Eine feinere Einteilung müßte Nuancen und sporadische Erscheinungen beachten, etwa karaimisch [at] 'Pferd', aber [at]~[ad] 'Name' (N. A. Baskakov et al. 1974) oder chaldaisch [d]j:b 'hinterster Teil', [bu:]t ' (Ober)schenkel' (D. Doerfer & S. Tezcan 1980).
 6. Z. B. ist auch im Estnischen Vokallänge nur in der ersten Silbe phonematisch. Eine derartige Beschränkung schließt nicht aus, daß rein phonetische Dauer auch in nichtersten Silben verschiedenen Variationen unterliegt.
 7. Diese Erscheinung kann nicht, wie es in der Literatur vielfach geschieht, einfach als „Stimmhaftigkeit außerhalb der ersten Silbe“ beschrieben werden, da der Anlaut der zweiten Silbe gerade die Relevanzposition darstellt und da Stimmlosigkeit in späteren Positionen durchaus häufig auftritt. Die betreffende Schwäche greift auch z. T. auf rezente Entlehnungen über, z. B. *frikik* 'Freistoß' → *frikiği* (mit der für ttü. /g/ typischen intervokalischen Tilgung; siehe K. E. Zimmer 1975). In Anbetracht dieser Regularität erlaubt z. B. auch nicht ein /gäčid/ 'Übergang' den Schluß auf einen langen Vokal der zweiten Silbe.
 8. Zu den Anschlußeigenschaften der Vokale siehe N. S. Trubetzkoy 1939, 196.
 9. Wenn S. E. Malov bei [a't] etc. von einem Konsonanten mit stark aspiriertem Eingang (fast [ax̥t] etc.) spricht, so bestimmt er den Zwischensatz als Qualität des Konsonanten (1957, 163). Man vergleiche die Schreibweise *ah̥t* (für [a'tt] 'Pferd') des tuwischen Dichters O. K. Sagan-ool (F. G. Isxakov & A. A. Pal'mbax 1961, 24).
 10. Die phonematische Unselbständigkeit dieses Elements ist deutlich. (Gtū ʒ liegt im Gelbuigurischen als [s] vor.) Vgl. neuuigurische Dialektformen wie [išt], [ištik], [pišt] und [iški]. G. Jarring spricht von einem „Schmarotzerlaut“, der als Folge einer (durch Verengung der Kieferöffnung bedingten) stark „summenden“ Artikulation des [i] auftritt (1933, 125). E. R. Tenišev behandelt den gelbuigurischen Komplex Vokal + Zwischensatz als ein desonorisiertes Allophon [jš] des Phonems /i/ (1976 a, 8). Aus Turfan verzeichnete (A. von Le Coq Formen wie [i:t] 'Hund' und [pi:t] 'Laus', die ein ähnliches (akustisch als Länge interpretiertes) Element enthalten (siehe O. Pritsak 1959, 540, wo diese auf kurzvokalische Wörter zurückgehenden Formen jedoch irrtümlich als von alter Vokallänge zeugende „Streckformen“ dargestellt werden).
 11. Auf Beispiellisten muß in diesem Rahmen verzichtet werden. Verwiesen wird in erster Linie auf E. R. Tenišev 1968, A. M. Ščerbak 1970, 42 ff., J. Janhunen 1980. Einige Fortisrealisationen: tuw. [ti''p]-, kg. [tu''p]- 'finden' (tkm. [tap-]), tuw. [kó''k] 'Wurzel' (tkm. [kök]), tuw. [čä''t]- 'erreichen' (tkm. [yät-]), kg. [bü''tün] 'ganz' (tkm. [büti:n]), tuw. [o''rta] 'normal' (tkm. [orta] 'Mitte'), kg. [qo''rhoq] 'feige' (tkm. [gorqaq]), tuw. [a''rya] 'Bergwald' (tkm. [arqa] 'Rücken'), tuw. [a''ldi] 'sechs'. Lenes: kg. [qap] 'Sack' (tkm. [ga:b]), tuw. [kök] 'blau, grün' (tkm. [gö:g]), kg. [tit] 'Lärche' (jak. [ti:t]), [arya] 'Mittel' (mo. [arya]), [aldī] 'nahm'. Entsprechende Beispiele für /s/ : /z/ sowie (auf *č oder *ʒ zurückgehendes /š/ : /ž/ : [a''s]- 'aufhängen' (tkm. [aø-]), [as]- 'sich verirren' (tkm. [a:š-]), [a''s]- 'öffnen' (tkm. [ač-]), [aš] 'hungrig' (tkm. [a:ṣ̌], jak. [a:s]), [bo''š] 'leer' (tkm. [boš]), [bäš] 'fünf' (tkm. [bä:š], jak. [biäs]). (Zu einigen Ausnahmen siehe J. Janhunen 1980, 31.) Im Imperativ der 2. P. Sg. unterbleibt die Glottalisation fakultativ, was A. M. Ščerbak auf eine Eigentümlichkeit der Intonation zurückführen will (1970, 46). In einigen tuwischen Dialekten ist der Gebrauch der Glottalisation gelegentlich erweitert (Täs-Xäm) bzw. eingeschränkt (Tärä-Xol); siehe hierzu B. K. Budup 1979, 90.
 12. Auf die verschiedenen Analysen dieser „Vokale“ gehen wir hier nicht ein (siehe etwa J. Janhunen 1980); zu diachronen Interpretationen siehe G. K. Verner 1972.
 13. Siehe z. B. auch A. Č. Kuna 1957, 23, A. M. Ščerbak 1970, 42 f., V. I. Rassadin 1971, 20, J. Janhunen 1980, 23 f. (Ich danke Herrn Kollegen J. Janhunen für den freundlichen Hinweis auf B. K. Budup 1979.)
 14. Bei [i''yi]~[i''yi] "zwei" etc. wird die Gespanntheit eines auf die Fortis *k zurückgehenden Elements signalisiert (siehe B. I. Tatarincev 1974, 20). Die Glottalisation im Lehnwort [ško''la] 'Schule' (D. A. Monguš & Š. Č. Sat 1967, 87) dürfte sich als Versuch erklären, russ. [l] nachzubilden, das etwas „härter“ als die entsprechende tuwische /l/- Variante ist (F. G. Isxakov & A. A. Pal'mbax 1961, 65). Auch hier dürfte es sich also um das Merkmal [\pm gespannt] handeln.

- Die nach einigen Interjektionen des Tuwischen und Karagassischen ([a], [a:] etc.) fakultativ auftretende, akustisch ähnliche Erscheinung ist ein Verschlusslaut (G. K. Verner 1972, 23 Fn. 39).
15. Auslautobstruenten mehrsilbiger Stämme sind grundsätzlich Lenes; /g/ realisiert sich hier sogar – wie im Türkietürkischen – vor vokalanlautenden Suffixen als [θ]. Eine Ausnahme ist kg. [dora't] 'rotbraunes Pferd', das aber als Kompositum (<[doruy a'tt]) zu gelten hat (vgl. tkm. [do:ra't], runentürk. t'wr'g't' [tor^oγ at]); Elisionen dieser Art kommen nur in nachlässiger Rede vor (V. I. Rassadin 1978, 9).
 16. Siehe z. B. E. R. Tenišev 1979, 8 ff.; allerdings wird der entsprechende Zwischensatz [š] hier dem Vokal zugeschrieben (vgl. oben Fn. 10), was funktional widersprüchlich ist.
 17. Siehe M. A. Castrén 1857, 161: „tüis“ etc. Diachronisch gesehen, stellt [Vy] wohl zugleich den Rest der (diphthongischen) Vollänge dar.
 18. Tatarincev faßt mit seiner Annahme, es sei im Tuwischen zu einer Neutralisation der Stärkeopposition („сила-слабость“) gekommen, die vorherrschende Meinung der Turkologen zusammen.
 19. Der Spirant š nimmt einen rätselhaften Platz in den Lautsystemen der bisher dokumentierten Türkisprachen ein, indem ihm ein Lenis-Gegenstück fehlt. K. H. Menges bemerkt, daß ž „is either of foreign origin, or has developed, as it did in Siberia, from intervocalic s“ (1968, 81). Das Saianische weist nun aber wirklich ein schwaches Gegenstück auf, das kein Produkt intervokaler Schwächung darstellt, sondern auf ein *š zurückgehen müßte.
 20. Nach U. Š. Bajčura sind tuwische Auslautlenes „usually voiceless“ (1975, 250 f.).
 21. Die Spirantisierung umfaßt regelmäßig nur die Fortes /p/ und /k/. Die Desibilierung von /š/ ([a'h'ar] 'öffnet') unterbleibt manchmal, siehe unten.
 22. Die Sonorisierung von [rt] unterbleibt meist: [artinda] 'hinter ihm' (Lenis), [o'rtā] 'normal' (Fortis); vgl. jedoch [orda] 'dort' (Lenis im Suffixanlaut).
 23. Vgl. auch [art] 'hinterer Teil', tkm. [a:rt], gag. [ard], chal. [ha:'rt].
 24. So weist auch z. B. [am'dan] 'Geschmack' keine „hypercorrectly introduced glottalization“ auf (J. Janhunen 1980, 35); die mongolischen Sprachen haben hier Fortes (xalxa [amt], burj. [amta(n)], kalm. [amtp]; vgl. auch alt. [amtan]).
 25. Zur „bewegten Länge“ des Türkischen siehe G. Doerfer 1971, 247 f.
 26. Bisher wurde [ča's] 'Niederschlag' fälschlich als Kontraktionsprodukt eines *yayış erklärt, und zwar ausgerechnet als Hinweis darauf, daß das Glottalelement auf Segmentschwund zurückgehe (F. G. Isxakov & A. A. Pal'mbax 1961, 26). Die Ableitung auf +ʔš ist für das Nordosttürkische nicht typisch; außerdem hätte [š] erhalten bleiben müssen. Es handelt sich bei [ča's] um eine saianische Form des mongolischen časun 'Schnee' (xalxa [cas], burj. [sahan], kalm. [casq] etc.); M. A. Castrén übersetzt wohlgerne das karagassische Wort als 'Schneefall oder Regen' (1857, 113 a). Hier hat das Saianische also erwartungsgemäß die Fortis beibehalten. (G. Clauson zitiert das tuwische Wort irrtümlich als „ča:s“ (1972, 908 a).
 27. Restliche allophonische Quantitätsunterschiede können die Lautdeutbarkeit u. U. weiterhin unterstützen, offenbar besonders lange in offener Silbe.
 28. Š. Č. Sat 1955, 621: „отчетливо“; B. K. Budup 1979, 89: „наиболее отчетливо“.
 29. Da jede Dokumentation fehlt, erscheinen mir Spekulationen über Aspirationsverhältnisse müßig; Vorverlegung der Behauchung (A. M. Ščerbak 1970, 24), Aspirationsverlust (B. I. Tatarincev 1974, 24) etc. Klar ist nur: war das Glottalelement einmal da, so waren Schwächungen anderer Fortissignale (wie Aspiration) möglich, da die Stärkeopposition ohnehin aufrechterhalten wurde.
 30. Angesichts der Verbreitung ist es unmöglich, dieses Formelement als eine rein saianische Neuerung aufzufassen. Nach J. Janhunen sei es „a truly endemic areal innovation“ (1980, 37). Zur Glottalisation als Ergebnis eines samojedischen o. ä. Substrates siehe u. a. A. M. Ščerbak 1963, 27 und G. K. Verner 1972, 19 ff. (Allgemeines zur Substrattheorie bei K. H. Menges 1957, 161 ff.) Das als Muster allenfalls in Frage kommende saiansamojedische Glottalelement (in jetzt ausgestorbenen Dialekten) war ein Klusil, der vor silbenauslautenden Obstruenten (nicht nur Fortes) erschien, während diese selbst zur Nasalierung bzw. zum Schwund neigten; zur Lage im Kamassischen und Motorischen siehe K. Donner 1944 und L. P. Potapov 1957. Hier geht es somit deutlich um den Gegenteil der Fortissignalisierung, nämlich um einen Schwächungsprozeß nach dem Muster VK > V7 > V, [eine durch die glottale Zwischenstufe charakterisierte „final consonant depletion“ (siehe L. M. Hyman 1975, 168). Ein phonetischer Einfluß des Chinesischen auf Salarisch und Gelbuigurisch in bezug auf das betreffende Formelement erscheint ausge-

geschlossen. (Diese Meinung scheint auch in der heutigen chinesischen Turkologie zu herrschen.)
É. R. Tenišev führt es auf chinesischen Einfluß zurück, daß die Unterscheidung Fortes : Lenes nicht nur Klusile und Affrikaten, sondern auch die Zischlaute *s* und *š* umfaßt. Dies ist jedoch, wie gesehen, auch im Saianischen der Fall.]

BIBLIOGRAPHIE

- Bajčura, U. Š., 1975. = Baitchura, U.: The sound structure of the Turkic languages in connection with that of the Finno-Ugric ones. (An instrumental-phonetic and phonologic investigation.) II. The Turkic consonantism. (= Central Asiatic Journal 19/1975, S. 241–263.)
- Baskakov, N. A. et al. [Red.], 1974. Karaimsko-russko-pol'skij slovar'. Moskva.
- Benzing, J., 1940. Tschuwaschische Forschungen (II). (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 94/1940, S. 391–398.)
- Bergsträßer, G., 1918. Zur Phonetik des Türkischen nach gebildeter Konstantinopler Aussprache. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 72/1918, S. 233–262.)
- Budup, B. K., 1979. O tuvinskix faringalizovannyx glasnyx. (= Problemy jazykov Azii i Afriki (fonetika, morfologija, sintaksis, semantika), Moskva 1979, S. 84–93.)
- Castrén, M. A., 1857. = Schiefner, A. [Hrsg.]: M. Alexander Castréns Versuch einer koibalischen und karagassischen Sprachlehre nebst Wörterverzeichnissen aus den tatarischen Mundarten des Minussinschen Kreises. St. Petersburg 1857.
- Clauson, Sir G., 1962. Turkish and Mongolian studies. London.
- 1972. An etymological dictionary of pre-thirteenth century Turkish. Oxford.
- Dempwolff, O., 1922. Über Entstehung sekundärer Tönhöhen in einer Südseesprache. (= Vox 1922, S. 1543 ff.)
- Doerfer, G., 1971. Khalaj materials. Bloomington, The Hague. (= Indiana University Publications, Uralic and Altaic series 115.)
- 1976. Proto-Turkic: reconstruction problems. (= Türk Dili Araştırmaları Yıllığı Bellekten 1975–1976 [1976], S. 1–59.)
- Doerfer, G. & Tezcan, S., 1980. Wörterbuch des Chaladsch (Dialekt von Charrab). Budapest. (= Bibliotheca Orientalis Hungarica 26.)
- Donner, K., 1944. Kamassisches Wörterbuch nebst Sprachproben und Hauptzügen der Grammatik. Bearb. u. herausg. v. A. J. Joki. Helsinki.
- Grønbech, V., 1902. Forstudier til tyrkisk lydhistorie. København.
- Hyman, L. M., 1975. Phonology. Theory and analysis. New York etc.
- Illič-Svityč, V. M., 1963. Altajskie dental'nye: t, d, δ. (= Voprosy Jazykoznanija 1963: 6, S. 37–56.)
- Isxakov, F. G. & Pal'mbax, A. A., 1961. Grammatika tuvinskogo jazyka. Fonetika i morfologija. Moskva.
- Janhunen, J., 1980. On glottalization in Sayan Turkic. (= Hoppa Bunka Kenkyu 13/1980, S. 23–41.)
- Jarring, G., 1933. Studien zu einer osttürkischen Lautlehre. Lund, Leipzig.
- Jespersen, O., 1913. Det danske stød og urnordisk synkope. (= Arkiv för nordisk filologi 29/1913, S. 1–32.)
- Johanson, L., 1979. Alttürkisch als „dissimilierende Sprache“. Wiesbaden. (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse 1979: 2.)
- Kunaa, A. Č., 1957. Zvukovaja sistema tuvinskogo jazyka. Kyzyl.
- Lewy, E., 1929. Rez. zu P. W. Schmidt: Die Sprachfamilien und Sprachenkreise der Erde. (= Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen, begr. v. A. Kuhn, 56, S. 142–159.)
- Malov, S. E., 1957. Jazyk želtyx ujurov. Alma-Ata.
- Menges, K. H., 1957. The South-Siberian Turkic languages. II. Notes on the Samoied substratum. (= Central Asiatic Journal 2/1957, S. 161–175.)

- 1959. Das Sojonische und Karagassische. (= Deny, J. et al. [Hrsg.], 1959. *Philologiae Turcicae Fundamenta* 1. Aquis Mattiacis. S. 640–670.)
- 1963. Die sibirischen Türksprachen. (= Spuler, B. [Hrsg.], 1963. *Handbuch der Orientalistik*, 1. Abt., 5: 1. Leiden, Köln. S. 72–138.)
- 1968. The Turkic languages and peoples. An introduction to Turkic studies. Wiesbaden. (= *Ural-Altäische Bibliothek* 15.)
- Monguš, D. A. & Sat, Š. Č., 1967. Razvitie tuvinskogo jazyka v sovetskiju époxu. Kyzyl.
- Németh, J., 1915. Die längen Vokale im Jakutischen. (= *Keleti-Szemle* 15/1914–1915, S. 150 ff.)
- Poceluevskij, A. P., 1975 [1936]. Dialekty turkmenskogo jazyka. = Poceluevskij, A. P., 1975. *Izbrannye trudy*, Ašxabad. S. 69–122. [Urspr. erschienen als: Poceluevskij, A. P., 1936. *Dialekty turkmenskogo jazyka*. Ašxabad.]
- Potapov, L. P., 1957. Zum Problem der Herkunft und Ethnogenese der Koibalen und Motoren. (= *Journal de la Société Finno-ougrienne* 59: 1.) Helsinki.
- Pritsak, O., 1959. Das Neuuirgische. (= Deny, J. et al. [Hrsg.], 1959. *Philologiae Turcicae Fundamenta* 1. Aquis Mattiacis. S. 525–563.)
- 1980. Turkology and the comparative study of Altaic languages: The system of the Old Turkic runic script. (= *Journal of Turkish Studies* 4/1980, S. 83–100.)
- Rassadin, V. I., 1971. Fonetika i leksika tofalarskogo jazyka. Ulan-Ude.
- 1978. Morfologija tofalarskogo jazyka v sravnitel'nom osveščennii. Moskva.
- Ringgaard, K., 1960. *Vestjysk stød*. Aarhus.
- Sat, Š. Č., 1955. Tuvinskij jazyk. (Kratkij očerk.) (= Pal'mbax, A. A. [Hrsg.], 1955. *Tuvinsko-russkij slovar'*. Moskva. S. 613–721.)
- Ščerbak, A. M., 1963. O tjurkskom vokalizme. (= *Tjurkologičeskie issledovanija*, Moskva, Leningrad 1963. S. 24–40.)
- 1970. *Sravnitel'naja fonetika tjurkskix jazykov*. Leningrad.
- Tatarincev, B. I., 1974. Karakter izmenenij zvukovogo kompleksa s intervokal'nym *k* v tuvinskom jazyke. (= *Sovetskaja Tjurkologija* 1974: 6, S. 18–27.)
- 1976. Mongol'skoe jazykoe vlijanie na tuvinskiju leksiku. Kyzyl.
- Tenišev, Ė. R., 1963. *Salarskij jazyk*. Moskva.
- [Hrsg.], 1968. *Tuvinsko-russkij slovar'*. Moskva.
- 1976 a. *Stroj saryg-juğurskogo jazyka*. Moskva.
- 1976 b. *Stroj salarskogo jazyka*. Moskva.
- Trubetzkoy, N. S., 1939. *Grundzüge der Phonologie*. Prag. (= *Travaux du Cercle Linguistique de Prague* 7.)
- Verner, G. K., 1972. Problema proisxoždenija faringalizacii v tuvinskom i tofalarskom jazykax. (= *Sovetskaja Tjurkologija* 1972: 5, S. 17–24.)
- Zimmer, K. E., 1975. Some thoughts on likely phonologies for non-ideal speakers. (= Grossman, R. E. et al. [Hrsg.], 1975. *Papers from the Parasession on Functionalism*. Chicago. S. 556–567.)

ZUM PRÄSENS DER NORDWESTLICHEN UND MITTELASIATISCHEN TÜRKSPRACHEN

Die Herkunft des in den nordwestlichen und mittelasiatischen Türkssprachen dominierenden Präsens – "Präsens-Futurs" – auf -A + Personalsuffix ist noch ein ungelöstes Problem der allgemeinen Turkologie. Erstens ist der vereinheitlichte Vokal (-A) des zugrundeliegenden Gerundiums schwer zu erklären im Hinblick auf das entsprechende, vokalisch variable Gerundialsuffix des Alttürkischen. Zweitens ist das Verhältnis dieses Präsens zum alten "Präsens", d.h. zum Aorist, sowohl in morphologischer als auch in funktioneller Hinsicht unklar. Drittens bestehen über das Verhältnis des Präsens zu den Formen auf -A *turur* + Personalsuffix verschiedene Meinungen. Viertens ist es nicht geklärt, weshalb die funktionelle Entwicklung dieses Präsens unterschiedlich gewesen ist, so daß in einigen Türkssprachen der Bedarf an weiteren präsenserneuenden Formen größer gewesen ist als in anderen.

Die folgenden Überlegungen stellen keinen Versuch dar, die Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte dieses Präsens in allen Einzelheiten zu beschreiben. Dafür soll – überwiegend von allgemeinen strukturellen Erwägungen ausgehend – auf die grundlegenden Voraussetzungen für seine Entstehung, auf gewisse systeminhärente Gründe der Einzelentwicklungen und auf einige Ungereimtheiten der bisherigen Erklärungsversuche hingewiesen werden.¹

¹ Es sei hier auf die treffenden Bemerkungen D. M. Nasilovs (1973, 67) aufmerksam gemacht. Nasilov erwähnt verschiedene Untersuchungen zum Aorist und zum

Die Rolle des Hilfsverbs *turur*

Es sei zuerst daran erinnert, daß das Verhältnis zwischen den Typen *-A tur[ur]* + Personalsuffix und *-A* + Personalsuffix bisher auf grundsätzlich zweierlei Weise erklärt wurde. Gemäß einer weitverbreiteten Auffassung gilt *-A turur* als Ausgangspunkt morphologischer Entwicklungen im Sinne von nuigh. *-A-dUr*,² nog., kas. kkp. *-A-dI*, kirg., alt. *-A-t*, tat. bsk. *-A*.³ Auch die nichtdritten Personen würden auf diese Form zurückgehen, obwohl sie keine Spur von *tur-* mehr aufweisen (kaz. *al-a-man* < **al-a tur-ur-man*). Eine andere Auffassung geht dahin, daß die einfache "Präsens-Futur"-Form auf *-A*, die nur in der 3. Person ein *tur-*Element aufweist, primär sei; später habe sich dieses Element analogisch auf die anderen Personen ausgedehnt, womit ein neues Paradigma von zusammengesetzten Formen entstanden sei.⁴

Das Tschuwaschische weist zwei alternative Präsensparadigmen auf: außer dem normalen schriftsprachlichen Präsens (*julatăp* 'ich bleibe', *julatăn* 'du bleibst' etc., kommen dialektal Kurzformen, *julap*, *julan* etc., vor. Während sich die vollständigen Formen im Sinne von *-AtĂ* + Personalsuffix < **-A tără[r]* + Personalsuffix analysieren lassen,⁵ liegt bei den Kurzformen eine Struktur *-A* + Personalsuffix vor. Als Präsensmerkmal begegnen wir in allen Formen dem gerundialen *-A*, aber den Kurzformen der nichtdritten Personen fehlt das Element *t*, das dem gemeintürkischen *turur* entspricht. In der Form der 3. P.Sg. *julat'* 'bleibt', die vermutlich auf ein **jul-a tără-ě* zurückgeht, ist das *t* dagegen immer erhalten. Hier liegt eine auffällige Parallele zu

Präsens auf *-A turur* in den älteren Türk Sprachen, bemerkt aber völlig zu Recht, daß eine Reihe wichtiger Fragen ungelöst bleiben, "поскольку последние две формы исследуются, к сожалению, вне их внутренних системных отношений".

² Neuuighurische Formen wie *alidu* — d.h. ohne Umlaut *a* → *e* wie etwa in *elip* — zeigen, daß das (den Umlaut sonst bewirkende) *i* das Ergebnis einer späten Entwicklung ist. Zum neuuighurischen *i*-Umlaut siehe G. Jarring 1933, 90 ff.

³ Siehe z.B. N. A. Baskakov 1971, 78.

⁴ Siehe etwa W. Bang 1918, 131.

⁵ Siehe hierzu unsere Ausführungen im Aufsatz "Das tschuwaschische Aorist-thema", *Orientalia Suecana* 23 (im Druck). In diesem Beitrag wird auch zu anderen Fragen hinsichtlich der Entstehung des tschuwaschischen Präsens Stellung genommen.

den Paradigmenpaaren (mit bzw. ohne *turur* in den nichtdritten Personen) in anderen Türkssprachen vor. Welches ist das primäre Paradigma? Stellt das Paradigma der "Kurzformen" eine Reduktion des *t*-Paradigmas dar, oder ist letzteres vielmehr als eine weitere Erneuerung des Präsens auf der Basis des ersteren anzusprechen? Wir können vorläufig nur feststellen, daß sowohl die Lang- als auch die Kurzformen ihrem Aufbau nach dem dominierenden türkischen Muster entsprechen und daß also die Frage nach dem Verhältnis zwischen beiden Paradigmen für das Tschuwaschische ähnlich wie für die Nachbarsprachen gestellt werden muß.

Die Vereinheitlichung des Gerundialvokals

Das Element *-A* der erwähnten Präsensia stellt eine vokalharmonisch vereinheitlichte Variante des alten vokalauslautenden Gerundiums dar.⁶ Dies berechtigt selbstverständlich noch nicht dazu, es in funktioneller Hinsicht irgendwie als Erben der rein phonetisch entsprechenden Variante *-A* eines älteren, aber variableren Suffixes zu identifizieren. Eventuell früher vorhandene funktionelle Unterschiede zwischen den Typen *-yU*, *-U*, *-A* und *-I* (sowie den entsprechenden Aoristendungen) sind schon im Alt-türkischen aufgehoben und auch nicht mehr erkennbar; sowohl im Orchontürkischen als auch im Uighurischen herrscht hier zweifellos ein rein allomorphisches Verhältnis.⁷ In den darauf-

⁶ Die postvokalische Variante des Suffixes ist meist *y* < *yA*, etwa *bašlay* < *bašlaya* 'beginnend'. Siehe hierzu K. H. Menges 1968, 136, wo die Bildung allerdings folgendermaßen kommentiert wird: "From the Čayataj period on, the vowel of the gerund is connected with a vocalic stem-final by the hiatus-eliminating *j* whereupon the vowel of the suffix—and therewith the original suffix itself—undergoes complete reduction /.../'. Vokalauslautende Verbstämme nehmen im Orchontürkischen und im Uighurischen *-yU* an (wobei kein Grund vorzuliegen scheint, das Element *y* als Hiatusstilger anzusprechen; siehe unseren Beitrag "Das tschuwaschische Aoristthema"); dieses Allomorph wird von Menges nicht erwähnt. Es liegt nahe, die postvokalische Variante *-y* des Tschaghataischen (und der späteren Sprachstufen) als das Ergebnis einer Entwicklung *-yU* > (vokalische Vereinheitlichung →) *-yA* > (Schwund des Vokals wegen bereits genügender Distinktivität →) *-y* zu betrachten. Es ist also zweifelhaft, ob hier vom Schwund des ganzen ursprünglichen Suffixes gesprochen werden kann.

⁷ K. Grønbech nennt diesen Wechsel im Alt-türkischen eine "Anomalie" (1955, *70*). Zu eventuellen älteren Funktionsunterschieden siehe G. Doerfer 1972, 332 ff.

folgenden Sprachschichten beobachten wir einen gewissen Abbau dieser Redundanz; von der Reduktion auf eine Opposition tief: hoch (-A:-U) im Chwaresmischen, über die Dominanz von -A im Tschaghataischen bis zur Alleinherrschaft von -A in späteren zentralasiatischen Sprachen.⁸ Dieses Endprodukt, das der Erneuerung des Präsens dient,⁹ kann nur in einem oberflächlich-materiellen Sinne mit dem Allomorph -A des freien Gerundiums in den alttürkischen Perioden verbunden werden: es ist insgesamt eine Innovation, die nur phonetisch an das alte Gerundium anknüpft und die in morphologischer Hinsicht völlig selbständig ist, indem es z.B. auch an die Negationssilbe antritt (-mAyA > -mAy); das alte vokalauslautende Gerundium des Orchontürkischen und des Uighurischen kannte wohlbermerkt keine regelmäßig gebildete negative Form *-mAyU o. dgl.

Die vokalische Vereinheitlichung des Aorists, der ursprünglich eine entsprechende Allomorphie aufwies,¹⁰ verläuft anfangs analog, jedoch nicht synchron: hier finden sich zwei Vokalvarianten noch im Tschaghataischen; sogar im heutigen Özbekischen, wo -Ar völlig dominiert, kommt -Ur als stilistischer Archaismus vor (siehe etwa A. N. Kononov 1960, 229); vgl. den weitgehend fakultativen Gebrauch -Ar~-Ur im Neuuighurischen (G. Raquette 1913, 28)¹¹ gegenüber vereinheitlichtem Gerundium auf -A. Eine etwas andere Lage herrscht in den Volga-Ural-Sprachen. Während im Codex Cumanicus die Vereinfachung auf die Opposition tief: hoch – für sowohl das Gerundium als auch den Aorist – zwar im Gange, aber noch nicht durchgeführt ist, finden wir etwa im heutigen Tatarisch -A als vereinheitlichten Gerundialvokal. Was aber den Aoristvokal betrifft, so ist seine Vereinheitlichung nicht, wie etwa im Özbekischen oder Neuuighurischen, später, sondern über-

⁸ Zu der Häufigkeit des Gerundiums auf -U im Uighurischen und im Tschaghataischen vgl. auch K. H. Menges 1956, 78f.

⁹ Zur Erneuerung des Präsens und zum Begriff "Prägnanz" siehe unsere Darstellung 1971, bes. 133 ff.

¹⁰ Siehe etwa P. Zieme 1969, 53f.

¹¹ Die Frage des Wechsels -Ar ~ -Ur wird allerdings dadurch kompliziert, daß wenigstens für einen Teil der neuuighurischen Dialekte mit einem Übergang U > A in gewissen Stellungen (nach U < urspr. O) gerechnet werden muß. Siehe hierzu N. A. Baskakov 1935; vgl. J. Benzing 1965, 319. — Nach È. N. Nadžip 1960, 100 begegnet die Variante -Ur oft in der Literatursprache.

haupt nicht erfolgt. Wenden wir uns dagegen dem Oghusischen zu, so finden wir noch im Altosmanischen eine weitgehende Übereinstimmung zwischen Gerundium und Aorist in bezug auf den Vokal (siehe C. S. Mundy 1954). Heute ist auch hier "die lautliche Verknüpfung von Gerundium und Nomen zerrissen (K. Grønbech 1955, *70*), obwohl der Aoristvokal noch variabel ist und mundartlich alle drei Varianten des Gerundiums noch nebeneinander vorkommen (siehe N. Yüce 1973, 2).

Präsens als "Kurzform" des Aorists?

Der Präsensindikator *-A, -y* kann nicht einfach als eine *r*-lose "Kurzform" des Aorists betrachtet werden. Nach Auffassung A. N. Kononovs (1960, 225) habe der Aorist auf *-[A]r* in gewissen Türksprachen die Bedeutung von sowohl "Präsens-Futur" als auch "suppositionalem Futur" ("передает настоящее-будущее [и будущее предположительное]"), während im Özbekischen die "Kurzform" auf *-A* (*< -Ar*) die erstgenannte Funktion übernommen und der "vollständigen" Form nur die letztgenannte Funktion gelassen habe. Dies ist aus mehreren Gründen unmöglich. Die Vereinheitlichung des Gerundialvokals ist schneller erfolgt als die des Aoristvokals. Zur Zeit der endgültigen Vereinheitlichung des Gerundialvokals, d.h. im Tschaghataischen, wies der Aorist noch zwei Vokalvarianten auf. Sollte also die "Kurzform" *-A* aus *einem* der Allomorphe eines vokalmäßig variablen Aoristsuffixes entstanden sein? Die vokalmäßige Vereinheitlichung auf *A* in beiden özbekischen Suffixen (sowie die gelegentliche weitere phonetische Annäherung, die den distinktiven Kontrast zwischen *-A-män* und *A[r]-män* aufzuheben droht)¹² kann zwar

¹² Siehe A. von Gabain 1945, 106: "Das *-r* schwindet leicht in der Aussprache; daher wird diese Form lautlich zuweilen mit der des Präsens /.../ identisch. Dieser Umstand schafft eine gewisse Unsicherheit, nicht nur im Sprechen, sondern auch im Schreiben". — Der noch vorhandene Funktionsunterschied wird von I. Lauder-Cirtautas (1974, 150f., bes. Fn. 7) als ein Unterschied in "doubt" bzw. "certainty" in bezug auf die Durchführung ("achievement") der Handlung interpretiert: "Uzbek: *kel-a man* 'I shall certainly come; no doubt, I will come', *kel-ar man* 'I am not sure, maybe I will come' /.../' (Fn. 7). Vgl. unsere Bemerkungen (1971, bes. 180 ff.) zu ähnlichen — aspektuell begründeten — Nuancen beim Gebrauch des Präsens und des Aorists im Türkei-türkischen; diese Ausführungen wurden

diesen Eindruck eines einfachen Derivationsverhältnisses erwecken; ein Blick auf die ungleichmäßige historische Entwicklung oder auf die heutige Lage in denjenigen Sprachen, die einen einheitlichen Präsensvokal -A, aber immer noch einen variablen Aoristvokal (z.B. tatarisch: -Ar, -Ir) aufweisen, genügt, um die Entwicklung -Ar > -A (und die entsprechende Funktionsdifferenzierung) als äußerst unwahrscheinlich bezeichnen zu können.¹³

Man könnte natürlich – obwohl die Sache bei Kononov nicht so ausgedrückt wird – geltend machen, daß -A aus -Ar nur in dem Sinne stammt, daß sein – vokalisches variables – Vorgänger eine “Kurzform” von dem – ebenfalls vokalisches variables – Vorgänger von -Ar darstelle. Damit hätte man aber keine Aussage über das Verhältnis zwischen dem Aorist und dem Präsens auf -A gemacht, da diese Reduktion schon zu einem Zeitpunkt erfolgt sein muß, wo der Aorist das alleinherrschende Präsensstempus war (und Bildungen Gerundium + tur- nur zum Ausdruck einer durativen Aktionsart dienten).¹⁴ Kononov muß jedoch den angeblichen Verlust des -r als zeitlich recht weit zurückgehend einschätzen; dies können wir aus der von ihm angegebenen Her-

hier nicht beachtet und die Frage des “aspect” in den Türksprachen ohne Hinweis auf unsere Monographie behandelt.

¹³ A. A. Juldašev kommentiert 1965, 145 Formen des Typus -A ädi im Kumükischen, Tatarischen und Nogaischen und fügt hinzu, daß das Suffix -A “иногда возводят к форме причастия на -ap”; er beruft sich hierbei ebenfalls auf Kononov. — S. Wurm vertritt 1949, 113 die Auffassung, daß im Kirgisischen, Özbekischen, Kasachischen etc. “the meanings of the original ‘present’ and of the ‘habitual present and the future’ /.../ coalesce” in der Verbform -A + Personalsuffix. Dieser Zusammenfall sei dadurch zustande gekommen, daß der Aorist sein -r verloren habe (“-r is dropped > -e + pers. suff. = Present: original -e + pers. suff.”). Diese Auffassung unterscheidet sich von der obenerwähnten darin, daß das Präsens nicht als eine Kurzform des Aorist dargestellt wird. Sie setzt aber voraus, daß sich der Aorist in zwei Kategorien aufgespalten habe: eine auf -Ar (“suppositional future”) und eine (mit -r-Schwund) auf -A, die weiterhin eine aoristische Bedeutung (“habitual present” + “future”) behalten habe. Für diese Aufspaltung scheinen uns keine sicheren Indizien vorzuliegen; dagegen kann die lautliche Unterdifferenzierung, wie wir sie auch etwa im Özbekischen und Neuuighurischen feststellen, die Verständlichkeit (und damit die Funktionsfähigkeit der Opposition) gelegentlich gefährden (siehe unten S. 71 und oben Fn. 12).

¹⁴ K. H. Menges beurteilt die Bildung des Präsens auf -A als “noch recht jung” (1956, 48): “auch in der älteren Čayatajischen Periode scheint das Praesens futurum auf -a noch recht selten zu sein”.

leitungskette *ala turur* > *alatur* = özb. *aladi* = kirg. *alat* schließen, deren Ausgangsform als "gesamalttürkisch" bezeichnet wird. (1971, 115). Aber auch die angeblich "alttürkische" Form *al-a* kann nicht durch Reduktion eines *-r* gewonnen sein, da zu der Zeit, in der aus einem alttürkischen *al-ī* oder einem späteren *al-u* bereits ein *al-a* wurde, die entsprechende Aoristform noch *al-ur* gelautet haben dürfte. Während noch im Uighurischen und wohl auch im Karachanidischen Übereinstimmung zwischen den Vokalen der beiden Suffixe herrschte, geht schon auf der nächsten Entwicklungsstufe der mittelasiatischen Schriftsprache die Äquation Gerundium + *r* = Aorist nicht mehr auf.

Übrigens zeigt schon die postvokalische Variante *-y* des özbekischen Suffixes, daß dieses keine "Kurzform" von *-[A]r* sein kann: ein *oqi-r-* minus *-r* ergibt ja kein *oqi-y-*. Hier würde die Derivation auch im synchronisch-deskriptiven Sinne nicht stimmen. Kononov erklärt (1960, 209) *-y* als kombinatorische Variante von *-a* (< *-ar*): ein *bāšla + a* würde ein *bāšlay* ergeben. In Wirklichkeit ist *-y* der Rest (im rein phonetischen Sinne) des alten postvokalischen Suffixes *-yU*, das schon im Tschaghataischen als produktives Element verschwunden ist (wie auch die ehemalige Entsprechung *-yUr* des Aorists).¹⁵ Wieder gilt: eine Ableitung im Sinne Kononovs kann nur auf einer so frühen Sprachstufe erfolgt sein, daß sie für das Präsens des Tschaghataischen und der späteren Sprachen keine direkte Relevanz hat.

-A als präsensterneuerndes Element?

Während eine Präsensbildung durch *-r*-Verlust somit aus chronologischen Gründen ausgeschlossen ist, mutet auch der Gedanke, das vokalisch auslautende Gerundium könne auf einer früheren Entwicklungsstufe eine Ableitung vom Aorist sein, d.h. im Sinne einer Ersetzung des Segments *-r* durch Null, in morphologisch-typologischer Hinsicht äußerst befremdend an. Da eher das umgekehrte Verhältnis – Aorist als Derivat des Gerundiums – einleuchten würde, muß somit eine semantische Qualität, die das

¹⁵ Siehe oben Fn. 5. — Beim Aorist ist die Vereinfachung jedoch anders erfolgt, indem auch das Element *y*, das hier (anders als beim Gerundium) für die phonetische Differenzierung nicht erforderlich war, geschwunden ist.

Gerundium später zur Erneuerung des Präsens hätte befähigen können, schon im vokalischen Element vorhanden gewesen sein – und also dem Aorist im gleichen Maße geeignet haben. Kombiniert dürften diese chronologischen und strukturellen Argumente die Aussichtslosigkeit jedes Versuchs, dem vokalischen Element des späteren Präsens die eigentlich erneuernde Kraft zuzuschreiben, von vornherein klar demonstrieren. Auch die Versuche, in jüngeren Türk Sprachen Reste einer funktionellen Opposition zwischen den tief- und den hochvokalischen Aoristvarianten zu entdecken, sind bisher gescheitert. Einerseits kennt man die alte Vermutung, daß die Variante mit hohem Vokal früher eine präsentische Bedeutung, die mit tiefem dagegen eine Bedeutung von unbestimmter Zukunft gehabt hätte. Diese beiden ursprünglich distinkten "Tempora" wären dann zusammengefallen, was z.B. den weiten funktionellen Umfang des Aorists etwa im Osmanischen erklären würde. Diese Auffassung, die in erster Linie von N. K. Dmitriev (etwa 1960, 47; 1962, 300) und W. Kotwicz (1962, 277f.) vertreten wurde, basiert einerseits auf dem Vorhandensein der aserbeidschanischen Opposition *-Ir* (Präsens): *-Ar* (Aorist), deren erstes Glied jedoch eine Präsenserneuerung im Sinne vom türkeitürkischen *-Iyor* darstellt, andererseits aber auf dem Nebeneinander von *-Ar* und *-Ir* im Kumükischen (bei denselben Verben, aber ohne deutlichen Funktionsunterschied; vgl. auch J. Benzing 1959, 403).

Diese Auffassung paßt natürlich nicht sehr gut zu den Spekulationen über *-A* als ein ursprünglich "präsentisches" Element, zu denen die Präsenserneuerungen in einer Reihe von Türk Sprachen einladen. Nichtsdestoweniger sah sich W. Kotwicz zu der Frage veranlaßt, ob nicht in den tiefvokalischen Varianten des Aoristsuffixes dasselbe "durative Suffix *-a*" stecke, das sporadisch in anderen Formen begegne (etwa im Partizip auf *-A-GAn*; siehe W. Kotwicz 1962, 213ff.; 277f.). Dies steht offensichtlich im Widerspruch zu der Identifikation von *-Ir* als "präsentisch". Andere Turkologen haben genau das umgekehrte Verhältnis zwischen den beiden angeblich zusammengefallenen "Tempora" angenommen; siehe etwa A. K. Borovkov (1959, 706), wo die zur Hypothese özb. *-A < -Ar* besser passende Behauptung gemacht wird, daß in der "alten" Sprache Futurformen auf *-ur* und

Präsensformen auf *-ar* unterschieden worden und später zusammengefallen seien (“впоследствии слились в одной”). Diese sachlich konträren Erklärungen haben nur eins gemeinsam: den Glauben, daß Funktionsverschiebungen nur durch “Zusammenfälle” und “Verschmelzungen” zustandekommen.

Eine eventuell früher vorhandene, aber im Alttürkischen schon erloschene funktionelle Opposition *Ar : Ur : Ir* ist ohne Zweifel nie reaktiviert worden. Das noch weiterbestehende, allerdings schon im Chwaresmischen auf zwei Terme reduzierte allomorphische Verhältnis hat offenbar keinem anderen systematischen Zweck dienen können. In den Fällen, wo sich eine distinktive Aufgabe abzeichnet, handelt es sich nur um Ansätze zu sekundären Aufgaben: stilistische Differenzierung oder Verhinderung von Homonymie. Im heutigen Özbekisch kommt *-Ur* als Archaismus vorzugsweise in poetischen Werken (A. N. Kononov 1960, 229) vor; im Türkmenischen dürfte eine ähnliche Lage herrschen (siehe J. Benzing 1939, 31). Eine typische “Leerlauffunktion”, für die eine tote Opposition sekundär dienstbar gemacht werden konnte, ist die von G. Raquette angegebene Restriktion bei der sonst offenbar freien Wahl zwischen den Varianten *-Ar* und *-Ur* im Neuuighurischen: bei Verben, deren Kausativ die Variante *-Ur* hat, sei die Form *-Ar* des Aorists obligatorisch (1913, 28). Hier wird ein lautlicher Zusammenfall verhindert, der gelegentlich zu Ambiguitäten Anlaß geben könnte. Vielleicht hat sogar die partielle Homonymie der Aorist- und Kausativsuffixe die Vereinheitlichung des Aoristsuffixes auf *-Ar* als wirksamer Faktor gefördert. (Vgl. hierzu auch die Ausführungen F. Rundgrens über die Ambiguität des Elements *-Ir*; 1968, 109ff.).

Die unterschiedlichen Entwicklungen des Präsens

Aus den bisherigen Ausführungen geht hervor, daß das dem Verbstamm angefügte vokalische Element des “Präsens-Futur” weder von Hause aus (in der variablen Gestalt) noch in den späteren mittelasiatischen Sprachen (in der Einheitsform *-A*) das eigentlich distinktive Präsensmerkmal gewesen sein kann. In synchron-deskriptiver Hinsicht kann es dagegen in Sprachen des tatarischen Typus, wo der Aorist vokalisch variabel ist, als for-

males Merkmal einer inhaltlichen Markierung (gegenüber dem Aorist) angesprochen werden. Wir haben auch geltend gemacht, daß das Präsens nicht durch Subtraktion von *-r* entstanden sein kann. Die in den erwähnten mittelasiatischen Sprachen entstandene Opposition *-A-man* (Präsens). *-Ar-man* (Aorist), in der das erste Glied zweifellos das inhaltlich markierte ist, muß somit das Ergebnis einer anderen morphologischen Reduktion eben dieses ersten Gliedes sein. Die formale Nichtmarkierung des inhaltlich markierten Gliedes in einem *synchronischen* Derivationsverhältnis (oft als "sekundäre" Erscheinung im diachronischen Sinne aufzufassen) ist aus allgemeinsprachlicher Sicht kein überraschendes Unikum,¹⁶ vgl. russ. *del* (Gen. Pl.): *dela* (Nom. Pl.), frz. *bœufs* (Ausspr. ohne *f*): *bœuf* (mit *f*) etc.¹⁷ (Dagegen hat im vorliegenden Fall die mangelhafte distinktive Fähigkeit der formalen Opposition zur weiteren Differenzierung gezwungen; siehe unten). Von den beiden eingangs erwähnten Meinungen zum genetischen Verhältnis zwischen den Typen *-A tur[ur]* und *-A* müssen wir somit auch aus strukturellen Überlegungen heraus der ersten Auffassung den Vorzug geben: der Typus *-A tur[ur]* muß als Ausgangspunkt auch für das einfache Präsens auf *-A* angesprochen werden.

Wir können uns die Entwicklung des Präsens folgendermaßen vorstellen. Keine Erneuerung des Präsens hätte ursprünglich nur mittels des vokalisch auslautenden Gerundiums zustandekommen können, da dieses im Alttürkischen (noch im Karachanidischen) formal aus dem zu erneuenden Aorist, 'nus *-r* bestand. Die bereits als Durativum vorhandene Konstruktion Gerundium + *turur*, die der formalen Struktur des Aorists (Gerundium + *-r*) entsprach, wurde, wahrscheinlich weil diese Strukturen auch noch inhaltlich als parallele Bildungen empfunden werden konnten,

¹⁶ Den Türkisprachen ist diese Erscheinung jedoch im allgemeinen fremd. Für das Türkeltürkische bezeugt C. E. Bazell (1953, 29): "In Turkish 'unmarked inflectional units' are almost invariably with zero-morph / . . ./".

¹⁷ M. S. Rulpérez weist aus diesen Gründen — im Anschluß an J. Cantineau — auf "la imposibilidad absoluta de identificar el término caracterizado en el plano del significante" hin (1954, 7). — Man merke übrigens, daß im formalen Gegensatz *ἐ-παίδευ-εν* (Imperfekt): *ἐ-παίδευ-σ-εν* (Aorist) des Altgriechischen das letzte Glied morphologisch komplexer ist, obwohl das erste Glied die inhaltliche *differentia specifica* der aspektuellen Opposition Präsensstema: Aoriststema trägt (siehe Rulpérez *ibidem* 67 ff.).

dem Ausdruck des *praesens actuale* dienstbar gemacht. Ursprünglich ging es also um eine inhaltliche Erneuerung mittels formaler Ersetzung des (noch als "Hilfsverb" identifizierbaren)¹⁸ Elements *-r* durch das durative *turur*.

Die Verwendung dieser Neubildung als Präsens auf Kosten des alten Aorists erforderte aber eine weitgehende Vereinfachung der morphologischen Struktur: eine Präsensform ist eine zentrale Einheit des Sprachsystems und entwickelt sich als solche oft anders als (vielleicht sogar damit genetisch identische) Elemente, die in weniger zentralen Funktionen verwendet werden. Sehr frequente Elemente wie *verba auxiliaria* werden schneller abgenutzt als andere. Eine Voraussetzung für das Weglassen des schweren Elements *tur[ur]* war sicherlich die Analogie mit der gleichlautenden Kopula, die weitgehend fakultativ gebraucht wurde. Eine Voraussetzung für den einigermaßen konsequenten Verzicht auf *tur[ur]* war aber die gleichzeitige Standardisierung des Gerundialvokals auf *-A*;¹⁹ nur hierdurch wurde die erforderliche phonetische Differenzierung gegenüber dem sehr ähnlichen Aorist erreicht; siehe etwa die noch ungenügende Abhebung des Präsens (*baru-men* etc.) vom Aorist (*barur, barir* etc.) im Codex Cumanicus (vgl. hierzu die kurzgefaßte Darstellung bei K. Grønbech 1942, 255). Es ist also nicht verwunderlich, wenn die Vereinheitlichung

¹⁸ Siehe die Ausführungen F. Rundgrens 1968, 110; *kälir* enthalte das durative Element *ä-r* (urspr. 'ist' oder 'seiend') und bedeute also etwa 'he is coming'. Nach G. Doerfer 1972, 337 könne ein *tut-ar* eine Kontraktion von *tut-a är* darstellen (vgl. die mongolische Ausdrucksweise *ire-n a* 'kommenderweise sein').

¹⁹ J. Eckmann charakterisiert in folgender Weise die chwaresmische Entwicklungsstufe: "*-a/-u/-yu turur män* [...], sporadisch als Präsensform neben dem Aorist, der im 14. Jh. noch als gewöhnliche Präsensform dient" (1957, 57), während die entsprechende Charakteristik der tschaghataischen Entwicklungsstufe lautet: "*-a (dur) min*, negativ: *-may (dur) min* als Präsensform (sehr verbreitet)" (1957, 59). Vgl. dagegen C. Brockelmanns pauschale — mehrere Funktionen und mehrere Entwicklungsstufen der mittelasiatischen Literatursprache einbeziehende — Bemerkung zum Hilfsverb *tur-*: "Es verbindet sich besonders oft mit dem Ger. auf *a*, seltener mit dem auf *u*" (1954, 321).

Die morphologische Vereinfachung kann selbstverständlich auch anders erfolgen, auch z.B. ohne Schwund von *turur*, wobei die Qualität des Vokals unwesentlich wird, da es kein entscheidendes distinktives Merkmal ist. G. Doerfer leitet z.B. die Präsensform *kältürüm* 'ich komme' im Chaladsch (Ḥalt-äbäd) von **käli turur män* her (1972, 296; 328).

des Gerundialvokals gerade in dieser speziellen Funktion ihren Anfang nahm.²⁰ Charakteristischerweise hat das tschaghataische Gerundium,²¹ das im freien Gebrauch auch *-U* aufweist, in der Funktion des Präsens regelmäßig *-A*. Es ist nicht weniger verständlich, daß in den türkischen Sprachsystemen, wo durch diese Entwicklung die vollständige und die verkürzte Form für längere oder kürzere Zeit nebeneinander existierten, der erstgenannten oft der ursprüngliche aktionsartsmäßige (durativ-kontinuative) Charakter noch anhaftete, während die letztgenannte ausschließlich von der neuen zentralen Funktion eines Präsens geprägt war, für die sie geschaffen worden war.

In dieser handlicheren Kurzform *-A* + Personalsuffix (mit oder ohne *tur* ~ in der 3. Person) konnte das neue Präsens in denjenigen Sprachen lebensfähig werden, die einen vokalisch variablen Aorist hatten, von dem es sich somit deutlich abhob. Dies ist heute etwa im Tatarischen der Fall. In anderen Sprachen, wie z.B. dem Özbekischen und Neuuighurischen, wo die Vereinheitlichung bald auch auf den Aoristvokal übergriff, ergab sich mit der Zeit eine Unterdifferenzierung, die die Begreiflichkeit gefährdete. Hier wurden demgemäß weitere Erneuerungen des Präsens erforderlich.

Der Grund der raschen Innovationen in einigen Sprachen – gegenüber der relativen Mäßigkeit anderer – dürfte also eher in dieser phonetischen Koinzidenz Aorist: Präsens als in einer allgemeinen Tendenz zur schnelleren aktionalen Entleerung der Präsensformen zu suchen sein.²² Während das Tatarische Aorist-

²⁰ Man vergleiche die völlig verschiedene Situation im Osmanischen, wo das Präsens, das von einer Komposition mit einem anderen kontinuativen Hilfsverb ausging, sich beträchtlich später durchsetzte (siehe etwa die noch völlig präsenslosen umgangssprachlichen Texte aus dem 17. Jahrhundert bei G. Hazai 1973; vgl. unsere Bemerkungen 1974, 197) und wo das Hilfsverb als Postverb obligatorisch beibehalten wurde. Hier machte also keine Präsensbildung die Vereinheitlichung des Gerundialvokals erforderlich; wie gesehen, hat sich im Osmanischen die Variabilität des Gerundialvokals auch am längsten erhalten.

²¹ Siehe K. H. Menges 1956, 78f.; 47f.

²² Vgl. das Osmanische, wo die — allerdings spät entstandene — Präsensform sich vom Aorist deutlich unterscheidet und wo (bis auf das *-mekle*-Präsens, das stilartsmäßig... Restriktionen unterliegt) keine weiteren Erneuerungen der Prägnanz vorhanden sind, wie sie in gewissen östlicheren Türkisprachen begegnen.

formen wie *alirmän* und *alir* ("suppositionales Futur"), aber Präsensformen wie *alam[in]* und *ala* aufweist, finden wir im Özbekischen Aoristformen wie *alarman* und *alar*, aber Präsensformen wie *alaman* und *aladi* vor. In den nichtdritten Personen besteht ganz offensichtlich Verwechslungsgefahr,²³ die eindeutige Erneuerungen wie *-A yätir-man* erforderlich macht. Im Neuighurischen stellen wir beim Präsens *alimän* (< *alaman*)²⁴ eine ebenfalls rasch fortgeschrittene aktionale Entleerung fest, die den Bedarf an prägnanten Einheiten (*alivatimän*) etc. gesteigert hat. Der Grund scheint auch hier phonetische Unterdifferenzierung zu sein: die Typen *alaman* und *alarman* sind in der Aussprache offenbar vielfach zusammengefallen (> *alimän*), womit die Funktionsfähigkeit der Opposition gefährdet erscheint.²⁵ Eine vergleichbare Unsicherheit scheint gelegentlich im Kirgisischen zu herrschen (siehe S. Wurm 1949, 113; vgl. oben Fn. 13).

In sibirischen Sprachen wie dem Chakassischen und dem Schorischen finden wir die Form auf *-A-dIr* + Personalsuffix bereits in der Funktion eines *praesens generale*, während eine Erneuerung der Prägnanz mittels weiterer Kompositionen erfolgt ist. Wenn eine *-dIr*-lose Kurzform des alten Präsens existiert hat, so dürften die Reste davon im chakassischen sog. Futur auf *-A-m*, *-A-zIn*, das mit dem alten Aoristparadigma unentwirrbar verflochten ist, vorliegen. Während Formen wie *param* 'ich werde gehen' und *parazın* 'du wirst gehen' in der Regel als Kontraktionen von *pararbın* und *pararzin* erklärt werden – siehe etwa O. Pritsak 1959, 618 –, könnte in Wirklichkeit eher eine ähnliche phonetische Koinzidenz wie die im Özbekischen und anderen mittelasiatischen Sprachen vorliegen.²⁶ Wir haben also auch hier keinen Grund

²³ Siehe die Bemerkung A. von Gabains (1945, 106) oben Fn. 12.

²⁴ Zum Vokalismus siehe oben Fn. 2.

²⁵ É. N. Nadžip bemerkt 1960, 100 Fn. 17, daß das Präsens ("Präsens-Futur") auf *-imän* von ausländischen Grammatikern "Futur" genannt wird, da es in der modernen Sprache Zukunftsbedeutung haben kann. Vgl. die englische Ausgabe (1971, 123 Fn. 34): "/. . ./ it has merged with the form in *-ar* which underwent phonetic changes (*jazarman* > *jazimän*) and express an action due to take place in the future".

²⁶ Wir nehmen also an, daß das Element *-A* auch hier eine bereits vereinheitlichte Entwicklungsform des alten vokalauslautenden Gerundiums ist. K. H. Menges erwägt aber 1963, 122 die Möglichkeit, daß in den erwähnten Formen "alte"

anzunehmen, daß die Kurzform (die Formen ohne *-dIr*) die zeitlich primäre Form des "Präsens-Futur" gewesen ist. Eher würden wir wieder vermuten, daß die Kurzform sich wegen der lautlichen Ähnlichkeit mit dem *-Ar*-Aorist auf die Dauer nicht als (gerade dem Aorist gegenüber markiertes) Tempus behaupten konnte. Es hat den Anschein, daß die Aspektverschiebung, die zur Erneuerung der Prägnanz durch neue morphologische Mittel zwingt, gerade in diesen Sprachen sehr weit fortgeschritten ist.

Konkurrenz des einfachen und komplexen Präsens?

Als Argumente gegen eine Entwicklung *-A turur män > -A-män* etc. erwähnt K. H. Menges (1968, 149f.) sowohl "the durative meaning of the compound forms versus the plain praesens-futurum significance of the simple forms" als auch "the existence of 2 sets of forms, a simple and a durative one, as e.g. in New-Uiyur, *qita-män:qita-dur-män*". Die beiden Argumente gehören zusammen, denn nur bei Konkurrenz in ein und demselben System kann der relative Grad von Prägnanz der Einheiten Schlüsse auf deren entwicklungsmäßiges Verhältnis zueinander ermöglichen. An und für sich ist es fraglich, ob die gleichzeitige Existenz zweier Paradigmen die Entwicklung des einen aus dem anderen ausschließt; man denke hier an die beiden chakassischen Paradigmen, die heute das *durativum compositum* auf **-Ip yatir* auf zwei Entwicklungsebenen zu vertreten scheinen: *min parčadırbın* 'ich gehe', *ol parčadır* 'er geht' bzw. *min parčam* 'ich gehe', *ol parča* 'er geht'. Die Formen des letztgenannten Paradigmas können schwerlich anders erklärt werden als durch eine weiter fortgeschrittene Reduktion von ein und demselben Ausgangsschema aus. Was nun die Typen *-A-* und *-A-dIr-* betrifft: in welchen Sprachen existieren tatsächlich beide "sets of forms" nebenein-

*A-*Formen überleben, ohne daß sie bisher als solche erkannt worden sind. (Menges hält es für wahrscheinlich, daß das vokallsch variable Gerundium auf eine einfache Form auf *-A* zurückgeht; er macht auch geltend, daß diese Form im Tschuwaschischen weiterlebe (1968, 136). (Siehe jedoch unten Fn. 27). Hiermit vergleiche man auch die interessanten 'Spekulationen' G. Doerfers (1972, 337 ff.), wonach der Aorist ursprünglich ein Verbalnomen auf *-A* gewesen sein könnte, an das zuerst einmal nur in der 3. Person (und später analogisch auch in den restlichen Personen) ein *är* 'ist' angefügt wurde. Siehe auch unseren Aufsatz "Das tschuwaschische Aoristthema".

ander? Im Chakassischen scheint, wie festgestellt wurde, die einfache Form wegen phonetischer Unterdifferenzierung mit dem Aorist verschmolzen zu sein, so daß heute nur die sich vom Aorist genügend abhebende *-A-dIr*-Form als distinktes Tempus weiterlebt. Im Neuuighurischen, das von Menges als Beispiel herangezogen wird, finden wir ebenfalls keine überzeugenden Zeichen einer wirklich inhaltlichen Opposition *-A-dur-män*:*-A-män*. Erstens fallen die Formen der 3. Person zusammen (*qil-ä-du[r]*), was ja einen systematischen Kontrast unmöglich macht. Zweitens weist die Kurzform – in den Proben einer älteren Sprachstufe, wo das prägnante Präsens noch nicht generell durch *-ivatimän* etc. erneuert worden war – derart prägnante Funktionen auf (etwa *Siz ööldin keläsiz mu?* 'Kommt ihr aus der Wüste?', G. Raquette 1912, 21), daß Präganz keine *differentia specifica* der komplexeren Form sein kann. Drittens hat die komplexere Form offenbar eine recht begrenzte Verwendung. O. Pritsak (1959a, 560) macht darauf aufmerksam, daß diese Form in A. Šämievas Grammatik der neuuighurischen Schriftsprache fehlt, und fügt hinzu: " / sie ist mir auch in den Texten in der Schriftsprache nicht begegnet". Auch bei A. T. Kajdarov (1966, 377) ist die einfache Form allein herrschend. Es hat also den Anschein, daß die beiden Formen, wenn sie überhaupt nebeneinander vorgekommen sind, weitgehend vertauschbar waren und daß bei *-A-dur* allenfalls eine aktionsartsmäßige (durative, kontinuitive) Nuance mitklang, die dem Ursprung beider Formen entspricht, aber bei beibehaltenem *dur* naturgemäß länger fortlebt.

Für das tschuwaschische Präsens können wir wahrscheinlich den Schluß ziehen, daß das Präsens in beiden Varianten erst in der Zeit der Goldenen Horde nach kiptschakischem Muster gebildet wurde. Es wurde in der vollständigen Form mit einem – dem Kiptschakischen entlehnten – vokalisch standardisierten Gerundium auf *-A*,²⁷ dem Verb *tär-* in der alten Aoristform auf

²⁷ Dieses *-A* kann sich aus keiner genuin tschuwaschischen Form entwickelt haben, die dem alttürkischen vokalauslautenden Gerundium entspricht. Während die Verbindung zwischen Aorist- und Gerundialsuffixen im Alttürkischen auf der Hand liegt, könnte keine vergleichbare Verbindung zwischen dem alten tschuwaschischen Aorist (*-Ä[r] < *-V-yU[r]) und irgendeinem lautlichen Vorgänger von *-A* hergestellt werden. (Siehe unsere Ausführungen im Aufsatz "Das tschuwaschische Aoristthema").

*-Ā[r] (< * . . Ur) und einem Personalsuffix aufgebaut, was dem dominierenden türkischen Präsensstypus ganz genau entspricht. Wie bei den tatarischen Nachbarn existierten wahrscheinlich die vollständige und die reduzierte Variante nebeneinander; im Tschuwaschischen behauptete sich jedoch die vollständige Variante besser als im Tatarischen. Sie paßte sich lautlich (durch Reduktion *tārā[r] > -tā-) den Anforderungen der zentralen aspektotemporalen Funktion an und blieb auch in dieser Gestalt diejenige Variante, die sich vom Aorist am deutlichsten abhob (vgl. in der 1. Person Aor. -Āp mit dem Kurzpräsens -Ap). Im Tatarischen war, wie oben erwähnt, die erforderliche Distinktivität gewissermaßen schon durch den variablen Vokalismus des Aorists gewährleistet. Die vollständige Variante war hier nicht erforderlich, sondern verschwand, nachdem sie als Muster für das tschuwaschische Präsens gedient hatte.

Bibliographie

- Baskakov, N. A., 1935. Uslovnye voprosy ujugurskoj orfografii. (= Prosvješćenje nacional'nostej 1935:3. S. 27-35).
- Baskakov, N. A., 1971. O kategorijax naklonenija i vremeni v tjurkskix jazykax. (= Struktura i istorija tjurkskix jazykax. (= Struktura i istorija tjurkskix jazykov. Moskva. S.72-80).
- Bazell, C. E., 1953. Linguistic form. İstanbul. (= İstanbul Üniversitesi Edebiyat Fakültesi Yayınlarından 574.)
- Benzing, J., 1939. Über die Verbformen im Türkmenischen. (= Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 42:2).
- Benzing, J., 1965. [Rez. v.] Jarring, G., 1964. An Eastern Turki-English dialect dictionary. (= Bibliotheca Orientalis 22/1965. S. 319).
- Benzing, J., 1959. Das Kumükische. (= Deny, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta 1. Wiesbaden. S. 391-406.)
- Borovkov, A. K., 1959. Kratkij očerk grammatiki uzbekskogo jazyka. (= Borovkov, A. K. et al. [Hrsg.], 1959. Uzbeksko-russkij slovar'. Moskva. S. 677-715).
- Brockelmann, C., 1954. Osttürkische Grammatik der islamischen Literatursprachen Mittelasiens. Leiden.
- Dmitriev, N. K., 1960. Tureckij jazyk. Moskva. [Zum erstenmal 1939 veröffentlicht.]
- Dmitriev, N. K., 1962. Morfologija kumykskogo jazyka. (= Dmitriev, N. K., 1962. Stroj tjurkskix jazykov. Moskva. S. 294-343.) [Italienische Originalfassung 1934 veröffentlicht.]

- Doerfer, G., 1971. Khalaj materials. Bloomington, The Hague. (= Indiana University publications, Uralic & Altaic series 115.)
- Doerfer, G., 1972. Der Imperativ im Chaladsch. (= Finnisch-Ugrische Forschungen 39/1972 S. 295–340.)
- Eckmann, J., 1957. Zur Charakteristik der islamischen mittelasiatisch-türkischen Literatursprache. (= Studia Altaica. Festschrift N. Poppe. Wiesbaden 1957. S. 51–59.)
- Gabain, A. von, 1945. Özbekische Grammatik. Leipzig, Wien.
- Grønbech, K., 1942. Komanisches Wörterbuch. (= Grønbech, K. [Hrsg.], Monumenta linguarum Asiæ Maioris. Subsidia 1.) Kopenhagen.
- Grønbech, K., 1955. Bemerkungen über das alttürkische Verbum. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 105/1955 S. *69–70*.)
- Hazai, G., 1973. Das Osmanisch-türkische im XVII. Jahrhundert. Untersuchungen an den Transkriptionstexten von Jakab Nagy de Harsány. Budapest. (= Bibliotheca Orientalis Hungarica 18.)
- Jarring, G., 1933. Studien zu einer osttürkischen Lautlehre. Lund, Leipzig.
- Johanson, L., 1971. Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems. Uppsala. (= Acta Universitatis Upsaliensis, Studia Turcica Upsaliensia 1.)
- Johanson, L., 1974. [Rez. v.] Hazai 1973. (= Orientalia Suecana 22/1973 (1974) S. 191–197.)
- Johanson, L., (im Druck). Das tschuwaschische Aoristthema. [Erscheint in Orientalia Suecana 23.]
- Juldašev, A. A., 1965. Analitičeskie formy glagola v tjurkskix jazykax. Moskva.
- Kajdarov, A. T., 1966. Ujgurskij (novoujgurskij) jazyk. (= Vinogradov, V. V. et al. [Hrsg.], 1966. Jazyki narodov SSSR. 2. Tjurkskie jazyki. Moskva. S. 363–386.)
- Kononov, A. N., 1960. Grammatika sovremennogo uzbekskogo jazyka. Moskva-Leningrad.
- Kononov, A. N., 1971. O fuzii v tjurkskix jazykax. (= Struktura i istorija tjurkskix jazykov. Moskva. S. 108–120.)
- Kotwicz 1962 = Kotvič, V., 1962. Issledovanie po altajskim jazykam. Moskva. [Polnische Originalfassung 1953 veröffentlicht.]
- Laude-Cirtautas, I., 1974. The past tense in Kazakh and Uzbek as a means of emphasizing present and future actions. (= Central Asiatic Journal 18/1974 S. 149–158.)
- Menges, K. H., 1956. Das Čayatajische in der persischen Darstellung von Mirzā Mahdī Xān. Wiesbaden. (= Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Abh. d. Geistes- u. sozialwiss. Klasse 1956:9.)
- Menges, K. H., 1963. Die sibirischen Türksprachen. (= Spuler, B. [Hrsg.], 1963. Handbuch der Orientalistik. Abt. 1. 5:1. Turkologie. Leiden, Köln. S. 72–138.)

- Menges, K. H., 1968. The Turkic languages and peoples. An introduction to Turkic studies. Wiesbaden. (= Ural-Altäische Bibliothek 15.)
- Mundy, C. S., 1954. The *-E/-Ü* gerund in Old Ottoman. 1. Formal analysis. (= Bulletin of the School of Oriental and African Languages 16/1954 S. 298–319.)
- Nadžip, Ė. N., 1960. Sovremennyj ujugurskij jazyk. Moskva.
- Nadžip, Ė. N., 1971 = Nadzhip, E. N., 1971. Modern Uigur. Moscow.
- Nasilov, D. M., 1973. O lingvističeskom izučenii pamjatnikov tjurkskoj pis'mennosti. (= Tjurkologičeskij sbornik 1972. Moskva 1973. S. 62–68.)
- Pritsak, O., 1959a. Das Neuuigurische. (= Deny, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta. Wiesbaden. S. 525–563.)
- Pritsak, O., 1959b. Das Abakan- und Čulymtürkische und das Schorische. (= Deny, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta. Wiesbaden. S. 598–640.)
- Raquette, G., 1912. Eastern Turki grammar. Practical and theoretical with vocabulary. Part 1. (= Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 15:2. Berlin.)
- Raquette, G., 1913. Eastern Turki grammar. Practical and theoretical with vocabulary. Part 2. (= Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 16:2. Berlin.)
- Ruipérez, M. S., 1954. Estructura del sistema de aspectos y tiempos del verbo griego antiguo. Salamanca. (= Theses et studia philologica Salmanticensia 7.)
- Rundgren, F., 1968. Turcica. (= Orientalia Suecana 26/1967 [1968] S. 99–112.)
- Wurm, S., 1949. The (Kara-)Kirghiz language. (= Bulletin of the School of Oriental Studies 13:1/1949 S. 97–120.)
- Zieme, P., 1969. Untersuchungen zur Schrift und Sprache der manichäisch-türkischen Turfantexte. Berlin. [Maschinenschriftl.]
- Yüce, N., 1973. Gerundien im Türkischen. Eine morphologische und syntaktische Untersuchung. Mainz.

Das tschuwaschische Aoristthema

0. Gegenstand der Untersuchung

Ziel der folgenden Ausführungen ist es, die sprachgeschichtliche Identität des sog. Futurs im Tschuwaschischen mit dem gemeintürkischen Aorist nachzuweisen und auf die zentrale Rolle des so erschlossenen Aoristthemas für die morphologischen Prozesse des tschuwaschischen Verbsystems hinzuweisen. Unter „sprachgeschichtlicher Identität“ wird der gemeinsame materielle Ursprung in einer hypothetisch anzusetzenden einheitlichen Form verstanden.

Wenn im Rahmen dieses Aufsatzes keine Spekulationen über die exakten Funktionen dieser einheitlichen Form angestellt werden sollen, so heißt dies bei weitem nicht, daß die Ebene des Inhalts, der „grammatikalischen Bedeutung“, unbeachtet bleiben soll. Die bisherige diachronische Sprachforschung auf dem Gebiet der türkischen bzw. der altaischen Sprachen wimmelt von Vermutungen über materielle Veränderungen, phonetischen und morphologischen Wandel verschiedener Art, und zwar allzuoft ohne Rücksicht auf die systematisch-funktionellen Bedingungen der postulierten Entwicklungen. Der Eifer, äußerlich ähnliche Formen genetisch miteinander zu verbinden und überbrückende „Urformen“ zu erschließen, sollte uns nicht die Notwendigkeit einer kohärenten funktionellen Argumentation vergessen lassen. Eine sinnvolle Diachronie, insbesondere eine „Formengeschichte“, kommt nicht ohne einen Ganzheitsaspekt aus, der Ausdruck und Inhalt gleichermaßen einbezieht. Was die türkische Sprachgeschichte betrifft, kann dieser Aspekt einerseits kaum unabhängig von allgemeinlinguistischen Erkenntnissen angelegt werden; andererseits ist zu überlegen, ob nicht ein wesentlicher Teil der Berechtigung einzelsprachlicher diachronischer Studien darin liegt, daß sie — bestätigend, korrigierend oder auf jeden Fall modifizierend — zu diesen allgemeinen Erkenntnissen über Sprachstrukturen und deren Entwicklungen beitragen können.

Im folgenden soll — möglichst im Sinne dieser zweifachen Orientierung — der Versuch gemacht werden, Form und Funktion eines thema-

tischen Eckpfeilers im tschuwaschischen Verbsystem auf diachronischem Wege mit dem gesamt türkischen sog. Aorist zu verbinden, der in den heutigen Türk Sprachen nicht nur materiell recht uniform ist, sondern auch — trotz unterschiedlicher Werte in den einzelnen Verbsystemen — ein ziemlich charakteristisches funktionelles Profil aufweist.

1. Hypothesen zur Herkunft des tschuwaschischen „Futurs“

Der sog. Aorist ist allen Türk Sprachen gemeinsam; nur im Tschuwaschischen fehlt er angeblich.

Zwar wollte N. I. AŠMARIN in seiner Grammatik (1898, 304 f.) das tschuwaschische sog. Futur (*julāp* 'ich werde bleiben' etc.) mit dem Aorist¹ verbinden: das „Futur“ werde direkt vom Verbstamm gebildet, das *-ē* der 3. P. Sg. — das „Charakteristikum“ dieses Tempus — sei offenbar nichts anderes als eine verstümmelte Form des gtü. *-ir, -ür, -är*, dessen *-r* weggefallen sei; vor den vokalisches angehenden Personalendungen der nicht-dritten Personen sei dieses „Charakteristikum“ sogar selbst geschwunden. Später gab AŠMARIN aber dieses — u. a. im Hinblick auf den vokalisches Variantenreichtum des gemeintürkischen Aorists wohl unhaltbare — Auffassung auf und versuchte, das „Futur“ mit dem sog. Potentialpartizip auf *-i* zu verknüpfen; dieses *-i* sei vor den Personalsuffixen geschwunden². Wie wir unten geltend machen wollen, ist eine Verbindung zwischen diesen Formen durchaus angebracht, nur dürfte das umgekehrte Derivationsverhältnis („Futur“ + „Possessivsuffix“ = „Potentialpartizip“) vorliegen (siehe 2.7).

In jüngerer Zeit hat nur M. RÄSÄNEN (1957, 217) recht beiläufig die Möglichkeit einer genetischen Verbindung des „Futurs“ mit dem Aorist erwogen: „Das čuv. Futur kann urspr. ein Aorist gewesen und sein *r* verloren haben, danach zu urteilen, daß in sehr vielen Türk Sprachen der Aorist gerade in der Bedeutung des Futurs steht, z. B. in Kaz., und in einigen Sprachen das *r* sporadisch verloren gegangen ist, z. B. in Özb. [...].“ RÄSÄNEN bringt somit zwei Argumente: ein inhaltliches und ein morphologisches. Sie sind in dieser Form völlig unzulänglich.

¹ AŠMARIN polemisiert hier gegen W. SCHOTT (1843), der das tschuwaschische Futur mit dem türkischen (uig., osm.) Optativ zusammengestellt hatte. Funktionell sei diese Zusammenstellung unmöglich, denn das tschuwaschische Futur drücke niemals selbstständig einen Wunsch oder Zweck aus.

² N. I. AŠMARIN, „Zametki po grammatike čuvašskogo jazyka“ S. 74. (Unveröffentlichtes Manuskript, hier zitiert nach PRITSAK 1960, 143.)

Die eigentlichen Probleme werden nicht gestreift. Und doch muß, wie wir meinen, RÄSÄNENS Vermutung als grundsätzlich richtig beurteilt werden.

1.1. „Futur“ = Verbstamm + Personalsuffix?

Im Hinblick auf die schwache Argumentation ist es keineswegs verwunderlich, daß die Mutmaßungen über den Aorist als Ursprung des tschuwaschischen „Futurs“ heute recht isoliert dastehen. Einer verbreiteten Auffassung nach wird das „Futur“ direkt vom Verbstamm gebildet (siehe etwa N. A. ANDREEV 1961, 618: „не имеет показателя (аффикса) времени, а имеет только личные аффиксы“¹, J. R. KRUEGER 1961, 143: „The ending of the future tense is a zero-formant, in other words, no ending; plus the durative endings in all persons except the 3rd, where *-e* and *-es* are used“). Diese Beschreibung ist, wie O. PRITSAK gezeigt hat (siehe unten), in diachronischer Hinsicht völlig irreführend. Sie könnte natürlich dennoch synchronisch-deskriptive Berechtigung haben. Es ist z. B. zu bemerken, daß ja auch gemäß der oben-erwähnten ersten AŠMARIN'schen Hypothese (1898, 304), wonach das „Futur“ auf den Aorist zurückginge, eine Form wie *juläp* 'ich bleibe' eben in synchronischer Hinsicht aus dem nackten Verbstamm + Personalsuffix bestünde². Wie wir unten zeigen wollen, ist diese Auffassung jedoch ebenso irrig. Das Element *-Ä*³ ist ein grammatikalisches Merkmal im aspektotemporalen Oppositionssystem des heutigen Tschuwaschischen.

1.2. „Futur“ = Verbalnomen auf *-GU*?

Eine ganz andere — und weitaus interessantere — Hypothese vom Ursprung des tschuwaschischen „Futurs“ stammt von J. BENZING und O. PRITSAK, die ihre diesbezüglichen Vorschläge fast gleichzeitig und offenbar unabhängig voneinander veröffentlicht haben. Der erstgenannte

¹ 1952, 186 f. hält ANDREEV offenbar sogar das Element *ě* in *val kilě* 'er wird kommen' (vom Verbstamm *kil-* 'kommen') für identisch mit dem *ě* in *kilě* 'sein Haus' (vom Nominalstamm *kil* + 'Haus').

² Daß diese beiden Analysen nicht nur theoretisch vereinbar sind, sondern bei AŠMARIN tatsächlich vorliegen, geht aus PRITSAKS Darstellung 1960, 143 nicht klar hervor.

³ Hier und im folgenden wird in Allomorphen, die sich nur in bezug auf die Palatalharmonie unterscheiden, der variable Vokal versal geschrieben. In ähnlicher Weise fassen die Symbole *Q* und *G* die (palatalen bzw. velaren) Varianten des jeweiligen Phonems zusammen.

hat in den „Fundamenta“ (1959, 740 und 747) die Vermutung ausgesprochen, daß im sog. Futur der Rest eines Verbalnomens **-ǎ = atü. -yu* stecke: *pělēp* ‘ich werde wissen’ < **bil-gü bi?*, *larě* ‘er wird sitzen’ < **olur-yu + i?* BENZING fügt hinzu: „Man müßte bei dieser Erklärung annehmen, daß durch Systemzwang die Personalendungen dem üblichen Schema angeglichen worden wären“ (*op. cit.*, 740). O. PRITSAK hat in demselben Jahr (1959c, 109) zum erstenmal die Möglichkeit erwähnt, daß das „Futur“ mit einem Suffix *-ǎ/-ě* < **-yu/-gü* gebildet sei. In einem späteren Aufsatz (1960) hat er diesen Gedanken weiter entwickelt und ihn mit verschiedenen Argumenten zu unterstützen versucht.

PRITSAK geht in diesem letztgenannten Beitrag zuerst daran, die These zu widerlegen, nach der das „Futur“ direkt vom Verbstamm gebildet sei. Als Indiz zieht er u. a. heran, daß der Konditional auf *-ttäm* vom sog. Futur gebildet wird: etwa *šyrǎ-ttäm*. „Hätte das Futurum kein Tempussuffix, so müßte der Konditional **šyr-ttäm* heißen. Somit ist der Konditional in *šyr-ǎ-ttäm* zu zerlegen“ (1960, 144). Unserer Meinung nach wären allerdings aus dieser Gleichung auch weitere Schlüsse, und zwar funktioneller Art, zu ziehen gewesen; siehe unten 2.6.

PRITSAK will zeigen, daß ein *participium necessitatis* auf *-GU ~ QU*, das, wie er meint, seit uralten Zeiten in der ganzen bolgarischen Sprachgruppe zur Bildung von „Abstrakta, Nomina instrumenti usw.“ angewendet wurde, im Tschuwaschischen lautgesetzlich zu *-ǎ* geworden sei. Allein der Nachweis dieser Korrespondenz¹ würde jedoch noch lange nicht beweisen, daß das tschuwaschische „Futur“ auf jenes Partizip zurückgeht. PRITSAKS weitere Argumente für diese vermutete Identität können auch nicht als überzeugend bezeichnet werden. Es wird u. a. darauf hingewiesen, daß keine einheitliche gemeintürkische Futurform vorhanden ist. Verbalnomina unterschiedlicher Art haben in den verschiedenen Türksprachen futurische Funktionen übernommen. Das Suffix zur Bildung des finiten Futurs ist oft ein anderes als das Suffix des Futurpartizips in infinitiver Funktion (im Uigurischen etwa: finit: *-GAy ~ -GA*, „Partic. (Nomen) futuri“: *-GUǎI*, „Partic. necessitatis“: *-GU[IUQ] ~ -QU[IUQ]*). Die Kombination *-GU-sI* bildet in älteren Türksprachen „eine Art Futurum“ (so z. B. im Karachanidischen etwa *täg-güsi* ‘er wird erreichen’; im mittelasiatischen *Tafsir* des 14.–15. Jhs.

¹ Auch diesen Nachweis halten wir aber nicht für erbracht. Zu anderen Möglichkeiten einer Herleitung der betreffenden Nomina siehe unten S. 138 f. (*uskā, ājā, avtā*) und S. 153 (*pallā, kulā*).

etwa *barysı siz* 'ihr werdet gehen'; bei RABRUZI etwa *ber-güsi ~ ber-üsi* 'er wird geben'; die entsprechende tschuwaschische Form sieht PRITSAK in $-Äš$ (im Sinne von $-Ä < *GU + -š < *si$)¹. Ein finites $-yu/-qu$ sei dagegen nicht nachzuweisen², wenn auch diese Form + Possessivsuffix „zusammen mit den Existenzausdrücken bzw. mit der Kopula gebraucht werden konnte“ (*op. cit.* 152 Fn. 71).

Diese Bestandsaufnahme ergibt somit ein recht bescheidenes Ergebnis. PRITSAK verweist nun stattdessen auf das mongolische *nomen futuri* auf $-QU$, das schon in den ältesten Denkmälern die finite Futurform bildet. Genau wie čuv. $-as$ und $-malla$ nicht von oghus. $-ası$ und $-mali$ zu trennen sei, könne man das tschuwaschische sog. Futur „nicht ohne Verbindung mit der gleichlautenden mo. Form behandeln“ (152 f.). Der Verfasser begnügt sich nun aber mit dieser allgemeinen Aussage und verzichtet auf eine eigentliche Argumentation für die angebliche Verbindung zwischen mo. $-QU$ und $-Ä$: Was die Zusammenstellung des gemeintürkischen „*participium necessitatis*“ mit dem mongolischen *nomen futuri* betrifft, handelt es sich um die gleiche Identifikation wie bei G. J. RAMSTEDT (siehe 1952, 92 f.). Nichtsdestoweniger haftet ihr eine Unklarheit an. PRITSAK stellt hier ein einziges türkisches Suffix $-GU \sim -QU$ (d. h. $-yu/-gü \sim -qu/kü$) dem mongolischen Suffix $-QU$ gegenüber. In einem fast gleichzeitig — ein Jahr später — erschienenen Aufsatz (1961), in dem PRITSAK zeigen will, daß eine gewisse als „typisch türkische“ Erscheinung aufgefaßte Allomorphie eigentlich sekundär sei, wird geltend gemacht, daß im Runentürkischen zwei distinkte Suffixe $-QU$ und $-GU$ existiert hätten: ein (allerdings nur von einem einzigen Verb belegtes!) Gerundialsuffix „ $-ku$ “ und ein Partizipialsuffix „ $-gu$ “, die in bezug auf Inhalt und Ausdruck ein oppositionelles Suffixpaar dargestellt hätten³. Dabei wird nicht klargelegt, welches von den beiden Suffixen $-QU$ und $-GU$ eigentlich dem mongolischen $-QU$ entsprechen soll.

¹ Siehe J. BENZING 1959, 740. PRITSAK meint, aufgrund der „Relikte“ dieser Form entscheiden zu können, daß sie im Altschuwaschischen „die Bedeutung eines *Participium potentialis*“ gehabt habe (1960, 152).

² In PRITSAK 1961, 143 Fn. 1 heißt es vom „Partizip auf $-yu$ “ kategorisch, daß es in einigen türkischen Sprachen und im Čuvašischen zur Grundlage des Futurums wurde /.../“.

³ Das Suffix „ $-ku$ “ drücke (in dem einzigen belegten Fall) die „Modalität der Wahrscheinlichkeit bzw. der Dubitativität“ aus, was allerdings etwas anderes ist als ein „Futur“.

Für unsere Fragestellung sind dies jedoch vorläufig unwesentliche Einzelheiten, so lange die Verbindung čuv. -Ā = gtü. -GU völlig unbewiesen ist. Die Funktion einer Einzelform des Mongolischen besagt in dieser Situation nichts über die tschuwaschische Form, es sei denn, es könnte gesichert werden, daß letztere eine Lehnform der ersteren darstellt. Wir lassen somit getrost die Frage der Beziehung zum Mongolischen beiseite, zumal die Wahl zwischen RÄSÄNENS und PRITSAKS Positionen für die Frage der genealogischen Stellung des Tschuwaschischen gegenüber dem Gesamttürkischen und dem Mongolischen außerdem völlig irrelevant erscheint. Interessanterweise haben nämlich *beide* Erklärungen des tschuwaschischen „Futurs“ als Argumente für eine engere Beziehung Mongolisch: Tschuwaschisch verwendet werden können. PRITSAK zieht aus seinen Vermutungen den Schluß: „das čuv. Futurum auf -ā (<*γu usw.) bildet ein weiteres Glied in der Kette der čuv.-mo. Isoglossen, die das Tschuwaschische als eine — von der tü. abweichende — bolgarische Sprachgruppe charakterisieren“ (1960, 153). K. H. MENGES steuert dagegen den Überlegungen RÄSÄNENS folgenden Kommentar bei: „The loss of the suffix -r in aorist function would be another important isogloss connecting ǰävaš with Mongolian“ (1968, 130 f.).

2. Čuv. „Futur“ = gtü. Aorist

Fassen wir zusammen: weder RÄSÄNEN noch PRITSAK hat überzeugende Gründe für ihre Mutmaßungen vorzubringen gehabt. Während bei Räsänen die eigentliche Argumentation fehlt, erwecken PRITSAKS Argumente ernste Zweifel. Im folgenden werden wir zugunsten der erstgenannten Auffassung eine Reihe mehr oder weniger schwerwiegender Einwände, und zwar überwiegend immanent-struktureller Art, gegen die letztgenannte Hypothese geltend machen. Da das tschuwaschische Belegmaterial auf die jüngste Vergangenheit beschränkt ist — evt. ausgenommen Relikte in archaisierenden Textgattungen — und das volgarbulgarische Material fast keine morphologischen Informationen bietet, werden wir dabei beinahe ausschließlich auf Analogien mit aspektotemporalen Systemen des Gesamttürkischen und Methoden der inneren Rekonstruktion angewiesen sein.

2.1. Das scheinbare Fehlen des Aorists

Ausgangspunkt unserer Überlegung bildet die einfache Feststellung, daß ein tschuwaschischer Aorist zu fehlen scheint, was für eine Türk-

sprache ein Unikum wäre. Diese Feststellung überrascht ganz unabhängig davon, ob man dem Tschuwaschischen eine Zwischenstellung — zwischen Türkisch und Mongolisch — zuschreibt oder ihm den Status einer genuinen Türksprache einräumt. Das aspektotemporale System des Tschuwaschischen — wie auch Teile der übrigen grammatikalisch relevanten Formenlehre — weist sonst eine auffällige Kongruenz mit den Systemen der unbestreitbar echten Türksprachen auf. Auch die zweite Finitform, die neben dem Aorist eine globale Ausbreitung in den Türksprachen hat — das einfache Präteritum auf *-t/-d-* —, ist bekanntlich im Tschuwaschischen vorhanden. Wie die genealogischen Relationen auch immer beschaffen sein mögen, das aspektotemporale System des Tschuwaschischen ist in typologischer Hinsicht, wie wir auch unten zeigen werden, ganz eindeutig ein echt türksprachliches. Recht befremdend wäre deshalb der Gedanke, daß von dem Aorist, der sonst überall einen Eckpfeiler des Systems dargestellt, hier gar keine Spur vorhanden sei. Dies ist in der Tat eine Herausforderung, die dem Turkologen keine Ruhe lassen sollte.

2.2. *-GU + -i = -ē?*

Ein zweiter, rein diachronisch-phonetischer Einwand gilt der Form der 3. Person, die nach BENZINGS und PRITSAKS Auffassung aus der Kombination *-GU + i* bestehen müßte. Man hätte sich einen morphologischen Prozeß im Sinne von *us* (< *āč-) + *ā* (angebl. < *γu) + *i* → *usē* vorzustellen. Hier meldet sich die Frage, warum dieser Prozeß nicht auch für die tschuwaschischen Verbalnomina auf *-Ā*, zu denen PRITSAK sichere Entsprechungen auf *-GU/-QU* in anderen Türksprachen anzuführen meint, gelten sollte. Die von PRITSAK (1960, 145) herangezogenen „Nomina actionis und instrumenti“ *usā* 'Schlüssel', *pallā* 'Zeichen', *kulā* 'Gelächter' etc., die mit *-GU/-QU*-Bildungen wie *ačyu*, *bälgü*, *külgü* etc. zusammengestellt werden¹, würden nun aber, wenn sie mit dem Possessivsuffix der 3. P. Sg. versehen würden, alle auf *-i* (und nicht auf *-ē*) enden. Warum finden wir im Paradigma des vermeintlichen Futurs die Form *julē* und nicht etwa ein **julli* in der 3. P. Sg.? Warum *usši* 'sein Schlüssel', aber *usē* 'er wird öffnen'²?

¹ Wie oben (S. 120 Fn. 1) angedeutet, erkennen wir diese Nomina nicht ohne weiteres als *GU*-Bildungen an; siehe unten S. 138 f. und 153.

² Vgl. *yt(ā)* 'übermäßig' (=gtü. *artuq*): *ytti* 'das Übrige, übrig'; *alā* 'Hand' (=gtü. *ālig*): *alli* etc. Auch *tulli* 'voll' scheint aus einem **tulā* + Possessivsuffix zu bestehen (strukturell einem gtü. *tōli* + *sī* entsprechend).

Auch andere Parallelen für $*\check{A} + *i > i$ sind vorhanden. Von dem nicht mehr erhaltenen Partizip auf $-r\check{A}$ ($< *δUQ$) ergibt die Kombination mit $-i$ (im Sinne von $δUG + i$, vgl. volgabulg. $-tuv-i$) ein $-ri$ (siehe BENZING 1959, 742). Nach dem Muster

α: $-r\check{a}$ β: $-ri$ [= α + i]

erwarten wir einen morphologischen Prozeß

α: $-ā$ β: $-i$ [= α + i]

Man merke, daß auch das sogenannte Potentialpartizip auf $-i$ meist aus der Kombination $*\check{A} + *i$ erklärt wird¹: die Endform lautet hier *juli* etc.

Statt die Unwahrscheinlichkeit einer Entwicklung $-GU + i = -ē$ anzuerkennen, geht PRITSAK den entgegengesetzten Weg: er erklärt die durchaus mögliche Entwicklung $-GU + i = -i$ als unrichtig. In einer Anmerkung (1960, 152) wendet er sich gegen die alte (von AŠMARIN und anderen Forschern vertretene) Hypothese vom Ursprung des Potentialpartizipsuffixes aus einem $-γu$ und behauptet, daß BENZINGS Auffassung, daß hier $-γu +$ Possessivsuffix der 3. Person, also $*\check{γ}u-i$, vorliege, „etwas modifiziert werden“ müsse. PRITSAK will stattdessen von einer „verkürzten“ Form des Participium necessitatis $-°γ$ ausgehen, die um den Artikel $-i$ erweitert ist“. Interessanterweise ist seine Begründung für eine abweichende Herleitung des Potentialpartizips einfach die eigene Annahme, daß das 3. P. Sg. des „Futurs“ auf $-GU +$ Possessivsuffix zurückgehe: „Wenn es sich so verhält, so kann man nicht $-i$ ebenso auf $*\check{γ}u + i$ zurückführen“. Es bestünde aber mehr Anlaß dazu, die vorgeschlagene Herleitung des „Futurs“ als die zweifelhafte zu betrachten. Pritsak verwendet hier gerade die unsichere — und lautgesetzlich nicht einwandfreie — These, die er mit diesem Beitrag ja erst beweisen will, gleichsam als schon gesicherte Grundlage für eine zweite, noch unsicherere These, und zwar die Ablehnung einer lautgesetzlich einwandfreien Herleitung.

Eine andere Frage ist es allerdings, ob diese Herleitung in morphologischer Hinsicht richtig ist. Wie unten dargelegt werden soll, stellt das sog. Potentialpartizip eher eine Ableitung vom „Futur“-Stamm (*alias* Aoristhema) dar (siehe S. 135 ff.).

¹ Vgl. unsere Erklärung unten 2.7.

2.3. Das Verhältnis zum Präsens

Der dritte Punkt betrifft die Herkunft und den strukturellen Aufbau des tschuwaschischen Präsens.

In allen heutigen Türksprachen hat der alte Aorist die Funktion eines prägnanten Präsens (*praesens actuale*) eingebüßt; vielleicht bietet das Jakutische hier gewissermaßen eine Ausnahme, wenn nämlich das Präsens *xäl-a-bin* 'ich bleibe' ein Aorist ist (< **xäl-ar-bin*; vgl. die 3. Person: *xäl-ar* 'er bleibt'; siehe hierzu noch unten). Wir haben in einem anderen Zusammenhang (1971, 131 ff.) die aktionale Entleerung des türkeitürkischen Aorists als eine typische Funktionsentwicklung ursprünglich prägnanter Einheiten dargestellt und auf die grundlegenden Arbeiten J. KURYLOWICZ' und F. RUNDGREN'S zu dieser Verschiebung hingewiesen. Dabei ist außerdem das funktionelle Verhältnis zwischen diesem Aorist und dem *-[i⁴]yor*-Präsens, das als „aktuelles“ Präsens die Prägnanz erneuert hat, eingehend untersucht worden.

In vielen Türksprachen — etwa den oghusischen, aralokaspischen und südsibirischen — gehen die Präsenserneuerungen, d. h. die Formen, die die prägnanten (aktuellen) Funktionen des „Aorists“ übernehmen, insofern auch formal vom Aorist aus, als die hierzu gebrauchten Postverbien (Gerundien + Formen von *yor-*, *tur-*, *yat-* etc.) ursprünglich Aoristformen sind: etwa *-A yorir*, *-A turur*, *-^op yatir*. Es wird sogar angenommen, daß der Typus *-A* + Personalendung, d. h. der kiptschakische Haupttypus, eine Reduktion von diesem Muster darstellt: etwa tat. *qalam* < *qalaman* < *qaladurman* < **qala turur bän*¹.

Der letztgenannte Typus hat dann offensichtlich als Ausgangspunkt weiterer Erneuerung des Präsens gedient; wir haben heute Präsentia, die strukturell nach dem Muster Gerundium + Hilfsverb + *A* + Personal-suffix aufgebaut sind, z. B. qrc̣.-balk. *-A turama*, kirg. *-^op turam*, nuig. *-ivatimän* (< *-^op yatamän*). Einige davon gehen zweifellos auf Formen mit *tur[ur]* — und damit wieder letztlich auf einen Aorist — zurück, z. B. nuig. *-ivatimän* < *-^op yatamän* < **-^op yat-a tur-ur män* und kirg. *-atam -A yat-a-m[än]* < **-A yat-a tur-ur män*². In summa: bis auf die (nicht sehr häufigen) Bildungen mittels Infinitivform (*-mAQ*, *-Ū*) + Lokativ sind alle Erneuerungen des Präsens, ob einfacherer oder kom-

¹ Siehe hierzu unseren Aufsatz „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türksprachen“ (*Acta Orientalia* [Havniae] 37/1976, 57–74).

² Diese Herleitung setzt offenbar voraus, daß die Kontraktion vor dem Übergang *y > ž* erfolgte.

plexerer Struktur, zu guter Letzt offenbar selber ursprüngliche Aoristformen. Die neuen Präsentia gehen von den alten Präsentia aus¹.

In all den Fällen, wo durch eine dieser Methoden eine neue Präsensform zustande gekommen ist, läßt sich bei der Ausgangsform ein gewisser Grad von aktionaler Entleerung beobachten. Das gilt nicht nur für den Aorist (obwohl die Entwicklung hier weiter fortgeschritten ist), sondern auch für das „Präsens-Futur“, wo dieses einer konkurrierenden Neubildung gegenübersteht². Als Beispiel mag das neuig. „Präsens-Futur“ auf *-A* + Personalsuffix dienen; É. N. NADŽIP bemerkt (1960, 100 Fn. 17), daß es im heutigen Neuuigurischen Zukunft ausdrückt („действие, которое должно совершиться в будущем“) und daß es de facto verschmolzen ist mit der Form auf *-Ar* (= Aorist), die ihrerseits phonetischen Veränderungen ausgesetzt wurde: *yazarman* > *yazimän*. Eine ähnliche Situation herrscht im Verhältnis zwischen dem Aorist und dem Präsens auf *-A* im Özbekischen³. Nicht ganz so weit fortgeschritten ist z. B. die Entwicklung des kirgisischen Gegenstücks *žazamın*, das als „Präsens-Futur“ auch Funktionen eines *praesens generale* aufweist⁴ und seine Eigenständigkeit gegenüber dem (in den modalen Bereich verdrängten) Aorist *žazarmin* bewahrt hat⁵. Was nun die Funktionen

¹ Vgl. die Bildung des aktuellen Präsens im Persischen mittels (*ha*)*mē* + „Aorist“ siehe LAZARD 1963, 284. Vgl. auch KURYŁOWICZ 1953.

² Zu dem „*praesens-futurum*“ dieses dominierenden Typus („practically all over Central Asia after Čayataj, and in the Northwestern group“) siehe K. H. MENGES 1968, 129: „it has present- as well as future-connotation in accordance with the context and is of definite aspect“.

³ Siehe zu dieser Situation etwa A. VON GABAIN 1945, 106: „Das *-r* schwindet leicht in der Aussprache; daher wird diese Form lautlich zuweilen mit der des Präsens [...] identisch. Dieser Umstand schafft eine gewisse Unsicherheit, nicht nur im Sprechen, sondern auch im Schreiben. Man findet mitunter Formen auf *-aman* in futurischer Bedeutung und Formen auf *-arman* in präsentischem Sinn.“ Vgl. unsere Ausführungen in dem Beitrag „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türkischen“.

⁴ S. WURM 1949, 113: „an action done in the present, but not necessarily in the immediate present“. Definitionen dieser Art, die ausschließlich temporale Kriterien verwenden, sind allerdings kaum dazu geeignet, die Eigenarten der aspektotemporalen Kategorien klar herauszustellen.

⁵ WURM vertritt (1949, 113) die Auffassung, daß in der Verbform *-A* + Personalsuffix „the meanings of the original ‘present’ and of the ‘habitual present and the future’ [...] coalesce, as in Uzbek, Kazak, etc.“ Der Zusammenfall sei durch Schwund des *-r* im Aorist erfolgt; in gewissen Fällen sei dieses *-r* jedoch erhalten geblieben, wobei die Form „a specialized meaning“ (offenbar: „suppositional future“) aufweise. Die Annahme, daß sich der Aorist in zwei aspektotemporale Kategorien

des tschuwaschischen Präsens betrifft, können wir ebenfalls eine weitgehende aktionale Entleerung feststellen; da keine aoristische Konkurrenzform vorhanden ist, stellt es eine unqualifizierte (im temporalen System lediglich Nonanteriorität implizierende) Präsensform dar, die auch für eine generelle „Gegenwart“ verwendet wird.

Die in allen obenerwähnten Fällen vorliegende nicht nur inhaltliche, sondern auch morphologische Derivation des neuen „Präsens“ vom alten „Präsens“ ist auch außerhalb der Türksprachen eine bekannte Erscheinung; vgl. den slavischen Iterativ *pripěkaĵo*, der das alte *pripeko* als prägnantes Präsens verdrängte (siehe J. KURYLOWICZ 1956, 27 f. und 1960, 123). Die Moghol-Sprache verfügt über zwei funktional distinkte Präsens-Tempora, ein „aoristisches“ auf *-[ú]m-* und ein „präsensartiges“ auf *-[ú]na[m]-*; letzteres ist somit durch *-na-*Signalisierung vom erstgenannten Tempus abgeleitet. Auch hier hat die morphologisch einfachere Einheit aktional weniger determinierte Funktionen, die von „genereller Gegenwart“ bis zur futurisch interpretierbaren Potentialität reichen (siehe JOHANSON 1975, 469).

Die Ableitung eines Präsens von einer Form mit markiert nezesitativer, potentialer oder futurischer Funktion ist dagegen weder vom turkologischen noch vom allgemeinlinguistischen Gesichtspunkt zu erwarten.

Nun basiert aber das tschuwaschische Präsens in morphologischer Hinsicht offenbar auf dem angeblichen „Futur“¹. Vergegenwärtigen wir uns den Zusammenhang anhand der beiden affirmativen Paradigmen:

aufgespalten habe (*-Ar* „suppositional future“ und *-A* „habitual present“ und „future“), von denen die letzte, *-A*, lautlich mit einem ursprünglichen „Präsens“ auf *-A* zusammengefallen sei, ist nicht überzeugend. Auch eine Erneuerung des Präsens im Sinne von *-A* + Personalsuffix unterliegt der allgemeinen Aspektverschiebung und kann somit (ohne lautlichen Zusammenfall mit dem Aorist) weniger prägnante Funktionen übernehmen (besonders bei Konkurrenz durch prägnante Neubildungen wie etwa kirg. *-p žat-a-t*, *-°p otur-a-t*). Die angebliche „Verschmelzung“ kann offenbar weder mit inhaltlichen noch mit formalen Argumenten nachgewiesen werden; dagegen dürfte — wie etwa im Özbekischen — bei den sehr ähnlich lautenden thematischen Endungen *-Ar* und *-A* mit einer lautlichen Unterdifferenzierung zu rechnen sein, die die Distinktivität gelegentlich gefährdet und zu deutlicheren Präsensbildungen zwingt. — Man vergleiche auch A. N. KONONOVs Gedanke (1960, 225), daß der özbekische Aorist auf *-A[r]* die „vollständige“ Form des Präsens auf *-A* sei. Wie wir im Aufsatz „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türksprachen“ geltend machen, ist diese Annahme lautlich und funktionell unhaltbar.

¹ Die Ähnlichkeit der betreffenden Bildungen ist auch AŞMARIN aufgefallen,

	„Futur“		Präsens	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
1. P.	<i>juläp</i>	<i>juläpär</i>	<i>julatäp</i>	<i>julatpäp</i>
2. P.	<i>julän</i>	<i>julär</i>	<i>julatän</i>	<i>julatär</i>
3. P.	<i>julē</i>	<i>julēs</i>	<i>julat'</i>	<i>julässē</i> (< -t'-sē)

Schon auf den ersten Blick scheint sich *julatäp* zu *juläp* so zu verhalten, wie etwa ttü. *kalyorum* zu *kalırım*. Wenn wir im letzten Fall synchronisch gesehen von *yo*-Signalisierung sprechen können¹, ist man versucht, beim tschuwaschischen Präsens von *at*-Signalisierung zu reden. Man denkt m. a. W. an ein analogisches Verhältnis etwa im Sinne von **-ā^r* : **-a-tärä^r* - *-ir* : **-a-yorir*. Das Element *atā* in den Präsensformen wäre dann als *<-a tär- <-a tur^u>* zu verstehen, und die gesamte Form *julatäp* würde somit auf ein **gal-a tur-u[r] bän* zurückgehen (wobei **turur bän* > **turu bā* > **turub* > **täräp* > *täp* ein möglicher Entwicklungsgang wäre). Das entspräche durchaus dem Haupttypus, der bei der Erneuerung des Präsens in den Türkssprachen zu beobachten ist.

Die Entwicklung des tschuwaschischen Präsens aus einer Kombination *-A + tur-* ist selbstverständlich kein neuer Gedanke². Die sich aus der Kombination ergebende deutliche formale Abhängigkeit des Präsens vom „Futur“ ist jedoch nicht genügend beachtet worden. Hätte man sich nun stattdessen ein Verbalnomen auf *-GU* als Ausgangsform zu denken? Stellen wir hier zunächst fest, daß dies ein Unikum wäre. Ein *-A tur + yu + Kopula* hätte als Präsensform keine Parallelen in anderen türkischen oder altaischen Sprachen.

Die Auffassung, daß das sog. Futur direkt vom Verbstamm — d. h. ohne thematisches Element — mit Hilfe von Personalendungen gebildet werde, führt ebenfalls zu dem formal einwandfreien, aber semantisch befremdenden Ergebnis, daß das Präsens auf dem „Futur“ basiert. Wenn z. B. J. R. KRUEGER 1961, 142 das Präsens erklärt als „a com-

ohne daß er den Schluß gezogen hätte, daß das Präsens tatsächlich auf dem „Futur“ basiert. Er stellt das Verhältnis nicht klar dar, behauptet aber, daß das *-r* des Aorists (= des Futurs) „ähnlich“ wie bei der Bildung des Präsens geschwunden sei (1898, 304). Im übrigen bemerkt er lediglich (*ibidem*, 303), daß das *t* des Präsens auf ttü. *tur*, *tir* zurückgehe, vergleicht dieses Element jedoch sogar mit der Imperativform des Typus *pultär* 'пусть онъ будетъ' (wo *tär* höchstwahrscheinlich mit dem Kausativ identisch ist).

¹ Siehe F. RUNDGREN 1961, 73.

² Siehe AŠMARIN 1898, 303; GOMBOCZ 1925, RÄSÄNEN 1957, 173 u. 223 etc.

bination of a verb form in *-a/-e* to which a reduced form of another verb *tār-* ('to stand' > 'to be') was added, plus reduced forms of personal pronouns", heißt das ja im Grunde genommen, daß das Hilfsverb eine „Futur“-Form gewesen sein muß, da es nach Auffassung KRUEGERS genauso gebildet wurde wie das „Futur“, nämlich mittels „zero-formant“ (siehe oben S. 119).

2.4. *-GU* als zentrale Finitform?

Auch aus anderen — nicht direkt inhaltlichen — Gründen erscheint eine Herleitung des Präsens aus einem **-A turyu* recht unwahrscheinlich. Würde die Bildung einer so zentralen aspektotemporalen Einheit, wie sie das tschuwaschische Präsens darstellt, genetisch von einer Form ausgehen können, die in anderen Türkssprachen keine — oder auf jeden Fall höchst begrenzte — Verwendung als Finitform findet?

PRITSAK betont selbst, daß in den alten Türkssprachen *-GU* „stets nominal und nicht als finite Futurform belegt“ sei (1960, 152)¹. Allerdings muß zugegeben werden, daß es in den älteren mittelasiatischen Schriftsprachen eine gewisse Verwendung als Finitform — im Sinne von hauptsatzabschließender Form — fand; während es z. B. im *Qutadγu bilig* nur in der 3. Person („unpersönlich“: *aymayu* 'man darf nicht sagen'; s. M. MANSUROĞLU 1959, 96 u. 106) vorkommt, wird es etwa von RABFUZI auch in den anderen Personen, und zwar oft mit *turur* zusammen gebraucht: *qilyum turur* 'ich werde tun', *kälgün yoq* 'du wirst nicht kommen', *kälgüsi turur* 'es wird kommen' etc. (s. J. ECKMANN 1959, 132). Bei NAVĀ'Ī findet es sich in ähnlichem Gebrauch: *qilyumdurur*, *bolmayun*, *kälgüsi* etc. (siehe A. M. ŠČERBAK 1962, 149 f.)² Heute ist diese Verwendung nicht mehr lebendig; im Özbekischen kommt das sog. kategorische Futur (*-γu ~ + Possessivsuffix + -dir*) nur noch als stilistischer Archaismus vor (A. N. KONONOV 1960, 231).

Diese kümmerlichen Ansätze machen unseren Einwand natürlich

¹ Vgl. DENY-ELÖVE 1941, 883 (zu *-GU*): „.../ şahıslı bir fiil siygası diye hiç kullanılmaz“.

² MENGES kommentiert 1956, 80 f. die Typen *آغوم* und *آغوم دور* im Tschaghatischen: „Das Nomen auf *-γu* fungiert genau wie ein tempusbezeichnendes Nomen, indem es die Possessivsuffixe zur Kenntlichmachung der Person an es antreten können“. In dieser Funktion scheine es aber „nur in den Sprachen der Südost- oder zentralasiatischen Gruppe“ vorzukommen. — Siehe auch J. ECKMANN 1957, 56 zum „kategorischen Futurum“ auf *-GUM* [*turur*] im Chwaresischen.

keineswegs gegenstandslos. Er betrifft wohlgerne das Präsens. Für ein „Futur“, das keine entsprechend zentrale Rolle spielt, wäre dieser Mangel an ähnlich funktionierenden türkischen Verwandten zur Not akzeptabel; beim Präsens — einer Kardinalinheit des Systems, die im übrigen nach türkischem Muster strukturiert ist — erscheint er unvorstellbar.

2.5. Residuiäre Aoristfunktionen des „Futurs“

Wesentlicher sind jedoch die inhaltlichen Argumente. Was ist eine Futurform? Verschiedene Einheiten eines Verbalsystems können unter bestimmten Umständen — mehr oder weniger systematisch — Zukunftsreferenz haben. Diese Zukunftsreferenz ist dann meist von der jeweiligen zentraleren Funktionen der Einheit geprägt: ein „reincs“ Futur ist eigentlich kaum zu erwarten. Vgl. K. H. MENGES 1968, 128 f.: „Generally, the Turkic languages do not possess any futurum; for its expression the aorist and the optative serve. Also in Indo-European, the futurum is of late and secondary origin and cannot be separated, morphologically, from the subjunctive mood (of the present) /.../“.

Über die finiten Verwendungen des Suffixes *-GU* in den älteren Schriftsprachen ist ganz allgemein zu sagen, daß sie zwischen Nezesstativ und „kategorischem“ Futur liegen. A. M. ŠČERBAK definiert die Bedeutung im Tschaghataischen als ein Futur mit nezesstativer Nuance („значение будущего времени с оттенком долженствования“, 1962, 149). Niemals ist ein Gebrauch im Sinne eines *praesens generale* zu beobachten.

Es ist natürlich diskutabel, inwiefern dem Element *-GU* in diesen und anderen Verwendungen „Futur“-Bedeutung zuzuschreiben ist. N. A. BASKAKOV macht geltend (RAMSTEDT 1957a, 235 Anm. 93), daß *-GU* ohne zusätzliche Suffixe eigentlich keine „Tempusbedeutung“ besitze. BASKAKOV hat zweifellos recht, wenn er die für *-GU* pauschal gebrauchte Bezeichnung „Nomen futuri“ beanstandet. Man sollte nicht von der zweifelhaften Voraussetzung ausgehen, daß grammatikalische Bedeutung einer „Form“ als solcher anhaftet, d. h. unabhängig von der syntaktischen Position, die ja das Inventar von konkurrierenden Einheiten jeweils abgrenzt und damit die inhaltlichen Oppositionsmöglichkeiten bestimmt. (Siehe zu dieser Frage u. a. unsere Ausführungen 1971, 24 ff. und 1974, 86 ff.) Eben diese Tatsache entkräftet aber zugleich BASKAKOVs Argument; daß uig. *qilyučü* ‘Täter’ keine Zukunftsbedeutung trägt, ist dann auch kein Hindernis für eine futu-

rische Funktion eines finiten *qilyu*. Hier darf allenfalls Affinität zwischen den Funktionen erwartet werden.

Der finit gebrauchte türkische Aorist zeigt nun oft neben seiner mehr oder weniger akzidentellen Futurweisung gerade auch andere für eine verblassende oder verblaßte Präsensform typische Züge. Er hat nämlich meist auch neutrale Funktionen, wobei die Prägnanz weder signalisiert noch negiert wird. Auch in Türksprachen, wo diese Funktionen nicht mehr lebendig sind, lassen sich oft Reste oder Spuren davon beobachten. J. BENZING bemerkt (1939, 31), daß die türkmenische Aoristform auf *-Ar* in älterer und stilistisch hochstehender Sprache auch eine präsensartige Funktion haben kann. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß der türkische Aorist im allgemeinen — bei seinem großen funktionalen Umfang — ein bestimmtes Profil aufweist: er funktioniert nicht nur als modale Einheit („Potentialität, Virtus, Disposition“, siehe JOHANSON 1971, 136), sondern auch oft als ein *praesens generale*. Diese Funktionen könnten schwerlich von einer markierten Nezzessitativ- oder Potentialform erwartet werden. Wie verhält sich nun in dieser Hinsicht das tschuwaschische „Futur“?

2.5.1. „Unbestimmtes Futur“

Die *-Ä*-Form wird in tschuwaschischen Grammatiken meist als das „unbestimmte Futur“ charakterisiert. Nach der Darstellung N. A. ANDREEVS (1961, 618) bezeichne es „действие, которое должно быть совершено в будущем, но может и не совершиться“. Es wird m. a. W. — wie es J. R. KRUEGER zusammenfassend ausdrückt (1961, 143) — dann verwendet, „when the expression of the future is more general, and not so dogmatic, that is, when the speaker is less convinced that an action will definitely take place“.

In dieser Beziehung bestehen deutliche Übereinstimmungen mit den Funktionen des Aorists in mehreren Türksprachen. K. H. MENGES bemerkt (1959 a, 474), daß der Aorist „in Sprachen, die das Futurum noch morphologisch ausdrücken, gelegentlich mit dem Futurum übersetzt werden kann; aber deshalb darf der Aorist noch nicht als Futurum bezeichnet werden, wie es vielfach geschieht“. Wie die terminologische Frage auch immer zu lösen sein mag — es ist ja beinahe immer unmöglich, in der Benennung einer morphologischen Einheit sozusagen den „Durchschnitt“ ihrer Funktionen widerzuspiegeln —, so steht fest, daß dem Aorist in den Türksprachen gerade eine Art „Unbestimmtheit“ anhaftet, die wir von einer Einheit kaum erwarten dürften, die positiv

markiert wäre, sei es im Sinne einer temporalen oder einer — der Zukunftsreferenz dienstbar gemachten — modalen (nezessitativ-imperativ-optimativen) Idee¹.

2.5.2. Funktionen des *praesens generale*

Es lassen sich aber Reste einer älteren — mit einem Nezessitativ genauso wenig zu vereinbarenden — Funktion beobachten. Da wir über keine wirklich alten tschuwaschischen Texte verfügen, sind wir für Auskünfte über frühere Funktionen gänzlich auf die Relikte angewiesen, die noch als Archaismen in Redewendungen und Formeln erhalten sind. Unter den Rätseln in N. I. AŠMARIN'S „Thesaurus“ begegnet oft ein Gebrauch des „Futurs“, von dem eine futurische Interpretation unsinnig erscheinen würde. Nichtsdestoweniger merkt man deutlich, daß AŠMARIN bestrebt ist, konsequenterweise auch diese Fälle mit russischen Futurformen zu übersetzen; gelegentlich heißt es nur, es handele sich um ein „gnomisches“ Futur, was zumindest für eine Türksprache eine unwahrscheinliche semantische Kombination darstellen würde. Wir finden z. B. *Pürt ajkkinče čen pušā šakānsa täre* (*Thes.* 1, 22) 'an der Wand der Hütte hängt [=ist (steht) aufgehängt] eine Riemenpeitsche' (Zopf), das von AŠMARIN eigenartigerweise mit einem russischen Futur übersetzt wird: 'На стене избы будет висеть ременная плеть' (= 'wird hängen'). Ein anderes Beispiel ist *Aslati satmine šavārsa šapimēn* (*Thes.* 2, 103) 'Die großväterliche Pfanne drehst und wirfst du nicht um' (Tenne); hier verwendet AŠMARIN in der Übersetzung futurisch zu interpretierende perfektivische Formen: 'Дедушкину сковороду не перевернешь и не бросишь'. Gänzlich unmotiviert erscheint eine futurische Form in der Übersetzung des Beispiels *Aptāruš arēmne hēnē* (*Thes.* 1, 301) 'A. schlägt seine Ehefrau' (Breche). AŠMARIN übersetzt jedoch: 'Аптруш будет бить свою жену' und fügt den Kommentar hinzu: „Здезь 'хѣнѣ' — futurum gnomicum“. Die Erklärung ist kaum überzeugend; ein gnomischer Aorist ist in Türksprachen bekannt, ein gnomisches Futur dagegen nicht. Ein anderes Mal finden wir bei AŠMARIN die entsprechende futurische Übersetzung eines Rätsels, das jedoch in der abgedruckten Fassung keine „Futur“-Formen, sondern die Kurzformen des Präsens aufweist: *Čiper akaja pāhap ta jērep, pāhap ta jērep* (*Thes.* 1, 85) 'Ich schaue auf die schöne Schwägerin und weine,

¹ Zum modalen Charakter des Futurs siehe J. KURYŁOWICZ 1953, 532 f.; vgl. die Bemerkungen zur semantischen Verwandtschaft zwischen Futur und Imperativ bei G. DOERFER 1972 317.

ich schaue und weine' (Zwiebel). Bei M. JA. SIROTKIN (1961, 123) begegnet dasselbe Rätsel mit derselben Übersetzung: 'Посмотрю я на хорошенькую золовку, и заплачу; посмотрю, и заплачу', aber diesmal mit „Futur“-Formen: *pähap* und *jërëp*. Ins Türkei-türkische könnte man das letztgenannte Beispiel z. B. folgendermaßen übersetzen: *Güzel baldıza bakar da ağlarım, bakar da ağlarım*, d. h. mit aoristischen Formen. Futurformen kommen in türkischen Rätseln selten vor; dagegen sind Aoristformen außerordentlich häufig (siehe etwa İ. BAŞGÖZ & A. TIETZE 1973). Wenn in tschuwaschischen Rätseln, wie in den zitierten Fällen, das „Futur“ steht, handelt es sich offenbar um eine ältere Funktion des *praesens generale*, die in der formelhaften konservativen Sprache der Rätsel residuär erhalten ist.

Dasselbe gilt offenbar auch für die „Futur“-Form *kilës* in folgendem tschuwaschischen Volkslied (BENZING 1953, 217): *Aslä sulän hërrî majakläh, | Majaklähra hura ëëkeslëh; | Öëkesësem kilës jur kajsan, | Epireh kilës şuk për kajsan*. Die beigegebene Übersetzung lautet: „Am Rande der Landstraße stehen Wegweiserpfähle, / auf den Wegweisern sitzen schwarze Schwalben; / Die Schwalben werden kommen, wenn der Schnee gegangen ist, / wir werden nicht mehr kommen, wenn wir einmal gegangen sind.“ Wenn die Übersetzung 'auf den Wegweisern sitzen schwarze Schwalben' zutrifft, erscheint der Zusatz 'die Schwalben werden kommen' wenig sinnvoll. Bei einer wörtlichen Übersetzung: 'auf den Wegweisern ist der Platz für schwarze Schwalben' ist die futurische Wiedergabe zwar vertretbar, aber man hat doch den Eindruck, daß es sich hier um eine „aoristische“ Aussage von weniger begrenzter Gültigkeit handelt: 'die Schwalben kommen (immer, gewöhnlich), wenn der Schnee weg ist'¹. Die echt futurische Perspektive wird dann in folgendem Satz durch *kiles şuk*, d. h. durch das negierte Futurpartizip ausgedrückt.

Zu bemerken ist ferner, daß das vermeintliche „Futur“ auch heute noch im Ausruf *şitë!* 'genug!' (von *şit-* '[er]reichen') eine Funktion versteht, die von einem „aoristischen“ Tempus zu erwarten wäre (*yetär!*). Siehe SIROTKIN 1961, 364 a. In dieser Funktion konkurriert *şitë* mit dem Präsens; siehe V. G. EGOROV 1964, 214: *şitë! şitet!* („довольно! хватит! достаточно!“).

Auch PRITSAK hat in einem anderen Zusammenhang (1959 b, 282)

¹ Das auf derselben Seite zitierte (von MUNKÁCSI aufgezeichnete) wotjakische Volkslied ist nur teilweise ähnlich und bietet keine Auskunft über die Funktion der tschuwaschischen „Futur“-Form.

beiläufig auf eine „extratemporale“ Funktion des tschuwaschischen „Futurs“ im Sinne des osmanischen Aorists aufmerksam gemacht. AŠMARIN zitiert (1898, 328 f.) ein altes tschuwaschisches Lied, in dem zwei — von AŠMARIN allerdings futurisch übersetzte — negierte -Ā-Formen, *pēt-m-ē* ‘zerbricht nicht’ und *kan-m-ē* ‘beruhigt sich nicht’ in einer allgemein konstatierenden Funktion vorkommen: *hurama čukmar čas pēt-m-ē* ‘eine Ulmenkeule zerbricht nicht bald’ (AŠMARIN: ‘не скоро наломается’) und *vyrās čunē čas kan-m-ē* ‘die Seele des Russen beruhigt sich nicht bald’ (AŠMARIN: ‘не скоро успокоится’). Dies ist ebenfalls eine Verwendung, wie wir sie gerade von einem Aorist, aber kaum von einem finit gebrauchten *participium necessitatis* oder *participium futuri* erwarten würden.

Es kann somit festgestellt werden, daß nicht nur, wie RÄSÄNEN bemerkte, sowohl das tschuwaschische Futur als auch der Aorist vieler Türk Sprachen „in der Bedeutung des Futurs“ stehen. Es handelt sich erstens um eine weniger kategorische Zukunftsreferenz. Zweitens liegen noch Reste von einer nicht-prägnanten und zugleich nicht-modalen Funktion vor. *Beide Eigenschaften sind Charakteristika des türkischen Aorists.*

2.6. Der Irrealis als Aoristpräteritum

Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß der sogenannte „Konditional“ im Tschuwaschischen vom „Futur“ gebildet wird. Es ist dabei zu bemerken, daß der „Konditional“ keine Bedingungsform im üblichen Sinne dieses Terminus ist und somit nicht auf den Gebrauch in der Protasis des Konditionalgefüges beschränkt ist. Er ist vielmehr ein Irrealis, wie er in den Türk Sprachen in typischer Weise durch das Aoristpräteritum vertreten wird. Siehe etwa H. PAASONEN 1949, 107: „*Kajättäm ta ürkenetöp*“ ‘Ich würde gehen, aber ich bin zu faul’. Es ist natürlich nicht ganz auszuschließen, daß ein *nomen futuri* hier die Basis der Komposition darstellt; aber die typische Kombination für diese Funktion ist in den Türk Sprachen das *nomen aoristi + ärti* ‘war’ etc. Nachdem der alte Aorist seine Prägnanz verloren hatte, hat sich auch die Kombination Aorist + *ärti* von einem vollkursiven „Imperfekt“ (etwa atü. *körür ärti* ‘war untertan’) in eine Form der „generellen“ Vergangenheit und der Irrealität entwickelt¹. In mehreren Türk Sprachen isoliert sich diese Kombination, wie K. H. MENGES bemerkt (1959 a,

¹ Zu dieser Entwicklung im Türkeitürkischen siehe unsere Bemerkungen 1971, 136 ff.

478) „schon vielfach in der Funktion des Irrealis respektive Potentialis, und zwar als Prädikat in dem Hauptsatz der Irrealis- respektive Potentialissätze“. Dies gilt nicht nur für die aralo-kaspischen Sprachen, auf die sich die Bemerkung MENGES' unmittelbar bezieht. Die tatarische Kombination Aorist + *idē* ist ein „ehemaliges“ Imperfekt (D. G. ТУМАШЕВА 1969, 236: „имела ранее значение прошедшего незаконченного времени“), das heute nicht-indikativische (irreale, optativische) Funktionen aufweist (*op. cit.*, 236 f.). Diese Einheit ist in funktioneller Hinsicht „konjunktivisch“ gerade im Sinne der tschuwaschischen Form auf *-ÄttÄm* etc. N. I. AŠMARINS Vergleich zwischen čuv. *pułättäm* 'я сталь бы' und tat. *bulir iyim* (1898, 308) ist also sowohl formal als auch inhaltlich berechtigt. In neueren Darstellungen fehlt oft der Hinweis auf die formale Parallele. J. R. KRUEGER bemerkt, der „conditional has a short *ä/ě* before the ending“, und macht auf „the close resemblance of these forms to those of the durative past formation in *-ttäm*“ aufmerksam (1961, 160). Er zieht jedoch aus diesen Feststellungen nicht den Schluß, daß das *-Ä* das mit dem gesamt türkischen Aorist sprachgeschichtlich identische „Futur“ vertritt und daß der „Konditional“ *julättäm* 'ich würde bleiben' analog zu den türkischen Irrealformen (etwa. ttü. *kalırdım* 'ich würde bleiben') aufgebaut sein muß.

2.7. Das sog. Potentialpartizip auf *-i*

Das sogenannte Potentialpartizipsuffix *-i* (negiert *-mi*) ist in verschiedener Weise erklärt worden. Die sowjetische Tschuwaschologie betrachtet im allgemeinen die Form des Potentialpartizips als eine Ableitung direkt vom Verbstamm; siehe etwa N. A. ANDREEV 1952, 191: „*нули* могущий стать от *нул* БЫТЬ“. Oben (2.2) haben wir die weitaus annehmbarere Herleitung dieser Form von einer Kombination *-GU + -i¹* sowie O. PRITSAKS *ad hoc* vorgenommene und schlecht begründete „Modifikation“ dieser Hypothese (d. h. Herleitung von *-G + -i*) erwähnt. Es kann u. E. keinem Zweifel unterliegen, daß das sog. Potentialpartizip auf dem angeblichen „Futur“ basiert. Gewisse Funktionen des Partizips zeugen außerdem deutlich davon, daß das „Futur“ ursprünglich eine aoristische Form dargestellt hat.

Die Form *juli* ist in synchronisch-deskriptiver Hinsicht in die morphemischen Segmente $\{jul\} + \{\check{A}\} + \{I\}$ zu zerlegen (wobei $\{I\}$ hier als morphemisches Symbol für ein Suffix verwendet wird, das jedenfalls

¹ *Juli* würde demnach einem **qäl-yu + i* entsprechen.

formal mit dem Possessivsuffix *-ē, -i* identisch ist); die negative Form *julmi* zerfällt dementsprechend in $\{jul\} + \{mA\} + \{\check{A}\} + \{I\}$. Wir stehen hier vor einem Ergebnis desselben morphologischen Prozesses wie bei *āslī* (gegenüber *aslä* 'vernünftig' oder *vājli* (gegenüber *vājlä* 'kräftig'). Das Element $\{I\}$ ist in beiden Fällen offenbar das individualisierende, „determinativische“ Suffix, das auch sonst einen weiten Verwendungsbereich hat (siehe J. BENZING 1940, bes. 256 f.). Wir bevorzugen den Terminus „individualisierend“ für die hier zur Rede stehende Funktion, da „determinativisch“ u. dgl. zu leicht Identifikation mit der Kategorie der „Bestimmtheit“ (im Sinne des bestimmten Artikels etwa im Deutschen¹) suggeriert. Wenn *vāl vājlä* mit 'er ist kräftig' übersetzt werden kann, bedeutet *vāl vājli* sowohl 'er ist ein kräftiger' als auch 'er ist der Kräftige'; *vājli* = russ. 'тот, который сильный' (ANDREEV 1952, 187).

Die Bedeutungsnuancen im Sinne der Possibilität, Potentialität ('was man tun kann', 'wer tun kann' etc.), die bei diesem Partizip festgestellt werden können, sind manchmal weniger hervortretend, so daß sogar behauptet werden könnte, daß sie nur einen Sektor des gesamten Bedeutungsumfangs darstellen. Beim Aorist stellen wir in vielen Türk-sprachen gerade diese akzidentelle Hervorhebung der Potentialität fest: tschuwaschische Formen wie *puli* 'могущий стать' (ANDREEV 1952, 191) und *pulmi* 'не могущий быть' (*ibidem*) sind am ehesten mit türkeitürkischen Aoristen wie *olur* 'möglich' und *olmaz* 'unmöglich' funktionell zu vergleichen. In anderen Fällen tritt das Element 'posse' weniger deutlich hervor: etwa *kuri kuša kurmi tu* 'mach das sehende Auge nichtsehend' = 'tue so, als ob du nichts siehst'. Eine exakte Parallele hierzu haben wir bekanntlich schon im runentürkischen *körür közüüm körmüz tög* [...] *boltī* 'mein sehendes Auge wurde wie nichtsehend' (*Kül tigin* N 10), wo die beiden Aoriste *körür* und *körmüz* den tschuwaschischen Formen *kuri* und *kurmi* genau entsprechen. In einem Satz (aus der modernen tschuwaschischen Literatur) wie *Julaškinčen*

¹ BENZING wendet sich (1940, 256 Fn. 23, 266) zu Recht gegen die Identifikation von Possessivsuffix und „Artikel“, wie sie etwa bei GRONBECH (1936, 92 ff.) vorkommt. Genausogut könnte man von „Relativpronomen“ sprechen, was jedoch ebenso falsch wäre; denn „wir dürfen die Sache nicht durch die indogermanische Brille besehen“, sondern haben lediglich die verschiedenen Funktionen des Possessivsuffixes festzustellen. Nach N. A. ANDREEV wird das Possessivsuffix verwendet „для конкретизации предмета, выделения его из группы подобных, одинаковых, для особого подчеркивания значения предмета, его свойств, того, что он отличается каким-нибудь качеством, для обозначения связи предметов“ (1952, 187).

vis kēteslē šyrušen te kilmi pulčēs 'In der Folgezeit blieben auch die dreieckigen Briefe aus [=kamen nicht mehr]' (BELOV 1967, 102) begegnen wir *kilmi pulčēs* in einer Funktion, wie sie für den Aorist + *bol-* 'werden' typisch ist. Im Türkeitürkischen würde gerade *gelmez oldu* 'wurde nichtkommend' = 'kam [plötzlich] nicht mehr', 'hörte auf zu kommen' in der Funktion von *kilmi pulčē* verwendet werden. Siehe zu diesen ingressiven bzw. zessativen Ausdrücken, die mittels des periphrastischen Stammes *-r ol-* bzw. *-mAz ol-* gebildet werden und die das Eintreten bzw. Aufhören von Qualitäten — 'Neigung', 'Gewohnheit', 'Fähigkeit' etc. — bezeichnen, unsere Ausführungen in der Monographie 1971, 191 ff. Es liegt nun auf der Hand, daß die tschuwaschischen Partizipien auf *-i (-mi)* ähnlich wie die türkischen Aoriste in erster Linie Qualitäten ausdrücken, die kontextuell-situationell im Sinne von 'Fähigkeit', 'Tendenz' oder 'Möglichkeit' interpretiert werden können.

Sehr interessant ist weiterhin die Juxtaposition der affirmativen und der negativen Form dieses Partizips zur Bezeichnung einer *kaum* erfolgten Realisation dessen, was im Verb (oder in der Aktionalphrase) ausgedrückt wird. N. A. ANDREEV verzeichnet (1952, 191) folgende paarweise Ausdrücke dieser Art „для выражения качества медленно, еле-еле совершающегося, качества недостаточного“: *piši-pišmi* 'schlecht reifend', 'kaum reif', *üsi-üsmi* 'schlecht wachsend', 'ungenügend gewachsen', *šiti-šitmi* 'unzureichend', 'kaum auskommend', *kuri-kurmi* 'schlecht sehend', *ēšli-ēšlemi* 'zur Not (einigermaßen) arbeitend'.

Man kennt die ähnlich aufgebauten aoristischen Ausdrücke, die in einer Reihe oghusischer und kiptschakischer Türksprachen temporale Funktionen im Sinne von 'kaum ... da' erfüllen: etwa *alar-almaz* (türkm., azeri), *alir-almaz* (kar.-balk.) etc. (Zu diesem gerundialen Ausdruck im Özbekischen siehe KONONOV 1960, 418). Bis auf vereinzelte Ausnahmen (türkm. *-op -mA-QA* [+Personalendung], siehe N. K. DMITRIEV 1962, 412 f.; kumük. *-A -mAy* [nur nach konsonantisch auslautenden Stämmen], siehe JU. D. DŽANMAVOV 1967, 94; *-di⁴ -mAdI* und *-mi⁴š -mAmIš* in türkeitürkischen Mundarten, siehe N. YÜCE 1973, 80 ff.) finden wir in dieser Funktion immer den Aorist.

Im tschuwaschischen Ausdruck *kuri-kurmi* 'sehend-nichtsehend' = kaum (schlecht) sehend' haben wir, wie erwähnt, einen Ausdruck für die Grenze zwischen Realisation und Nichtrealisation, d. h. für den Punkt, an dem es noch unentschieden ist, ob von einem 'Sehen' die

Rede sein kann. Hier, in dem Begriff des 'kaum Erfolgten', liegt natürlich der gemeinsame Nenner der tschuwaschischen Wendungen und der soeben erwähnten temporalen Aoristausdrücke. Auch andere Türk-sprachen kennen jedoch nichttemporale Verwendungen dieser Juxta-positionen. P. M. MELIORANSKI (1922, 84) zitiert die kasachische Phrase *ayar appas su* „(lit. 'une rivière coulante — non coulante') 'une rivière coulant lentement' ou 'une rivière qui coule si lentement qu'on ne peut voir si elle coule ou non'" (vgl. DENY-ELÖVE 1941, 970). Dies ist genau die Funktion der tschuwaschischen Juxtaposition. Man vergleiche türkeitürkische Ausdrücke wie *ister istemez* 'nolens volens', *bilir bilmez* 'ahnungslos' (YÜCE 1973, 81), 'qui ne sait pas (qui sait ou ne sait pas)' (DENY-ELÖVE 1941, 970), *duyulur duyulmaz* 'kaum hörbar' etc.

Besonders ergiebig ist dieser Vergleich im Falle der tschuwaschischen Wendung *puli-pulmi*, die die Bedeutungen 'неважный', 'плохой', 'дрянной', 'где попало', 'незначительный', 'ничтожный', 'пустя-ковый' etc. aufweist (SIROTKIN 1961, 290 b). Genau dieselben Bedeu-tungen finden wir etwa bei ttü. *olur olmaz*, tkm. *bolar-bolmaz*, kirg. *bolor-bolbos*, özb. *bolar-bolmas*, kas. *bolar bolmas*, tat. *bulir-bulmas*, nuig. *bol(a) bolmas* etc. Es kann kein Zufall sein, daß alle diese Ausdrücke genau wie das tschuwaschische *puli-pulmi* 'unwichtig', 'nichtig', 'x-be-liebig', 'geringfügig' zu übersetzen kind (siehe etwa STEUERWALD 1972, 710 a zu *olur olmaz*: 'irgendein...', 'was j-m gerade in den Sinn kommt', 'geringst-', 'wenig sinnvoll', 'recht unbedeutend' etc.).

Auch die übrigen Übereinstimmungen sind schwerlich als Zufall zu erklären. Wir nehmen also an, daß das Partizipialsuffix *-i* aus „Futur“ + „Possessivsuffix“ besteht und sehen in den Funktionen dieses Parti-zips eine zusätzliche Bestätigung der Annahme, daß die Komponente „Futur“ mit dem gesamttürkischen Aorist genetisch identisch ist.

2.8. Lexikalisierte Aoristformen

Zum Schluß sei auf die Möglichkeit hingewiesen, daß auch in der Wortbildung Spuren des Aorists vorhanden sind. Oben (1.2 und 2.2) wurde erwähnt, daß sich O. PRITSAK bei der Argumentation für die Herkunft des „Futurs“ aus einem Nomen auf *-GU* gerade auf die Existenz gewisser angeblich ähnlich gebildeter *nomina instrumenti* — wie etwa *usă* 'Schlüssel' — beruft (1960, 145). Es erhebt sich nun aber die Frage, ob ein Wort wie *usă* tatsächlich auf ein **ăcyu* zurückgeht. Mustern wir die Wörter für 'Schlüssel' in den Türksprachen, so finden wir neben dem dominierenden Typus *ăcyië* am häufigsten die aoristische

Form *ačar*, und zwar in allen oghusischen Türkssprachen¹. Es ist durchaus möglich, daß der letztgenannte Typus auch in čuv. *usā* vorliegt. Ein ähnlicher Fall könnte auch in *ājā* 'Meißel' vermutet werden (= *oyar* von *oy-* 'meißeln, aushöhlen'); vgl. auch *avtä* 'halbrunder Meißel' von *avät-* 'fodere, cavare, excavare' (*Thes.* 1, 56). Es muß jedoch ausdrücklich hervorgehoben werden, daß es sich hier um Mutmaßungen handelt, die vorläufig nicht bewiesen werden können.

3. Die diachronisch-phonetischen Verhältnisse

Bisher haben wir nur die morphologischen und funktionellen Gesichtspunkte behandelt. Wie hat man sich nun die Entwicklung vom gesamt-türkischen Aorist zur tschuwaschischen *-Ā*-Form in phonetischer Hinsicht vorzustellen? Man steht hier hauptsächlich zwei Problemen gegenüber: 1. Ist in den tschuwaschischen Formen ein *-r* geschwunden und unter welchen Bedingungen ist dieser Schwund erfolgt? 2. Wie erklärt sich das einheitliche Element *-Ā* im Hinblick auf die vokalisch variablen Aoristsuffixe etwa im Uigurischen?

3.1. Schwund eines *-r*?

Was den eventuellen Schwund eines finalen *r* des „*r*-Aorists“ betrifft, liegen etliche Parallelen vor, obwohl es kaum möglich erscheint, die Regeln dafür zu formulieren. Schwund eines *r* vor *t* ist bekanntlich schon früh festzustellen; volgabulg. *توات* =gtü. *tört*. Im heutigen Tschuwaschischen finden sich Verben, die ihr auslautendes *-r* vor den Konsonanten *t*, *m* und *n* verlieren: *tätäm* (Prät. 1. P. Sg.), *tänä* (Perfekt-partizip), *tämä* (Verbalnomen) von *tär-* '[auf]stehen' =gtü. *tur-*. Ebenso: *jatäm* (*jar-* 'loslassen' =gtü. *iđ-*), *kělēm* (*kěr-* 'hineingehen' =gtü. *kir-*), *patäm* (*par-* 'geben' =gtü. *bār-*), *pytäm* (*pyr-* 'gehen' =gtü. *bar-*), *hutäm* (*hur-* '[hin]legen' =gtü. *qođ-*), *šätäm* (*šār-* 'urinieren' =gtü. *siđ-*) etc. Diesen Verben stehen zahlreiche Verben gegenüber, die ihr *-r* bewahren (etwa *kurtäm* von *kur-* 'sehen' =gtü. *kör-*), ohne daß der Grund dieses Unterschiedes einleuchtet.

RÄSÄNEN machte darauf aufmerksam, daß in einigen Sprachen das *r* des Aorists sporadisch verlorengegangen ist (siehe oben S. 118). Man vergleiche hierzu auch die jakutischen Präsensformen auf *-abīn* etc., die

¹ *Ačar* kommt in mehreren türkeitürkischen Dialekten vor; man vergleiche übrigens das semantisch ähnlich konstruierte kleinasiatisch-neugriechische *ἀναχτή* (> ttü. *anahlar*) < *ἀνοικτήριον* (siehe R. M. DAWKINS 1916, 584a).

nur in der 3. Person ein *-r* (*-Ar*, *-Ir*) aufweisen. O. BÖHTLINGK erwog (1851, 304) bekanntlich die Möglichkeit, daß *bisabın* 'ich schneide' auf ein **bisar bın* zurückgeht. Dieser Ansicht schließt sich auch M. RÄSÄNEN (1957, 217 und 222) an, allerdings ohne neue Argumente zu bringen. Auch G. DOERFER bezeichnet diese Entstehung als „höchstwahrscheinlich“ (1973 b, 493). (Zu der zweiten von BÖHTLINGK angedeuteten Möglichkeit — d. h. einer Kombination des Gerundiums auf *-A* mit Personalsuffixen — siehe u. a. G. J. RAMSTEDT 1952, 114 und N. POPPE 1959 682.) Auch im chaladschischen Aoristparadigma kommt ein *r* nur (bis auf einige seltene Formen) in der 3. Person vor: 1. Sg. *-Vm*, 2. Sg. *-Vy*, 3. Sg. *-Vr* etc. (siehe DOERFER 1972, 297). Vgl. auch das chakassische „Futur“-Paradigma: 1. Sg. *-Am*, 2. Sg. *-A-zIn*, 3. Sg. *-Ar* etc.; hier bestehen jedoch „Alternativformen“ wie *-Ar-bIn*, *-Ar-zIn* (siehe BASKAKOV & INKIŽEKOVA-GREKUL 1953, 454), was die Annahme berechtigt erscheinen läßt, daß es sich hier um eine Kontamination des Aoristparadigms mit dem Paradigma des Präsens auf *-A* handelt¹.

G. DOERFER hat (1972, 337 ff.) in Rahmen seiner hochinteressanten „Spekulationen“ über Verbformen im Chaladschischen die Möglichkeit erwähnt, daß der Aorist ursprünglich ein Verbalnomen auf *-A* gewesen sei, dessen 3. Person ohne Personalendung gestanden habe. Da sich die finite Funktion somit von den nichtfiniten nicht durch morphologische Mittel habe unterschieden lassen, sei ein *-är* 'ist' angefügt worden². Die durch Kontraktion von *tuta är* entstandene Form der 3. Person *tutar* habe später das restliche Paradigma beeinflusst, so daß das *r* auch auf die anderen Personen übertragen worden sei. Diese Stufe sei im Chaladschischen noch nicht erreicht.

Dieser Gedanke verdient selbstverständlich Beachtung bei jeder Diskussion über ein eventuell verlorengegangenes *r* des tschuwaschischen Aorists. Geht eventuell auch die tschuwaschische *-A*-Form auf einen *r*-losen „Aorist“ zurück? Vielleicht entspricht das unbekannte Element, das die Palatalisierung der 3. Person (*julĕ*, *julĕš*) bewirkt hat, dem von DOERFER postulierten finitisierenden Element *är*. Das Tschu-

¹ Siehe unseren Aufsatz „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türk Sprachen“.

² Man vergleiche die Hypothese F. RUNDGREN'S (1968, 110), wonach *ä-r* ursprünglich 'ist' oder 'seiend' bedeutet habe und ein *kälir* dieses *är* enthalten haben dürfte („Zusammenrückung“ im Sinne F. SOMMERS): „Da nun das nontransformativ Lexem *är* an sich auch durativisch ist, hat *käl-ir* also etwa 'he is coming' bedeutet.“

waschische stünde dann insofern auf derselben Stufe wie das Chaladische, als keine analoge Angleichung des restlichen Paradigmas stattgefunden hätte.

3.2. Die Varianten des Aorists

Lassen wir die Frage des *r* — die für unsere Annahme eines „aoristischen“ Ursprungs der *-Ā*-Form jedenfalls kein entscheidendes Hindernis sein kann — vorläufig beiseite, um uns dem möglichen Verhältnis zwischen den verschiedenen Aoristvokalen der Türksprachen und dem tschuwaschischen *Ā* zuzuwenden. Wie ließen sich alttürkische Aoristformen wie *yazar* (+Personalendung = 'schreibt'), *yetär* + ('erreicht'), *kälir* + ('kommt'), *bolur* + ('wird'), *qalir* + ('bleibt') und *bašlayur* + ('führt an, fängt an') vokalisiert mit den entsprechenden tschuwaschischen Formen *šyrä* +, *šitě* +, *kilě* +, *pulä* +, *julä* +, *pušlä* + verbinden? Schon bei diesen willkürlich ausgewählten Beispielen würden sich Korrespondenzen wie čuv. *ä*: atü. *a*, *u*, *yu* und čuv. *ě*: atü. *ä*, *i* ergeben, was allenfalls der Palatalharmonie Genüge täte. Normalerweise würde aber ein türkisches *A* in dieser Stellung durch ein tschuwaschisches *a*, also nicht durch einen reduzierten Vokal vertreten werden. Normale Entsprechungen von *Ā* wären wiederum tü. *I* und *U*.

Formen wie *šitě* + und *šyrä* + können also nicht auf ältere Formen wie *yetär* + und *yazar* + zurückgehen. Wenn sie stattdessen als Entwicklungen von ursprünglichen Aoristformen mit geschlossenem Vokal (*-Ur*) erklärt werden sollen, bleibt ihre Beziehung zu den in den übrigen Türksprachen vorhandenen Varianten mit offenem Vokal natürlich völlig undurchsichtig.

In dieser scheinbar ausweglosen Situation kommen uns einige Erscheinungen zu Hilfe, die, wenn sie miteinander in Verbindung gebracht werden, ziemlich aufschlußreich sein dürften. Die erste dieser Erscheinungen ist die allomorphische Variation des affirmativen Aoristsuffixes im Alttürkischen: nach (langem) auslautendem Stammvokal finden wir hier offenbar — neben einer kontrahierten Variante — eine noch unkontrahierte Variante als Rest des alten Aoristsuffixes.

3.2.1. Die urtürkische Form des Aorists

Im Alttürkischen kommen als Aoristallomorphe nach vokalauslautenden Stämmen *-yUr* und *-r* vor. Zu beachten ist hier, daß unter den theoretisch möglichen Vokalvarianten nur die geschlossenen auftreten. Diese Besonderheit begegnet auch beim vokalisiert auslautenden Gerun-

dium: es weist als postvokalisches Allomorph *-yU* auf, während die postkonsonantischen Allomorphe die gleiche Vokalvariation wie die postkonsonantischen Aoristsuffixe bieten¹. Für die Auffassung, daß *bašla-r* älter sei als *bašla-yur*, sind eigentlich keine stichhaltigen Argumente angeführt worden. N. A. BASKAKOV macht geltend (siehe Anm. 83 in RAMSTEDT 1957a, 234), daß die Formen des Typus *bašlayur* das Ergebnis einer Komposition Hauptverb + Hilfsverb darstellen, d. h. mit der türkeitürkischen Form auf *[-i⁴]yor* vergleichbar seien. Es scheint nicht möglich zu sein, zur Unterstützung dieser Vermutung irgendwelche Indizien ausfindig zu machen². Weshalb, wie G. J. RAMSTEDT behauptet, „die nachkonsonantische Endung *-ur* bei Vokalstämmen die Endung *-jur* hervorgerufen“ haben sollte, leuchtet keineswegs ein, zumal nach RAMSTEDTS Meinung im übrigen eine entgegengesetzte Tendenz zu beobachten sei: analogische Ausbreitung von *-Ar* auf Kosten anderer Varianten (siehe RAMSTEDT 1952, 86). Völlig anders stellt RAMSTEDT das vokalisches auslautende Gerundialsuffix dar (1952, 114 f.): die Endung sei nach Konsonanten *-A*, nach Vokalen *-yA*; nach dem „Bindekonsonanten“ *-y-* (vgl. G. CLAUSON 1972, xliii: „euphonic *-y-*“) sei früh eine Reduktion *A > U* erfolgt (*yašayu* ‘lebend’), wonach durch Analogie auch Konsonantenstämme *-U* angenommen hätten: etwa *alu* ‘nehmend’, *baru* ‘gehend’ etc. neben den „regelrechten“ Formen *ala*, *bara* etc. Vgl. die ähnliche Erklärung bei RÄSÄNEN 1957, 185. Es ist unverständlich, wie Formen wie *ala* als „regelrechte“ Formen angesprochen werden können, da in den ältesten uns bekannten Texten nur *ali* etc. begegnet. Es herrscht bekanntlich sowohl im Runentürkischen als auch in späteren alttürkischen Texten eine so gut wie ausnahmslose Übereinstimmung in bezug auf die Vokalvariante zwischen dem vokalisches auslautenden Ge-

¹ Siehe P. ZIEME 1969, 53 f.

² Daß in den *-yUr*-Formen — aber nicht in den übrigen Aoristallomorphen — kontrahierte Kombinationen mit einem Hilfsverb stecken sollen, mutet eigenartig an. Warum sollten diese Kombinationen ausgerechnet bei vokalauslautenden Verbstämmen vorkommen? Die erwähnte Ansicht wird u. a. von N. A. BASKAKOV in den Kommentaren zu RAMSTEDT 1957a, 234 vertreten: „Формы типа *bašla-jur* представляют собой результат фонетического развития сочетания основного и вспомогательного глагола“. Das türkeitürkische Präsens gehöre auch zu diesem sekundären Typus. Diese Auffassung geht auf K. FOY 1903, 106 f. zurück: „Niemand scheint gebührend gewürdigt zu haben, daß der Präsensstamm auf *jur* bereits mehrfach im Köktürkischen begegnet [...]“. Die Auffassung muß als endgültig überholt beurteilt werden. Siehe Literaturverzeichnis bei A. N. KONONOV 1956, 223.

rundialsuffix und dem Aoristsuffix (siehe etwa K. GRONBECH 1955, *70*: „/.../ Gerundium und Nomen eines gegebenen Verbs haben stets denselben Vokal“; vgl. die Zusammenstellung der Korrespondenzen in den manichäischen Texten bei P. ZIEME 1969, 54). Später jedoch entwickeln sich diese beiden Suffixe vokalisch auseinander; dabei handelt es sich in erster Linie um eine Vereinheitlichung des Gerundialsuffixes zu *-A*, und zwar zur Differenzierung der auf dem Gerundium basierenden präsens-erneuernden Einheiten von dem sehr ähnlichen Aorist¹.

Auch „Bindekonsonanten“ sind spätere Erscheinungen, von denen im Alttürkischen noch keine Anzeichen vorhanden sind. Der Gedanke, daß *-yU* eine „reduzierte“ Form von *-yA* sein könnte, mutet insofern auch eigenartig an, als der auslautende Vokal dieses Suffixes lang sein dürfte (siehe etwa CLAUSON 1972, xlili: *ula.yu:*). Nichts spricht also dafür, daß die Form *-yUr*, die als Segment länger ist als *-r* und die — anders als die postkonsonantischen Allomorphe — vokalisch undifferenziert (nur der Variation der Palatalharmonie unterworfen) ist, als eine sekundär entstandene Form anzusprechen wäre. RAMSTEDTS Auffassung würde eine Entwicklung *bašlar* → *bašlayur* → *bašlar* implizieren, da die modernen Türk Sprachen fast ausnahmslos die letztgenannte Form aufweisen. G. DOERFER betrachtet die Existenz von Formen wie *bāšlayur* im Chaladschischen als ein besonders archaisches Merkmal, da andere moderne Türk Sprachen von *bašlar* ausgehen, „das schon mitteltürkisch, z. B. bei al-Kāšyarī, dominiert“ (1972, 296). Das Verhältnis zwischen — und das gelegentliche Nebeneinander von — Formen auf *-yUr* und *-r* muß somit dahingehend interpretiert werden, daß *-r* ein Kontraktionsprodukt der älteren Form *-yUr* darstellt; Schwund eines intervokalischen *-y-* ist im Türkischen bekanntlich außerordentlich häufig.

Vokalisch auslautende Stämme haben im Tuvinischen Formen wie *bižir* (*biži-* ‘schreiben’), *χalir* (*χali-* ‘springen’), *čorür* (*čoru-* ‘gehen’), d. h. mit Verlängerung des betreffenden Vokals vor dem aoristischen *r*. Diese Formen sind ganz offensichtlich Produkte von Kontraktionen. Š. Č. SAT erklärt (1955, 625) *bižir* als Verschmelzung zweier hoher Vokale (*biži* + *ir*) und *tölär* (*tölä-* ‘bezahlen’) als Verschmelzung tiefer Vokale (*tölä* + *är*)². Wie ist aber die angenommene Übereinstimmung des Aoristvokals

¹ Siehe unsere Ausführungen im Aufsatz „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türk Sprachen“.

² Auch K. H. MENGES gibt (1959b, 645) für kontrahierte Formen wie *adär* ‘nennt’, *čazär* ‘macht’ und *tär* ‘sagt’ Ausgangsformen wie *ada-ar*, *yasa-ar* und *tä-är* (alle ohne Sternchen) an.

mit dem auslautenden Vokal des Stammes zu erklären? Warum müssen wir gerade bei *biži-* ein *-*ir* ansetzen, warum bei *tölä-* ausgerechnet ein -*är*? Warum also nach vokalauslautenden Stämmen phonologisch bedingte Allomorphe des Aoristmorphems für eine ältere Sprachschicht ansetzen, während die postkonsonantischen Allomorphe des heutigen tuvinischen Aoristmorphems deutlich lexikalisch bedingt sind (z. B. *bilir* von *bil-* 'wissen', aber *dizär* von *dis-* 'aufreihen').

Die von SAT vorgeschlagene „Verschmelzung“ wäre allenfalls dann denkbar, wenn man zwei vorangegangene Veränderungen voraussetzen dürfte: 1. Assimilation des ursprünglichen Aoristvokals an den auslautenden Vokal des Stammes; 2. Schwund eines konsonantischen Elementes zwischen den beiden Vokalen (wodurch der Hiatus entstanden wäre, der nach Meinung SATs die Fusion der Vokale bedingt habe). Durch die Assimilation wären dann Formen wie **bižiyir* und **töläyär* entstanden. Dafür gibt es aber keine Anhaltspunkte. Nur der *y*-Schwund erscheint sicher. Der Typus *bāš + lā-yur* kann auch über andere vokalische Zwischenstadien als **bašlayar* zu *baštār* (*bašta-* 'führen') kontrahiert worden sein. Wichtig ist hier nur die endgültige Dominanz des auslautenden Stammvokals über den Vokal des Suffixes, eine Dominanz, die höchstwahrscheinlich den Betonungsverhältnissen zuzuschreiben ist (siehe unten). Man merke, daß bei den tuvinischen Kontraktionen, an denen ein betontes Suffix teilnimmt, der Suffixvokal dominiert, z. B. *bižān* (*biži + GAn*), *čorān* (*čoru- + GAn*) etc.

Somit kann zusammenfassend festgestellt werden, daß die Formen des tuvinischen Aorists bei vokalauslautenden Stämmen sowohl durch ihre Kontraktionslänge als auch durch ihren Vokalismus die Annahme von der zeitlichen Priorität des Typus *bašlayur* vor *bašlar* zusätzlich erhärten.

Noch deutlichere Spuren einer vollständigeren Form auf -*yUr* finden sich im Chakassischen, wo die vokalisch auslautenden Verbstämme einen Aorist auf -*ir* aufweisen. Eine Form wie *oynir* 'er spielt', die allerdings von N. A. BASKAKOV & A. I. INKIZEKOVA-GREKUL als eine Entwicklung von *oyna + ar* erklärt wird (1953, 454), dürfte von einem **ōynā-yu-r* ausgehen, das durch Reduktion und Delabialisierung des *u* in nicht-erster Silbe (vgl. *īduq > īziχ*) sowie palatalisierenden Umlaut in der Nähe von *y* (siehe ähnliche Fälle bei PRITSAK 1959 a, 606) zu **ōynayir > *oyniyir > oyni'r* entwickelt wird.

Wenn das Element *y* in den alttürkischen Allomorphen -*yUr* und -*yU* nicht ursprünglich Bestandteil des Verbstammes gewesen ist (wofür

triftige Argumente offenbar fehlen), liegt es nahe, gerade diese Allomorphe als die am vollständigsten erhaltenen Relikte des jeweiligen „ursprünglichen“ Suffixes einzuschätzen und somit diese vollständigeren Formen hypothetisch auch nach „Konsonantenstämmen“ anzusetzen. Die Tatsache, daß *U* stabil ist, während der Vokal nach konsonantisch auslautenden Stämmen lexikalisch bedingt ist, d. h. phonologisch unvoraussagbar schwankt, deutet darauf hin, daß das *U* und die letztgenannten Vokale diachronisch gesehen nicht miteinander identifiziert werden dürfen, sondern in Wirklichkeit verschiedene Elemente der ursprünglichen Formen vertreten. Wir würden somit tentativ annehmen, daß auch die konsonantisch auslautenden Stämme ursprünglich ein Element *VyU* aufwiesen und daß das darin enthaltene *U* also von Haus aus der eigentliche Aorist- bzw. Gerundialvokal war, während die schwankenden Vokale der späteren postkonsonantischen Allomorphe ursprünglich nicht zum betreffenden Suffix gehörten.

Was stellten diese Vokale dar? Der Gedanke, daß das Urtürkische einen kurzen auslautenden Vokal hatte, von dem im Alttürkischen allenfalls Spuren vorhanden sind, ist keineswegs neu (siehe etwa RAMSTEDT 1952, 86; 1957 b, 150 ff.; POPPE 1960, 117 ff.; CLAUSON 1962, 165). Das mongolische Verb scheint in vielen Fällen einen Vokal erhalten zu haben, der im Türkischen nur beim Aorist erscheint; siehe z. B. die von G. DOERFER (1963, 97 f.) anhand der entsprechenden (als Entlehnungen aus dem Türkischen aufgefaßten) mongolischen Formen angesetzten urtürkischen Formen **qonā*- ‘übernachten’ (mong. *qona*-, atü. *qon*-) und **sayā*- ‘melken’ (mong. *sayā*-, atü. *say*-). Bekanntlich stimmt aber der türkische Aoristvokal nicht immer mit dem mongolischen auslautenden Vokal überein. So finden wir z. B. mong. *kidu*- ‘umbringen’ = tü. *qid*-, Aor. *qidar*; *saču*- ‘streuen’ = tü. *sač*-, Aor. *sačar*; *ürgü*- ‘erschrecken’ = tü. *ürk*-, Aor. *ürkär* (siehe DOERFER 1963, 78 und 101 f.; 1972, 333; 1973 a, 79). Es ist somit keineswegs selbstverständlich, daß die zur Frage stehenden türkischen Vokale einmal zum Primärstamm gehört haben: es kann nicht ausgeschlossen werden, daß irgendwann ein funktionsunterscheidendes paradigmatisches Verhältnis zwischen den vokalischen Elementen bestanden hat. Zu dieser Frage wollen wir in diesem Zusammenhang nicht Stellung nehmen; wir verweisen nur auf G. DOERFERS Theorie, wonach der Vokalwechsel im affirmativen Aorist-suffix einen Reflex alter *genera verbi* („Raumtensoren“) darstelle (1972 332 f.). Es sei hier nur ausdrücklich hervorgehoben, daß wir mit der Annahme, daß in den postkonsonantischen Allomorphen des Aorist-

suffixes nur *-r* zum ursprünglichen Suffix gehörte, die zu operativen Zwecken aufzustellenden vokalauslautenden „Stämme“ (**qāli-* etc.) weder in synchroner noch in diachroner Hinsicht zu primären Stämmen erklärt haben.

Die Vermutung, daß sowohl die alttürkischen Formen des Aorists als auch die des vokalisches auslautenden Gerundiums Kontraktionsergebnisse darstellen, steht mit den Quantitätsverhältnissen in den betreffenden Suffixen auf jeden Fall nicht im Widerspruch. Weder das Aorist- noch das Gerundialsuffix scheint in den älteren Türkisprachen kurzen Vokal gehabt zu haben¹. Was die reduzierten tschuwaschischen Vokale betrifft, ist auch zu bedenken, daß diese gelegentlich sogar in der ersten Silbe einem langen gemeintürkischen Vokal entsprechen können (siehe J. BENZING 1959, 704). Wenn nun alttürkische Formen wie *bāšlāyu* und *bāšlāyur* tatsächlich lange Suffixvokale haben, kann das jedoch heißen, daß auch in den urtürkischen Ausgangsformen das **U* lang war. Da begründete Urteile über diese quantitativen Verhältnisse nicht möglich sind, wird jedoch im folgenden von einer Bezeichnung dieser möglichen Länge in den urtürkischen Sternchenformen abgesehen.

Aus den bisherigen Überlegungen ergibt sich somit: die vollständigste Form des Aoristsuffixes, die sich aufgrund der besprochenen alttürkischen Formen rekonstruieren ließe, wäre der Typus **qāli-yu-r* bzw. *bāš + lā-yu-r*. Die letztgenannte Form ist im älteren Türkisch erhalten, weil sich die Kontraktion $\bar{V}yU > \bar{V}$ langsamer vollzog als $VyU > \bar{V}$.

3.2.2. Akzentunterschiede

Von der Form *bāš + lā-yu[r]* kommen wir ohne Schwierigkeit auf ein tschuwaschisches *pušlā*, genau wie ein **bāš + lā-γiz* (vgl. $-\text{°}\eta\text{°}z \sim -\text{°}G\text{°}z$

¹ Zum langen Vokal des Gerundiums siehe G. DOEFER 1971, 250 f., wo festgestellt wird, daß alle Vokale (außer den vokalharmonisch vierfach wechselnden) im *Qutad̄yu Bilig* lang sind; vgl. *ibidem* 254: „In the Uighur auslaut we find $\bar{a}/\bar{ā}$, $\bar{u}/\bar{ū}$, $\bar{i}/\bar{ī}$ (and $\bar{o}/\bar{ō}$), but never $\bar{e}/\bar{ē}/\bar{u}/\bar{ū}$.“ Auch die Allomorphe des Aoristmorphems — die ja in der lexikalisch bedingten Verteilung auf Verbstämme mit denen des Gerundiums übereinstimmen — haben im älteren Türkisch wahrscheinlich langen Vokal; vgl. die häufige Pleneschreibung bei KāšGARl und die regelmäßige Länge-Position im *mutaqārib-Meter* des *Qutad̄yu Bilig*. In gewissen Fällen ist auch im Orchon-Türkischen die Länge graphisch zu erschließen; T. TEKIN gibt z.B. Formen wie *barīr* und *bīlir* an (1968, 70). Kurze Vokale (siehe G. CLAUSON 1972, xlv: $-ar, -er, -ir, -ur, -ür$ gegenüber den langen Vokalen der Gerundialsuffixe) würde die Annahme erschweren, daß wir es sowohl beim Aorist als auch beim vokalisches auslautenden Gerundium mit Kontraktionsergebnissen zu tun haben.

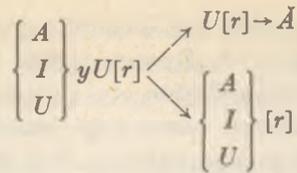
des Alttürkischen) regelrecht den Imperativ der 2. P. Pl. *puşlär* 'fangt an!' ergibt. Die prädikativen Formen *puşlöp* etc. können somit auf Kombinationen wie *bāşläyu[r]*+*bän* etc. zurückgehen.

In ähnlicher Weise können unsere hypothetisch angesetzten Formen der konsonantisch auslautenden Stämme, d. h. der Typus **qāli-yu[r]*+*bän*, die Formen *julöp* etc. im heutigen Tschuwaschisch ergeben haben.

Die hier angenommene Entwicklung — die Kontraktion **VyU[r]*>**U[r]*>*Ä* — dürfte nur als Ergebnis einer Anfangsbetonung plausibel erklärt werden können. Das gesamte „Futur“-Paradigma des Tschuwaschischen weist heute noch Stammbetonung auf: *ju'löp* 'ich bleibe' etc. Die Kontraktion müßte unter denselben Akzentbedingungen erfolgt sein wie die Entwicklung **VGI*>*Ä* der erwähnten Imperativform (**bā' šläyüz* > *pu'şlar*). Wir rechnen infolgedessen mit Ausgangsformen wie **ya' za-yu[r]*+ (>*şy'r-ä*+) und **ya' za-mā-yu[r]*+ (>*şy'r-m-ä*+).

Eine ursprüngliche Anfangsbetonung dürfte für die Türkssprachen überhaupt angenommen werden können; schon die Vokalharmonie setzt relativ unbetonte Suffixsilben voraus. Der Verlust der kurzen auslautenden Vokale des Verbstammes läßt sich ebenfalls als Auswirkung einer Anfangsbetonung erklären. Es ist somit zu erwarten, daß die anfangsbetonten tschuwaschischen Formen des Aorists auf **.yU[r]* diese Vokale verloren haben. Anders liegen die Dinge im Alttürkischen und im Uigurischen. Die kurzen auslautenden Vokale des Verbstammes sind in der Regel geschwunden (wie es im Tschuwaschischen generell der Fall ist); Ausnahmen sind eben nur der Aorist und das vokalisch auslautende Gerundium. In beiden Suffixen ist die qualitative Variation der Vokale erhalten; es geht also nicht um einen von einer vorangehenden druckstarken Silbe völlig dominierten reduzierten Vokalismus im Sinne der sog. „Bindevokale“. Für den alttürkischen Aorist wird man infolgedessen von einem abweichenden Druckakzent ausgehen müssen, wahrscheinlich *bāş*+*lä'*-*yur*, *qāli'*-*yur*, *yaza'*-*yur* usw., um auf die kontrahierten Formen *başlä'r*, *qālī'r*, *yazā'r* usw. zu kommen. Es ist also anzunehmen, daß schon vor dem allgemeinen Verlust der kurzen auslautenden Vokale der Aorist des „Prä-Alttürkischen“ einen vom urtürkischen Muster der Primabetonung abweichenden Druckakzent hatte.

Die beiden durch die Verlagerung des Druckes bedingten divergierenden Entwicklungen im Tschuwaschischen bzw. im „Gemeintürkischen“ können somit folgendermaßen zusammengefaßt werden:



Veranschaulichen wir die Entwicklungen anhand der oben (3.2.) heranzogenen Beispiele:

$$\begin{array}{l} *yazayu[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *yazu[r] + > \acute{s}yr\check{a} + \\ > yaza[r] + \end{array} \right. \\ *yet\check{a}y\ddot{u}[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *yet\ddot{u}[r] + > \acute{s}it\check{e} + \\ > yet\check{a}[r] + \end{array} \right. \\ *k\check{a}liy\ddot{u}[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *k\check{a}l\ddot{u}[r] + > kil\check{e} + \\ > k\check{a}l\ddot{i}[r] + \end{array} \right. \\ *boluyu[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *bolu[r] + > pul\check{a} + \\ > bolu[r] + \end{array} \right. \\ *q\check{a}liy\ddot{u}[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *qalu[r] + > jul\check{a} + \\ > qal\ddot{i}[r] + \end{array} \right. \\ b\check{a}\acute{s}l\check{a}yu[r] + \left\{ \begin{array}{l} > *ba\acute{s}lu[r] + > pu\acute{s}l\check{a} + \\ > ba\acute{s}la[r] + \end{array} \right. \end{array}$$

3.2.3. Der negative Aorist

Die Negation des Aorists weist im Tschuwaschischen keine Unregelmäßigkeiten auf: **ya'za-m\check{a}-yu[r]*, **q\check{a}'li-m\check{a}-yu[r]* etc. ergeben *\acute{s}y'rm\check{a}*, *ju'lm\check{a}* etc.

Für die Negation des gtü. Aorists können wir jedoch, wenn wir diese überhaupt als mit der affirmativen Form genetisch zusammengehörig betrachten wollen¹, kaum von **yaza-m\check{a}'-yur*, **q\check{a}li-m\check{a}'-yur* etc. ausgehen. Die Kontraktion davon ergäbe **yazm\check{a}'r*, **qalm\check{a}'r* etc., also keine -z-Formen, wie wir sie im Alt türkischen vorfinden. A. NAUTA hat (1972, 7 f.) das aoristische Allomorph -z (nach Negationssuffix -mA) im Gemeintürkischen als Ergebnis einer ursprünglichen Anfangsbetonung (**\acute{a}'r-m\check{a}-r > *\acute{a}'r-m\check{a}-z > \acute{a}r-m\check{a}'z*) erklären wollen, und zwar nach der von

¹ Nach RAMSTEDT 1952, 87 sei -mAz dagegen keine mit -mA gebildete regelmäßige Negationsform, sondern gehe auf „die Verbindung des Nomens auf -m mit dem Hilfsverb \acute{a}r-, im Part. fut. \acute{a}r\ddot{u}r“ zurück, wobei die Palatalität des Hilfsverbs die Mouillierung -r- > -r\check{.}- (später -z) bewirkt habe.

ihm selbst aufgestellten Hypothese, daß *gtü. z* und *r* auf ein urtürkisches *r* zurückgehen und daß mehrsilbige türkische Wörter, die heute auf *-z* enden, im Urtürkischen Anfangsbetonung gehabt hätten, während diejenigen, die auf *-r* enden, in derselben Periode Endbetonung besessen hätten. Diese Auffassung steht nun insofern mit unserer Theorie über die ursprüngliche Gestalt des Aorists in Einklang, als sie die Betonung der Negationssilbe für sekundär hält. Wir würden für den negativen Aorist des Urtürkischen eine Form im Sinne von **qā'li-mā-yu[r]*, d. h. dieselbe Form wie für das tschuwaschische *julmä +*, ansetzen und, was die zum Altürkischen hinführende Entwicklungslinie betrifft, vier sukzessive Veränderungen annehmen, von denen die beiden ersten der Primabetonung zuzuschreiben wären:

1. Schwund des kurzen auslautenden Vokals des affirmativen Verbstammes (siehe oben): → **qā'l-mā-yur*.

2. Kombinatorischer Wandel *-r > -z* (im Sinne NAUTAS): → **qā'l-mā-yuz*.

3. Verschiebung der ursprünglichen Anfangsbetonung (Einfluß der affirmativen Form, siehe oben): → **qāl-mā'-yuz*.

4. Kontraktion *āyu > ā* (wie in *bāšlāyur > bāšlār*): → *qālmā'z*.

Das Endprodukt — die heute übliche gemeintürkische Form *qalma'z* — weist somit eine für die Negationsformen der Türksprachen untypische Betonung auf. Beeinflußt wurde diese wahrscheinlich durch die entsprechenden affirmativen Aoristformen, die schon im „Prä-Altürkischen“ einer Umverlagerung des ursprünglichen Druckakzentes unterlagen und also die diesbezüglichen Pioniere des Verbsystems gewesen sein dürften. Die Betonung der Negationssilbe, sonst eine seltene Erscheinung (siehe für das Oirotsche N. A. BASKAKOV 1966, 508; vgl. K. H. MENGES 1968, 114 und unsere Bemerkung 1969, 179), ist nun eventuell zusätzlich dadurch gefördert worden, daß der Wandel *-r > -z* ein neues formales Merkmal geschaffen hatte, das zur Unterscheidung zwischen Negativum und Affirmativum diente und somit den Betonungsunterschied als distinktives Element entlastete¹.

Selbstverständlich muß auch die negative türkische Aoristform, die

¹ Die Ausdrücke der Negation sind in den Türksprachen im allgemeinen zweifach, indem der segmentale Ausdruck (*-mā-* oder oft sogar das sich ungenügend abhebende *-m-*) durch eine suprasegmentale Kennzeichnung (Verlagerung des Drucks auf die vorhergehende Silbe) unterstützt wird. Vgl. die Beobachtung J. KURYŁOWICZ' (1949, 15 f.), daß ein zweifaches morphologisches Kennzeichen dazu neigt, ein einfaches zu ersetzen.

dem tschuwaschischen Negationswort *mar* 'nicht seiend' zugrundeliegt (ä[r]-mäz[?]; siehe etwa MENGES 1968, 145)¹, schon zur Zeit der Entlehnung die Verschiebung des expiratorischen Akzentes durchgemacht haben, da ein unbetontes ä kein *a* ergeben hätte. (Eventuell ist hier mit einer aus der Satzbetonung anormalen Entwicklung zu rechnen, nämlich wenn *mar* nicht primär als reine Satznegation, sondern als Adverb im Sinne von 'nicht nur ...' oder 'nicht ... [sondern]' verwendet wurde; man vergleiche etwa die systematischen Betonungsunterschiede beim türkeitürkischen *deñil*.)

3.2.4. Reste der unkontrahierten Formen?

Im Anschluß an die bisherigen Überlegungen sei auch auf eine Erscheinung hingewiesen, die eventuell als ein Rest des unkontrahierten Aorists verstanden werden dürfte. Es könnte sein, daß die auf *-I auslautenden Verbstämme der Kontraktion der Aoristformen relativ lange standgehalten haben. Unter den einsilbigen Verbstämmen des Runentürkischen, die insofern „Ausnahmen“ sind, als sie die tiefen Vokalvarianten des Aoristsuffixes (-Ar) nicht annehmen, finden sich u. a. *käl* 'kommen', Aor. *käl-ir*, und *bar* 'gehen', Aor. *bar-ir* (auch *bar-ur*, siehe T. TEKIN 1968, 177). Im *Codex Cumanicus* kommt nun die Aoristform *keliyir* vor², wohlgemerkt in einem der Rätsel, von deren Sprache wohl ganz generell archaische Züge erwartet werden können. Sonst begegnet auch im *Codex Cumanicus* die Form *kelir* ~ *kelür*. Es scheint nun, daß *keliyir* einem älteren *käliyür* entspricht. Der *Codex Cumanicus* weist auch in anderen Fällen unkontrahierte Formen (*küyegü* 'Bräutigam', *igine* 'Nadel' etc.) neben kontrahierten (*küyöw*, *ine* etc.) auf; siehe hierzu K. GRØNBECH, 1942 10 f.: „die meisten der feststellbaren Divergenzen werden gewiß keine dauernden Dialektgrenzen, sondern bloß Verschiedenheiten der jeweils erreichten Entwicklungsstufen bezeichnen“.

Im heutigen Chakassischen bilden nur zwei Verben, gerade *kil*- und *par*-, Präsensformen auf -i[r]. Diese Formen wurden bisher als Ergebnisse einer Kontraktion der zusammengesetzten Ausgangsform *-Ip *čatir* erklärt³, was im Hinblick auf die parallel existierenden Präsens-

¹ Dagegen RÄSÄNEN 1957, 136: „*mar* 'es gibt nicht' < *är-mär“.

² *Kün altundan äli keliyir* 'Unter der Sonne kommt ein Bote' etc. (CC f. 60^r 11 ff.)

³ O. PRITSAK spricht 1959a, 619 von der „Kurzform -i- (-i-; < -ib yatir-) z. B. *par-i-m* (< *par-čadır-mîn*) 'ich gehe' /.../'“.

formen *parčadırbîn* und *parčam* 'ich gehe' (beide ebenfalls aus **parip čatirbîn* erklärt) recht unwahrscheinlich anmutet. Auch im Chakassischen ist eine Vereinheitlichung des Aoristvokals zu *-A* erfolgt; es heißt also *ol parar* 'er geht' etc. Es könnte nun sein, daß in der erwähnten, nur bei zwei Verben existierenden Präsensform auf *-i[r]* der Rest einer ursprünglichen *-IyUr*-Form, also einer mit kom. *keliyir* identischen Form steckt. Es scheint also nicht ganz ausgeschlossen zu sein, daß hier Entwicklungen im Sinne von **kälî'-yü-r > *kälî'-yi-r > kîlî'[r]* und **barî'-yu-r > *barî'-yi-r > parî'[r]* vorliegen. (Zu der Palatalisierung siehe *oymayir > oymîr* oben S. 144.)

3.2.5. Andere akzentbedingte Divergenzen?

Sind andere Anzeichen für morphologische Divergenz unter Einfluß alter Druckakzentunterschiede vorhanden? Das deverbale Nominalsuffix auf *-iw*, *-uw* etc. in den kiptschakischen Sprachen — etwa tatarisch *kilû* — wird von einigen Forschern mit *-GU*, und von anderen mit *-°G* in Verbindung gebracht. K. H. MENGES leitet es 1959, 481 in der letztgenannten Weise („*-û* (<*-iγ*)“), aber 1968, 134 in der erstgenannten Weise („*-û/-û̇* [<*-yu/-gü*]“) her. T. TEKIN greift (1972, 360 f.) die letztgenannte Erklärung an und bemerkt, daß dieses Verbalnomen auf das alttürkische Verbalnomen auf *-°G* zurückgehe, d. h. kirg. *alû* 'taking' <*aliγ*, *berû* 'giving' <*bäriγ* etc., während das alte *-GU* in der Form von *-GI* etc. (kirg. *algî bergi* 'taking and giving', tat. *bilgê* 'sign, mark') weiterlebe. Es scheint aber, daß auch diese Darstellung nicht die ganze Wahrheit enthält. Wer das tatarische *kilû* 'Kommen' von einem **kälîγ* herleiten will, muß die Labialisierung plausibel machen können. Er muß auch erklären, warum das alttürkische *sariγ* 'gelb' in der ganzen kiptschakischen Gruppe *sarî* u. ä. heißt, d. h. warum hier keine Entwicklung *>-û* stattgefunden hat. Bei der Herleitung eines *-U* aus *-GU* ergeben sich zwar keine Schwierigkeiten in bezug auf die Labialität. Ungeklärt bleiben aber Varianten wie etwa das baschkirische *-iw*; derartige Formen müssen offensichtlich auf ein *-iγ* zurückgehen. MENGES macht jedoch geltend, daß ein altes *-°G* in der kiptschakischen Gruppe in dieser Stellung immer schwinde („in final position usually, but always in suffix-auslaut it disappears without leaving a trace“; 1968, 84); in unserer Besprechung (1969, 176) wurde gerade darauf hingewiesen, daß MENGES dabei die labiale Entwicklung im Suffixauslaut (*-iγ > -iw* etc.), die u. a. in den „Infinitiven“ der NW-Gruppe zu beobachten ist, nicht beachtet hat.

J. BENZING hat (1958) die Theorie aufgestellt, daß die Repräsentation (Vokal +)-*G*/*w* auf ein altes (Vokal +)-*GÜ* zurückgehe, während (Vokal +)-*G*/*Ø* auf ein altes (Vokal +)-*GA* hinweise. Wenn diese Auffassung richtig ist, würde eine Form wie tat. *kilü* 'Kommen' zwar am nächsten zu einem *kälig* — und also nicht zu *kälgü* — gehören, aber letztlich auf ein **käligü* hinweisen.

Das Suffix *-GU* ist bekanntlich gerade für das Osttürkische typisch (siehe auch nuig. *yazyučı* 'Schreiber', *oquyuči* 'Leser' etc.) und wird hier statt der Varianten *-G* etc. verwendet, die in anderen Türkssprachen — NW-, SW- und NO-Gruppe — vorkommen (siehe etwa tat. *yazūči*, *uqūči*, kkp. *žazıwši*, *oqiysi*, ttü. *yazıcı*, *okuyucu*). Da die Varianten *-GU* etc. auch in diese letztgenannten Sprachen eingedrungen sind — man vergleiche ttü. *sevgi* 'Liebe' < *säbgü* mit altosm. *sävü* < *säbüg*, ttü. *bilgi* 'Kenntnis' mit altosm. *bilü* etc. —, kann heute allerdings nicht mehr von einer komplementären geographischen Verteilung gesprochen werden. Was hat, wenn die Suffixe auf eine einheitliche Form zurückgehen, die unterschiedliche Entwicklung dieser Form (Vokal+*-GU*) bedingt? BENZING vermutet hier alte Akzentunterschiede (frdl. mdl. Mitt.). Wenn im Osten eine Tendenz zur Ultimabetonung herrschte, dürfte sich aus einem ursprünglichen **biligü*' ein *bilgü* entwickelt haben, während bei beibehaltener Anfangsbetonung ein **bi'ligü* durch den üblichen Schwund des kurzen auslautenden Vokals zu *bilig* geworden ist. Stehen wir also bei dem (durch besondere Akzentverhältnisse entstandenen) *-G* vor einer der Eigentümlichkeiten der alten „westlichen“ Türkssprachen, die, wie BENZING (1953, 72) meint, „auf ein früher einheitliches Sprachgebiet hinweisen, das von Osten her strukturell zerstört worden ist“?

Dieses Problem sowie die besondere Frage, ob unser oben vermuteter Akzentunterschied sich in dieses Muster „Ost“ : „West“ einordnen ließe, müssen vorläufig offen bleiben. Im Tschuwaschischen ist *-IG* durch *-Ä* vertreten (sowie auch indirekt durch *-U* < kipč. *-Iw*, *-Uw*; siehe etwa *šyru* „Schreiben“); es wird aber allgemein angenommen, daß auch *-GU* durch *-Ä* vertreten wird, so daß es unmöglich erscheint, die beiden Suffixe hier zu unterscheiden. Formen wie *jarana* 'Steigbügel' (vgl. atü. *üzäjü*) und *pära* 'Bohrer' (gtü. *buryu*) könnten allerdings durch das auslautende *-a* (statt *-ä*) darauf hinweisen, daß die jeweilige Ausgangsform Ultimabetonung hat. (Es läßt sich bekanntlich nicht voraussagen, wann ein gtü. *I* oder *U* der nichtersten Silben im Tschuwaschischen durch *Ä* oder *A* vertreten wird.) Es ist also durchaus mög-

lich, daß hinter den \bar{A} -Formen ursprünglich anfangsbetonte Formen (mit späterem Schwund des auslautenden Vokals) stecken. In Anbetracht der volgabulgarischen Form بلو 'Grabmal, Zeichen' und der ungarischen Form *bélyeg* 'Zeichen', die offenbar auf eine ältere Form zurückgeht, ist es keineswegs selbstverständlich, daß *čuv. pallä* 'Zeichen' von einer $-GU$ -Form herzuleiten ist, wie PRITSAK (1960, 145) geltend macht, um die Herkunft des sog. Futurs aus derselben Form zu begründen. Wahrscheinlicher ist eine Herleitung von einer $-IG$ -Form, etwa einem **bālig* < **bā'ligü*¹. Ähnlich könnte *kuľä* 'Gelächter' auf eine $-IG$ -Form zurückgehen².

4. Aoristbasierte Paradigmen

Es sei zuletzt ein kurzer Überblick über die auf dem „wiedergewonnenen“ tschuwaschischen Aorist basierenden aspektotemporalen Paradigmen gegeben.

4.1. Der Aorist

Was den einfachen Aorist selber betrifft, dürften seine Formen der 1. und 2. Person nach dem Schema Verbalstamm + Aoristthema + Personalendung aufgebaut sein: aff. **qāli-yu[r] + bān* > **qālū[r] + bi* > *julā + p*, neg. **qāli-mā-yu[r] + bān* > **qāl-mū[r] + bi* > *jul-m-ā + p*.

Die 3. Person bietet durch den Palatalvokal \bar{e} (statt der phonologisch bedingten Variation \bar{A}) eine Schwierigkeit. Nach Ansicht RÄSÄNENS (1957, 200) sei das \bar{e} einfach „< *i Poss. Pron. der 3. P.“. Erstens ist aber der Gedanke an ein nur in der 3. Person erscheinendes Possessivsuffix nach einem finit verwendeten Aoriststamm wenig überzeugend. Zweitens würde, wie oben bemerkt, die Kombination $\bar{A} + i$ nicht ein \bar{e} , sondern ein $-i$ ergeben.

Es ist für die prädikativen Paradigmen der Türkssprachen typisch, daß die Formen der 3. Person mit dem thematischen Stamm identisch sind (d. h. keine Personalendungen annehmen) und daß die sich daraus ergebende Mehrdeutigkeit in bezug auf syntaktische Funktion durch die Anfügung einer Kopula behoben werden kann. Es ist nicht ganz

¹ Oder < **bā'ligö*; man beachte G. DOERFERS Ausführungen (1963, 9 ff. und 1971, 271 über den (im Mongolischen erhaltenen) Unterschied zwischen *U* und *O* (bei DOERFER allerdings lang) in nichterster Silbe.

² Vgl. bašk. Infinitiv *kölöw* < **külüg* < **kü'lā-gü*, aber *kölgö*, *kölkö*, die ultima-betonte Ausgangsformen voraussetzen würden.

von der Hand zu weisen, daß sich hinter dem palatalisierenden Element der 3. Person der tschuwaschischen Verbparadigmen eine derartige syntaktisch spezifizierende Kopula verbirgt. Im Tschuwaschischen sind bekanntlich nur Reste eines alten Hilfsverbs *ä[r]-* 'sein' erhalten; die Stammsilbe ist dabei ausnahmslos verschwunden. Was den einen Rest, *mar* 'nicht seiend', betrifft, dürfte es sich, wie oben bemerkt, um eine entlehnte ultimabetonte Form wie *ärmä'z* (> **ärmär* > **ämär* > **ämar* > *mar* ?) handeln. Ein anderer Rest ist die Präteritalform *-[č]čē* 'war', die sich aus einem **är-ti* (> **āti* [vgl. volgabulg. ات]) > *aččē* > *ččē* ?) entwickelt haben kann. (Siehe hierzu BENZING 1941, 49 Fn. 9 und 1959, 738.) Kombiniert: *marččē* 'es war nicht'. In den zusammengesetzten aspektotemporalen Einheiten weisen außerdem auch die nicht-dritten Personen Reste der Präteritalform auf: *-ttām* < **ärtām* etc.¹; siehe unten. Hier ist keine Palatalisierung zustande gekommen, vermutlich weil das Suffix des Hilfsverbs kein *i* enthielt. Wenn wir für die 3. Person des Aorists hypothetisch eine finitisierende Kopula ansetzen würden, müßten wir demnach auch für dieses Element eine Form **āri*[...] o. dgl. annehmen².

Wir kommen hiermit zu der oben angeschnittenen — vorläufig kaum

¹ RÄSÄNEN (1957, 171) rechnet auch für das Tschuwaschische mit einem „*i* des Hilfsverbstammes“, das verlorengegangen sei.

² Die Pluralform auf *-š* verdient in diesem Zusammenhang Aufmerksamkeit. RÄSÄNEN (1957, 203) sieht in *š* ein Kooperativsuffix (vgl. das kirgisische Kooperativsuffix, das in den Paradigmen des finiten Verbs die 3. P. Pl. bildet; vgl. KOTWICZ 1953, 175). MENGES, der eher dazu neigt, *š* als „suffix-borrowing from Volga-Finnic“ zu erklären, wendet dagegen ein: „But the position of *š* at the end of the word, even if a vocalic suffix was reduced in absolute final position, renders RÄSÄNEN's and KOTWICZ's theory inapplicable“ (1968, 143).

Betrachten wir aber das Element *š* als ein Bestandteil eines *Hilfsverbs* im soeben besprochenen Sinne, so ist diese Schwierigkeit sofort behoben. Es ergäbe sich für *julčš* eine Ausgangs-Form wie etwa **qāliyu āriši*[...], in der das „Kooperativsuffix“ zwar vom Stamm des Hauptverbs getrennt wäre, aber dennoch den der türkischen Wortstruktur angemessenen Platz innerhalb eines zweiten Verbs (des *verbum substantivum*) einnähme. Das *š* beim einfachen Präteritum (*praeteritum actionis*) müßte als Ergebnis ähnlicher Verhältnisse oder als analogische Übertragung vom Aorist erklärt werden. Die Endung *-šē* im Präsensparadigma stellt in synchronischer Hinsicht einfach ein (postkonsonantisches) Allomorph desselben Morphems und in diachronischer Hinsicht eine weniger abgeschliffene Variante von *-š* dar. (Zum emphatischen Gebrauch von *-šē* beim Aorist siehe AŠMARIN 1898, 305.)

Es braucht wohl nicht besonders hervorgehoben zu werden, daß die obigen Überlegungen lediglich als Mutmaßungen aufzufassen sind.

zu beantwortenden — Frage der ursprünglichen Form des „Aorists“ zurück. Ist das Element *-r* des Aoristthemas *-yUr* von Haus aus eigentlich eine finitisierende Kopula im Sinne der obenerwähnten „Spekulationen“ G. DOERFERS (siehe S. 140)? Wir hätten dann für das Tschuwaschische von *-r*-losen Formen der nicht-dritten Personen auszugehen (**qāli-yu + bän > jul-ä-p* etc.), während die Form der 3. Person Sg. ursprünglich aus Gerundium (**qāli-yu > jul-ä*) + Kopula (**āri[...]*) bestanden hätte. Ähnlich wie Doerfers Konstruktion **tut-a är > tutar* (1972, 337) — oder, gemäß unseren obigen Überlegungen: **tuta-yu är [i...?] > tutar* — ergäbe sich somit eine periphrastische Präsensform im Sinne von ‘is staying’ etc.¹ Die Palatalität des Suffixes *-ě* in *julě* wäre heute die einzige Spur der alten Kopula. Obwohl die Struktur des Aoristparadigmas in anderen Türksprachen (Jakutisch, Chaladsch, Chakassisch) Übereinstimmungen bietet, die eventuell für diese Erklärung sprechen, muß aber ausdrücklich bemerkt werden, daß diese Erwägungen lediglich Vermutungen darstellen.

4.2. *Irrealis und Konzessiv*

Bei der Irrealform (dem sog. Konditional), die vom Aoristthema (ob *r*-haltig oder nicht) ausgeht und als ein altes Aoristpräteritum — vermutlich mit ursprünglich kursiver Funktion — anzusprechen ist, handelt es sich in der 3. Person um eine Struktur im Sinne von **qāliyu[r]* (*> julä*) + *ärti* (*> ččč*) = *julěččč* ‘er würde bleiben’. (Das entspricht, wie oben 2.6 bemerkt, der tatarischen Form auf *-[V]r idě*, die früher eine kursive Funktion hatte und heute vorzugsweise modale Verwendung findet.) Die beiden anderen Personen weisen nicht-palatalisierte Formen auf: *julättäm* ‘ich würde bleiben’ wäre also auf eine Struktur **qāliyu[r]* (*> julä*) + *ärtäm* (*> ttäm*) zurückzuführen.

Die negative Form hierzu ist ganz regelmäßig strukturiert: **qālimāyu[r]* *ärtäm > julmättäm*; **qālimāyu[r]* *ärti > julměččč* etc.

Die Konzessivformen bestehen aus Aoristformen + *in* (*jul-ä-p-in* ‘wenn ich auch bleibe’, *jul-ä-pär-in* ‘wenn wir auch bleiben’, *jul-ě + in > julin* ‘wenn er auch bleibt’, *jul-ě-s-in* ‘wenn sie auch bleiben’) oder gehen vom Aoristthema aus: *jul-ä-sā-n* ‘wenn du auch bleibst’, *jul-ä-sā-r* ‘wenn ihr auch bleibt’. Zum Element *-sā-* siehe unten S. 160 ff.

¹ Vgl. F. RUNDGREN'S durativische Interpretation (1968, 110) von *kālir* ‘he is coming’ anhand des vermuteten Elements *ār-*, das ein nontransformatives Lexem darstellt.

4.3. Das Präsens

Das Präsens stellt, wie oben ausgeführt, eine Erneuerung mittels eines Gerundiums auf *-A* dar. Die Negation wird unregelmäßig — durch *-mAs* — gebildet¹, das zugrundeliegende Gerundium weist auch im selbständigen Gebrauch keine regelmäßige Negation auf, sondern die Umschreibung *-mAsÄr[Ah]*.

Die Formen des affirmativen Präsensparadigmas gehen (wie oben 2.4 bemerkt) allem Anschein nach auf die Struktur **-A + tǝrǝ[r]* (< **turu[r]*) zurück; vgl. zur Form *julat* 'bleibt' die ähnlich entstandene kirgisische Form *qalat*². Z. GOMBOCZ hielt es auf Grund der parallelen Bildungen in anderen Türksprachen für „klar, daß das tschuw. Praesenssuffix *-at-* nur der Rest eines altbulg. *-a-tur-* sein kann und daß die heutigen tschuw. Formen [...] nur auf bulg. *bol-a-tur-b(en)*, *bol-a-tur-un*, *bol-a-tur* zurückgehen können“ (1925, 266). Was auch immer unter der „altbulgarischen“ Periode verstanden werden mag, gibt es keinen Grund anzunehmen, daß sich eine Erneuerung des Präsens durch *-tur* im Alttschuwaschischen früher als in den mittelasiatischen Türksprachen (wohl ab 14. Jh.) durchgesetzt haben sollte. Die tschuwaschische Erneuerung des Präsens folgt nur allzu getreu dem dominierenden allgemein-türkischen Muster. Einzelheiten wie die vokalisch vereinheitlichte Gerundialform (*-A*), Verwendung des Hilfsverbs *tǝr-* (= *tur-*) und das Nebeneinander von der vollständigen Form (*julatǝp* 'ich bleibe') und einer Kurzform (*julap*) lassen vermuten, daß das tschuwaschische Präsens erst in der Zeit der Goldenen Horde nach kiptschakischem Muster gebildet wurde.

K. H. MENGES erwägt (1968, 150) auch die Möglichkeit, daß das

¹ Man merke die „regelmäßige“ Bildung der 1. Person (besonders Sg.) in gewissen tschuwaschischen Dialekten: *vulamap* 'ich lese nicht', *kilmep* 'ich komme nicht' etc. Die einfache Form auf *-mA-p* begegnet im Norden (in den Mundarten um Sundyr' und Čeboksary) und im Süden (in einem Teil der Dörfer des Kreises Šemurša). Siehe hierzu die Dialektkarte Nr. 7 in *Materialy po čuvašskoj dialektologii* 3, Čeboksary 1969. Dieselbe Erscheinung kann bei den baschkirischen Tschuwaschen beobachtet werden (siehe N. P. PETROV 1969, 156 und V. V. MAKSIMOV 1969, 183). L. P. SERGEEV erklärt (1969, 117) die Form auf *-mA-p* als eine Entwicklung aus *masp* < *mastǝp*. Wenn es sich hier überhaupt um eine Lautentwicklung in diesem Sinne handelt, dürfte man sie jedoch in erster Linie als analoge Anpassung an die regelmäßige Negationsbildung im übrigen Verbalsystem und in den Nachbarsprachen betrachten können.

² RAMSTEDT 1952, 87: „Im Čuvassischen entwickelte sich die Enklisis zuletzt sogar zu *-t* (čuv. *pulat* 'ist' < *bola-tur*).“

Präsens auf eine Zusammensetzung mit *yat-* als Hilfsverb zurückgeht: „the same ambiguity is seen in the Oïrot forms of the praesens-futurum in *-a-d-ym /.../*“. Diese Möglichkeit kann nicht ganz ausgeschlossen werden, obwohl die erstgenannte Erklärung wahrscheinlicher anmutet. Steckt im tschuwaschischen Präsens eine Form von *yat-*, so bedeutet das, daß das Präsens bereits zu einer Zeit gebildet wurde, als das anlautende *gtü. y-* noch erhalten war, d. h. bevor *y-* sich über **ǰ-* (siehe wolgabulg. *جال *ǰāl* ‘Jahr’ < *gtü. yāš* ‘Alter’) in ein *š-* (siehe neučuv. *šul* ‘Jahr’) verwandelt hatte. Diese letztgenannte Entwicklung dürfte aber schon in altschuwaschischer Zeit abgeschlossen gewesen sein; es ist unwahrscheinlich, daß das tschuwaschische Präsens, das seinem allgemeinen Aufbau nach dem — erst später entstandenen — türkischen Haupttypus entspricht, bereits vor der mittelschuwaschischen Periode (vor der Einwanderung kiptschakischer Stämme unter der Herrschaft der Goldenen Horde) entstand. Sowohl in der NW-Gruppe als auch in der SW-Gruppe der Türksprachen ist *tur-* das normale präsens-erneuernde postverbale Element. Die negierte Form des tschuwaschischen Präsens ist offenbar ähnlich aufgebaut: *jul-ma-s-t-ǎ-p* ‘ich bleibe nicht’. In mehreren anderen Türksprachen finden wir hier gerade *tur-*; dies wird auch von MENGES für die aralo-kaspische Gruppe bezeugt: „In der negativen Form wird von den meisten Sprachen *tur-* bevorzugt respektive allein zugelassen, z. B. nog. *barmay—tur-man* ‘ich gehe nie; pflege nicht zu gehen’“ (1959, 479)¹.

Die erwähnte Existenz alternativer Präsensformen bildet ferner eine auffällige Parallele zu einigen in anderen Türksprachen vorhandenen Paradigmenpaaren. Dialektal kommen im Tschuwaschischen die Formen *julap* (neben *julatǎp*), *julan* (neben *julatǎn*) etc. vor². Hier fehlt gerade das *t*, hinter dem wir eine Form von *tǎr-* vermuten. Als Präsensmerkmal ist in allen Formen das gerundiale *-A* erhalten. Man vergleiche diesen Zustand z. B. mit dem von G. RAQUETTE registrierten Paradigmenpaar „Present-Future I“ und „Compound Present-Future“ im Neu-ugurischen (s. 1912, 21 sowie 1913, 24 u. 94); etwa:

1. P. Sg. *qal-ǎ-mǎn* (: *jul-a-p*) *qal-ǎ-dur-mǎn* (: *jul-a-tǎ-p*)
 3. P. Sg. *qal-ǎ-dur* (: *jul-a-t'*) *qal-ǎ-dur* (: *jul-a-t'*)

¹ Im heutigen Tschuwaschischen begegnet *tǎr-* als (nicht mehr produktives) durativ-kontinuatives Postverb gerade nach dem Gerundium auf *-A* (etwa *kaj-a tǎr-* ‘dauernd hingehen’).

² Die Kurzformen dürften relativ jung sein. Bei LEVESQUE 1825, 269 sind sie nicht erwähnt.

Wahrscheinlich lassen sich die nicht-dritten Personen somit als $-A + *t\ddot{a}r-\ddot{a}[r] + *bi > -At\ddot{A}p$ etc. bzw. als $-A + *bi > -Ap$ etc. analysieren. Wie bei den tatarischen Nachbarn haben die „vollständige“ und die „reduzierte“ Variante dieses Präsens nebeneinander existiert; im Tschuwaschischen hat sich jedoch die erstgenannte Variante besser behauptet. Die Gründe dazu, die in einem besonderen Beitrag diskutiert werden sollen¹, können hier nur gestreift werden. Die „vollständige“ Präsensform des Tschuwaschischen paßte sich lautlich — durch die Reduktion $-t\ddot{a}r- > -t-$ — den praktischen Anforderungen an, die an die Handlichkeit einer derart zentralen aspektotemporalen Einheit gestellt werden müssen, blieb aber auch in dieser Gestalt diejenige Variante, die sich vom Aorist am deutlichsten abhob; man vergleiche die Endung $-\ddot{A}p$ des Aorists mit der des Kurzpräsens $-Ap$. Im Tatarischen war die erforderliche Distinktivität gegenüber dem Aorist jedoch gewissermaßen durch die erhaltene Variabilität der Aoristvokale gewährleistet. Die umständliche „vollständige“ Variante war somit hier nicht erforderlich, sondern verschwand aus dem Gebrauch, nachdem sie als Muster für das tschuwaschische Präsens gedient hatte.

Die Form *julat'* in der 3. Person geht vermutlich auf $*jul-a\ddot{t}\ddot{e} < jul-a\ddot{t}\ddot{a}r-\ddot{e}$ zurück².

4.4. Das negative Präsens

Das negative Element $-mAs-$ im Präsens *julmastāp* 'ich bleibe nicht' etc. tatsächlich mit der Negationsform $-mAs-$ des Futurpartizips auf $-(A)s^{10}$ identisch sein könnte (BENZING 1959, 748), erscheint aus funktionalen Gründen recht unwahrscheinlich. Eine derartige Bildung würde in den übrigen Türksprachen auch keine Entsprechung haben. Unter den Beispielen für das einfache *nomen futuri* in prädikativer Funktion finden sich keine Negationen mit $-mAs$. Die von J. BENZING 1941, 55 f. angeführten Fälle mit $-mAs$ haben alle präsentische Bedeutung (der aktuellen oder generellen Gegenwart) und sind infolgedessen Präsensvarianten ohne $-t^3$, während die Fälle mit $-[A]s$ alle modale Bedeutung ('sollen', 'müssen') aufweisen. Es dürfte ausgeschlossen sein,

¹ Siehe die Bemerkungen in unserem Aufsatz „Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türksprachen“.

² Vgl. auch die „harten“ Formen (*julat* etc.), die im Norden (in der Sundryr-Mundart) und im Osten (entlang der Grenze zur Tatarischen ASSR) gesprochen werden (siehe L. P. SERGEEV 1969, 116).

³ Vgl. BENZINGS Bemerkungen *ibidem* Fn. 18.

daß eine futurische oder sonstwie markiert modale Form der Erneuerung des Präsens hätte dienstbar gemacht werden können.

Eine andere Möglichkeit wäre die Annahme, daß hier die gemeintürkische Aoristform als Entlehnung vorliegt (MENGENS 1968, 145)¹. In diesem Fall wäre es dem Zufall zuzuschreiben, daß das *-mAs-* des Präsens mit der negierten Form des Futurpartizips *-mA-s-* gleichlautend ist. Es ist jedoch grundsätzlich kaum wahrscheinlich, daß für das negierte Präsens, d. h. eine aspektotemporale Einheit, die gewisse Funktionen des älteren Präsens, des Aorists, erneuern sollte, gerade eine materielle Form dieses älteren Präsens dienstbar gemacht wurde.

Wäre eine dritte Herleitung denkbar? Das Gerundium auf *-A*, das die Basis des affirmativen Präsens darstellt, kennt im freien Gebrauch keine andere Negationsform als *-mAsĀr[Ah]*, d. h. keine reguläre Negation. Könnte das Element *-mAs-* des negativen Präsens mit diesem *-mAsĀr* verbunden werden, etwa im Sinne von *jul-ma-s-tā-p < *jul-ma-sā[r] tā-rā-p*²? Lautlich ist die Entwicklung *-mAsĀr > mAs* in dieser Position keineswegs problematisch. Das auslautende *-r* muß vor dem *t* des Postverbs (*tār-*) geschwunden sein; der reduzierte Vokal *Ā* schwindet natürlich auch leicht in dieser Stellung³.

Obwohl uns die dritte Herleitungsmöglichkeit einleuchtend erscheint, fehlt uns im Rahmen des vorliegenden Aufsatzes die Möglichkeit, diese Hypothese zu erhärten. Es seien nur zum Schluß einige Bemerkungen über den Ursprung des Elementes *-mAsĀr* gestattet. Besonders interessant erscheint eine mögliche Verbindung von *-mAsĀr* und *-sA*, die von O. PRITSAK angenommen wurde (allerdings nicht im Zusammenhang mit dem Element *-mAs* des Präsens) und die, wenn sie bewiesen werden könnte, eine gute Erklärung für das negative Präsens liefern könnte. Aus verschiedenen Gründen ist diese Verbindung jedoch zweifelhaft;

¹ „The suffix of the negative aorist in *-mas/-mes* in Távaš is due to a later borrowing from Turkic, which points to the probability of a relatively prolonged existence in Távaš of the verbum negativum with its original qualities.“

² Die *-mAsĀr*-Form begegnet gelegentlich heute noch dialektal in finitähnlicher Funktion (3. Person); siehe E. HOVDHAUGEN 1973, 170: *Toyatmāšran šotsār hāran élék Čūvaš šynni. Hāramazār tada?* (Mundart von Martynká) 'Früher fürchtete sich der Tschuwasche sehr vor Hexen. Fürchtet er sich nicht immer noch?' (Das Zitat ist hier orthographisch normalisiert.) Hovdhaugen übersetzt: 'Formerly Chuvash people were very afraid of witch(es). Are they still not afraid?' (sic!).

³ Der Vokal ist im Suffix *-sAr* 'ohne' kaum hörbar. Vgl. schon die Notation bei LEVESQUE 1825, 276: „Zyr, zr, sans“.

wie wir feststellen werden, fehlt den bisher vorgebrachten Argumenten die erforderliche Beweiskraft.

-mAsĀr wird im allgemeinen als Nomen auf *-mA* + Privativsuffix (< *süz) gedeutet, was strukturell einem ttü. *-maksızın* gleichkäme. I. P. PAVLOV (1956, 246 f.) betrachtet *-sĀr* jedoch als ein Relikt eines alten Konditionalsuffixes **-sAr*. O. PRITSAK (1959 b, 279 Fn. 3) schließt sich dieser Auffassung an¹ und erklärt nun die Vokalreduktion aus dem Einfluß des Akzentes, „der auf das Negationssuffix *-ma-* (wie auch in den verschiedenen ttü. Sprachen, z. B. im Chakassischen) übergegangen war“. PRITSAK meint (*ibidem*, 283), daß ein altes Gerundium auf *-sar* im heutigen Tschuwaschischen zwei Vertretungen habe: „das distributive Konverb auf *-sa* und das konditionale Konverb: positiv *-san* und negativ *-ma-san* bzw. *-ma-sār*.“

Die letztgenannte Vermutung kann keineswegs als bewiesen gelten. Eine mögliche Verbindung zwischen *-mAsĀr* und *-sA* (< **sAr*) verdient jedoch Beachtung. Weshalb die Reduktion *A > Ā*? Nur der Einfluß eines Negationsakzentes im Sinne PRITSAKS genügt nicht als Erklärung; vgl. auch das plusquamperfectum actionis *julmasattām* 'ich war nicht geblieben' < *jul-ma-sa + ttām* (< **ärtām*). In einer Stellung vor *tār-* finden wir *-sA* nur in der Mundart des Dorfes Poškärt (siehe AŞMARIN 1898, 388), die ein Präteritum auf *-sA-tĀ-* aufweist: *kajsatāp* 'je suis allé' etc. Interessanterweise existiert keine negative Form davon. Was mag der Grund dafür sein? Die „regelmäßige“ Form müßte **-mAsAtĀ-* lauten. Wenn aber *sA* zwischen Negationssilbe und *tār* zu *sĀ* reduziert worden wäre — wodurch sich das *s* in *julmastāp* erklären ließe — müßte die Negation dieses Präteritums ebenfalls *-mAsĀtĀ* oder *-mAsĀ* lauten, d. h. mit dem negierten Präsens der Gemeinsprache zusammenfallen, was das Fehlen dieser negierten Form hinreichend erklären würde. Vielleicht liegt also hier ein Indiz für die erwähnte Reduktion *-sA > -sĀ* vor.

In anderen Fällen handelt es sich wahrscheinlich um die Reduktion einer Form **ä[r]sā[r]*, d. h. eines auxiliären Elements, das ursprünglich aus **ä[r]*- + Konditionalsuffix bestanden hat. O. PRITSAK macht gel-

¹ Die Argumentation ist jedoch zum Teil unzutreffend. Der Satz *Väl šyrma mar, vulama ta pēlmest* 'Er kann nicht nur nicht lesen, sondern auch nicht schreiben' zeigt nicht, daß „das Verbalnomen *-ma* in negativer Form mit dem nachgesetzten *mar* [...] und nicht mit *-sār* gebildet wird“. *Mar* negiert hier weder *šyrma* noch eine andere Form, sondern drückt ein 'nicht nur' (ttü. *yalnız ... değıl*) aus; vgl. etwa *aşşē mar, amāsē te kilnē* 'не только отец, но и мать пришла' (M. JA. SIBOTKIN 1961, 223 a).

tend, daß „die *sa*-Form des Participium conditionale im Čuv. noch anderswo mit dem reduzierten Vokal (als *-sǎ-*) belegt ist, und zwar in der 2. Person des Optativus-Concessivus“ (1959 b, 279 Fn. 3). Außer den vom „Futur“ ausgehenden schriftsprachlichen Konzessivformen auf *-Ā-sĀ-n* (Sg.) und *-Ā-sĀ-r* (Pl.) zieht PRITSAK folgende dialektale, auf dem Präsens bzw. dem Präteritum basierende Konzessivformen heran: *-At-sĀ-n* (Sg.) und *-At-sĀ-r-in* (Pl.), *-rĀ-sĀ-n* (Sg.) und *-rĀ-sĀ-r* (Pl.).

In dieser Position ist aber nach den normalen Regeln der türkischen Wortstruktur kein *-sA* zu erwarten. Wenn hier überhaupt ein *-sA* beteiligt ist, so ist dies nur im Rahmen eines enklitisch gebrauchten Hilfsverbs möglich. Die Vokalreduktion könnte in diesem Fall als Ergebnis der betonungsmäßig äußerst schwachen Stellung derartiger Enklitika erklärt werden; man vergleiche etwa die Unbetonbarkeit der Enklitika *ise* 'wenn er ist', *idi* 'er war' etc. im Türkeitürkischen: *vārsa* (*var* 'vorhanden' + *ise*) gegenüber *varsā* (*var-* 'ankommen' + *sA*), *yērdi* (*ye-* 'essen' + Aorist + *idi*) gegenüber *yerdī* (*yer-* 'diffamieren' + *dī*⁴). Bekanntlich ist der Akzent in den Türksprachen ein wichtiges Mittel zur Erkennung alter Komposita (siehe GRÖNBECH 1940, 390); im Tschuwaschischen weist nun der Druckakzent eine starke Korrelation zu segmentalen Eigenschaften der Vokale auf, indem reduzierte Vokale meist unbetonbar sind. (Der tschuwaschische Wortakzent liegt bekanntlich in der Regel auf dem letzten vollen Vokal.) Die von PRITSAK herangezogenen Konzessivformen hätten somit folgende Struktur: thematischer (Nominal-)Stamm (Aorist: *-Ā*, Präsens: *-At*, Präteritum *-rĀ*) + enklitisches Hilfsverb (denominales *-sĀ* aus **ā[r]* + *sA[r]*). Existiert überhaupt eine Verbindung zwischen den Konzessivformen und dem Suffix *-sA*, so dürfte diese Erklärung die einzig mögliche sein. Eine Parallele hierzu sehen wir im Gerundium auf *-sAn*, das konditionaltemporale Funktionen hat und aus *-sA* + *-[Ā]n* („Modalis“, siehe BENZING 1942, 439 ff.) zu bestehen scheint. Die Einheiten *-sA* und *-sAn* haben heute voneinander recht distinkte Aufgaben (wenn auch gelegentlich Überschneidungen vorkommen¹), indem *-sA* meist die temporale Idee der relativen Anteriorität ausdrückt und *-sAn* vorwiegend konditionale Nuancen aufweist. Es scheint nun, daß auch *-sAn* eine vokalisch reduzierte Variante *-sĀn* besitzt. Das zusammengesetzte Gerundium auf *-sAssĀn*, das bisher als eine Kombination von *-sA* und einem dem

¹ Siehe etwa HOVDHAUGEN 1973, 170: „The converb *-sa*, *-se* is once used in the function of *-san*, *-sen*“.

tat. *soŋ* 'nach' entsprechenden Wort (siehe BENZING 1959, 744) interpretiert wurde, könnte vielmehr eine Kombination von *-sA* (in der Funktion der Anteriorität; vgl. ttü. *-mi⁴š* in nichtfiniter Verwendung) und **ä[r]sä[r] + [Ä]n* darstellen. Bis auf die Modalis-Endung würde diese Struktur einem tschaghataischen *-^op e[r]sä* oder einem türkeitürkischen *-mi⁴š i-se > mi⁴šsA* entsprechen. Wieder würde die unbetonbare Stellung die Reduktion des Vokals bedingt haben. Der angenommene Ursprung in *soŋ* o. dgl. erscheint im Hinblick auf die konditionalen Funktionen nicht überzeugend¹. Wir würden den Unterschied zwischen *julsan* und *julsassän* rein temporal interpretieren: *julsan* 'wenn ... bleibt' ('wenn bleibenderweise') : *julsassän* 'wenn ... geblieben ist' ('wenn gebliebenerweise').

Leider sind auch PRITSAKS restliche Argumente kaum stichhaltig. Zwar könnte nach *-sA* ein *-r* durchaus geschwunden sein; die von PRITSAK angeführten Formen *vilserē* 'also ist er gestorben' etc. beweisen jedoch nicht, daß *-sA* auf **-sAr* zurückgeht, da es sich hier höchstwahrscheinlich um Kompositionen des Gerundiums auf *-sA* mit dem Postverb *jar-* (ursprüngl. 'schicken') handelt; siehe BENZING 1959, 715: „*vilserē* (= chak. *ölibisti*) 'er ist (weg-, dahin-)gestorben'“.

Wenn die Verbindung zwischen *-mAsÄr* und *-sA* (< **sAr*) erwiesen werden könnte, hätten wir in **jul-ma-sa[r] tärä-p* (> *julmastäp*) eine Form, die dem Aufbau und der Funktion nach einem **qal-ma-p turur bän* entspräche. Wie könnte ein *-sA*, daß heute offenbar vorwiegend Funktionen der Vorzeitigkeit aufweist, hier als negatives Gegenstück des präsentischen *-A* auftreten? Wäre das nicht ebenso bedenklich wie die Annahme, daß das Futurpartizip auf *-[A]š* dahinterstecke? Bedenken wir aber erstens, daß auch *-^op*, von dem im Tschuwaschischen keine Spur vorhanden ist und dessen funktionelles Gegenstück *-sA* darstellt², in bezug auf Anteriorität : Nichtanteriorität nicht eindeutig ist³, zwei-

¹ Außerdem hat auch das einfache *-sAn* Funktionen, die als „temporal“ bezeichnet werden müßten: *Värsä pelsen ikē sultan* 'Zwei Jahre nach Kriegsende' etc.

² So auch in der oben erwähnten Form der Poškärt-Mundart: *-sA-tA-*, das einem *-^op tur-* in anderen Turksprachen entspricht (s. PRITSAK 1957, 140).

³ Zu den wechselnden Funktionen der *-^op*-Formen siehe etwa MENGES 1968, 135 f., 150 f. etc.; BROCKELMANN 1954, 242; ECKMANN 1966, 148 ff. Im Türkeitürkischen drückt *-[y]i⁴p* nie „Gleichzeitigkeit“ explizit aus. Es scheint hier auch keine temporale Funktion im Sinne der relativen Anteriorität aufzuweisen, sondern impliziert „Sukzessivität“ in dem Maße, wie jede konstative (nichtkursive) Aspektform dies tut. (Siehe hierzu unsere Bemerkungen 1971, 88 f. und 261 sowie die Erwägungen im Aufsatz „Some remarks on Turkic 'hypotaxis'“ [im Druck].) Dies

tens, daß im Tschuwaschischen *-A* und *-sA* als selbständig verwendete Gerundien, die ohne jeden Zweifel in temporaler Opposition zueinander stehen, eine gemeinsame Negationsform (*-mAsĀr*) haben. Eine ähnliche Lage herrscht in vielen anderen Türksprachen, indem eine gemeinsame, temporal neutrale negierte Gerundialform für mehrere affirmative Formen vorhanden ist (*-mađın, -mayın, -may, -müy* etc.)¹. In ähnlicher Weise entspricht heute *-mAn* als einzige Negativform den drei affirmativen Partizipien auf *-[A]kAn, -[A]n* und *-nĀ*, von denen das letzte sich von den beiden anderen temporal deutlich unterscheidet, indem es relative Anteriorität signalisiert. Diese Neutralisation eines aspekttemporalen Unterschiedes in den negativen Formen ist durchaus kein isoliertes Phänomen². Man merke aber, daß das vierte Partizip des heutigen Tschuwaschischen, das Futurpartizip auf *-[A]s*, die erwähnte indifferente Negationsform mit den übrigen Partizipien *nicht* teilt (sondern *-mA-* oder nachgestelltes *şuk* hat; s. I. A. ANDREEV 1966, 55 f.³). Diese Tatsachen vermindern zweifellos zusätzlich die Wahrscheinlichkeit der Annahme, daß das Element *mAs* des negatives Präsens mit dem negierten *nomen futuri* identisch sein konnte.

Insgesamt können wir also feststellen, daß eine Verbindung zwischen *-mAsĀr* und *-sA* mit den bisher vorgelegten Argumenten nicht glaubhaft gemacht werden konnte, daß sie aber aus anderen Gründen nicht ganz ausgeschlossen werden kann.

4.5. Das Imperfekt

Das Imperfekt geht deutlich vom Präsens aus, und zwar wahrscheinlich im Sinne von *julatĉĕ < jul-a + tārā[r]* (*< *turu[r]*) + *ĉĕ* (*< *ā[r]ti*)⁴.

ist eine Funktion, für die sich K. H. MENGES' Terminus „gerundium syndeticum“ bestens eignet (1956, 79).

¹ So bekanntlich schon im Altürkischen; siehe K. GRÖNBECHS Zusammenstellung 1942, *69 f. *, wo den affirmativen Formen *almış* und *alduq* die negative Form *almadıq* gegenübersteht, während den drei Formen *alı, alıp* und *alıyılı* die negative Form *almadı[n]* entspricht.

² Man vergleiche auch F. RUNDGREN'S Bemerkung, daß aspektuelle Oppositionen gerade bei Negationen aufgehoben werden (1963, 95).

³ ANDREEV bezeichnet das negierende Element als *-m-* (nicht als *-mA-*); es ist aber offenbar, daß ein *julmas* in *jul-ma-s* analysiert werden muß, genau wie bei anderen vokalauslautenden Stämmen, etwa *ĉäle-s* 'arbeiten werdend', wo das Futurpartizipsuffix das vokallose Allomorph aufweist.

⁴ Man merke u. a. die Schreibung *julatĉĕ* — d. h. mit *t* — in der 3. Person (gegenüber *-ĉĉĕ* im Konditional und im Plusquamperfekt).

Dies wäre eine strukturelle Analogie zum tschaghataischen Komplex *-A-dur* (<*-A turur*) + *ärđi* (<*ärđi*)¹, vgl. auch ttü. *-[i⁴]yor* (<**A + yorir*) + *idi* (<*ärđi*) = *-[i⁴]yordu*.

Diese Analyse wird auch von der Bemerkung N. I. AŠMARINS (1898, 307) bestätigt, der zu den čuv. Formen *pulattäm* 'я бывалъ' und *kilettëm* 'я приходилъ' die umgangssprachlichen kazantatarischen Formen *buladir-iyim* und *kiläder-ëyëm* zum Vergleich heranzieht.

J. BENZING schreibt (1959, 746), daß das Imperfekt von einer Grundform abgeleitet sei, "welche nach dem Sprachgefühl der heutigen Tschuwaschen zum Präsens gehört (und demnach vom Konverb *-a* abgeleitet ist)". BENZING scheint aber trotzdem aus zwei Gründen die Möglichkeit zu erwägen, daß das Imperfekt von einem Aorist abgeleitet sein könnte: erstens gehe das Imperfekt in den meisten anderen Türk-sprachen vom Aorist aus (erwa ttü. *gelirdi* 'er kam'); zweitens habe der Aorist auch im Tschuwaschischen die negative Form geliefert („čuv. *pa-mas-tëë* = osm. *ver-mez-di*“). Dagegen können mehrere Argumente vorgebracht werden. Erstens entspricht dem tschuwaschischen Imperfekt vor allem die kursive türkeitürkische Einheit *-[i⁴]yordu*. Es ist zu erwarten, daß eine türkische Imperfektform von einem Präsens ausgeht, daß noch prägnanter („aktueller“) Funktionen mächtig ist. (Aktional geschwächte Aoriste + Hilfsverb 'war' ergeben ja, wie gesehen, sogar Irrealformen, wie es auch beim tschuwaschischen Aoristpräteritum der Fall ist.) Zweitens halten wir nicht das Element *-mAs* für identisch mit dem türkischen *-mAz*. Daß gerade das Präsens *-mAs* aufweist, zeigt, daß das Imperfekt vom Präsens ausgeht. Die Gleichung *pamastëë* = *vermezdi* dürfte somit sowohl in funktioneller als auch in formaler Hinsicht abgelehnt werden müssen. Auch BENZING selbst scheint zum Schluß die angedeutete alternative Herleitungsmöglichkeit abzulehnen, und zwar wieder aus zwei Gründen. Der erste Grund: es sei zu beachten, daß der *r*-Aorist im Tschuwaschischen sonst unbekannt sei. Der zweite Grund: „Vgl. vor allem auch čuv. *kilettë ~ kileččë* = tat. *kilä idë* 'er kam'“. Nur das letztgenannte Argument ist zutreffend: die Ungültigkeit des erstgenannten nachzuweisen ist der Zweck unserer obigen Ausführungen gewesen.

¹ Dies ist eine intraterminale Form, die dem Aoristpräteritum in bezug auf größere Prägnanz gegenübersteht. Sowohl das kursive *کیلا دور ایردی* als auch das Aoristpräteritum *کیلور ایردی* werden von Mirzā Mahdī Xān mit *می آمد* übersetzt (siehe MENGES 1956, 76).

Literaturverzeichnis

- ANDREEV, N. A., 1952. Affiksy čuvaškogo jazyka. (= Naučno-issledovatel'skij institut jazyka, literatury i istorii pri Sovete Ministrov Čuvašskoj ASSR. Zapiski. Vypusk 6. Čeboksary 1952. S. 166–195.)
- 1961. Kratkij grammatičeskij očerk čuvaškogo jazyka. (= Sirotkin 1961 S. 599–630.)
- ANDREEV, I. A., 1966. Čuvaškij jazyk. (= Vinogradov, V. V. et al. [Red.], 1966. Jazyki narodov SSSR 2. Tjurkskie jazyki. S. 43–65.)
- AŠMARIN, N. I., 1898. Materialy dlja izslėdovanija čuvaškago jazyka. Kazan'.
- 1928–50. Thesaurus linguae tshuwaschorum 1–17. Kazan', Čeboksary.
- BAŞGÖZ, I. & TIETZE, A., 1973. Bilmece: A corpus of Turkish riddles. Berkeley, Los Angeles, London. (= Folklore studies 22.)
- BASKAKOV, N. A., 1966. Altajskij jazyk. (= Vinogradov, V. V. et al. [Red.], 1966. Jazyki narodov SSSR 2. Tjurkskie jazyki. S. 506–522.)
- BASKAKOV, N. A. & INKIŹEKOVA-GREKUL, A. I., 1953. Xakasskij jazyk. (Fonetičeskaja struktura, slovarnyj sostav i grammatičeskij stroj.) (= *Idem* 1953. Xakassko-russkij slovar'. Moskva. S. 359–485.)
- BELOV, M., 1967. Šapla pulnā. Provėšsempe kalavsem. Šupaškar.
- BENZING, J., 1939. Über die Verbformen im Türkmenischen. (= Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 42: 2.)
- 1940. Tschuwaschische Forschungen (I). Das Possessivsuffix der dritten Person. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 94/1940 S. 251–267.)
- 1941. Tschuwaschische Forschungen (III). Das Nomen futuri. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 95/1941 S. 46–58.)
- 1942. Tschuwaschische Forschungen (IV). Die Kasus. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 96/1942 S. 421–470.)
- 1953a. Einführung in das Studium der altaischen Philologie und der Turkologie. Wiesbaden.
- 1953b. Lieder mit übereinstimmendem Inhalt bei verschiedenen Völkern des Wolga-Ural-Gebiets. (= Ural-Altäische Jahrbücher 25/1953 S. 213–219.)
- 1958. Γ final dans les langues turques. (= Jean Deny Armaganı. Ankara 1958. S. 51–60.)
- 1959c. Das Tschuwaschische. (= PhTF S. 695–751.)
- BÖHTLINGK, O., 1851. Über die Sprache der Jakuten. St. Petersburg.
- BROCKELMANN, C., Osttürkische Grammatik der islamischen Litteratursprachen Mittelasiens. Leiden.
- CLAUSON, G., 1962. Turkish and Mongolian studies. London.
- 1972. An etymological dictionary of pre-thirteenth century Turkish. Oxford.
- DAWKINS, R. M., 1916. Modern Greek in Asia Minor. Cambridge.

- DENY-ELÖVE 1941 = DENY, J., 1941. Türk dili grameri (Osmanlı lehçesi). Tercüme eden: Ali Ulvi Elöve. İstanbul.
- DMITRIEV, N. K., 1962. Osnovnye voprosy turkmenskogo sintaksisa. (= Dmitriev, N. K., 1962. Stroj tjurkskix jazykov. Moskva. S. 395-430.)
- DOERFER, G., 1963. Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen. Unter besonderer Berücksichtigung älterer neupersischer Geschichtsquellen, vor allem der Mongolen- und Timuridenzeit. Bd. 1: Mongolische Elemente im Neupersischen. Wiesbaden. (= Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Veröff. d. orient. Komm. 16.)
- 1971. Khalaj materials. Bloomington, The Hague. (= Indiana University Publications, Uralic and Altaic series 115.)
- 1972. Der Imperativ im Chaladsch. (= Finnisch-Ugrische Forschungen 39/1972 S. 295-340.)
- 1973a. Lautgesetz und Zufall. Betrachtungen zum Omnicomparatismus. Innsbruck. (= Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft 10.)
- 1973b. [Rez. v.] KORKINA, E. I., 1970. Naklonenija glagola v jakutskom jazyke. (= Orientalistische Literaturzeitung 68/1973 Sp. 492-494.)
- DŽANMAVOV, JU. D., 1967. Deepričastija v kumyjskom literaturnom jazyke (sравnitel'no s drugimi tjurkskimi jazykami). Moskva.
- ECKMANN, J., 1957. Zur Charakteristik der islamischen mittelasiatisch-türkischen Literatursprache. (= Studia Altaica. Festschrift N. Poppe. Wiesbaden 1957. S. 51-59.)
- 1959. Das Chwarezmtürkische. (= PhTF S. 113-137.)
- EGOROV, V. G., 1964. Ètimologičeskij slovar' čuvaškogo jazyka. Čeboksary.
- FOY, K., 1903. Azerbajĝanische Studien mit einer Charakteristik des Südtürkischen. 1. (= Mittheilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 6: 2/1903 S. 126-193.)
- GABAIN, A. VON, 1945. Özbekische Grammatik. Leipzig, Wien.
- GOMBOCZ, Z., 1925. Das tschuwassische Praesens-futurum. (= Kőrösi-Csoma-Archivum 1/1921-25 [1925] S. 262-266.)
- GRÖNBECH, K., 1936. Der türkische Sprachbau. 1. Kopenhagen.
- 1940. Der Akzent im Türkischen und Mongolischen. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 94/1940 S. 375-390.)
- 1942. Komanisches Wörterbuch. Kopenhagen. (= Grönbech, K. [Hrsg.], Monumenta linguarum Asiae Maioris. Subsidia 1.)
- 1955. Bemerkungen über das alttürkische Verbum. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft 105/1955 S. *69-70*.)
- HOVDHAUGEN, E., 1973. The Chuvash dialect of Martinkä. Phonological analysis and texts with translation and commentary. (= Ural-Altische Jahrbücher 45/1973 S. 163-173.)
- JOHANSON, L., 1969. [Rez. v.] MENGES 1968. (= Orientalia Suecana 17/1968 [1969] S. 171-180.)
- 1971. Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems. Uppsala. (= Acta Universitatis Upsaliensis. Studia Turcica Upsaliensia 1.)

- 1974. Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen. (= *Orientalia Suecana* 22/1973 [1974] S. 82–106.)
- 1975. [Rez. v.] WEIERS, M., 1972. Die Sprache der Moghol der Provinz Herat in Afghanistan. (= *Acta Orientalia [Havniae]* 36/1974 [1975] S. 459–472.)
- (im Druck). Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türk Sprachen. [Erscheint in den *Acta Orientalia (Havniae)* 37.]
- (im Druck). Some remarks on Turkic 'hypotaxis'. [Erscheint in den *Ural-Altäischen Jahrbüchern.*]
- KONONOV, A. N., 1956. *Grammatika sovremennogo tureckogo literaturnogo jazyka*. Moskva, Leningrad.
- 1960. *Grammatika sovremennogo uzbekskogo jazyka*. Moskva, Leningrad.
- KOTWICZ, W., 1953. *Studia nad językami altajskimi*. (= *Rocznik Orientalystyczny* 16/1950 [1953].)
- KRUEGER, J. R., 1961. *Chuvash manual. Introduction, grammar, reader, and vocabulary*. Bloomington, The Hague. (= *Indiana University Publications. Uralic and Altaic series* 7.)
- KURYLOWICZ, J., 1949. La nature des procès dits „analogiques“. (= *Acta Linguistica* 5/1949 S. 15–37.)
- 1953. Aspect et temps dans l'histoire du persan. (*Rocznik Orientalystyczny* 16/1950 [1953] S. 531–542.)
- 1956. L'apophonie en indo-européen. Wrocław. (= *Polska Akademia Nauk. Komitet językoznawczy. Prace językoznawcze* 9.)
- LAZARD, G., 1963. La langue des plus anciens monuments de la prose persane. (= *Études linguistiques* 2.) Paris.
- LEVESQUE 1825. *Grammaire abrégée de la langue des Tchouvaches*. (= *Journal asiatique* 6/1825 S. 213–224 + 267–276.)
- MAKSIMOV, V. V., 1969. Nekotorye osobennosti govora sela Koš-Elga Belebeevskogo rajona Baškirskoj ASSR. (= *Materialy po čuvašskoj dialektologii* 3. Čeboksary 1969. S. 173–188.)
- MANSUROĞLU, M., 1959. Das Karakhanidische. (= *PhTF* S. 87–112.)
- MELIORANSKI, P. M., 1922. La syntaxe kirghize. Louvain. (= *Muséon* 34 S. 217–250 + 35 S. 49–108.)
- MENGES, K. H., 1956. Das Čaγatajische in der persischen Darstellung von Mīrzā Mahdī Xān. Wiesbaden. (= *Akad. d. Wiss. u. d. Lit., Abh. d. geistes- u. sozialwiss. Kl.* 1956: 9.)
- 1959a. Die aralo-kaspische Gruppe. (= *PhTF* S. 434–488.)
- 1959b. Das Sojonische und Karagassische. (= *PhTF* 640–670.)
- 1968. *The Turkic languages and peoples. An introduction to Turkic studies*. Wiesbaden. (= *Ural-Altäische Bibliothek* 15.)
- NADŽIP, E. N., 1960. *Sovremennyj ujugurskij jazyk*. Moskva.
- NAUTA, A., 1972. Rhotazismus, Zetazismus und Betonung im Türkischen. (= *Central Asiatic Journal* 16/1972 S. 1–13.)
- PAASONEN, H., 1949. *Gebräuche und Volksdichtung der Tschuwaschen*. Helsinki. (= *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* 94.)

- PAVLOV, I. P., 1956. K voprosu o proischoždenii dvux deopričastnyx affiksov v čuvašskom jazyke. (= Naučno-issledovatel'skij Institut Jazyka, Literatury, Istorii i Ėkonomiki pri Sovete Ministrov Čuvašskoj ASSR. Učenyje zapiski 14. Čeboksary 1956. S. 246–257.)
- PETROV, N. P., 1969. Morfoložičeskie osobennosti čuvašskix govorov Baškirskej ASSR. (= Materialy po čuvašskoj dialektologii 3. Čeboksary 1969. S. 119–172.)
- PhTF = DENY, J. et al. [Hrsg.], 1959. *Philologiae Turcicae Fundamenta* 1. Aquis Mattiacis.
- POPPE, N., 1959. Das Jakutische. (= PhTF S. 671–684.)
- 1960. Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen. 1. Vergleichende Lautlehre. Wiesbaden. (= *Porta linguarum orientalium*. Neue Serie 5.)
- PRITSAK, O., 1957. Tschuwaschische Pluralsuffixe. (= *Studia Altaica*. Festschrift N. Poppe. Wiesbaden 1957. S. 137–155.)
- 1959a. Das Abakan- und Čulyntürkische und das Schorische. (PhTF S. 598–640.)
- 1959b. Bolgaro-Tschuwaschica. Acht Noten zu den Volga-Bolgarischen Grabinschriften des 13.–14. Jhs. (= *Ural-Altäische Jahrbücher* 31/1959 S. 274–314.)
- 1959c. Kāšgaris Angaben über die Sprache der Bulgaren. (= *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 109/1959 S. 92–116.)
- 1960. Die Herkunft des tschuwaschischen Futurums. (= *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* 56/1960 S. 141–153.)
- 1961. Die Herkunft der Allophone und Allomorphe im Türkischen. Ein Beitrag zur türkischen Morphonologie. (= *Ural-Altäische Jahrbücher* 33/1961 S. 142–145.)
- RAMSTEDT, G. J., 1952. Einführung in die altaische Sprachwissenschaft. 2. Formenlehre. Barb. u. hrsg. v. P. Aalto. Helsinki. (= *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* 104: 2.)
- 1957a = Ramstedt, G. I., 1957. Vvedenie v altajskoe jazykoznanie. Morfoložija. Moskva.
- 1957b. Einführung in die altaische Sprachwissenschaft. 1. Lautlehre. Barb. u. hrsg. v. P. Aalto. Helsinki. (= *Mémoires de la Société Finno-Ougrienne* 104: 1.)
- RAQUETTE, G., 1912. Eastern Turki grammar. Practical and theoretical with vocabulary. Part 1. (= *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin* 15: 2. Berlin.)
- 1913. Eastern Turki grammar. Practical and theoretical with vocabulary. Part 2. (= *Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin* 16: 2. Berlin.)
- RÄSÄNEN, M., 1957. Materialien zur Morphologie der türkischen Sprachen Helsinki. (= *Studia Orientalia* 21.)
- RUNDGREN, F., 1961. Das althebräische Verbum. Abriß der Aspektlehre. Uppsala.

- 1963. Erneuerung des Verbalaspekts im Semitischen. Funktionell-diachronische Studien zur semitischen Verblehre. (= Acta Universitatis Upsaliensis. Acta Societatis Linguisticae Upsaliensis. Nova series. 1: 3/1963. Uppsala. S. 49–108.)
- 1968. Turcica. (= Orientalia Suecana 26/1967 [1968] S. 99–112.)
- SAT, Š. Č., 1955. Tuvinskij jazyk. (Kratkij očerk.) (= Pal'mbax, A. A. [Red.], 1955. Tuvinsko-russkij slovar'. Moskva. S. 613–721.)
- ŠČERBAK, A. M., 1962. Grammatika starouzbekskogo jazyka. Moskva, Leningrad.
- SCHOTT, W., 1843. De lingua Tschuwaschorum. Berlin.
- SERGEEV, L. P., 1969. Materialy dlja dialektologičeskogo atlasa čuvaškogo jazyka. (= Materialy po čuvašskoj dialektologii 3. Čeboksary 1969. S. 113–118.)
- SIROTKIN, M. JA. [Red.], 1961. Čuvaško-russkij slovar'. Moskva.
- STEUERWALD, K., 1972. Türkisch-deutsches Wörterbuch. Wiesbaden.
- TEKIN, T., 1968. A grammar of Orkhon Turkic. Bloomington, The Hague. (= Indiana University Publications, Uralic and Altaic series 69.)
- 1972. [Rez. v.] MENGES 1968. (= Finnisch-Ugrische Forschungen 39/1972 S. 351–365.)
- Thes* = ASMARIN 1928–50.
- TUMASEVA, D. G., 1969. Glagol. (= Sovremennyj tatarskij literaturnyj jazyk. Leksikologija, fonetika, morfologija. Moskva 1969. S. 210–295.)
- WURM, S., 1949. The (Kara-)Kirghiz language. (= Bulletin of the School of Oriental Studies 13: 1/1949 S. 97–120.)
- YÜCE, N., 1973. Gerundien im Türkischen. Eine morphologische und syntaktische Untersuchung. Mainz.
- ZIEME, P., 1969. Untersuchungen zur Schrift und Sprache der manichäisch-türkischen Turfantexte. Berlin. [Maschinenschriftl.]

Die Ersetzung der türkischen *-t*-Kausativa

1. Formale Distinktion 'Kausativa': 'Faktitiva'?

Über den Ursprung und das gegenseitige Verhältnis der beiden gemeintürkischen Kausativsuffixe $[-t^{\circ}]t-$ und $-tUr$ ¹, wie sie schon im Orchontürkischen vorliegen, fehlen uns sichere Kenntnisse. Das erstgenannte Suffix ist bekanntlich nicht nur mit dem mongolischen $-či-$ ($< *ti-$), sondern auch mit Verben wie $ät-$, $ärt-$ und $te-$ in Verbindung gebracht worden. Auch für $-tUr-$ liegen verschiedene Erklärungsversuche vor². G. J. RAMSTEDT betrachtet es als eine Kombination des erstgenannten Suffixes mit $-r-$ (1912, 28). G. DOERFER erwägt (1972, 336) die Möglichkeit, daß das Element $-t-$ in $-tUr-$ das Ergebnis einer Kontamination mit dem erstgenannten Suffix sei und daß $-tUr-$ ältere Formen wie $-DUr-$, $-DAr-$ und $-Dİr$ ³ verdrängt habe (wobei $-r-$ das eigentlich kausative Element gewesen sei). Diese Fragen der reinen Formengeschichte lassen

¹ Hier und im folgenden bezeichnen Versalien morphologische Variationen, ohne deren Art in jedem Fall zu spezifizieren. Für das Altürkische wird die traditionelle Notation $-tUr-$ verwendet, obwohl es sich hier um ein Morphophonem $-O-$ (Wechsel o/\bar{o}) handeln mag und sogar beim initialen Dental eine gewisse Variation nicht auszuschließen ist. (Die orchontürkischen T-Runen sind unseres Erachtens indifferent der Unterscheidung $t:d$ gegenüber.) Diese Fragen der Lautlehre sind für unsere Diskussion nicht direkt relevant. In alt- und mitteltürkischen Formen wird aus ähnlichen Gründen Vokallänge nicht angegeben.

Andere Symbole: K = Konsonant, V = Vokal, ° = Bindevokal, § = einsilbiger Stamm, §§ = mehrsilbiger Stamm, ' = hoher Sonoritätsgrad, ` = niedriger Sonoritätsgrad. (Als Laute der Kategorie \bar{K} werden hier l , r und y verstanden.) Ableitung wird durch einfache Pfeile (\rightarrow bzw. \leftarrow je nach Richtung), Ersetzung durch doppelte Pfeile (\Rightarrow bzw. \Leftarrow) bezeichnet.

² Zu beiden Suffixen siehe M. RÄSÄNEN 1957, 155 ff. und A. N. KONONOV 1960, 194 f.

³ $-D-$ habe der „zeitensorischen“ Charakterisierung gedient; es fragt sich selbstverständlich, warum gerade nach Vokalstämmen auf diese Charakterisierung verzichtet worden sein sollte.

sich vorläufig nicht mit Sicherheit beantworten¹. Dagegen sind wir der Ansicht, daß das vorliegende historische Material der Türksprachen über das strukturelle Verhältnis zwischen den beiden Kausativvarianten klarere Auskunft bietet, als bisher erkannt wurde.

Einen geeigneten Ausgangspunkt für die Ermittlung dieses Verhältnisses stellt das Jakutische dar². O. BÖHTLINGK gibt in seiner Grammatik an, daß die Kausativsuffixvariante *-TAr-* bei „ein- und mehrsilbigen consonantisch auslautenden Verbalstämmen“ und bei *tī-* ‚gelangen‘ vorkomme (1851, 288), während *-t-* nach langen Vokalen und Diphtongen, nach den meisten *y*-Diphtongen und Triphthongen sowie bisweilen nach *r* auftrete (S. 289). Wie die meisten phonologischen Distributionsregeln, die in den vorliegenden Grammatiken für die Kausativallomorphe der Türksprachen aufgestellt wurden, sind auch diese Auskünfte auf den ersten Blick nicht sehr aufschlußreich.

L. N. XARITONOV macht nun in seiner Monographie (1963) geltend, daß BÖHTLINGKS Regel durch semantische Kriterien „ergänzt“ werden könne: die konsonantisch (auf *-y* und *-r*) auslautenden Stämme, die *-t-* annehmen, seien *intransitiv*, und die konsonantisch auslautenden Stämme, die *-TAr-* annehmen, seien in der Regel *transitiv* (1963, 53 f.). XARITONOV meint somit, daß ein funktionelles Merkmal³ des vorangehenden Verbstammes die entscheidende Rolle bei der Verteilung der beiden Allomorphe⁴ spiele. So vergleicht er (S. 58) einige phonetisch gleichartige („фонетически вполне однотипные“) Verbstämme, bei denen das Merkmal ‚Intransitivität‘ die Wahl von *-[°]t-* und ‚Transitivität‘ die Wahl von *-TAr-* bedinge, z. B.:

¹ Wir gehen zunächst nur davon aus, daß *-tUr-* aus mehreren Elementen zusammengesetzt ist, weshalb die beiden Varianten im folgenden gelegentlich auch die „einfache“ und die „komplexe“ genannt werden.

² Es wird hier — aus guten (distributionellen) Gründen — angenommen, daß jak. *-TAr-* und čuv. *-TAr-* tatsächlich *grosso modo* dem gtü. *-TUR-* entsprechen (wie auch jak. *-[I]Ar-* dem gtü. *-[G]Ur-*), obwohl sie rein lautlich — durch den breiten Vokal — an die seltene gtü. Variante *-DAr-* erinnern (siehe etwa M. RÄSÄNEN 1957, 158, J. BENZING 1959, 706). (Im rein lautgeschichtlichen Sinne mögen sowohl *-TAr-* wie *-TUR-* auf Formen mit **-ō-* zurückgehen; vgl. oben S. 106 Fn. 1.)

³ In seiner Terminologie „семантический признак“, was uns etwas bedenklich erscheint, da ‚Transitivität‘ eine syntaktisch definierte Qualität ist. Vgl. unten S. 106 Fn. 1.

⁴ Von XARITONOVs Überlegungen zu den übrigen Allomorphen wird hier abgesehen.

<i>toy-</i> 'zerstückeln'	→ <i>toydor-</i>
<i>soy-</i> 'sich abkühlen'	→ <i>soyut-</i>
<i>käp-</i> 'stoßen'	→ <i>käptär-</i>
<i>köp-</i> 'auftauchen'	→ <i>köbü-</i>
<i>ür-</i> 'legen'	→ <i>ürdar-</i>
<i>kür-</i> 'trocken werden'	→ <i>kürt-</i>
<i>obor-</i> 'saugen'	→ <i>obortor-</i>
<i>olor-</i> 'sitzen'	→ <i>olort-</i>

Diese Auffassung verdient selbstverständlich Beachtung. Wenn sie richtig ist, liegt die Vermutung nahe, eine sonst verlorengegangene ursprüngliche Distribution der beiden Suffixe habe sich im Jakutischen erhalten. Eine durch inhärente syntaktische Qualitäten des Verbstammes bedingte ursprüngliche Verteilung würde erklären, weshalb der Distribution der entsprechenden Suffixe in anderen Türkssprachen mit keinen phonologischen Regeln beizukommen ist, d. h. warum wir uns gerade hier — im Gegensatz zur normalen Allomorphie im Türkischen — einem „launischen Sprachgeist“¹ ausgeliefert sehen.

Um der Frage nachzugehen, ob ursprünglich Intransitiva das einfache Suffix *-[°]t-* und Transitiva das offensichtlich komplexe Suffix *-tUr-* selektioniert haben — was der alten Distinktion 'Kausativa': 'Faktitiva' entspräche — müssen wir einerseits das jakutische Material näher mustern und andererseits die entsprechende Distribution im Alttürkischen und in anderen Türkssprachen untersuchen.

2. Die Verteilung im Jakutischen

Was die Zustände im Jakutischen betrifft, sind zunächst folgende Tatsachen festzuhalten:

1. Alle vokalauslautenden Stämme (bis auf das oben erwähnte *tī-*) nehmen, auch wenn sie transitiv sind, nur *-t-* als Kausativallomorph an, z. B. *taptā-* 'lieben' (vgl. atü. *tapla-* 'billigen, mögen') → *taptat-*. Ginge es bei unseren beiden Suffixen primär um eine funktionelle Unterscheidung, so wäre diese phonologische Restriktion schwer zu erklären.

¹ Siehe die Formulierungen bei M. RÄSÄNEN 1957, 153.

2. Einige transitive Konsonantenstämme nehmen $^{-\circ}t$ - an, etwa *xot*- 'bewältigen' → *xotut*-, *iy*- '[an]weisen' (vgl. atü. *ay*- 'sprechen') → *iyüt*- '[er]fragen' (vgl. atü. *ayüt*- 'sagen lassen, fragen', čuv. *iyt*- 'fragen'), *ät*- 'sagen' → *ätit*-, *suruy*- 'schreiben' (vgl. mong. *žiru*- 'zeichnen') → *surut*-.

Es trifft zwar zu, daß die Zahl dieser Stämme niedrig ist; diese Tatsache erklärt sich aber eher dadurch, daß das einfache Suffix in der Regel überhaupt nicht nach Konsonantenstämmen vorkommt.

3. Unter den einsilbigen Stämmen nehmen weitaus mehr intransitive Konsonantenstämme $-TAr$ - als $^{-\circ}t$ - an. XARITONOV führt selbst mehr als zwei Dutzend einsilbiger intransitiver Konsonantenstämme an, die nur mit $-TAr$ - auftreten¹; noch wichtiger ist aber die Tatsache, daß es nicht möglich erscheint, mehr als ungefähr halb so viele einsilbige intransitive Konsonantenstämme ausfindig zu machen, die tatsächlich $^{-\circ}t$ - annehmen. Wir können demnach feststellen, daß die von XARITONOV behauptete Tendenz für die einsilbigen — d. h. in der Regel die nicht abgeleiteten — jakutischen Verben nicht zutrifft. Wie verhält es sich mit den mehrsilbigen? Schon O. BÖHTLINGK bemerkte (1851, 288) zum Suffix $-TAr$ -: „Verbalstämme, die schon mit einem andern Genus-Affix beschwert sind, scheinen das Causativum immer auf diese Weise zu bilden.“ In einem anderen Zusammenhang (1963, 58) macht XARITONOV selber sogar geltend, daß $-TAr$ - bei allen abgeleiteten Verbstämmen vorkomme, was wiederum übertrieben ist.

Somit gilt die Situation im Jakutischen keine Anhaltspunkte für die Annahme einer ursprünglich komplementären Verteilung 'Kausativ': 'Faktitiv'. Dies gilt auch für andere Türksprachen. Zwar macht z. B. K. M. MUSAEV (1964, 250) geltend, daß $-t$ - im Karaimischen Kausativa von intransitiven — und nur selten von transitiven — Verben bilde. Auch im Karaimischen ist aber in der Tat $-t$ - das einzig mögliche Kausativsuffix nach mehrsilbigen vokalauslautenden Stämmen (etwa *bayla*- 'binden' → *baylat*-, *qapa*- 'schließen' → *qapat*-) und nach mehrsilbigen Transitiva auf $-r$ (etwa *čiyar*- 'hervorholen' → *čiyart*-).

¹ XARITONOV erklärt die Ausnahmen als Verben, die Bewegungen und aktive Vorgänge bezeichnen; er meint, daß sie als solche den Transitiva bedeutungsmäßig nahe stünden. Es fragt sich, weshalb er denn nicht diese gemeinsame *semantische* Qualität statt der (offenbar so wenig relevanten) *syntaktischen* Qualität 'Transitivität' als unterscheidendes Merkmal gewählt hat.

3. Die Verteilung in anderen Türkssprachen

Im Alttürkischen treten unsere Suffixe in der Form von $[-^{\circ}]t$ - und $-tUr$ - auf¹. Bei konsonantisch auslautenden Stämmen wird vor dem $-t$ - des einfachen Suffixes ein sogenannter Bindevokal angenommen; dieser ist grundsätzlich phonologisch bedingt², was seine Verwendung zu funktionsunterscheidenden Zwecken ausschließt. Ein Funktionsunterschied zwischen den beiden Varianten läßt sich auch nicht erweisen³. Die Wahl ist mit keiner phonologischen Regel zu erfassen; die Tatsache, daß mehrsilbige Vokalstämme nie $-tUr$ - aufweisen (sondern ausschließlich $-t$ - oder $-GUr$ -), deutet jedoch darauf hin, daß die Verteilung im Prinzip lautlich bedingt ist.

Nur beim Vergleich mit den Zuständen späterer Sprachstufen läßt sich dieses Prinzip erfassen. Auf der Entwicklungsstufe der alttürkischen Inschriften ist das einfache Suffix immer noch die häufigste aller Kausativvarianten; É. V. SEVORTJAN bemerkt (1962, 514), daß die Verben auf $-tUr$ - im Glossar zu S. E. MALOV 1951 „dreieinhalbmal seltener“ vertreten sind als die Verben auf $[-^{\circ}]t$ -. Das einfache Suffix findet sich nicht nur nach Vokalen und Konsonanten hohen Sonoritätsgrades (*toqqi*- ‘schlagen’ → *toqqit*-, *olor*- ‘sitzen’ → *olort*-, *öl*- ‘sterben’ → *öliit*-), sondern auch gelegentlich nach Konsonanten niedriger Sonorität (*ät*- ‘schaffen’ → *ätit*-, *bas*- ‘[unter]drücken’ → *basit*-, *yarat*- ‘schaffen’ → *yaratit*-). In den folgenden Entwicklungsstufen des Türkischen läßt sich nun eine sukzessive Ersetzung des einfachen Suffixes durch das komplexe klar verfolgen.

Formen wie *bastur*- (← *bas*- ‘[unter]drücken’), *ögdür*- (← *ög*- ‘loben’), *öldür*- (← *öl*- ‘sterben’), *uqtur*- (← *uq*- ‘verstehen’) und *yüztür*- (← *yüz*- ‘schwimmen’), die alle etwa bei Kāşyari vorkommen, ersetzen alte Kau-

¹ Siehe oben S. 106 Fn. 1.

² Die von A. VON GABAIN (1957, 402) angegebenen Regeln für diese Konditionierung dürften prinzipiell zutreffen; wir nehmen jedoch an, daß die Bindevokale in ihrer schwachen Stellung qualitativ vage waren und Schwankungen unterlagen, die sich auch in der Notation widerspiegeln.

³ A. VON GABAIN bezeichnet zwar $-tUr$ - als ein „Faktiv mit bestimmterer Bedeutung als das $-t$ -“ (1950, 83), zieht aber keine Beispiele dafür heran. (Vgl. die völlig entgegengesetzte — und abwegige — Behauptung bei C. F. VOEGELIN & M. E. ELLINGHAUSEN [1943, 53], daß das türkeitürkische $[-^{\circ}]t$ - die „emphatic causative voice“ darstelle.) Die Distribution scheint allerdings nicht ganz komplettär zu sein; zu einem in *ayit* : *aytur*- eventuell residuär erhaltenen funktionalen Unterschied siehe unten 8.

sativa wie *basit-*, *ögüt-* ~ *ögüt-*, *ölüt-*, *uqit-* und *yüzüt*¹. Die noch bei Käs̄yari verzeichneten *-°t*-Kausativa von einsilbigen Konsonantensstämmen, z. B. *ayit-* (← *ay-* 'aufsteigen'), *akit-* (neben *aktür-*; ← *äk-* 'säen'), *baqit-* (← *baq-* 'schauen'), *büküt-* (← *bük-* 'satt haben', verschwinden in den späteren Perioden, und zwar zugunsten der *-TUR*-Kausativa, etwa osm. *aydir-*, *aktir-*, *baqtir-*, *büqtir-*, kirk. *ektir-*, *baqtir-*, *böktür-*, öv. *aktar-* (← *ak-* 'säen'), *pähtar-* (← *päh-* 'schauen') etc.

Die Entwicklung der Distributionsverhältnisse legt die Vermutung nahe, daß die komplexe Variante verhältnismäßig jung ist und, sogar wenn sie formengeschichtlich keine echte Ableitung von *-[°]t-* sein sollte, insofern darauf basiert, als sie eine phonologisch motivierte Erneuerung davon darstellt. Für die Mehrzahl der Türksprachen gilt heute bekanntlich die allgemeine Regel, daß das einfache Suffix nur nach Vokalen und Liquiden vorkommen kann². (Dies schließt nicht aus, daß in einigen Sprachen auch *-TUR-* in diesen Positionen auftreten kann; siehe unten.) Außer nach Vokalen, steht *-t-* in einigen Sprachen nur nach *-r* (z. B. Tuvinish; siehe F. G. ISXAKOV & A. A. PAL'MBAX 1961, 276; Chakassisch; siehe N. A. BASKAKOV 1975, 180), in einigen nur nach *-l* (Krimtatarisch; siehe È. V. SEVORTJAN 1966, 249), in einigen nach *-r* und *-y* (Tatarisch; siehe N. POPPE 1963, 98; Baschkirisch; siehe N. POPPE 1964, 70; Özbekisch [hier auch nach *-z*]; siehe A. N. KONONOV 1960, 195; S. WURM 1959, 499) und in einigen nach *-y*, *-r* und *-l* (Kasachisch; siehe M. B. BALAKAEV et al. 1962, 309; Karaimisch; siehe K. M. MUSAEV 1964, 250 [nur „твердый л“]). Diese Verhältnisse deuten an, daß der Prozeß der Ersetzung wirklich phonologische Gründe hat: nur die Vokale und die vokalähnlichsten Konsonanten haben sich vor *-t-* erhalten können. Die noch im Altürkischen vorhandenen Fälle von (nicht-liquidischem) Konsonanten + „Bindevokal“ + *-t-* sind mit der Zeit verschwunden.

4. Die sukzessive Ersetzung und ihre Gründe

Es ist möglich, daß das einfache Suffix — etwa in der Gestalt von **-ti*³ — einmal ein generelles Kausativsuffix war, das an transitive wie

¹ A. VON GABAIN betrachtet (1957, 407) den Vokal der zweiten Silbe von u. a. *ögüt-* und *uqit-* nicht als Bindevokal und muß somit als Ausgangsformen unbelagte Stammerweiterungen wie **ög-i-* und **uq-i-* annehmen. Siehe oben S. 110 Fn. 2.

² Siehe etwa M. RÄSÄNEN 1957, 155 f.

³ Die Tatsache, daß *-[°]t-* unter den Aorist- und Konverbsuffixen die jeweilige *I*-Variante bevorzugt (*yayutir*, *tükäti* etc.), spricht natürlich zugunsten der Auf-

intransitive Stämme herantrat¹. Das Bedürfnis, dieses Element sukzessiv zu erneuern, mag sich direkt oder indirekt aus dem Schwund der kurzen auslautenden Vokale der Verbstämme (siehe JOHANSON 1976, 134 ff.) ergeben haben. Der Schwund des Elements *i in *-ti- bedeutete eine asyllabische Realisation des Suffixes. An der Morphemgrenze zwischen dem nunmehr konsonantisch auslautenden Ausgangsstamm und dem Kausativsuffix war jedoch ein direkter Kontakt der beiden Konsonanten nur selten phonotaktisch akzeptabel: wegen der großen Restriktivität des Türkischen Konsonantenhäufungen gegenüber mußte in den meisten Fällen der kurze stammauslautende Vokal hier als Bindevokal erhalten bleiben. Insgesamt etwa: *Kṽ-ti- > K[°]t-.

Diese Entwicklung gefährdete natürlich die Distinktivität des Kausativs gegenüber der Ausgangsform. Auch der Bindevokal, der blasse Rest qualitativ differenzierter Auslautvokale, war diesbezüglich von geringem Wert. Schwierigkeiten ergaben sich besonders in den zahlreichen Fällen, in denen kein Vokal unmittelbar folgte und somit nach dem -t- eine Silbengrenze entstand; man denke etwa an die häufige Kombination mit dem dental anlautenden Perfektsuffix: *Kṽ-ti- + ḍi > K[°]t[°]ḍi. Solange vor dem Perfektsuffix ein Vokalrest vorhanden war und noch keine Assimilation der beiden aufeinanderstoßenden Konsonanten stattgefunden hatte, hoben sich die Kausativformen — etwa *uq°t°ḍi 'er erklärte' — von den Ausgangsformen — etwa *uq°ḍi 'er verstand' — meist recht deutlich ab. Mit dem Vokalschwund und die dadurch bewirkte Assimilation² ging die Distinktivität weitgehend verloren: auch ein uqitti (mit erhaltenem Bindevokal vor dem Kausativsuffix) unterscheidet sich ja wenig von einem uqti.

Für Kombinationen des Typus *Kṽ-ti- + ḍi > *Kṽt[°]ḍi ergaben sich selbstverständlich keine entsprechenden Schwierigkeiten: ein *sülät°ḍi oder ein späteres sülätti 'er ließ Krieg führen' hebt sich von einem süläḍi oder sülädi 'er führte Krieg' deutlich ab. Infolgedessen ist dieser Kausativtypus in allen Türkssprachen ohne die geringste Neigung zur Ersetzung -t- → -TUR- erhalten geblieben; zur späteren analogen Ersetzung

fassung RAMSTEDTS (1912, 22), daß es „dem mongolischen verbum auf -či- < *ti-“ entspreche, und zuungunsten der übrigen (oben kurz angedeuteten) Herleitungsversuche.

¹ Nach den distributionellen Tatsachen zu urteilen, dürfte dagegen -[G]Ur- intransitiven Stämmen vorbehalten gewesen sein; vgl. auch unten S. 126.

² Siehe unsere Erwägungen im Beitrag *Altürkisch als „dissimilierende Sprache“* (im Druck).

des *-t-* durch *-ttAr-* (mit unassimilierbarem Anlaut) im Tschuwaschischen siehe unten 7.2.

Die Tatsache, daß die Ersetzung gerade nach den *Konsonantenstämmen* erfolgt, ist somit durchaus einleuchtend. Daß sie bei den *einsilbigen* Konsonantenstämmen anfängt und hier am konsequentesten durchgeführt wird, stimmt mit der Beobachtung überein, daß „in den Türk-dialekten die Tendenz allgemein ist, von der Einsilbigkeit abzurücken“ (A. VON GABAIN 1957, 407). Die Ersetzung durch *-tUr-* hat eine klare syllabische Realisation des Kausativmorphems wiederhergestellt und somit die Differenz in der Silbenzahl zwischen Ausgangsstamm und Kausativstamm gerade dort gesichert, wo die Distinktivität am meisten bedroht war. Analog wurde auch bei den wenigen einsilbigen Vokalstämmen — allerdings nicht konsequent (siehe unten 6), da der phonotaktische Zwang nicht vorlag — die Mehrsilbigkeit des Kausativstammes erzielt.

Verständlicherweise hat bei den schon *mehrsilbigen* Konsonantenstämmen in der Regel nur die phonotaktische Notwendigkeit eine Ersetzung *-[°]t- → -tUr-* erzwungen. Die Ersetzung mußte dann erfolgen, wenn im Stammauslaut ein Konsonant *niedriger Sonorität (K)* stand und infolgedessen unakzeptable Konsonantenhäufungen zu entstehen oder die Distinktivität des Kausativmerkmals schwach zu werden drohten. Während etwa Formen wie **yarat°t°di* ‘er ließ schaffen’ und **yarat°di* ‘er schuf’ sich gut voneinander unterscheiden und phonotaktisch akzeptabel sind, dürfte dies für die entsprechenden synkopierten und assimilierten Formen nicht zutreffen. Hier war somit ein syllabisches Allomorph vonnöten: atü. *yarattur*⁻¹, osm. *yarattir*-.

Ganz anders bei mehrsilbigen Stämmen, die auf einen Konsonanten *hoher Sonorität (K')* endeten: die vokalähnlichsten Konsonanten — wie die Liquiden *r* und *l* — haben auch im Türkischen eine erhebliche Kombinabilität mit anderen Konsonanten², weshalb nach dem Vokalschwund hier keine ernststen phonotaktischen Probleme entstanden. Diese Stämme konnten, wie wir meinen, auch weiterhin *-t-*Kausativa von befriedigen-

¹ Der Verbstamm in *y¹r¹t¹ur¹t¹m* (KT S 12) ‘ich ließ errichten’ ist nicht als *yara-t-ur-*, sondern als *yara-t-tur-* zu verstehen. Ein *-t-ur-* ist nach Vokalstämmen nicht zu erwarten, ein *-ur-* nicht nach eindeutig transitiven Stämmen. Geminerte Dentale werden in der Runenschrift der Orchon-Inschriften mit einem einzigen T-Zeichen notiert.

² Für die Kombinabilität in „basic words“ siehe SIR GERARD CLAUSON 1962, 168 f.

der Distinktivität bilden; der Verzicht auf eine zusätzliche, die materielle Wortstruktur unnötig belastende Silbe ist also hier durchaus verständlich¹. Bei der herkömmlichen Interpretation der Dentalzeichen in den alttürkischen Schriftarten ist die erwähnte Distinktivität allerdings oft zweifelhaft. Eine Ausgangsform wie **olorti* 'er setzte sich' würde sich in der Aussprache vom entsprechenden Kausativ **olortdi* kaum unterscheiden. Die mehrsilbigen Konsonantenstämme des Orchontürkischen, die *-t*-Kausativ aufweisen, enden ja auf *-r*, und es wird angenommen, daß gerade nach diesem Laut der anlautende Dental des Perfektsuffixes sich als *t* realisierte². Aus Gründen, die in einem besonderen Beitrag³ dargelegt werden, halten wir diese Interpretation für falsch. Der Dental des Perfektsuffixes dürfte sich gerade nach Konsonanten hoher Sonorität als *d* realisiert haben. Anzunehmen sind somit Ausgangsformen wie **olordi* 'er setzte sich', von denen sich sowohl die unsynkopierten Kausativa — etwa **olort^odi* — wie die synkopierten-assimilierten — etwa **olortDi*, **olortti* — deutlich abheben konnten.

Während für einsilbige Stämme die Ersetzung verallgemeinert ist, ergibt sich für die mehrsilbigen somit folgendes Entwicklungsschema:

¹ In den Türkssprachen, in denen diese Situation immer noch herrscht, bleibt die Ersetzung offenbar aus, wo dies phonotaktisch möglich ist. Im Türkeiitürkischen ist der sonore Konsonant *y* im Auslaut mehrsilbiger Stämme untypisch und scheint nur in *üvey-* 'gurren' (sowie in Zusammensetzungen wie *var-say-*) vorzukommen. Obwohl also kein Muster für eine Analogiebildung vorliegt, meinen die von uns befragten Türken, ein Kausativ von *üvey-* könne bei Bedarf nur mit *-t* gebildet werden.

² Dies wird als eine dissimilatorische Erscheinung beurteilt (siehe u. a. R. GIRAUD 1961, 51 und SIR GERARD CLAUSON 1972, ix); die phonologische Opposition Fortis : Lenis gilt in dieser Stellung (sowie nach *l* und *r*) als neutralisiert (O. PRITSAK 1961, 144).

³ Siehe oben S. 112 Fn. 2. Wir meinen, daß ein stimmhafter Dental im Suffixanlaut von der Erhaltung eines vorangehenden Bindevokals zeugt. Nach den sonoren Konsonanten *l*, *n* und *r* war die Erhaltung des Vokalrests nicht phonotaktisch erforderlich; diese Konsonanten kamen dabei in direkten Kontakt mit dem Dental (= *ð*, mit D-Runen geschrieben), dessen Qualität davon beeinflußt wurde (> *d*, mit T-Runen geschrieben). Als die Vokalreste endgültig schwanden, mußten alle Lenes nach stimmhaftem Konsonanten desonorisiert werden, womit das seitdem für Türkssprachen charakteristische assimilatorische System entstand.

Auch wenn es nicht, wie O. PRITSAK (1961, 144) annimmt, im Uigurischen zur vollständigen Vermischung von Lenes und Fortes gekommen sein sollte, dürften die Unterscheidungsschwierigkeiten hier durch die assimilatorische Entwicklung so viel größer geworden sein, daß die Ersetzung durch die syllabische Variante des Kausativmorphems beschleunigt wurde.

- *-K \check{V} + *ti* - > -K $\check{V}t$ -
- *-K \check{V} + *ti* - > -K \acute{t} -
- *-K \check{V} + *ti* - > -K $^{\circ}t$ - → -K tUr -

5. Ausnahmen von den Ersetzungsregeln

Die allgemeine Gültigkeit des oben skizzierten Ersetzungsprozesses läßt sich in jeder Türkssprache bestätigen. Es finden sich jedoch auch Fälle, die Ausnahmen von unseren Regeln darzustellen scheinen, indem sie eine zu erwartende Ersetzung nicht aufweisen. Es handelt sich um einige Typen, die eine gewisse Verbreitung haben und somit unsere Erklärung zu gefährden drohen.

1. In fast allen Türkssprachen lassen sich -Q-auslautende Stämme + - $^{\circ}t$ - beobachten. Die üblichsten Stämme sind *qorq-* 'fürchten' → *qorqut-* und *ürk-* 'scheuen' → *ürküt-*. Im Osmanischen finden sich u. a. *qoq-* 'duften' → *qoqut-* (vgl. Kāšyarī *qoq-* → *qoqit-*) und *sarq-* 'hängen' etc. → *sarqit-* (vgl. Kāšyarī *sarq-* 'tropfen' → *sarqit-*; karaimisch [Troki] *sarx-* 'tropfen' → *sarxit-* 'ausgießen'; s. T. KOWALSKI 1929, 248; N. A. BASKAKOV et al. 1974, 467b). Im Özbekischen finden wir die Abteilung *yiq-* 'fällen, stürzen' (selten) → *yiqit-* 'id.'

2. Im Jakutischen — das den Ausgangspunkt unserer Erwägungen bildete — stellen sich verschiedene Probleme:

a. Während in fast allen anderen Türkssprachen -*t*- nur nach mehrsilbigen -*r*-auslautenden Stämmen erhalten ist, weist das Jakutische auch folgende Ableitungen von einsilbigen -*r*-Stämmen auf: *ir-* 'sich verwickeln; gerinnen (Milch, Sahne)' → *irt-*, *üör-* 'sich freuen' → *üört-*, *kür-* 'vertrocknen' → *kürt-* und *sür-* 'laufen' → *sürt-*.

Kausativische Bildungen dieses Typus sind außerdem noch im Tschuwaschischen vorhanden: etwa *ar-* 'laufen (Mühle)' → *art*, *här-* 'verdorren' → *härt-*, *jer-* 'sich anheften' → *jert-*, *kür-* 'einbringen' → *kürt-*, *lar-* 'sitzen' → *lart-*, *šer-* 'faulen' → *šert-* und *vër-* 'bellen' → *vërt-*.

b. Während in gewissen Türkssprachen -*t*- nach mehrsilbigen Stämmen auf -*y*- vorkommt¹, finden sich im Jakutischen auch einige einsilbige -*y*-auslautende Stämme, die (mit beibehaltenem -*y*²) das Allo-

¹ Es handelt sich meist um ein -*y* in inchoativen Ableitungen wie kas *azay-* 'sich vermindern' → *azayt-*; vgl. osm. *azal-* 'id.' → *azalt-*.

² Mehrsilbige -*y*-auslautende Stämme verlieren ihr -*y* vor dem kausativischen -*t*-, etwa *utuy-* 'schlafen' (vgl. atü. *udu-*) → *utut-* und *aḡay-* 'klaffen', ew. *aḡa-* 'öffnen'; N. POPPE 1960, 72, V. I. CINCIUS 1975, 45) → *aḡat-*. (Zu diesem -*y* siehe z. B. E. I. UBRJATOVA 1960, 61 u. 75.)

morph $-^{\circ}t$ (wohlgemerkt mit „Bindevokal“) annehmen: *iy-* ‘anzeigen’ → *iyüt-* ‘fragen’, *bay-* ‘reich werden’ → *bayüt-*, *soy-* ‘sich abkühlen’ → *soyut-*, *döy-* ‘taub werden’ → *döyüt-*.

c. Im übrigen weist das Jakutische einige Fälle auf, in denen einsilbige Konsonantenstämme das Allomorph $-^{\circ}t$ annehmen. Es handelt sich hier nicht nur um liquidisch auslautende Stämme, sondern auch um: *at-* ‘den Mund aufsperrern’ → *atüt-*, *ät-* ‘aussagen’ → *ätüt-*, *köt-* ‘[auf]fliegen’ → *kötüt-*, *xot-* ‘bewältigen’ → *xotüt-*. Nach Ansicht L. N. XARITONOVs würde auch *köp-* ‘auftauchen, schwimmen’ → *köpüt-* (siehe oben S. 108) zu diesem Typus gehören. Es ist zu bemerken, daß auch die liquidisch auslautenden Stämme die Variante mit “Bindevokal” annehmen: *bar-* ‘gehen’ → *barüt-*, *käl-* ‘kommen’ → *kälüt-*.

5.1. „Unechte“ Monosyllaba

Wie sind diese Ausnahmeerscheinungen zu beurteilen? Bis auf ein paar Einzelfälle, wo die Ersetzung aus anderen Gründen unterblieben ist, können wir feststellen, daß es sich bei den oben (Punkt 1–2) angegebenen Stämmen um „unechte“ einsilbige Konsonantenstämme handelt. Unter dieser Bezeichnung fassen wir diejenigen Stämme zusammen, die bis ziemlich spät zweisilbig geblieben sind und somit die seinerzeit bei einsilbigen Stämmen generell wirkende Ersetzung $\rightarrow -tUr$ nicht mehr mitgemacht haben. Es sind Nachzügler, die wegen ihres sonoren Auslauts (auf Vokal oder +K) auch als mehrsilbige Stämme vom Ersetzungsprozeß unberührt blieben und diesen auch später — als Monosyllaba — nicht nachvollzogen haben.

1. Was die $-Q$ -auslautenden Stämme betrifft, sind ihre Kausativformen ganz deutlich von vokalauslautenden Stämmen gebildet. In der Kausativform ist m. a. W. ein Vokal erhalten, der in der heutigen Ausgangsform fehlt, aber gewisse Spuren hinterlassen hat. Die Ableitung *qorqut-* ‘erschrecken’ geht offenbar von einem vokalauslautenden Stamm aus; vgl. uig. *qorqu-* ‘sich fürchten’ (A. A. VON LE COQ 1911, 53), alt. *qorqä-* (Tuba: *qorqu-*, siehe N. A. BASKAKOV 1966, 129)¹. Ähnlich: *ürküt-* ← *ürkü-* (vgl. mong. *ürgü-*, uig. alt. *ürkü-*, kas. *ürki-*; siehe auch özb. *hurki-*, A. N. KONONOV 1960, 195; äzeri *hürkü-*, RADLOFF 1899, 1811).

Eine entsprechende Struktur ist zweifellos auch dem Kausativ *körkit-*, *körküt-* ‘zeigen’ (Käşyarı, Qutađyu bilig etc.) einzuräumen; C. BROCKEL-

¹ Im Alttürkischen hat dieses Verb *u* als Aoristvokal (*qorqur* Toñ. 39); erst später weist es das für einsilbige Konsonantenstämme typische *a* auf (Käşyarı: *qorqar*).

MANN stellt es allerdings als Ableitung vom Nomen *körk* 'Anblick, Schönheit' dar (1954, 208). Bei *sarqit-* ist eine entsprechende Ausgangsform *sar-qī-* anzusetzen; siehe etwa die Form *sarkymak* bei MENINSKI (1680, 2915). Man vergleiche die kumükische Form *sarsit-* 'erschüttern', die ebenfalls einen Ausnahmefall darstellt, indem sie von einem konsonantisch auslautenden Stamm *sars-* 'beben' gebildet zu sein scheint, während die ursprüngliche Ausgangsform *sar-si-* gewesen sein muß (vgl. J. DENY 1955, 130).

Auch osm. *qoqut-* geht von einem vokalauslautenden Stamm *qoqu-* (siehe J. DENY *loc. cit.*) aus; vgl. auch äzeri *goxu-* 'stinken' → *goxut-*. Osm. *dayit-* 'zerstreuen' ist ebenfalls (trotz der Gliederung "*dağ-it-*" bei DENY-ELÖVE 1941, 350) von keiner Ausgangsform **day-*, sondern nur von einem Vokalstamm (vgl. *tayī-* bei Ibn Muḥannā, s. A. BATTAL 1934, 67; xak. *tayī-*) ableitbar.

Anders ist die vermeintliche Ableitung *yiq-* → *yiqit-* im Özbekischen (vgl. A. N. KONONOV 1960, 195) zu beurteilen. Hier handelt es sich um eine Entwicklung *yiqit-* < **yiq-ül-t-* (vgl. karakalp. *žiyilt-*). Dies geht auch aus der Bedeutung des Derivats hervor: *yiqit-* ist auch im funktionellen Sinne kein Kausativ von *yiq-*, sondern bedeutet genau wie die letztgenannte Form 'fällen, umwerfen, stürzen' (d. h. urspr. *yiq-* 'fällen' + Pass. = 'fallen, gefällt werden' + Kaus. = 'fallen lassen, gefällt werden lassen') und hat diese nunmehr seltene Form fast ganz ersetzt¹.

2. Die Situation im Jakutischen macht auf den ersten Blick den Eindruck, daß der Prozeß der Ersetzung hier nicht so weit fortgeschritten sei wie in anderen Türkssprachen. Dieser Eindruck trägt jedoch.

a. Bei den einsilbigen *-r*-auslautenden Stämmen, die das einfache *-t-* (d. h. ohne Bindevokal) annehmen, handelt es sich anscheinend durchweg um „unechte“ einsilbige Stämme.

Jak. *ir-* 'sich verwickeln, gerinnen' (→ *irt-*) ist offenbar identisch mit dem in vielen Türkssprachen vorhandenen Stamm *iri-~äri-* etc. (siehe etwa È. V. SEVORTJAN 1974, 372 ff.; vgl. uig. *ärüg* 'faul'², verrottet'); etwa tuv. *iri-* 'faulen, verwesen, gerinnen, sauer werden, mürbe werden' etc. → *irit-*. Das jakutische Ausgangsverb hat u. a. Bedeutungen wie 'verworren, verwickelt werden; sich drehen; durchdrehen; schwindelig

¹ Vgl. auch kirg. dial. *žiyit-* (Standardsprache: *žiyilt-*) mit derselben Bedeutung wie das einfache *žiq-* 'свалить' (siehe K. K. JUDAXIN 1965, 277a und 278a; hier wird *žiyit-* fälschlich als Kausativ vom einfachen *žiq-* dargestellt).

² Siehe §. TEKIN 1971, 105.

werden; toll, wahnsinnig werden'. Es liegt im Ewenkischen als Lehnwort (mit der Bedeutung 'den Verstand verlieren') vor: *īr-* (V. I. CINCIUS 1975, 324), *ir-* (A. V. ROMANOVA et al. 1975, 187), aber wohlgermerkt auch *īri-* (CINCIUS *loc. cit.*).

Jak. *kūr-* 'vertrocknen' (→ *kūrt-*) geht in ähnlicher Weise nicht auf ein **qūr-* (so N. POPPE 1956, 674), sondern auf ein **qūrī-* zurück; vgl. uig., mtü. *qurī-*. (Der auslautende Vokal wird von A. VON GABAIN 1957, 407 allerdings als eine Stammerweiterung von **qur-* betrachtet¹.) Vgl. auch osm. *quru-* → *qurut-* (mit nominalen Ableitungen wie *quru* < **qūrī-γ* und *quraq* < **qūrī-γā-q*); tkm. *gūra-* (ev. < *qūrī-*; siehe J. BENZING 1939, 13 u. 39) → *gūrat-*, kirg. *qūra-* → *qūrat-*, xal. *qurru-* (G. DOERFER 1972, 309) → *qurru-* (*op. cit.*, 304). Das entsprechende tschuwaschische Verb *hār-* 'verdorren' gehört ebenfalls zu den *-r*-auslautenden Stämmen, die das einfache Suffix annehmen (→ *hārt-*).

Jak. *üör-* 'sich freuen' → *üört-* ist mit uig. *ögir-*, *ögür-* 'id.' und etwa mit tuv. *ör-* (A. A. PAL'MBAX 1953, 483 a) oder *örü-* (É. R. TENIŠEV 1968, 338 b) 'id.' → *ört-* zu vergleichen.

Jak. *sūr-* 'laufen' → *sūrt-* wird mit **yügür-* in Verbindung gebracht (siehe N. POPPE 1959, 675; vgl. etwa Käsγari *yügür-* 'laufen' → *yügürt-*, xak. *čügür-* 'id.' → *čügürt-*). Bei zweisilbigem *-r*-auslautendem Ausgangsstamm wäre das beibehaltene *-t-* als normal zu betrachten.

Ein Blick auf die tschuwaschischen *-r*-auslautenden Stämme, die *-t-* annehmen, zeigt uns, daß hier weitgehend ähnliche Verhältnisse vorliegen dürften: einige haben einen auslautenden Vokal verloren, etwa *hār-* 'verdorren' (s. oben), *šēr-* 'faulen' → *šért-*, vgl. osm. *čürü-* → *čürüt-*, *vēr-* 'bellen' → *vért-*, vgl. osm. *ürü-* → *ürüt-*; andere sind wenigstens mehrsilbig gewesen, etwa *ar-* 'laufen (Mühle)' < *avār-* → *art-* < *avärt-*, *jer* 'sich anheften' < *tat. iyār-* → *jert-* = *tat. iyärt-*; *kūr-* 'einbringen' < **ki-gür-* → *kūrt-*, *lar-* 'sitzen' (< **olor-*) → *lart-*.

Der Eindruck, daß das Tschuwaschische hier konservativer als das Jakutische sei, ist kaum richtig: viele der betreffenden Stämme weisen Varianten mit Ersetzung → *tAr-* auf (etwa *jert-*, *kürter-*, *lartar-*, *vërter-*).

b. Von den einsilbigen *-y*-auslautenden Stämmen, die *-t-* annehmen, sind jedenfalls *bay-* → *bayüt-* und *soy-* → *soyut-* eindeutig ehemalige vokalauslautende Stämme; vgl. atü. *bayu-* 'reich werden' → *bayut-* und *soyī-* 'kalt werden' → *soyüt-*. Vgl. tkm. *bāya-* → *bāyat-*, *sowa-* → *sowat-*.

Was *döy-* betrifft, ist auch sein mongolisches Ursprungsverb vokalauslautend: *düyi-* (siehe etwa S. KALUZYŃSKI 1961, 20 u. 95).

¹ Vgl. oben S. 111 Fn. 1.

c. Auch die wenigen einsilbigen Stämme, die auf andere Konsonanten als Liquidae ausgehen und dennoch keine Ersetzung aufweisen, können auf vokalauslautende Formen zurückgehen. Jak. *köt-* 'auffliegen' → *kötüt-* ist z. B. mit uig. *köti-* 'aufsteigen' zu vergleichen. (Siehe jedoch SIR GERARD CLAUSON 1972, 702a.) Für die jakutischen Verben *at-*, *ät-* und *rot-* kann ein ähnlicher Ursprung allerdings nicht nachgewiesen werden; zu diesen Verben siehe unten 5.2.

Wie gesehen, versteht L. N. XARITONOV die Form *köbüt-* als Kausativ von *köp-* 'auftauchen, auf der Oberfläche schwimmen, sich erheben' (1963, 58). In Wirklichkeit ist die Ausgangsform *köbüö-* (*köbü-*) 'locker, flaumig, üppig werden' (d. h. eine denomineale Ableitung von *köp* 'locker') → *köbüüt-* '[auf]lockern, aufwirbeln'.

Besonders interessant sind die beiden Fälle *bar-* 'gehen' → *barüt-* und *käl-* 'kommen' → *kälüt-*. Es handelt sich ja hier um liquidisch auslautende Verben, die die vokalversehene Variante des einfachen Kausativsuffixes aufweisen, obwohl die Erhaltung des Vokals nicht aus phonotaktisch-euphonischen Gründen erforderlich wäre (vgl. den Typus *kūr-* → *kürt-*). Auch das Chaladische bildet von *käl-* 'kommen' ein Kausativ *kälüt-* 'bringen'; siehe G. DOERFER 1972, 312. *Bar-* und *käl-* sind Verben, deren auslautendes *-I offenbar bis relativ später erhalten geblieben ist und auch andere Spuren hinterlassen hat. Vgl. unsere Überlegungen 1976, 139 zu *keliyir* (Cod. Cuman.) und den beiden chakassischen Präsensformen *parir* und *kilir*. Es ist wohl auch kein Zufall, daß bei Ibn Muḥannā gerade diese beiden Verben in den Formen *baridi* 'er ging schnell' und *kalidi* 'er kam schnell' auftreten; ein Suffix -I zur Bezeichnung „schnellen Handelns“ (C. BROCKELMANN 1954, 200) ist sonst nicht bekannt.

Zusammenfassend kann somit festgestellt werden, daß die oben behandelten „Ausnahmen“ unter den $[-^{\circ}]t$ -Kausativa entweder

(a) von mehrsilbigen Stämmen mit auslautendem — in der Ausgangsform relativ spät geschwundenem — Vokal, oder

(b) von — relativ spät kontrahierten — mehrsilbigen Stämmen mit (erhaltener) auslautender Liquida abgeleitet sind.

5.2. Gestörtes diathetisches Verhältnis

Eine Handvoll Ausnahmen läßt sich in der erwähnten Weise nicht erklären. Es handelt sich hier fast ausschließlich um Fälle, in denen das normale funktionell-paradigmatische diathetische Verhältnis zwischen

„Kausativ“ und Ausgangsform gestört ist, d. h. wo ein entgrammatikalisierendes, rein lexikalisches Verhältnis besteht.

Jak. *at-* 'aufsperrn, aufmachen (Mund)' hat in *ätit-* 'id.' keine lebendige Kausativform im funktionellen Sinne; beide Verben haben ungefähr die gleiche Bedeutung (russ. *открыл рот* = *ayaxxin at* oder *ayaxxin ätit*; P. A. SLEPCOV 1972, 51 f.).

Zu *ät-* 'sprechen' ist neben *ätit-* auch die bei Konsonantenstämmen zu erwartende Form *ättär-* als Kausativ vorhanden (ХАРИТОНОВ 1963, 58). Das einfache *ätit-* scheint in Spezialbedeutungen erhalten zu sein (etwa 'gähnen' bei O. BÖHTLINGK; *köxsügün ätit-* 'кряхтеть, покашливать', P. A. SLEPCOV 1972, 549a).

Jak. *iy-* bedeutet heute 'anweisen, vorschreiben' und hat das zu erwartende Kausativ *iydar-*. Die einfache Form *iyit-* existiert daneben in der spezialisierten Bedeutung 'fragen' (<'sagen lassen'). In anderen Türksprachen ist diese Störung der diathetischen Relation bekanntlich sogar so weit gegangen, daß das ehemalige Kausativ *ayt-* die Bedeutung der Ausgangsform übernommen hat ('sagen lassen' > 'sagen'); siehe u. a. H. W. BRANDS 1973, 21.

Jak. *zot-* 'bewältigen' hat als regelmäßige Kausativform *zottor-*, während *zotut-* 'fertig werden, bewältigen', also ungefähr dasselbe wie *zot-*, bedeutet.

Osm. *sap-* 'einbiegen, abweichen' hat als Kausativform *saptir-*, während *sapit-* 'vom Wege abkommen, den Verstand verlieren' etc. eine nichtkausative, sogar intransitive Lexikalisierung darstellt. (In der älteren Sprache war *sapit-* kausativisch im Sinne von '[ein Verkehrsmittel] abweichen lassen'.)

Čuv. *al-* 'pflügen' ('пахать новь', M. JA. SIROTKIN 1961, 28a) ist ein nunmehr seltenes Verb; das ursprüngliche Kausativ davon, *alt-* 'graben', ist eine Lexikalisierung.

Čuv. *šut-* 'anzünden, verbrennen' mag als eine Ausnahme von der Regel anmuten, daß auch einsilbige vokalauslautende Stämme die Ersetzung meist mitmachen (siehe oben 4, unten 6). Es ist aber kein lebendiges diathetisches Derivat von einer Ausgangsform **šu-*. Čuv. *šut-* und *šun-* 'brennen' verhalten sich funktionell zu einem **šu-* etwa wie *gtü. yaq-* 'verbrennen' und *yan-* 'brennen' zu einem **ya-*. Ohne eine paradigmatische Relation zwischen Ausgangsstamm und kausativisches Derivat hat sich eine Ersetzung erübrigt.

Wir können somit den Schluß ziehen, daß früh lexikalisierte — aus dem diathetischen Paradigma ausgeschiedene — Kausativa die Erset-

zung nicht mitgemacht haben und daß der Ersetzungsprozeß, obwohl der primäre Anstoß dazu phonologischer Art war, nicht der materiellen Erneuerung einer formal-morphologischen Kategorie, sondern der *Erhaltung einer funktionellen Kategorie* gedient hat.

5.3. Das Kausativ *aqit-*

Nur in einem einzigen Fall reichen die beiden obenerwähnten Erklärungsgründe — spät verlorengegangene Mehrsilbigkeit und gestörtes diathetisches Verhältnis — nicht aus: *aq-* 'fließen' bildet, vornehmlich im Oghusischen, das Kausativ *aqit-*. Diese Erscheinung ist zweifellos auf das Differenzierungsbedürfnis gegenüber ähnlich klingenden Kausativa zurückzuführen. Diese Kausativa sind erstens *aqtar-*, *axtar-* etc. 'suchen', zweitens *aqtar-*, *aydar-* etc. 'umkehren, umwerfen', die trotz des abweichenden Suffixvokals leicht mit einem *aqtir-* etc. verwechselt werden können. Das Türkmenische weist sowohl *aqdir-* 'fließen lassen, gießen' (neben *aqit-* 'gießen') als auch *aytar-* 'suchen' und *aydar-* 'umwälzen' etc. (+*āy-*) auf. In den anderen Sprachen wären die Unterschiede wegen Assimilationen weniger deutlich: osm. *aqtar-* 'umschütten, umladen' etc., äzeri *axtar-* würden sich von **aqtir-* bzw. **axtir-* zu wenig abheben. Im Nogaischen existiert neben *aqtar-* 'durchsuchen' etc. zwar ein *aqtir-* 'gießen', aber *ayiz-* (N. A. BASKAKOV 1973, 214; oder *ayist-*, siehe BASKAKOV 1963, 26a) scheint die normale Kausativform von *aq-* zu sein. Dagegen liegen keine vergleichbaren Differenzierungsschwierigkeiten im Tschuwaschischen vor: hier können *juhtar-* 'ausgießen' und *uhtar-* 'durchsuchen' nebeneinander existieren.

6. Zusammenfassung der Ersetzung

Die bisherigen Beobachtungen zur sukzessiven Ersetzung sind folgendermaßen zusammenzufassen:

Einsilbige Stämme: Die Ersetzung dürfte bei den einsilbig gewordenen Konsonantenstämmen angefangen haben, da hier die Distinktivität gefährdet war, griff aber dann analog (zwecks Mehrsilbigkeit zur Abhebung von der Ausgangsform) auf die Vokalstämme über, allerdings inkonsequent. Wir finden z. B. *ye-* 'essen' → uig. *yedür-*, osm. *yedir-*, čuv. *ši-* 'id.' → *šiter-* etc., aber jak. (diphthongisch auslautend) *siä-* 'id.' → *siät-* (so bei O. BÖHTLINGK; fehlt bei P. A. SLEPCOV 1972). Bei *te-* 'sagen' finden wir im Uigurischen eine Schwankung *te-* ~ *tetür-*; später liegt immer nur die komplexe Variante vor. Auch im Tschuwaschischen neh-

men einsilbige Vokalstämme *-tAr-* an, selbstverständlich auch sekundär vokalauslautende Stämme, etwa *tu-* 'machen' etc. → *tutar-* (: güt. **toγ-tur-*). M. RÄSÄNENS Darstellung (1957, 156 und 159) vermittelt den irrigen Eindruck, daß die Qualität des auslautenden Vokals im Tschuwaschischen das jeweilige Allomorph bestimme. Relevant ist in Wirklichkeit offensichtlich die Silbenzahl. Zu dem scheinbaren Ausnahmefall *šut-* 'anzünden, verbrennen' (RÄSÄNEN 1957, 156) siehe oben 5.2.

Nehmen wir die oben behandelten Ausnahmefälle in Betracht, in denen der einsilbige Stamm (hier durch § bezeichnet) das Ergebnis einer relativ späten Reduktion (hier: R+) darstellt oder die auf ein gestörtes diathetisches Verhältnis (D-) zurückzuführen sind, so gilt demnach folgendes Derivationsschema:

$$\S \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} R- \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} D+ \longrightarrow \\ D- \text{ (Ausn.)} \longrightarrow \end{array} \right\} \\ R+ \text{ (Ausn.)} \longrightarrow \end{array} \right\} \left. \begin{array}{l} -TUR- \\ \cdot [^\circ]t- \end{array} \right\}$$

Mehrsilbige Stämme: Vokalauslautende Stämme bleiben unberührt; zur sekundären Verstärkung im Tschuwaschischen siehe unten. Die Ersetzung fängt bei Stammauslaut geringer Sonorität an und wird hier verallgemeinert; sie erstreckt sich allerdings gelegentlich — unter bestimmten, für jede Türkssprache zu spezifizierenden Bedingungen — auch auf *-K-*auslautende Stämme.

Insgesamt gilt aber für das Gros der Türkssprachen (wobei § = einsilbig und §§ = mehrsilbig):

$$\begin{array}{l} \S \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} R- \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} D+ \longrightarrow \\ D- \longrightarrow \end{array} \right\} \\ R+ \longrightarrow \end{array} \right\} \\ \S\S \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \cdot V \longrightarrow \\ \cdot K \rightarrow \left\{ \begin{array}{l} \cdot \acute{K} \longrightarrow \\ \cdot \hat{K} \longrightarrow \end{array} \right\} \end{array} \right\} \end{array} \left. \begin{array}{l} \cdot [^\circ]t- \\ -TUR- \end{array} \right\}$$

7. Weitere analoge Ersetzung

Wie erwähnt, kommt in den meisten Türkssprachen Ersetzung nach mehrsilbigen *K-*auslautenden Stämmen nur sporadisch vor (z. B. tkm. *ayir-* 'trennen' → *ayirdir-*; s. N. A. BASKAKOV et al. 1970, 247). Jakutisch, Tschuwaschisch und Chaladschisch — gerade die Sprachen, die sich verhältnismäßig lange isoliert entwickelt haben — stellen jedoch in

dieser Hinsicht Ausnahmen dar, indem sie bei der analogen Verallgemeinerung der syllabischen Variante recht weit gegangen sind.

In diesen Sprachen beobachten wir somit eine weitaus stärkere Tendenz zur Vereinheitlichung als in den übrigen, weniger isolierten Türk-sprachen. Daß es sich hier dennoch nicht um einen gemeinsam erhaltenen archaischen Zug, sondern um eine Neuerung handelt, dürfte u. a. aus den phonetischen Verhältnissen hervorgehen. Was das Chaladschische betrifft, fehlen uns zwar Materialien, die diesbezügliche Urteile ermöglichen; in Kausativformen wir *küvürtür-* 'hineinstecken lassen', *qizā^artur-* 'braten', *si'ziltir-* 'säubern', *toyārtur-* 'Geburtshilfe leisten' und *učurtur-* 'fliegen lassen' (G. DOERFER 1972, 304 f.) kommt das Suffix *-tUr-* in der normalen Gestalt vor (d.h. ohne assimilatorische Sonorierung des dentalen Anlauts; vgl. etwa *kül-* 'lachen' → *kültür-*). Was das Jakutische und das Tschuwaschische betrifft, so kann aber festgestellt werden, daß auf dieser Stufe der analogen Vereinheitlichung ein neues Mittel zur Verwendung kommt: syllabische Kausativallomorphe mit unassimilierbarem Anlaut.

7.1. Jakutisch

Im Jakutischen ist die analoge Ersetzung nach *-y* und *-r* recht üblich; die Tendenz scheint tatsächlich auch dahinzugehen, daß sie in erster Linie nach transitiven Stämmen erfolgt.

Die vielen inchoativen Verben auf *-y* haben fast immer¹ das einfache Suffix erhalten: *ahiy-* 'sauer werden' (<*ačī-*; vgl. *ahī* 'sauer' <*ačī-γ*) → *ahit-*, vgl. tuv. *azi-* → *azit-*; *itiy-* 'heiß werden' (<*išī-*; vgl. *itī* 'heiß' <*išī-g*) → *itit-*, vgl. tuv. *izi-* → *izit-*.

Auch die Inchoativa auf *-r* weisen *-t-* im Kausativ auf: etwa *itir-* 'betrunken werden' → *itirt-*, vgl. tuv. *aziri-* → *azirt-*; *ütüör-* (← *ütüō* 'gut' <*ädgü*) 'gesund werden' → *ütüört-*, vgl. tuv. *äkiri-* → *äkirt-*; *xarar-* (← *xara* 'schwarz' <*qarā*) 'schwarz werden' → *xarart-*; vgl. tuv. *qarar-* → *qarart-*. Vokalisch auslautende tuvinische Ausgangsformen wie *aziri-* (mtü. *äsri-/äsrü-*) und *äkiri-* (zum Suffix *-rī* siehe F. G. ISXAKOV & A. A. PAL'MBAX 1961, 265) lassen zwar ahnen, daß auch die jakutischen Entsprechungen vokalauslautend gewesen sind, was die Erhaltung des *-t-* nur um so plausibler macht. Insgesamt ist die Distribution der Suffixvarianten bei den mehrsilbigen *K'*-auslautenden Stämmen jedoch nicht lautlich bedingt.

¹ Auch hier erfolgt manchmal analoge Ersetzung; so hat *sily-* 'warm werden' (vgl. *Käšγarī yili-* 'id.') als Kausativ nicht nur *silit-*, sondern auch *silittar-*.

Ersetzung findet z. B. bei den wenigen Transitiva auf *-y* statt, etwa *kiryi-* '[zu]schneiden' → *kiryitar-* (vgl. tuv. *qiryi-* 'schneiden, nagen' → *qiryit-*) und *siksiy-* 'sieben' → *siksiytär* (vgl. tuv. *šiški-* 'id.' *šiškit-*). Auch mongolische Lehnwörter gehören dazu, etwa *kärtiy-* 'ankerben' (< mo. *kerti-*, s. S. KALUZYŃSKI 1961, 64) → *kärtittär-* (mit regressiver Assimilation).

Die diphtongisch auslautenden mehrsilbigen Stämme, die *-tAr-* annehmen, entsprechen selbstverständlich den vokalauslautenden Stämmen im Tschuwaschischen, die ebenfalls sekundäre, analoge Ersetzung aufweisen (siehe unten 7.2).

Ersetzung erfolgt auch nach Stämmen, die selber *-r*-auslautende Kausativa sind: das Jakutische geht hier mit Bildungen wie *bul-lar-tar-* 'предложить кому-нибудь заставить найти' (L. N. ХАРИТОНОВ 1963, 59) und *öl-ör-tör-* 'töten lassen' weiter als die gemeintürkische Norm, die keine Doppelsetzung oder Kombination der *-r*-auslautenden Kausativsuffixe duldet (vgl. osm. *bul-dur-t-*, *öl-dür-t-* etc.).

Eine wichtige Ähnlichkeit mit den oben behandelten Ausnahmen von den Ersetzungsregeln ist hier zu verzeichnen: die Ersetzung findet offenbar nicht statt, wenn die diathetische Relation zwischen dem Stamm und dem neuen Kausativsuffix gestört ist, d. h. keine Kausativität im paradigmatisch-systematischen Sinne impliziert. So bedeuten z. B. *osor-* (Kausativ von *os-* 'zugehen [Wunde]') und *osor-t* beide 'zugehen lassen', *iriär-* (Kaus. v. *ir-* 'auftauen') und *iriär-t-* beide 'schmelzen'; *ihär-t-* 'trinken lassen' und *kätär-t-* 'anziehen lassen' stehen in keinem lebendigen diathetischen Verhältnis zu Formen wie **ihär-* und **kätär-*, sondern funktionieren als Kausative von den einfachen Verben *is-* 'trinken' und *kät-* 'anziehen' (siehe BÖHTLINGK 1851, 291).

Für das Jakutische ist der Schluß zu ziehen, daß ein mehrsilbiger *-r*-auslautender Stamm, der als Kausativsuffix *-t-* annimmt, entweder eine nichtdiathetische Bildung (meist ein Inchoativ) oder aber ein Kausativ mit gestörter diathetischer Funktion ist. Die analoge Ersetzung im Jakutischen ist somit deutlicher funktionell motiviert als im Gemeintürkischen; die vorliegenden Fälle von funktionell bedingter Erhaltung des einfachen Suffixes zeigen auch, daß sie kein Ergebnis der primären Ersetzungswelle, sondern eine relativ rezente Entwicklung darstellt.

Eine Bestätigung dieser Annahme sehen wir in der Tatsache, daß die mehrsilbigen *-r*-Stämme nicht — wie es bei den einsilbigen der Fall ist — den Suffixanlaut assimilieren. Man vergleiche etwa *ihär-* 'räu-

chern' → *ihār-tar-* und *ölör-* 'töten' → *ölör-tör-* mit Assimilationsformen wie *kir-* 'nagen' → *kir-där-* und *kör-* 'sehen' → *kör-dör-*. Wie gesehen, gilt dieser Unterschied auch für andere *K*-Stämme; vgl. etwa die oben erwähnten *kiriy-* → *kiriytar-* und *toy-* → *toydar-*¹. Der unassimilierte Suffixanlaut mag auf ein **tt* zurückgehen (siehe O. BÖHTLINGKS Erwägungen 1851, 167, die jedoch nur die Verhältnisse nach *-r*-Stämmen betreffen); diese Möglichkeit liegt auch bei den entsprechenden Ersetzungen im Tschuwaschischen vor; siehe unten 7.2.

7.2. Tschuwaschisch

Die mehrsilbigen tschuwaschischen Stämme, die auf *-r* und *-l* enden, zeigen kein einheitliches Verhalten bei der Wahl der Kausativvariante. Wir stellen aber fest, daß — genau wie im Jakutischen — Inchoativa auf *-r* das einfache Suffix behalten: z. B. *ješer-* 'grün werden' → *ješert-*. Die Inchoativa auf *-l* weisen entweder das einfache Suffix auf (mit Fusion $l+t > t$): *šural-* (← *šurā* 'weiß') 'weiß werden' → *šurat-*², oder sie haben Ersetzung: *vatäl-* (← *vatā* 'alt') 'altern' → *vatältar-*.

Die weitere analoge Ersetzung erfolgt auch im Tschuwaschischen mittels eines Suffixes, dessen dentaler Anlaut unassimiliert bleibt. In morphologischer Hinsicht scheint es eine Kombination *-t-* + *-TAr-* darzustellen, ohne jedoch eine doppelte Kausativität zu bezeichnen. Nach den vielen *-r*-auslautenden Stämmen finden wir somit in der Regel nicht *-TAr-* (wie nach dem einsilbigen *py-* 'gehen' → *pyrtar-* etc.), dessen Dental in dieser Stellung als stimmhafte oder stimmlose Lenis realisiert wird, sondern *-ttAr-* dessen Anlaut in jeder Stellung eine Fortis ist: *šyvār-* 'schlafen' → *šyvärttar-*, *pytar-* 'verstecken' (← **batūr* ← *bat-*) → *pytarttar-* etc. Hier wie im Jakutischen zeugt die unassimilierbare Variante von rezenter Ersetzung.

Nur im Tschuwaschischen erstreckt sich die sukzessive Verallgemeinerung des Kausativsuffixes auch auf die mehrsilbigen vokalauslautenden Stämme: z. B. *jurla-* 'singen' → *jurlattar-*. Nicht selten leben die einfachen Varianten parallel weiter, etwa *vaska-* 'sich beeilen' → *vaskat-* oder *vaskattar-*.

¹ Siehe dagegen die „fakultative“ regressive Assimilation des stammauslautenden *-r-*: z. B. *obot-tor-* < *obor-tor-* (L. N. XARITONOV 1963, 55). Vgl. die Schwankung *-yt-* ~ *-tt-* bei mehrsilbigen *-y*-auslautenden Stämmen, z. B. *kiriyt-* ~ *kiritt-*.

² Nach M. JA. SIROTKIN (1961, 568a) sei *šurat-* dagegen ein Kausativderivat von *šur-*.

8. Ursprüngliche Funktionen

Wir sind bisher von der Voraussetzung ausgegangen, daß zwischen dem einfachen und dem komplexen Suffix ein rein allomorphisches Verhältnis vorliegt: die nicht mehr befriedigende Distinktivität des einen Suffixes hat eine Verstärkung der Bezeichnung einfacher Kausativität durch das andere Suffix herbeigeführt, d. h. die Ersetzung hat einer schon vorhandenen Idee zum klareren materiellen Ausdruck verholfen. Hier scheint sich die allgemeine strukturelle Tendenz zu bestätigen, daß eine einfache morphologische Markierung durch eine doppelte ersetzt wird (J. KURYŁOWICZ 1949, 15 f.).

Da die Entstehung der Variante *-tUr-* vorgeschichtlich ist, läßt sich kaum entscheiden, wie es zu diesem allomorphischen Verhältnis gekommen ist. Es ist möglich, daß beide Suffixe vor der Periode, in der das einfache Suffix seine Einbuße an Distinktivität erlitt und durch das komplexe ersetzt zu werden begann, mit unterschiedlichen (aber nicht unverwandten) Funktionen nebeneinander existierten. Über die Natur dieses später verlorengegangenen funktionellen Unterschiedes lassen sich beim gegenwärtigen Stand unserer Kenntnisse nur Mutmaßungen anstellen. Die einfachste Antwort wäre selbstverständlich, daß das komplexe Suffix aus zwei Kausativsuffixen bestehe und somit doppelte Kausativität ausgedrückt habe. G. J. RAMSTEDT meinte (1912, 28), aufgrund von Formen wie kühr. *öltüs-* 'töten lassen' annehmen zu können, daß beim Suffix *-tUr-* („ $< *t + *r$ “) „die bedeutung ursprünglich doppeltransitiv gewesen sein“ müsse. Dieser Frage kann hier nicht nachgegangen werden; es sei nur eine alternative Möglichkeit kurz angedeutet.

Der an sich naheliegende Gedanke, daß ein aus zwei Kausativsuffixen gebildetes *-tUr-* „doppeltransitiv“ gewesen sei, ist insofern befremdend, als gerade die auf *-r-* endenden einfachen Kausativvarianten — zusammengefaßt: $-[G]Ur^{-1}$ — in der Regel nicht nach eindeutig transitiven Stämmen vorkommen. Sollte die Lage zur Zeit der Bildung von *-tUr-* noch ganz anders gewesen sein, obwohl keine weiteren Spuren davon

¹ Das Verhältnis zwischen *-Ur-* und *-GUr-* ist unklar. Da ihre Verteilung im Alt-türkischen grundsätzlich phonologisch bedingt zu sein scheint (z. B.: nach *č* und *ğ* immer *-Ur-*; nach Vokal, *r* und *z* immer *-GUr-*), liegt die Vermutung nahe, daß sie kombinatorische Varianten eines ursprünglich [halb]konsonantisch anlautenden Elements (**wöru?*) darstellen.

vorliegen? Dies ist unwahrscheinlich. In einem früheren Beitrag haben wir jedoch geltend gemacht, daß das türkische sog. Kausativ einmal die Idee der 'Transzendenz'¹ signalisierte, die sich unter verschiedenen Bedingungen 'kausativisch' oder 'passivisch' interpretieren läßt. Eine transzendente Form in diesem Sinne kann selbstverständlich auch nicht eindeutig transitiv gewesen sein.

Die Kombination mit *-[G]Ur-* erscheint unter solchen Voraussetzungen bedeutend plausibler. Bei einem von einem Transitivum ausgehenden *-t-*, 'Kausativ', das an sich als 'tun lassen' oder 'getan werden' interpretiert werden konnte, mag das neue Suffix, indem es zwangsläufig die letztgenannte, intransitive Lesart des vorangehenden Stammes aktualisierte, ein zusätzliches 'Bewirken' impliziert haben und somit insgesamt eine doppeltranszendente Ableitung ergeben haben, die im Sinne von 'getan werden lassen' interpretiert werden konnte. Der funktionelle Unterschied zwischen dieser Bildung (etwa dem späteren Typus *bastur-*, das somit ursprünglich 'unterdrücken [= unterdrückt werden] lassen' bedeutet hätte) und einem nichtpassivischen Kausativ (etwa *basit-* in der Lesart 'unterdrücken lassen') ist geringfügig; die entsprechende sprachliche Distinktion erweist sich in den meisten Türksprachen (wie auch im Deutschen) als praktisch entbehrlich². Hier sind also für eine Aufhebung der linguistischen Opposition auf der Ebene der Signifikate gute Voraussetzungen vorhanden gewesen.

Bei den von Intransitiva ausgehenden *-t-*Stämmen mögen ebenfalls doppelte Lesarten — wie etwa '(j-n) hinsetzen' und 'sich hinsetzen' — vorgelegen haben³, was bei den doppeltranszendenten Formen ein indirektes Veranlassen im Sinne von '(j-n) sich hinsetzen lassen' ergab. Gerade dieser Unterschied, wie er zwischen der ersten (kausativischen) Lesart der einfachen Form und der (ebenfalls kausativischen) Funktion der komplexen Form vorgelegen haben mag, findet sich offenbar später vereinzelt als residuäre Distinktion, u. a. in der Opposition zwischen den

¹ Transzendenz als diathetische Idee impliziert, daß die Reichweite der (vom Ausgangsverb bezeichneten) Tätigkeit über den Bereich des Subjektreferenten hinausgeht, wobei es gleichgültig ist, ob der Subjektreferent Quelle oder Ziel der Tätigkeit ist (endogene bzw. exogene Transzendenz). Siehe hierzu unsere Ausführungen 1974 a, 531 ff.

² Vgl. unsere Bemerkungen zur nichtexistenten osm. Form **säv-il-dir-* (JOHANSON 1974 b, 90).

³ Es ist möglich, daß *-t-*auslautende Intransitiva des Typus *gtü. qayt-* 'sich umwenden, zurückkehren', soy. *olit-* 'sitzen', čuv. *vyrt-* 'liegen' Lexikalisierungen der jeweiligen zweiten Lesart darstellen.

beiden orchontürkischen Kausativstämmen *ayüt-* und *aytur-* (beide ← *ay-* 'aufsteigen'): so übersetzt z. B. T. TEKİN „*ayütdim*“ mit 'I put /.../ to flight' (1968, 116) und „*ayturtum*“ mit 'I ordered /.../ to ascend' (*op. cit.* 117). Ebenso scheint *čöküt-* im Uigurischen und im Karakhanidischen eher ein direktes, aktives '[herab]beugen' etc. zu implizieren (etwa das oft vorkommende *tizin čöküt-* 'seine Knie beugen'), während *čöktür-* ein mittelbareres Veranlassen bezeichnet (z. B. *ol anıñ täväsin čöktürdi* 'er ließ sein Kamel niederknien', Kāšyari). Zwischen jak. *olort-* und *olortor-* besteht ebenso ein funktioneller Unterschied ('unmittelbares) Bewirken': '(mittelbares) Veranlassen', d. h. mit O. BÖHTLINGKS Definitionen (1851, 25) 'hinsetzen': 'sitzen heißen'.

9. „Kausativverdächtige“ Verben

Unsere obigen Beobachtungen erlauben uns nun, zu einigen einzelnen „kausativverdächtigen“ Verben auf *-t-* gewisse Überlegungen anzustellen.

Früh entgrammatikalisierte Kausativa haben, wie wir oben sahen, das einfache Suffix bis heute erhalten. Ein solches Verb ist das schon erwähnte *ayt-* 'sagen', ein anderes *qayt-* (< **qādūt-*) 'sich umwenden, zurückkehren' (← *qay-* 'sich umwenden'; → *qaytar-* 'umwenden', vgl. čuv. *hüter-* 'wegjagen'). Wahrscheinlich sind auch *sürt-* 'reiben, schmiere(n)' (← *sür-* 'id. '; vgl. čuv. *sér-* 'id. ') und *yirt-* 'zerreißen' (← *yir-* 'spalten') alte Kausativa dieser Art.

Ähnliche Beispiele finden sich unter den Verben, bei denen das *-t-* Kausativ ohnehin zu erwarten ist. Čuv. *yrat-* 'schmerzen, weh tun' hat ganz offenbar die Struktur *yra-t-* = *ayri-* 'schmerzen' + *-t-* = 'schmerzen lassen, weh tun'. Im Jakutischen liegt formal das gleiche Ableitungsverhältnis vor: *iarıy-* 'schmerzen' → *iarıt-* 'schmerzen lassen; krank sein'. Jak. *käpsät-* ist ebenso formal eine Kausativform von *käpsä-* 'erzählen', hat aber neben der Bedeutung 'erzählen lassen' auch eine nicht-kausativische: 'reden'. Die verlorengegangene Ausgangsform von *irät-* 'weggehen' ist ein **irā-*, dem das mtü. *yıra-* 'sich entfernen' entspricht; *irät-* weist jedoch nicht mehr, wie mtü. *yirat-* 'entfernen', eine kausativische Bedeutung auf.

Es ist zwar nicht auszuschließen, daß Lexikalisierungen dieser Art gelegentlich — wie bisher meist angenommen — einer späten Bedeutungsentwicklung zuzuschreiben sind. In einer Reihe von Fällen haben wir jedoch Grund zu vermuten, daß die Lexikalisierungen von der oben-erwähnten diathetischen Idee der 'Transzendenz' ausgehen, die 'kau-

sative' wie 'passive' Interpretationen zuläßt und in bezug auf Transitivität indifferent ist. Wir haben (1974 a, 538) die Annahme ausgesprochen, daß diese Ambivalenz etwa dadurch beseitigt werden konnte, daß die nichtkausative Lesart mittels eines Medialsuffixes spezifiziert wurde. Während uig. *ayırlat-* die Lesarten 'würdigen lassen' und 'gewürdigt werden' erlaubte, schloß *ayırladıl-* die erste davon aus¹. Eine ähnliche Spezifizierung vermuten wir im tuvinischen „Reflexiv“ auf *-T°n-* (\leftarrow -[°]t- + -[°]n-), z. B. *şıptın-* 'bedeckt werden, sich verdecken'².

Im Jakutischen finden wir nun ebenfalls Reste von einer Markierung dieser Art, und zwar gerade bei Verben, die dem Anschein nach *-[°]t-* Kausativa sind, ohne jedoch eine kausative Funktion aufzuweisen. Wenn an diese Verben ein neues tatsächliches Kausativsuffix herantritt, muß zwischen Stamm und Suffix das Reflexivsuffix *-°n-* eingeschoben werden, was jedoch keinerlei Einfluß auf die Bedeutung oder syntaktische Funktion des Ausgangsstammes hat. In dieser Gruppe finden sich ausgerechnet die erwähnten Verben *ırät-* 'sich entfernen' → *ırätin-nar-*, *ıarıt-* 'krank sein' → *ıarıtın-nar-* und *käpsät-* 'reden' → *käpsätin-när-*. Es ist zu bemerken, daß paradigmatisch lebendige Kausativa auf *-[°]t-* diese Erweiterung von einem zweiten Kausativsuffix nicht kennen. Das Element *-°n-* ist offenbar von Haus aus ein Suffix, das die Aufgabe gehabt hat, die jeweilige intransitive Lesart transzendenter Verben zu spezifizieren.

Die Tatsache, daß auch *ihit-* 'hören' zu diesen Verben gehört (→ *ihitin-när-*), spricht zweifellos für einen „kausativen“ Ursprung im erwähnten Sinne. Dies gilt auch für *sirit-* 'hingehen', das das Kausativ *siritin-nar-* aufweist. Vgl. zu diesem Typus etwa mtü. *yor[ı]t-* 'schnell reiten, traben' (\leftarrow *yor[ı]*-). O. BÖHTLINGK bestreitet zwar den kausativen Ursprung von *sirit-* (1851, 291), bringt jedoch keine Argumente für diese Auffassung. Jak. *tirit-* 'schwitzen' bildet ebenfalls sein Kausativ vom "Reflexivstamm": *tiritin-när-*. Das Verb dürfte nicht, wie M. RÄSÄNEN (1969, 747 b) andeutet, als *tir-it-* zu analysieren sein, sondern ist vielmehr ein *-t-* Kausativ von einem alten **tärı-* (= *tär* 'Schweiß' + *-I-*, vgl. die Analyse von uig. *tärtär-* 'schwitzen lassen' als *tär* + *i-t-är-* bei A. VON GABAIN 1957, 406). Vgl. tuv. *derit-* 'id.' (mit dem Kausativ *derittir-*

¹ Siehe K. RÖHRBORN 1972, 74.

² Siehe JOHANSON 1974 a, 538. Diese Formen werden in der tuvinischen Grammatik unterschiedlich behandelt. Im Wörterbuch wird z. B. *şıptın-* bald als „reflexiv-passive“ (A. A. PAL'MBAX 1955, 561 b), bald als „kausativ-reflexive“ Form (E. R. TENİŞEV 1968, 589 b) bezeichnet.

gegenüber jak. *tiritinnär-*). Der ursprüngliche Ausgangsstamm **täri-* hat wahrscheinlich 'schweißig werden' (vgl. etwa atü. *öl* 'feucht' → *öli-* 'feucht werden') bedeutet. Zur inhaltlichen Konvergenz der Ausgangsform und des Kausativs vgl. germ. *switjan* > ahd. *swizzan* > dt. *schwitzen* und das entsprechende Kausativ *swaitian* > ags. *swætan* > engl. *sweat* 'schwitzen' (= 'Schweiß absondern').

10. Zusammenfassung

Oben ist festgestellt worden, daß das Verhältnis zwischen der einfachen und der komplexen Suffixvariante in den uns bekannten Türksprachen prinzipiell ein allomorphisches ist und insgesamt mit keiner formal-syntaktischen Qualität wie 'Transitivität' des vorangehenden Verbstammes korreliert werden kann. Die einfache Variante wird überall sukzessiv durch die komplexe ersetzt, wobei die primäre Ursache phonologischer (phonotaktischer) Natur ist und später eine gewisse analoge Entwicklung stattfindet, die im Tschuwaschischen und Jakutischen am weitesten fortgeschritten ist. Bei einigen Stämmen, die dem Anschein nach die materiellen Bedingungen (Einsilbigkeit) für eine Ersetzung erfüllen, haben wir Grund anzunehmen, daß eben diese Voraussetzung zur Zeit des primären Ersetzungsvorganges noch nicht vorlag. Andere ursprüngliche Kausativstämme haben wegen früher Lexikalisierung den Prozeß nicht mitgemacht, was uns zeigt, daß die Ersetzung auf die Erhaltung und materielle Erneuerung einer lebendigen diathetischen Kategorie zielte. Aus diesen Erkenntnissen sowie aus gewissen theoretischen Überlegungen zur Diathese im ältesten Türkisch haben wir zuletzt einige Schlüsse auf die funktionelle Geschichte der heutigen Kausativa und kausativähnlichen Verben zu ziehen gewagt.

Materiell und strukturell begründete Regularitäten, die nur durch Analysen auf gesamttürkischer Ebene sichtbar werden, müssen unseres Erachtens, und möge jede für sich auch noch so bescheiden anmuten, zuerst einmal gesichert werden, bevor ein Etymologisieren einzelner Formen — sei es auf innertürkischer oder altaischer Basis — in Angriff genommen wird. In diesem Sinne sind auch die obigen Ausführungen zu verstehen.

Literaturverzeichnis

- BALAKAEV, M. B. et alii [Red.], 1962. *Sovremennyj kazaxskij jazyk. Fonetika i morfologija*. Alma-Ata.
BASKAKOV, N. A. [Red.] 1963. *Nogajsko-russkij slovar'*. Moskva.

- 1966. Severnye dialekty altajskogo (ojrotskogo) jazyka. Dialekt černevyx tatar (tuba-kiži). Grammatičeskij očerk i slovar'. Moskva.
- et al. [Red.], 1970. Grammatika turkmenskogo jazyka. 1. Fonetika i morfologija. Ašxabad.
- [Red.], 1973. Grammatika nogajnskogo jazyka. 1. Fonetika i morfologija. Čerkessk.
- [Red.], 1975. Grammatika xakasskogo jazyka. Moskva.
- BATTAL, A., 1934. İbnü Mühennâ lügati. İstanbul.
- BENZING, J., 1939. Über die Verbformen im Türkmenischen. (= Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin 42: 2.)
- 1959. Das Tschuwaschische. (= DENY, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta 1. Aquis Mattiacis. S. 695–751.)
- BÖHTLINGK, O., 1851. Über die Sprache der Jakuten. St. Petersburg. (= MIDDENDORFF, A. TH. VON, Reise in den äußersten Norden und Osten Sibirien, 3.)
- BRANDS, H. W., 1973. Studien zum Wortbestand der Türksprachen. Lexikalische Differenzierung, Semasiologie, Sprachgeschichte. Leiden.
- BROCKELMANN, C., 1954. Osttürkische Grammatik der islamischen Literatursprachen Mittelasiens. Leiden.
- CINCIUS, V. I. [Red.], 1975. Sravnitel'nyj slovar' tunguso-man'čžurskix jazykov. Materialy k étimologičeskomu slovarju. 1. Leningrad.
- CLAUSON, SIR GERARD, 1962. Turkish and Mongolian studies. London.
- 1972. An etymological dictionary of pre-thirteenth-century Turkish. Oxford.
- DENY, J., 1955. Principes de grammaire turque („turk“ de Turquie). Paris.
- DENY-ELÖVE = DENY, J., 1941. Türk dili grameri (Osmanlı lehçesi). Tercüme eden: ALI ULVI ELÖVE. İstanbul.
- DOERFER, G., 1972. Der Imperativ im Chaladsch. (= Finnisch-Ugrische Forschungen 39/1972 S. 295–340.)
- GABAIN, A. VON, 1950. Alttürkische Grammatik¹. Leipzig. (= Porta linguarum orientalium 23.)
- 1957. Die Bindevokale in den alttürkischen Brähmī-Texten. (= TOGAN, Z. V. [Hrsg.], 1957. Proceedings of the 22nd Congress of Orientalists. 2. Communications. Leiden. S. 401–408.)
- GIRAUD, R., 1961. L'inscription de Baïn Tsokto. Paris.
- ISXAKOV, F. G. & PAL'MBAX, A. A., 1961. Grammatika tuvinskogo jazyka. Fonetika i morfologija. Moskva.
- JOHANSON, L., 1974a. Zur Syntax der alttürkischen Kausativa. (= Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Suppl. 2. XVIII. Deutscher Orientalistentag. Wiesbaden. S. 529–540.)
- 1974b. Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen. (= Orientalia Suecana 22/1973 [1974] S. 82–106.)
- 1976. Das tschuwaschische Aoristthema. (= Orientalia Suecana 23–24/1974–1975 [1976] S. 106–158.)
- JUDAXIN, K. K., 1965. Kirgizsko-russkij slovar'. Moskva.

- KALUZYŃSKI, S., 1961. Mongolische Elemente in der jakutischen Sprache. Warszawa. (=Zakład Orientalistyki Polskiej Akademii Nauk. Prace orientalistyczne 10.)
- KONONOV, A. N., 1960. Grammatika sovremennogo uzbekskogo literaturnogo jazyka. Moskva, Leningrad.
- KOWALSKI, T., 1929. Karaimische Texte im Dialekt von Troki. Krakow. (=Prace Komisji Orientalistycznej Polskiej Akademii Umiejętności 11.)
- KURYŁOWICZ, J., 1949. La nature des procès dits „analogiques“. (=Acta Linguistica 5/1949 S. 15–37.)
- LE COQ, A. A. VON, 1911. Türkische Manichaica aus Chotoscho. 1. (=Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1911, Nr. 6.)
- MALOV, S. E., 1951. Pamjatniki drevnetjurskoj pis'mennosti. Teksty i issledovanija. Moskva, Leningrad.
- MENINSKI, F., 1680. Thesaurus linguarum orientalium turcicae, arabicae, persicae ... Vienna.
- MUSAEV, K. M., 1964. Grammatika karaimskogo jazyka. Fonetika i morfologija. Moskva.
- PAL'MBAX, A. A. [Red.], 1953. Russko-tuvinskij slovar'. Moskva.
- POPPE, N., 1956. Das Jakutische. (=DENY, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta 1. Aquis Mattiacis. S. 671–684.)
- 1960. Vergleichende Grammatik der altaischen Sprachen. 1. Vergleichende Lautlehre. Wiesbaden. (=Porta linguarum orientalium. Neue Serie 5.)
- 1963. Tatar manual. Bloomington, The Hague. (=Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series 25.)
- 1964. Bashkir manual. Bloomington, The Hague. (=Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series 36.)
- PRITSAK, O., 1961. Die Herkunft der Allophone und Allomorphe im Türkischen. Ein Beitrag zur türkischen Morphologie. (=Ural-Altäische Jahrbücher 33/1961 S. 142–145.)
- RADLOFF, W., 1899. Versuch eines Wörterbuches der Türk-Dialecte. 2. St. Petersburg.
- RAMSTEDT, G. J., 1912. Zur Verbstammbildungslehre der mongolisch-türkischen Sprachen. Helsingfors. (=Journal de la Société Finno-Ougrienne 28/19.)
- RÄSÄNEN, M., 1957. Materialien zur Morphologie der türkischen Sprachen. Helsinki. (=Studia Orientalia 21.)
- RÖHRBORN, K., 1972. Kausativ und Passiv im Uigurischen. (=Central Asiatic Journal 16/1972 S. 70–77.)
- ROMANOVA, A. V. et al., 1975. Vzaimovlijanie évenkijskogo i jakutskogo jazykov. Leningrad.
- SEVORTJAN, É. V., 1962. Affiksy glagoloobrazovanija v azerbajdžanskom jazyke. Opyt sravnitel'nogo issledovanija. Moskva.

- 1966. Krymsko-tatarskij jazyk. (= BASKAKOV, N. A. et al., 1966. Jazyki narodov SSSR. 2. Tjurkskie jazyki. Moskva. S. 234–259.)
- 1974. Ètimologičeskij slovar' tjurkskix jazykov. (Obščetjurkskie i mežtjurkskie osnovy na glasnye.) Moskva.
- SIROTKIN, M. JA. [Red.], 1961. Čuvašsko-russkij slovar'. Moskva.
- SLEPCOV, P. A. [Red.], 1972. Jakutsko-russkij slovar'. Moskva.
- TEKIN, Š., 1971. Die Kapitel über die Bewußtseinslehre im uigurischen Goldglanzsütra (IX. und X.). Bearb. v. K. RÖHRBORN u. P. SCHULZ. Wiesbaden. (= Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica 3.)
- TEKIN, T., 1968. A grammar of Orkhon Turkic. Bloomington, The Hague. (= Indiana University Publications, Uralic and Altaic Series 69.)
- TENIŠEV, È. R. [Red.], 1968. Tuvinsko-russkij slovar'. Moskva.
- UBRJATOVA, E. I., 1960. Opyt sravnitel'nogo izučeniija fonetičeskix osobenostej jazyka naselenija nekotoryx rajonov jakutskoj ASSR. Moskva.
- VOEGELIN, C. F. & ELLINGHAUSEN, M. E., 1943. Turkish structure. (= Journal of the American Oriental Society 63/1943 S. 34–65.)
- WURM, S., 1959. Das Özbekische. (= DENY, J. et al. [Hrsg.], 1959. Philologiae Turcicae Fundamenta I. Aquis Mattiacis. S. 489–524.)
- XARITONOV, L. N., 1963. Zalogovye formy glagola v jakutskom jazyke. Moskva, Leningrad.

1. ‚Passiv‘, ‚Reflexiv‘, ‚Kausativ‘ im Altürkischen?¹

Das diathetische System des frühen Altürkischen hat sich bisher entschieden dagegen gewehrt, sich in vorgefabrizierten Inhaltskategorien wie ‚Passiv‘, ‚Reflexiv‘ und ‚Kausativ‘² fesseln zu lassen. Die Suffixe *-ol-* und *-on-*, denen passivbildende Aufgaben zugeschrieben werden³, weisen kaum Verwendungen auf, wo sich eindeutig eine äußere – d.h. außerhalb des Subjektreferenten stehende – Quelle der beschriebenen Tätigkeit vorstellen ließe. Außer bei *boyuzlan-* (das in den Orxon-Texten einmal vorkommt⁴ und dessen Sinn ‚erwürgt werden‘ nicht als gesichert gelten kann) erscheint eine subjektimmanente Deutung immer plausibel. Indizien für die Existenz einer morphologischen Passivkategorie sind auf dieser Entwicklungsstufe des Türkischen also kaum vorhanden⁵. Andererseits aber weisen die sog. Kausativa bekanntlich Verwendungen auf, die „passivisch“ anmuten.

Vor dieses verwirrende Bild gestellt, kann der Turkologe sehr verschieden reagieren. Er kann das diathetische System als ein Chaos akzeptieren, wo z.B. ein und dieselbe Form unvoraussagbar bald ‚faktitive‘, bald ‚passivische‘ Aufgaben übernimmt⁶. Vielleicht erklärt er sogar das Fehlen eines Passivs aus einer vermeintlichen ‚Vorliebe‘ des Türkischen, „das Verbum sich unpersönlich zu denken“, und behauptet einfach, daß in einem solchen

¹ Die diesem Beitrag zugrunde liegenden Untersuchungen wurden durch ein Dozentenstipendium von der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht.

² Kausativa verdienen u.E. nicht nur in den altaischen Sprachen (wegen der verschiedenen Überschneidungen mit „Passiva“), sondern auch in indogermanischen Sprachen (wegen der engen Verflechtung mit Passiv-, Reflexivkategorien etc.) zu den diathetischen Mitteln der Sprache gezählt zu werden.

³ Siehe etwa A. VON GABAIN, *Altürkische Grammatik*, Leipzig 1950², S. 80f., und T. TEKIN, *A Grammar of Orkhon Turkic*, Bloomington–The Hague 1968, S. 115f.

⁴ Tonyuquq Z. 26.

⁵ Vgl. die ähnlichen Verhältnisse etwa im vorklassischen Griechisch; siehe u.a. H. JANKUHN, *Die passive Bedeutung medialer Formen untersucht an der Sprache Homers*, Göttingen 1969.

⁶ A. VON GABAIN, *op. cit.* S. 83, definiert *-ot-* als „faktitiv, passiv; Bedeutung auch gleich der des Simplex“.

„passivischen“ System ein besonderes Passiv nicht entstehen könne⁷. Er kann – in der entgegengesetzten Richtung – so weit gehen, daß er den passivisch anmutenden Kausativsätzen jede systematische Verbindung mit dem sog. Kausativ als *genus verbi* abspricht und sie einfach zu Passivsätzen erklärt⁸. All das hat man tatsächlich versucht. Unterblieben ist nur der Versuch, die wirklichen Beziehungen zu ermitteln (1) zwischen den lexikalischen und syntaktischen Verwendungstypen der einzelnen Formenkategorie, (2) zwischen den Kategorien untereinander und (3) zwischen dem so etablierten System und Fällen von vermeintlicher diathetischer Indifferenz des alttürkischen und türkischen Verbs überhaupt.

Der Weg zu diesem Ziel ist sicherlich lang und schwierig. Er muß nichtsdestoweniger betreten werden. Im folgenden sollen nur einige Aspekte des Problemkomplexes kurz kommentiert werden, wobei der Schwerpunkt auf den Besonderheiten der syntaktischen Schablonen liegen wird, in denen die diathetischen Formen auftreten.

2. Das diathetische System des Orxon-Türkischen

Die Widersprüche, die sich bei jedem Versuch ergeben, direkt aus dem *parole* – d.h. den konkreten „Sprechakten“ – auf die Werte der diathetischen Einheiten zu schließen⁹, lassen sich offenbar, was das Orxon-Türkische betrifft, durch Abstraktion irrelevanter (situationell-kontextueller) Züge weitgehend beseitigen. Diese Operation – auf deren besondere Problematik wir hier nicht eingehen können – soll nicht verwechselt werden mit den Bemühungen, Elemente der sprachlichen Oberflächenstrukturen mit semantischen Konstanten einer logischen Tiefenstruktur allgemeinerer Art zu korrelieren¹⁰. Das diathetische System des Orxon-Türkischen ist anscheinend – soweit das ziemlich begrenzte Textmaterial Schlüsse auf das System gestattet – ein *dreigliedriges*, in dem zwei Suffixgruppen, eine „passiv-reflexive“ Gruppe A (-*ol-*, -*on-*) und eine „kausative“ Gruppe B (-*ot-*, -*or-*, -*tor-*, -*gor-* etc.) als *diathetisch markiert* der nackten Grundform des Verbs gegenüberstehen¹¹. Da die Subjekt-Prädikat-Relation eine ober-

⁷ So O. PRITSAK, „Das Altürkische“ (= *Handbuch der Orientalistik*, Abt. 1. 5:1, Leiden-Köln 1963, S. 27–52), S. 41f.

⁸ So K. RÖHRBORN, „Kausativ und Passiv im Uigurischen“ (= *CAJ* 16/1972 S. 70–77).

⁹ Siehe hierzu F. RUNDGREN, „Kausativ und Diathese. Ein Beitrag zur allgemeinen Sprachwissenschaft“ (= *Die Sprache* 12:2/1966, S. 133–143), S. 138.

¹⁰ Etwa im Sinne von C. J. FILLMORE, „The case for case“ (= E. BACH & R. T. HARMS [Hrsg.], *Universals in Linguistic Theory*, New York 1968, S. 1–88).

¹¹ Die Kooperativbildungen, die die syntaktischen Implikationen der übrigen *genera verbi* nicht teilen, werden hier ausgeklammert. Aus diesem kurzen Abriß der Merkmalverhältnisse müssen außerdem die morphologischen Einzel-

flächenstrukturelle ist, kann der Wert dieser Markierung nicht in semantischen „Primitiven“ formuliert werden. Auf derjenigen Ebene der Beschreibung, wo die paradigmatisch-kontrastiven Werte der sprachlichen Signale zu bestimmen sind¹², können wir aber annehmen: Die Markierung läßt erkennen, daß eine direktere Beziehung zwischen Subjektreferenten und Tätigkeit des Grundverbs möglich wäre, aber nicht gemeint ist; es wird zuerst einmal grundsätzlich das direkte Verhältnis Subjektreferent: Grundverb-Tätigkeit ausgeschlossen, das sonst durch das unmarkierte Nebeneinander von Subjekt und Prädikatsverb nahegelegt wird.

Zwischen A und B herrscht nun in demselben Sinne ein internes Oppositionsverhältnis, dessen begriffliches Merkmal von B getragen wird: ein Hinweis darauf, daß die Reichweite der Tätigkeit *über den Bereich des Subjektreferenten hinausgeht*. Da es dabei sekundär bleibt, ob der Subjektreferent Quelle oder Ziel der Tätigkeit ist, d.h. ob diese „Transitivität“ endogen oder exogen ist, bezeichnen wir die betreffende Idee neutralerweise als (Subjekt-) *Transzendenz*. Bei intransitivem Grundverb (*käl-* ‚kommen‘) entsteht natürlich ein Transitivum (*kälür-* ‚bringen‘), bei transitivem Grundverb (*ar-* ‚täuschen‘, *bas-* ‚(unter)drücken‘) kann die Transzendenz entweder im faktitiven Sinne als „zusätzliche“, übergeordnete Transitivität (*artur-* ‚täuschen lassen‘, *basüt-* ‚(unter)drücken lassen‘), oder eben exogen als ‚Passivität‘ (‚getäuscht werden‘, ‚unterdrückt werden‘) interpretiert werden. Die A-Gruppe vertritt somit den Rest des grundsätzlich diathetisch markierten Bereiches: entweder (Subjekt-) *Immanenz* ohne Beziehung zu einer außenstehenden Größe – was als ‚reflexiv‘, ‚medial‘ oder (unqualifiziert) ‚intransitiv‘ schlechthin verstanden werden kann – oder aber der Transzendenz gegenüber neutrale Nuancen, die gelegentlich sogar ‚passivisch‘ gedeutet werden könnten, ohne jedoch eine derartige Idee auszudrücken. Faktoren wie ‚tatsächliche Aktivität‘, ‚Freiwilligkeit‘ oder ‚Interesse‘ des Subjektreferenten sind weder in der Transzendenz noch in deren Negation enthalten, sondern können kontextuell-situationell hervor- und zurücktreten, was bei B (den sog. Kausativa) ‚passivische‘ Interpretationen im objektiven Sinne von ‚die Handlung an sich selbst ausüben

heiten ausgelassen werden, obwohl sie durchaus Beachtung verdienen, zumal in diachronischer Sicht sowohl die A- als auch die B-Formen möglicherweise aus älteren Aktionsarten wie Intensiva bzw. Inchoativa zu erklären sind. Auf diese Möglichkeiten kommen wir in einem anderen Rahmen zurück. Ob zwischen den Varianten der jeweiligen Gruppe, die hier als Alloeme betrachtet werden, tatsächlich doch noch interne Oppositionsverhältnisse bestehen, läßt sich anhand des knappen Materials nicht entscheiden.

¹² Aus Gründen, die in einem besonderen Aufsatz dargelegt werden sollen, glauben wir auf eine Beschreibung auf dieser Ebene nicht verzichten zu können. Über Voraussetzungen und Methoden einer derartigen Beschreibung siehe VERF., *Aspekt im Türkischen*, Uppsala 1971, S. 23 ff.

lassen' (siehe unten) erleichtern bzw. erschweren mag. Tritt bei Realisation des negativen A-Wertes der Faktor der ‚tatsächlichen Aktivität‘ kontextuell hervor, so bietet sich unschwer eine ‚reflexive‘ (oder ‚mediale‘) Deutung, sonst eher eine unqualifiziert ‚intransitive‘¹³.

3. „Die Kowalski'sche Gleichung“

Die oben kurz umrissenen Merkmalverhältnisse, die unter anderen Nuancen auch die ‚passivische‘ des Typs *südig sabıya yımşaq ayisıya arturup* ‚(du hast) [dich] von ihren süßen Worten und weichen Gütern verführen lassen‘¹⁴ erklären können, haben vielleicht nur für das frühe Alttürkische volle Geltung. Auch in anderen altaischen Sprachen, vornehmlich den tungusischen¹⁵, begegnen jedoch bekanntlich enge Verknüpfungen „Kausativ“: „Passiv“. Wo eine einheitliche, sog. „reversive“ Form vorliegt¹⁶, scheinen ähnliche Verhältnisse wie im alttürkischen System zu herrschen. Aber auch in Systemen, wo die jeweiligen Einheiten des „medial-reflexiven“ Typs – neben der subjektimmanenten Deutungsmöglichkeit – einer passivischen, d.h. exogen-transzendenten, Deutung etwas zugänglicher zu sein scheinen (wie es wohl im uigurischen bereits der Fall ist), erlauben immer noch sog. Kausativa gelegentlich passivische Interpretationen. Diese Erscheinung ist nicht nur in den älteren türkischen Literatursprachen¹⁷, sondern auch in den heutigen (tatsächlich über morphologische Passivkategorien verfügenden?) Türksprachen, vom Jakutischen bis zum Özbe-

¹³ Die meisten Verben stehen somit sämtlichen Deutungen grundsätzlich offen, z.B. *alqın-* und *tāril-*: 1. ‚sich [selbst; durch eigene Aktivität] vernichten / versammeln‘; 2. ‚vernichtet / versammelt werden‘; 3. ‚zugrundegehen / sich ansammeln‘ (neutral in bezug auf eigene bzw. fremde Aktivität).

¹⁴ Kül Tigin Z. S6.

¹⁵ Siehe etwa J. BENZING, „Die tungusischen Sprachen. Versuch einer vergleichenden Grammatik“ (= *Abh. Akad. d. Wiss. u. Lit.*, Mainz, 11/1955 [1956] S. 949–1099), S. 1070f.; K. H. MENGES, „Die tungusischen Sprachen“ (= *Handbuch der Orientalistik*, Abt. 1. 5:3, Leiden–Köln 1968, S. 21–256), bes. S. 197f. Zum Zusammenfall von Kausativ und Passiv etwa im Mandschu vgl. auch W. KOTWICZ, *Studia nad językami altajskimi*, Kraków 1953, und G. J. RAMSTEDT, *Einführung in die altaische Sprachwissenschaft, II, Formenlehre*, Helsinki 1952, S. 158ff. Der letztgenannte Verfasser erwähnt in der Arbeit „Zur Verbalstammlehre der mongolisch-türkischen Sprachen“ (= *JSFOu* 28,3/1912, S. 1–86), S. 4, das *xalxa-mongolische coxiül-* ‚schlagen lassen‘ od. ‚sich schlagen lassen‘, ‚geschlagen werden‘ als Beispiel dafür, daß „statt der faktitiven funktion eine passive allgemeiner geworden ist“.

¹⁶ Wie im Koreanischen, siehe RAMSTEDT, *Einführung*, loc. cit.

¹⁷ Siehe etwa C. BROCKELMANN, *Osttürkische Grammatik der islamischen Literatursprachen Mittelasiens*, Leiden 1954, S. 210.

kischen und Krimtatarischen¹⁸, wohlbekannt. Der Versuch, die disparaten Verwendungstypen durch eine objektive Interpretation im Sinne von etwa ‚[sich] lieben lassen‘ = ‚geliebt werden‘ auf einen Nenner zu bringen, ist selbstverständlich verlockend. So hat T. KOWALSKI in einem posthum veröffentlichten Aufsatz diese Erscheinungen anhand uigurischer Beispiele behandelt und z.B. *ayat-* (von *aya-* ‚verehren‘) als ‚évoquer la vénération (pour soi-même)‘¹⁹ erklärt. Ganz abgesehen davon, ob die Erklärung das Wesen der betreffenden Konstruktion trifft oder oberflächlich bleibt, ist sie, wie sich herausstellen wird, mit einer Unklarheit behaftet, die die Gleichung auch in rein technischer Hinsicht aufzuheben droht.

4. Die „Kausativschablone“

Die *syntaktische* Schablone, als deren Kern ursprünglich die (‚kausativisch‘ oder ‚passivisch‘ zu interpretierende) transzendente Form diente, bleibt in den folgenden Entwicklungsstufen im wesentlichen intakt. Unabhängig davon, wie die betreffende diathetische Idee, je nach den Systemverschiebungen, *in abstracto* zu definieren ist, stoßen wir immer wieder auf eine vierstellige Grundschablone, die außer den obligatorischen Positionen X (Subjekt), *v* (Grundverb) und *y* (diathetisches Element) ein fakultatives adverbiales Element Z (besonders gekennzeichnetes Nomen²⁰) aufweist. Als Kausativschablone gedeutet hätte sie somit die Gestalt: ein *Initiator* (X) *bewirkt* (y), daß ein *Agens* (Z) eine *Aktion* ausführt (*v*). Die Schablone kann selbstverständlich noch erweitert werden: die Aktion kann z.B. einen *Gegenstand* (direktes Objekt) haben und kann zugunsten/zuungunsten einer Größe erfolgen, die wir den *Nutznieser* nennen wollen (obwohl es sich auch um eine *Inkommodität* handeln kann). Bei diesem etwas willkürlich begrenzten Umfang hätten wir eine Kausativschablone von sechs Positionen: *jemand* – *läßt* – *jemanden* – *etwas* – *für jemanden* – *tun*. Es braucht wohl kaum hervorgehoben zu werden, daß die Schablone an sich weder die logische noch die satzhierarchische Struktur der Kausativkonstruktionen

¹⁸ Siehe etwa A. N. KONONOV, *Grammatika sovremennogo uzbekskogo jazyka*, Moskva–Leningrad 1960, S. 194; É. V. SEVORTJAN, *Affixy glagolobrazovanija v azerbajdzanskom jazyke*, Moskva 1962, S. 522; L. N. XARITONOV, *Zalogovye formy glagola v jakutskom jazyke*, Moskva–Leningrad 1963, S. 64.

¹⁹ T. KOWALSKI, „De la nature du causatif et du passif dans les langues turques“ (= *RO* 15/1939–1949 [1949] S. 430–438), S. 434.

²⁰ Formales Merkmal: Dativsuffix oder Postposition. D. R. FOKOS-FUCHS spricht in seiner Arbeit *Rolle der Syntax in der Frage nach Sprachverwandtschaft*, Wiesbaden 1962, S. 86f., von einem ural-altaischen „Dativus agentis“ bei passiven und kausativen Verben.

explizit macht²¹ oder daß die verwendeten Etiketten keineswegs den Anspruch erheben, semantischen „Konstanten“ zu entsprechen.

Es liegt nun auf der Hand, daß eine Kausativkonstruktion nur dann ‚passivisch‘ anmutet, wenn die Aktion einen Gegenstand haben kann; damit „die Kowalski'sche Gleichung“ stimmt, muß dessen Position jedoch unbesetzt sein, so daß die stillschweigende Identifikation Gegenstand = Initiator möglich bleibt. So truistisch der Hinweis erscheinen mag, diese elementare Bedingung wird bisweilen übersehen. Verben wie *säv-* ‚lieben‘ und *bas-* ‚drücken, unterdrücken‘, deren Kausativa KOWALSKI ‚passivische‘ Bedeutung zuschreibt, bezeichnen Tätigkeiten, für die sich Gegenstände – vornehmlich, aber nicht unbedingt, menschliche – vorstellen lassen. Das nach KOWALSKIS Ansicht entscheidende Beispiel entkräftet jedoch seine Theorie: in dem uigurischen Satz *qilu tükätmiš ayıy qılınlarım* ‚die bösen Taten, die ich vollbracht habe‘ bedeute *tükät-* ‚vollbracht sein‘ (‚être fini, être terminé‘) und sei somit ein Beispiel für die ‚passivische‘ Funktion des Kausativs²². Da das intransitive Grundverb *tükä-* ‚zu Ende sein‘ aber eine Tätigkeit bezeichnet, die überhaupt keinen Gegenstand haben kann, so kann hier natürlich als Gegenstand auch kein Initiator mitverstanden werden, was die Gleichung voraussetzt. Die Gleichung stimmt also nicht. Wird man nun doch denen recht geben müssen, die hier ein – kausativisch nicht zu erklärendes – „echtes“ Passivum sehen? Dies wäre, wie sich herausstellen wird, ein Trugschluß.

5. Koinzidenz zweier Schablonen?

Während die eminent syntaktische Rolle der Passivsatzschablonen in verschiedenen Sprachen ziemlich allgemein erkannt wird, übersieht man oft, daß Kausativschablonen vergleichbare Rollen spielen. Der Irrtum, Kausativ sei eine lexikalische, Passiv eine syntaktische Kategorie²³, ist

²¹ Etwa im Sinne einer logischen „Subordination“ der Proposition *Z* – *v* unter die Proposition *X* – *y*. Auch das interessante Verhältnis Aktivsatz : Passivsatz innerhalb der „subordinierten“ Proposition müssen wir hier außer acht lassen.

²² *Loc. cit.* Vgl.: „La forme *tükätmiš* unit les deux sens: passif ‚accompli‘ et causatif ‚(ce que) j’ai accompli“ (*ibidem*).

²³ So etwa K. RÖHRBORN, *op. cit.* S. 75: „Das Kausativum einerseits und das Passiv andererseits gehören ja im Wesen zwei verschiedenen Kategorien an. Während die Opposition Grundverb-Kausativum auf der semantischen Ebene liegt, haben wir es bei der Opposition Aktiv-Passiv mit einer syntaktischen Opposition zu tun.“ (Es werden allerdings keinerlei Argumente für diese kategorische Unterscheidung geliefert.) Zu einigen syntaktisch höchst relevanten Seiten von Kausativa in verschiedenen Sprachen siehe etwa die beiden Kapitel „Transitivity and ergativity“ und „Voice“ (S. 350–388) in J. LYONS, *Introduction to Theoretical Linguistics*, Cambridge 1968.

zwar zum Teil verständlich. In der generativen Grammatik ist es üblich, Passivsätze von Aktivsatzschablonen abzuleiten, die sachlich analoge Rollen, jedoch mit einer abweichenden oberflächenstrukturellen Besetzung dieser Rollen, bezeichnen. Besonders seit Einführung des problematischen Postulats, daß Transformationen bedeutungsbewahrend sind²⁴, wird damit dem Passivsatz jede semantische Eigenart abgesprochen. Auch eine ältere, ähnlich logizierende Sprachauffassung wollte plausibel machen, daß „der passivische Satz nichts anderes darstellt als die Umkehr des normalen aktivischen Satzes“²⁵. Der undogmatische Betrachter wird jedoch erkennen, daß manche Passivsätze (ohne Agens-Bezeichnung) überhaupt keine echten Aktiv-Äquivalente haben und daß zwischen einer Passividee ‚Ziel einer Transzendenz‘ und dem syntaktischen Passivgebrauch begriffliche Affinität besteht, die dem Passivsatz oft zumindest eine perspektivische Eigenart verleiht. Die Analogie zum Kausativ liegt auf der Hand. In der Passivschablone bilden Subjekt, Grundverb und Passivausdruck den Kern, der fakultativ erweitert werden kann, wobei wohlbemerkt der Platz des Agens offen bleiben kann. Analog enthält eine Kausativschablone einen Kern aus Subjekt, Grundverb und Kausativausdruck, der fakultativ erweitert werden kann und der auf einer Idee ‚Quelle einer Transzendenz‘ („Bewirken“) basiert. Die Plätze des Agens und des Gegenstandes können offenbleiben. Eine formale Koinzidenz dieser Schablonen – die sie auch zu Übersetzungsäquivalenten voneinander im Sinne der „Kowalski’schen Gleichung“ machen könnte – wäre also nun akzidentell möglich, d.h. wenn, und nur wenn, die fakultative Position des Agens im Passivsatz besetzt wäre, die fakultative Position des Gegenstandes im Kausativsatz dagegen nicht.

Im Alttürkischen kann nun eine Schablone, die aus Subjekt, diathetisch markiertem Verb und Agens-Bezeichnung besteht, *bis auf das diathetische Element* äußerlich wie ein Passivsatz aussehen und auch wie ein solcher ins Deutsche übersetzt werden. Ist sie aber damit auch einer? Anhand uigurischer Beispiele wie *üç köğürtkän atayı* („drei junge Tauben“ = X) *lañınqa* („Falke“ + „Dativ“ = Z) *qawıtur ärkän* (*qap-* ‚packen‘ = v; *-it-* = y) ‚während drei junge Tauben vom Falken gepackt wurden‘ macht K. RÖHRBORN geltend, daß diese Schablone als ein Passivsatz anzusprechen sei²⁶. Die Reaktion des Verfassers gegen die objektivierende Interpretation im Sinne

²⁴ J. J. KATZ und P. M. POSTAL, *An Integrated Theory of Linguistic Descriptions*, Cambridge, Mass., 1964, S. 157. Vgl. B. H. PARTEE, „On the Requirement that Transformations Preserve Meaning“ (= CH. J. FILLMORE and D. T. LANGENDOEN [Hrsg.] *Studies in Linguistic Semantics*, New York 1971, S. 1–21).

²⁵ J. WACKERNAGEL, *Vorlesungen über Syntax mit besonderer Berücksichtigung von Griechisch, Lateinisch und Deutsch*, 1. Reihe, Basel 1920, S. 135.

²⁶ RÖHRBORN, *op. cit.*, S. 71.

von ‚ließen [sich] packen‘ ist durchaus natürlich, nur ist keines der zum Beweis herangezogenen ‚strukturellen Argumente‘ stichhaltig. Das Argument, daß dieser Satztyp – anders als ‚echte‘ Kausativsätze ins Aktiv ‚transformiert‘ werden könne²⁷, wobei die Agens-Bezeichnung zum Subjekt verwandelt werde, fällt selbstverständlich nicht ins Gewicht, da diese Möglichkeit *dem Anschein nach* auch dann vorläge, wenn es sich um einen gelegentlichen partiellen Zusammenfall zweier Schablonen handelte. Fest steht nur die äußere Ähnlichkeit bei gleicher Anzahl von Konstituenten. Auch ein zweites Argument, daß nur die sog. echten Kausativsätze Objekt haben können, fällt mit dem ersten, denn gerade *wenn* es sich um eine äußere Koinzidenz handeln sollte, müßten wir ja erwarten, daß im sog. Kausativsatz der Gegenstand unbezeichnet bliebe (um die stillschweigende Identifikation Gegenstand = Initiator zu ermöglichen). Der Verfasser beweist also nicht etwa, daß das Uigurische zwei auf -*ot*-Verben basierte Satztypen besitzt, von denen der eine ‚Passivsatz‘ und der andere ‚Kausativsatz‘ genannt zu werden verdient. Seine Ausführungen zeugen lediglich davon, daß er es vorzieht, die – bis auf das rätselhafte -*ot*-Suffix – passivähnlichen Konstruktionen gleich Passivsätze zu nennen, während er jede Abweichung von der vierstelligen Schablone – etwa schon, wenn der Gegenstand durch Reflexivausdruck als mit dem Initiator identisch angegeben wird – bedenkenlos ‚Kausativsatz‘ nennt. Es müssen schon kräftige Argumente her, wenn man tatsächlich zeigen will, daß eine Einheit eines Systems zwei derart disparate Aufgaben hat. Zumindest muß man die vorliegenden Vorschläge zur Überbrückung oder Erklärung der scheinbaren Diskrepanz irgendwie zu widerlegen versuchen²⁸. Auch das spätere Nebeneinander von Kausativ- und Passivausdrücken wie özb. *yubârdim* ‚ich ließ mich senden‘ und *yubârdildim* ‚ich wurde gesandt‘²⁹ muß plausibel gemacht werden können.

6. Die Art der ‚Initiative‘

Wie erwähnt, sind Faktoren wie ‚Wille‘, ‚Interesse‘ oder ‚tatsächliche Aktivität‘ des Subjektreferenten keine Bestandteile der ‚Transzendenz‘. Auch beim Kausativgebrauch ist in vielen Sprachen die diesbezügliche Art der ‚Initiative‘ nicht entscheidend, vgl. *ich habe mich täuschen lassen* u.ä. Im türkeitürkischen Satz *bu kitap bana bütün derterimi unutturdu* ‚dieses Buch hat mich all meine Sorgen vergessen lassen‘ ist der Initiator weder lebendig noch an der Tätigkeit interessiert. Kausativsätze können also nicht

²⁷ *Op. cit.*, S. 73.

²⁸ KOWALSKI wird in RÖHRBORNS Aufsatz nicht erwähnt.

²⁹ KONONOV, *op. cit.*, S. 194: „*yubârdim* ‚ja pozvolil sebja poslat‘ / ... / *yubârdildim* ‚(ja) byl poslan‘“.

schon deshalb zu Passivsätzen erklärt werden, weil der Referent ihres Subjekts nicht menschlich ist oder „kein Interesse an der Handlung haben kann“³⁰.

Die bisher behandelten Sätze sind in dieser Hinsicht mit einem eng verwandten, auch in den heutigen Türksprachen ziemlich häufigen Satztyp zu vergleichen. Bei Kāşyārī heißt es *ol tawar alduzdı* ‚er hat [sich seinen] Besitz nehmen lassen‘³¹, im Özbekischen *qanča pulni uyirlatdıñiz?* ‚wieviel Geld haben Sie [sich] stehlen lassen?‘³², im Türkei-türkischen *kolunu makınaya kaptırdı* ‚er ließ sich den Arm von der Maschine packen‘ = ‚sein Arm ist ihm in die Maschine gekommen‘, im Jakutischen *ataxpın ikka ütärtadı* ‚der Hund hat mich in den Fuß gebissen‘ (‚ich ließ den Hund in meinen Fuß beißen‘)³³ etc. Das Problem des ‚Interesses‘ besteht, wie man sieht, auch in solchen Kausativsätzen, die sich *nicht* ‚passivisch‘ deuten lassen, wo aber der Initiator mit der *nicht besetzten Rolle des Nutznießers* identifiziert werden muß. Wie könnte außerdem die einleuchtende strukturelle Verwandtschaft dieser beiden Typen erklärt werden, wenn jener als Passiv- und dieser als Kausativsatz bestimmt werden müßte?

7. Aktionsarten und genera verbi

Auch die aktionsartsmäßigen Verhältnisse sind höchst aufschlußreich. Viele Kausativa, wie etwa *bildir* ‚mitteilen‘ im heutigen Türkei-türkischen, sind im Gegensatz zu ihren Grundverben transformativ, indem die von ihnen bezeichnete Tätigkeit eine „kritische Grenze“, einen *terminus* impliziert, mit dessen Erreichen eine sachlich neue Phase der Tätigkeit eintritt³⁴. Der Inhalt von *bil-* ‚wissen‘ oder *kork-* ‚fürchten‘ entspricht in diesem Sinne sachlich der *postterminalen* Phase von *bildir-* bzw. *korkut-*, wie sie etwa durch Anwendung des einfachen Präteritum vergegenwärtigt werden kann, d.h. gemäß der einfachen Gleichung: ‚*habe* ich etwas *wissen lassen*, so *weiß* es der Zuhörer‘. Beim passivisch anmutenden Kausativtyp, etwa im Satz *öğkä qanqa säwitmiş ärtin* ‚du warst deinen Eltern lieb‘³⁵ begegnet nun im Uigurischen ein Gebrauch des aspekto-temporalen Suffixes *-miş*, dem z.B. K. H. MENGES einen „indistinct tense-character“ zuschreibt³⁶. Müssen wir aber mit MENGES hier ‚you had been, were (being) loved‘ übersetzen?

³⁰ RÖHRBORN, *op. cit.*, S. 74f. Es wird z.B. ohne Diskussion festgestellt: „Kausative Sätze haben immer ein persönliches Subjekt“ (S. 74).

³¹ S. 312, 13 (*Divanü Lügat-üt-Türk, Türkbasımı*, Ankara 1941).

³² KONONOV, *loc. cit.*

³³ XARITONOV, *op. cit.*, S. 64.

³⁴ Siehe VERF., *Aspekt im Türkischen*, u.a. S. 197 und 214.

³⁵ *Suvarnaprabhāsa* 619, 23.

³⁶ K. H. MENGES, *The Turkic Languages and Peoples, An Introduction to Turkic Studies*, Wiesbaden 1968, S. 148. MENGES bezeichnet diese Form als „a kind of plusquamimperfectum“.

Warum wird der Verbalinhalt als Vergangenheit in der Vergangenheit dargestellt? Die Antwort ist sicherlich, daß hier der Inhalt des transformativen Verbs *säwit-* ‚lieben lassen, Liebe hervorrufen‘ durch *-miş* post terminum betrachtet wird, wonach dieser postterminale Sachverhalt durch *ärtiy* präterital dargestellt wird. Bei einer kausativen Deutung (‚du hattest [dich] beliebt gemacht‘ = ‚man liebte dich‘) kann somit von einem „indistinct tense-character“ keine Rede sein. Schätzt man den Satz dagegen als „echten“ Passivsatz ein, so bleibt die Schwierigkeit ungeklärt.

8. „Reflexivisierung“ der Transzendenz

Zugunsten einer ‚passivischen‘ Deutung des erwähnten Kausativtyps führt K. RÖHRBORN an, daß *-ot-* in einigen uigurischen Texten mit *-ol-* erweitert auftritt, z.B. *ayırladıl-* statt *ayırlat-*, wobei das zweite Suffix angeblich „keinerlei semantischen Gehalt“ besitze, sondern lediglich die Intransitivität des Vorgehenden unterstreiche³⁷. Warum aber, müssen wir fragen, dient ein Suffix, das sonst aus Transitiva Intransitiva macht, hier plötzlich nur zur *Unterstreich*ung der vermeintlichen Intransitivität? Eher würde man hier eine ausdrückliche Aufspaltung der – bisher in bezug auf ‚Aktivität‘ und Spezifikation des ‚Gegenstandes‘ neutralen – Kategorie der Transzendenz sehen: ein Suffix, das von Haus aus Subjektimmanenz nahelegt, schafft eine neue Nuance, die die „Passivität“ des Subjektreferenten in seiner Identität als ‚Gegenstand‘ hervorhebt. Dies wäre eine erste ausdrückliche Unterscheidung zwischen einem ‚Über-sich-ergehen-lassen‘ (markiert) und dem Restbereich der Transzendenz. Die Quelle der Mehrdeutigkeit wird eliminiert, indem das zweite Suffix die fehlende Angabe des ‚Gegenstandes‘ ersetzt.

Formal und inhaltlich analog wären diese Erweiterungen etwa zu den von Kausativa gebildeten ungarischen Reflexiva: *nyír* ‚schneiden‘, kaus. *nyirat* ‚schneiden lassen‘, *nyiratkozik* ‚sich [seine Haare] schneiden lassen‘. Vielleicht handelt es sich auch beim komplexen tuvinischen Reflexivum auf *-lön-* um die entsprechende Kombination und nicht, wie K. H. MENGES vorschlägt, um „Doppelsetzung des Medialsuffixes“³⁸.

9. „Diathetische Indifferenz“ der Türkssprachen

Als Argument für eine angebliche diathetische Unbestimmtheit der Türkssprachen wird oft herangezogen, daß die „Partizipien“ eine besonders schwache Differenzierung Passiv : Aktiv aufweisen würden³⁹. Gemeint sind

³⁷ RÖHRBORN, *op. cit.*, S. 74.

³⁸ K. H. MENGES, „Das Sojonische und Karagassische“ (= *Philologiae Turcicae Fundamenta*, 1, Wiesbaden 1959, S. 640–670), S. 656.

³⁹ Siehe etwa die Ausführungen bei SEVORTJAN, *op. cit.*, S. 508ff.

dann aber erstens nicht Partizipien an sich (denn diese – als morphologische Kategorie definiert – kommen ja auch „finit“ vor), sondern Verbformen, die in nicht-finiten Sätzen (in den in Nominalphrasen „eingebetteten“ Sätzen) als Prädikat auftreten, z.B. *alan* im türkmenischen Typ *alan kitabım*⁴⁰. Damit wäre die vermeintliche Indifferenz erst einmal syntaktischer und nicht morphologischer Natur. Zweitens identifiziert man jedoch – was zweifellos eine Folge des Dogmas vom „nominalen Charakter“ des türkischen Verbs⁴¹ ist – diese eingebetteten Sätze formal und inhaltlich mit den indogermanischen Partizipialattributen, die sich „erweitern“ lassen⁴². Dabei ist aber *alan* ebenso eindeutig aktiv wie der deutsche Relativsatz *das ich nahm*, und es gibt keinen Grund, die Passivität der Übersetzungsalternative *das von mir genommene* in das türkische Original hineinzulesen.

Zu diesem Typus gehört nun KOWALSKIS problematisches Beispiel *gılu tükätmiş ayıy qılınclarım*, in dem man *gılu tükätmiş* nur als eine adnominal attribuierte Prädikation verstehen kann, wo das Subjekt durch die Endung am *Regens* kenntlich gemacht wird und wo das direkte Objekt des transitiven Verbs zwar nicht erscheint⁴³, aber mit dem *Regens* referentiell identisch sein muß. Nur so kann man diesen sehr zentralen türkischen syntaktischen Typ verstehen. (Auf die internen Möglichkeiten zum diathetischen Kontrast im attribuierten Satz sowie auf die Methoden einiger Türksprachen, den Typ bezugsmäßig eindeutiger zu gestalten, etwa im Osmanischen durch die *-dik*-Form, wollen wir in einem anderen Beitrag zurückkommen.) Auch wo ein Hinweis auf das Subjekt fehlt, etwa bei Rabyūzi: *tävä öltürgän yärgä* ‚zu der Stelle, wo man das Kamel getötet hatte‘⁴⁴, kann es weder um die passivisch anmutende Kausativverwendung, noch um ein „echtes“ Passivum gehen, denn in beiden Fällen wäre ein transitives Grundverb nötig. Dieser syntaktische Typ ist von dem in unserem Beitrag diskutierten diathetisch „ambivalenten“ Typ streng zu unterscheiden.

10. „Besitzer einer Handlung“

Auch wenn die Argumente dafür, daß die passivisch anmutenden Kausativsätze nur Passivsätze sein können, leicht abzuweisen sind, ist das

⁴⁰ Siehe E. A. POCELUEVSKIJ, *Tjurkskij trexlen*, Moskva 1967, wo dieser Typ ziemlich eingehend behandelt wird.

⁴¹ Vgl. unsere Bemerkungen in *Orientalia Suecana* 27/1968[1969], S. 177f. und *Aspekt im Türkischen*, S. 17.

⁴² Siehe H. WEBER, *Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen*, München 1971.

⁴³ Nach generativer Betrachtungsweise und Terminologie wird es „getilgt“.

⁴⁴ Fol. 36v, 5 (*Rabghuzi, Narrationes de prophetis*. Cod. Mus. Brit. Add. 7851, Copenhagen 1948). Zur endungslosen Form des Objekts vgl. *tävä öltürgänlär* (fol. 36r, 2) ‚diejenigen, welche das Kamel getötet hatten‘ (J. SCHINKEWITSCH, „Rabyūzi Syntax“ [= *MSOS* 2. Abt. 29/1926 S. 130–172, 30/1927 S. 1–57], § 74.

Rätsel des zur Diskussion stehenden Kausativgebrauchs in den Türk-sprachen bei weitem nicht gelöst. Ist die objektivierende Erklärung KO-WALSKIS in einem tieferen Sinne befriedigend? Obwohl wir anhand der demonstrierten Schablone und eines als endogene Transzendenz verstandenen Kausativbegriffs ohne Schwierigkeit zeigen können, daß dem ‚passivisch‘ anmutenden Gebrauch *nichts im Wege steht*, haben wir damit jedoch nichts ausgesagt über die tiefer liegenden Faktoren, die *die Wahl* dieses Typs *positiv beeinflussen*. Was bedingt das Nebeneinander von *yubârdim* und *yubârdim*? Warum treten kausative Wendungen in vielen Sprachen bei Ausdrücken der Inkommodität ([sich] nehmen lassen, [sich] stehlen lassen etc.) auf, wobei der Betroffene als ‚Initiator‘ dargestellt wird? Analog zu *ol tawar aldudî*, dem verbreiteten und auffälligen Typ der Türk-sprachen, ist das bekannte englische Beispiel *Harry had a book stolen*, dem der orthodoxe Generativismus zwei Lesarten zugeschrieben hat: 1. *Harry had someone steal a book for him (from someone)* und 2. *A book was stolen from Harry*. H. SEILER macht nun geltend, daß diese angeblichen Paraphrasen nur „explicative interpretations / . . . / forced by special situations“⁴⁵ seien und daß es sich hier nicht um zwei, sondern um eine Konstruktion handle. Mit Daten aus verschiedenen Sprachen will SEILER zeigen, daß wir es hier mit der Realisation einer tieferliegenden semantischen Konfiguration „Possessor of an Act“ zu tun haben, für die es u.a. irrelevant sei, ob der „POSSESSOR“ mit dem „AGENT“ des betreffenden „ACT“ identisch ist oder nicht⁴⁶. (Die erwähnten, versal geschriebenen Begriffe beanspruchen bei SEILER offenbar semantische Konstanz.) Die auffällige Affinität der behandelten türkischen Konstruktionen zu diesem generellen Typ kann im Rahmen dieses Beitrags nur angedeutet werden. Es scheint jedoch, daß SEILERS Überlegungen für die diathetischen Verhältnisse der altaischen Sprachen eine beträchtliche Tragweite haben können und somit bei künftigen Untersuchungen volle Beachtung verdienen. Es müßten insbesondere die Beziehungen des Transzendenz-Begriffes zur Konstante „Besitzer einer Handlung“ eingehend studiert werden. Die erwähnten Eigentümlichkeiten des Kausativgebrauchs lassen jedenfalls vermuten, daß sie Reflexe abstrakterer semantischer Entitäten sind, die mit dem objektiven Begriff des ‚Bewirkens‘ nicht definiert werden können.

⁴⁵ H. SEILER, „On the Semanto-Syntactic Configuration ‚Possessor of an Act‘“ (preprint version, Oktober 1970), S. 4. (Wird erscheinen in den *Papers in Linguistics in Honor of Henry and Renee Kahane*, University of Illinois Press.)

⁴⁶ Wie der Verfasser brieflich mitgeteilt hat, würde er nunmehr nicht von Possession oder Besitz einer Handlung, sondern von *Zuschreibung* einer Handlung (ascription of an act) sprechen.

Some Remarks on Turkic "Hypotaxis"

Speech normally proceeds in series of propositions, taken here rather generally as predicative relationships, whether in the shape of sentences, clauses or other predicate-centered patterns. Thus, in much of modern linguistics the nexus is the primordial syntactic construction, and the generativists have made the simple »sentence« the basis for all operations¹. Although grammar is concerned with meaningful combinations in language, the devices for combination of propositions have been little investigated. As far as the internal structure of so-called »complex sentences« is concerned, there is, indeed, a long and elaborate grammatical tradition which has changed its character only with the appearance of generative »embedding« techniques. At a supra-sentence level, however, the interest of the descriptive linguists normally ceases. Since sentences are defined as unlimitedly combinable, any distributional analysis of them would appear absurd².

In Turkology, the situation is both particularly interesting and particularly unsatisfactory. It is interesting, because here we are confronted with a complexity beyond the traditional Indo-European bi-partition »hypotaxis«: »parataxis«, viz. grammatical devices for catenation of propositions, bursting the narrow classificatory schemes hitherto presented. It is unsatisfactory, because even recent contributions to the topic stick to criteria which have proved insufficient also in Indo-European syntax. The permanent need for a proper classification of »clauses« appears to have led competent Turkologists into infelicitous attempts to provide one, even at the cost of the valuable principle that formal (morphological, distributional) and semantic criteria should be kept apart³.

In these brief notes on a highly complex matter we will have to confine our attention to just a few aspects of a theoretical order. Is there at all a »hypotaxis« in the Turkic languages? Very correctly K. H. MENGES points out that subordination in its Indo-European form is totally alien to Turkic syntax⁴. With the same justification K. GRÖNBECH considers the use of

¹ See, e.g., SAPIR, E.: *Language. An Introduction to the Study of Speech*. New York 1921, p. 119; JESPERSEN, O.: *The Philosophy of Grammar*. London 1948⁵, pp. 114 sqq.; CHOMSKY, N.: *Syntactic Structures*. The Hague 1957, p. 13.

² BAZELL, C. E.: *Linguistic Form*. Istanbul 1953, p. 81: »/.../ at the level of the sentence, all units are potentially commutable with the others«. Compare, however, the recent developments in 'textual' linguistics ('discourse analysis' etc.).

³ For the earlier contributions the bibliography in KONONOV, A. N.: *Grammatika sovremenogo uzbekskogo literaturnogo jazyka*. Moskva-Leningrad 1960, pp. 423 sqq., may be consulted. More recent Soviet contributions are to be found mainly in the following works: *Voprosy grammatiki tjurkskich jazykov. Materialy koordinacionnogo soveščanija po problemam glagol'nogo vida i složnopedčinnennogo predloženiya v tjurkskich jazykach, sostojavšegosja 24-27 sentjabrja 1956 g.* Alma-Ata 1958; *Issledovanija po sravnitel'noj grammatike tjurkskich jazykov 3*. Moskva 1961; *Issledovanija po sintaksisu tjurkskich jazykov*. Moskva 1962; *Struktura i istorija tjurkskich jazykov*. Moskva 1971. Cf. foot-note 5 p. 116.

⁴ *The Turkic Languages and Peoples. An Introduction to Turkic Studies*. Wiesbaden 1968, pp. 183 sqq.

subordinative conjunctions a violation of Turkic linguistic structure⁵. It might well be argued that there is some kind of »replica« hypotaxis on the Indo-European model in languages like Uighur, Chaghatai and Osman, but it is interesting to observe how these foreign bodies, inadmissible as they are to the basic structure, are rejected or remodelled in modern languages, e.g. standard Turkish of to-day. Although propositions, introduced by *ki*, *çünkü*, *zira* etc. or even *ama*, *fakat* etc. are often labelled 'subordinate clauses' in handbooks of Turkish, there is strong evidence that they do not, as a rule, merit this designation.

In support of the assumption that the Turkish propositions in question are not »subordinated« in the common Indo-European sense and of the suspicion that, in most cases, they are not grammatically subordinated at all, at least half a dozen arguments might be put forward.

1. Much like Indo-European coordinate clauses introduced by *denn*, *for*, *ty* etc., Turkish clauses containing *çünkü* etc. do occur in isolation without conveying the impression of a grammatical ellipsis, e.g., *çünkü gitti* 'for he has gone'.

2. The clauses are not always introduced by the conjunctions in question. First, the juncture between two propositions connected by *ama*, *ki* etc., often falls on the position after the conjunction, being marked, in speech, by a pause or, in orthography, by a comma⁶. Moreover, in the autonomous use of the allegedly subordinate proposition, the conjunction colloquially tends to occupy the position of an adverbial constituent: *gitti ama* 'he has, however, gone', *gitti çünkü* 'er ist nämlich gegangen'.

3. While Indo-European subordinate clauses also may precede their main clauses, this is normally impossible for the allegedly subordinate clauses of Turkish, *nota bene* in spite of the dominant »rectum-regens« rule of Turkic syntax. Why should a foreign element be maintained and used in a way exactly opposite to domestic syntactic conventions if already in the replica languages the reverse order is possible⁷?

4. Consider further the peculiar classificatory difficulties caused by *ki*, which is regarded by one grammarian as exclusively a conjunction, whereas another grammarian stresses the difference between the »relative pronoun« and the »conjunction« *ki*. This problem will be touched upon again later. If the *ki*-introduced proposition is complete, i.e. really shows all the properties of a main clause, as in ... *bir erkek çocuk indi ki bunun biraderi Şefik olduğunu söylemeğe hacet yoktu* »... спустился ... мальчик ..., в котором сразу можно было узнать брата Шефика«, it is often simply asserted, as in a recent article by S. A. SOKOLOV, that *ki* is »completed« (»дополняется«)

⁵ Der türkische Sprachbau I. Kopenhagen 1936, p. 51.

⁶ Cf. MENGES: *op. cit.*, p. 185 sq.

⁷ Note, however, the 'analytical' conditional periods (without *-sā* in the protasis) in Azerbaijani: *Āğār bu deyilānlār düzdür, niyā bizā āziyāt verirsānĀ* (See ŞIRALIEV, M. Ş.: Problema sloznopodčinennogo predloženiya [= Voprosy grammatiki ..., pp. 79-90], p. 89). This phenomenon seems to be relatively independent of the typological structure of languages; cf. GREENBERG, J. H.: Some Universals of Grammar with Particular Reference to the Order of Meaningful Elements = Universals of Language. Cambridge, Mass., and London 1963², pp. 73-113), p. 84: */.../ the conditional clause precedes the conclusion as the normal order in all languages«.

by a »lexical correlate« in the shape of a demonstrative pronoun⁸. Ideas like this arise, of course, from equating *ki* with a relative pronoun of the common Indo-European type and disregarding its very general connective nature. The fact that the Turkish proposition following *ki* is, on the surface, more similar to an independent sentence than, say, the Russian translation equivalent is certainly no proof of its being a 'main clause'—but then it is in any case still less an evidence for the contrary.

5. *ki*-introduced clauses are—quite apart from their eventually diminishing frequency in the modern language in general⁹—subject to serious distributional restrictions in that the complex sentences in which they are supposed to take part as conjuncts cannot, in their turn, be subordinated in their entirety in the genuine Turkish manner. The lack of this recursive faculty thus isolates these »complex sentences« structurally, separating, e.g., *bir kıza âşık oldum ki [onun] babası fabrikada çalışıyor* 'I have fallen in love with a girl; her father works at the factory' from *babası fabrikada çalışan bir kıza âşık oldum* 'I have fallen in love with a girl whose father works at the factory'. Only the second version could possibly be subordinated by nominalization (*oldum* → *olduğumu*) to, for example, *sana anlattım mı?* 'have I told you?'. It would certainly be more appropriate to consider such *ki*-propositions a kind of relative connection similar to the Latin *coniunctio relativa*.

6. On the other hand, clauses introduced by allegedly subordinative conjunctions can be subordinated in the genuine Turkish way, yet preserve their 'conjunctions'—which would undoubtedly be an unexplainable redundancy, were these elements really subordinators. We meet examples like *Orhan, Ankara'ya gideceğini, zira annesinin orada oturduğunu, üç gün kalmak istediğini ve yakında belki tekrar gideceğini anlattı* 'Orhan reported that he was going to Ankara, that [the reason was that] his mother lives there, that he wanted to stay for three days and that perhaps he would go there again soon'. In comparable cases, neither subordinative *weil* nor coordinative *denn* could be used in German, but only the sentence adverb *nämlich*. Is there any reason why *zira*, *çünkü*, *ama*, *fakat* etc., should not be regarded, too, as mere adverbs with anaphoric tasks?

7. Whereas Indo-European subordinate clauses can be coordinated mutually (*because [weil, parce que] ... and because [und weil, et parce que] ...*), Turkish propositions introduced by *ki*, *çünkü* etc., do not allow for this and, thus, in this respect show a syntactic behavior similar to that of Indo-European propositions introduced by coordinators (*for, denn, car* etc.).

Among other—less important—differences, the absence of certain co-occurrence restrictions of the Indo-European kind might be mentioned: there is no developed *consecutio aspectuum ac temporum* to be observed after

⁸ K voprosu o klassifikacii složnych predloženíj v sovremennom literaturnom tureckom jazyke (= Struktura i istorija tjurkskich jazykov. Moskva 1971, pp. 156-164), p. 158.

⁹ This obviously does not hold for, e.g., Azeri, where the literary language, since the 30's, makes extensive use of the Persian type of 'subordinated' clauses again. This tendency seems to influence the approach of many Azerbaijan Turkologists to the problem in general; cf. ŞİRALIEV: *op. cit.*

these Turkish conjunctions ¹⁰. After *ki* the inventory of aspecto-temporal units may be limited, but the restrictions prescribed in R. H. MESKILL's transformational analysis are exaggerated ¹¹. Elements like *eğer* and *şayet* 'if' are followed by conditional forms but are, themselves, facultative and, thus, dispensable for the very subordination.

Peculiarly enough, even in recent attempts at classification this very dubious »Subordinierung nach indogermanischem Muster« is never really questioned as such. N. Z. GADŽIEVA cites as an example (...) *bankada param var fakat mevkuף olduđum için alamıyorum* 'I have got money at the bank but I cannot get it out because I am in prison' ¹², and S. A. SOKOLOV mentions the same sort of connections first of all »hypotactic« types in his survey of complex sentences in Turkish ¹³. But as we have shown, this variety cannot be »subordinative« in a sense that corresponds tolerably well to the Indo-European concept.

What, then, is left? If we deny that these are genuine Turkic methods of subordination, the matter might seem to be settled once and for all. But to many Turkologists it is perfectly clear that there are grammatically dependent propositions in almost the same sentence-hierarchical sense as there are Indo-European subordinate clauses. To reveal such common characteristics it is, of course, necessary to penetrate the superficial structure and to descend to underlying functional patterns. In the Turkological literature, however, these affinities have been claimed or disclaimed without proper theoretical discussion. Some scholars, like the late K. GRÖNBECH, recognize gerunds and verbal nomina as nuclei of a real »Satz« but admit that these verbal forms do not make the sentence »vollständig abgeschlossen« ¹⁴. According to the general »progressive« structure of the Turkic sentence, such clauses are, in GRÖNBECH's view, subordinated, since they precede the »main« clause. No real objections have been presented to this assumption. A. VON GABAIN, e.g., rejects the term »Nebensatz« for *ip*-constructions because of their »vagueness« ('wegen ihrer grundsätzlichen Unbestimmtheit' ¹⁵), which is, however, a semantic and not a syntactic consideration.

¹⁰ Note, however, some restrictions affecting perceptual clauses preceded by *gördü ki* 'he saw [that]' etc. (Aspekt im Türkischen. Uppsala 1971, pp. 72 sqq.).

¹¹ A Transformational Analysis of Turkish Syntax. The Hague-Paris 1970, p. 35; cf. my review in Bibliotheca Orientalis 29 (1972).246-249.

¹² Bauformen zusammengesetzter Sätze in den Türksprachen (= UAJb 42.69-76), p. 75.

¹³ *Op. cit.*, p. 158; clauses introduced by *ki*, *çünkü*, *zira*, etc.

¹⁴ *Op. cit.*, p. 133. Cf. PRITSAK, O.: Das Altürkische (= Handbuch der Orientalistik, Abt. 1, 5:1, Leiden-Köln 1963, pp. 27-52), p. 48. J. DENY and A. U. ELÖVE, however, speak about »quasi-propositions« ('cümlemsiler'); see DENY, J.: Türk Dili Grameri (Osmanlı Lehçesi), trad. A. U. ELÖVE. Istanbul 1941, pp. 820 sqq. In modern Soviet Turkology, the identification of all participial, gerundial constructions and deverbal nominalizations with »subordinate clauses« is often considered a »logical approach« (»логический подход«), typical of prerevolutionary and Western Turkology (KAZEMBEK, GORDLEVSKIJ, NÉMETI, WEIL, etc.). See Voprosy grammatiki ..., pp. 79 sq. and 91 sq.

¹⁵ Charakteristik der Türksprachen (= Handbuch der Orientalistik, pp. 3-26), p. 25. Elsewhere, the standing argument is the lack of a finite verb in these dependent propositions. A. V. GABAIN has maintained that gerundial constructions cannot be »Nebensätze« since the gerunds cannot contain any temporal or personal indicators (»Die Natur des Prädikats in den

Besides repeating GRÖNBECH's typological argument, based on the well-known »rectum-regens« rule of Turkic syntax, N. Z. GADŽIEVA even claims to demonstrate that the exact criteria wanted for the synchronic classification of »Gliedsätze« can be furnished by historical facts¹⁶. Whereas many Soviet Turkologists regard most types of complex sentences as developed »from inside« by expansion of the constituents of the simple sentence, GADŽIEVA's point is that one of the main courses of development of the Turkic complex sentence has been the combination of autonomous sentences (»daß einer der grundlegenden und für den Bau der Türkischen Sprachen charakteristischen Entwicklungswege der Satzgefüge nicht über ihre Entfaltung von innen her, sondern über die Verbindung zweier ursprünglich selbständiger Sätze verlief«)¹⁷. Yet, this 'transformation of autonomous sentences' is, of course, impossible to prove as a historical fact. GADŽIEVA herself admits that it dates back to hoary antiquity (»die abhängigen Transforme, die aus Kontamination selbständiger Sätze resultieren, datieren aus dem tiefen Altertum«)¹⁸. As for the other type of complex sentence, viz. the kind resulting from the alleged endogene »expansion« of adverbial constituents of the simple sentence, E. V. SEVORTJAN handles this type, too—with much of the same astonishing certainty—in terms of historical development¹⁹. How could we, however, with SEVORTJAN, speak about a gradual development of this type from »simple« gerundial constructions, if we meet it fully »developed« already in the oldest Turkic texts (e.g., Orchon *üzä kök täğri asra ya'yiz yir qilintuqda ikin ara kişi oyli qilinmiş* 'when the blue sky above and the brown earth below were created, the human beings were created between them')?

Allegedly historical arguments of that kind are not likely to solve the problems of classification. But, if we agree to the designation »constituent clause« (Gliedsatz)²⁰ for syntactically dependent propositions—i.e. for nominalizations, gerundial and participial phrases etc.—in Turkic languages, we must certainly know in what sense we use the word. Do these clauses »replace« anything, and if so, what? If they »expand« anything, then what do they expand? Every evolutionary definition of the type mentioned becomes preposterous in view of the sometimes very extensive catenations of gerundial phrases which hardly have any 'unexpanded' counterparts

Türkischen», KCsA 3.84-94). In Soviet Turkology, N. Z. GADŽIEVA, E. V. SEVORTJAN and others have successfully proved such arguments to be irrelevant.

¹⁶ *Op. cit.*, pp. 70 sqq. The second »structural law« of the Turkic sentence, »/.../ daß die Struktur der Türkischen Sprachen zwei Formen des verbum finitum vermeidet« (p. 73) is obviously exaggerated and erroneous in this wording. Cf. sequences like Orchon: *Ilğärü Santuñ yaziqatägi sülädim. Taluyqa kičig tägmädim. Bırgärü Toquz-Ärsinkä tägi sülädim. Töpütkä kičig tägmädim. Quriyaru Yinčü ögüz kälä Tämır qapıyqa tägi sülädim. Yiryaru Yir Bayırqu yiriñä tägi sülädim. Buncä yirkä tägi sülädim*

¹⁷ *Op. cit.*, p. 72.

¹⁸ *Op. cit.*, p. 75.

¹⁹ O nekotorych voprosach sloznopodčinenogo predloženiya v tjurkskich jazykach (= Issledovanija po sravnitel'noj grammatike tjurkskich jazykov 3. Moskva 1961, pp. 122-134), p. 127.

²⁰ See the survey presented by N. Z. GADŽIEVA: *op. cit.*, p. 69, including foot-notes 1-3 (partially identical with the survey in Voprosy grammatiki ..., pp. 91 sqq.). — Cf. N. A. BASKAKOV's treatment of Qaraqalpaq material in Predloženiya s razvernutytm členami v karakalpakskom jazyke (= Issledovanija po sravnitel'noj grammatike ..., pp. 111-121).

in the simple sentence. But from a purely descriptive point of view we might, of course, claim that the clauses in question are constituents, or say, with the generativists—and still not pretend any diachronic process—that they are representations of constituents in a more abstract sense²¹. There may be other criteria for subordination of propositions. This is not the right place for a critical evaluation of them or for a survey of the types of complex sentences in Turkic languages. Suffice it to say that if the internal syntactic (surface) structure of propositions is chosen as the ground for this classification, the result will obviously be highly heterogeneous and confusing because of their many different shapes. If the criterion is dependence in the sense that a proposition refers to some element in a neighboring proposition and is not felt to be »complete« without this referential supplement, even propositions beyond the sentence limits—propositions containing anaphoric pronouns, adverbs etc.—will have to be included in the class of grammatically dependent propositions. It should also be emphasized that the syntactic function of the proposition as a whole is not an unproblematic criterion. We might state if one of two connected propositions is dependent upon the other in the sense that it »modifies« it distributionally, i.e. that the »head« clause fulfills the syntactic function of the whole complex. But how to classify, then, the propositions contained in such complexes as *istediğim, gelmesi* 'what I want is that he come', let alone in 'asyndetic' types, where there is no grammatical dependence of the kind between the propositions (*ne yaptın da polis seni arıyor?* 'what did you commit to be wanted by the police?', *nasıl kurtuldum, bilmiyorum* 'how I was saved, I don't know')²²? The »constituent clause« criteria obviously do not hold for the latter type, either, and they also leave certain kinds of *ki*-introduced propositions (as, e.g., the »plot-advancing« type, see below) and some cases of formal dependence through »suffix deletion« (*ölmüş gitmiştir* → *ölmüştür ve gitmiştir*) unexplained. In other words: one simple over-all dichotomy such as »hypotaxis«: »parataxis« is not likely to solve the important descriptive problems involved in the matter of the devices for connecting proposition in Turkic. Methods must be elaborated which take into account other types of composition and admit a functional and stylistical comparison between them. But once we have chosen—as is the case in all of the recent classificatory attempts—to draw the main boundary-line between »subordination« and »coordination« of propositions, we must certainly apply the grammatical criteria consistently and not allow translations into other languages to decide the classification. In any case it must be stated in detail on what conditions propositions can be connected grammatically in such a manner that the result could be called, say, a hypotactic relationship. After all sweeping descriptions and inaccurate definitions, Turkic syntax finally calls for faithful, unbiased analysis.

While most aspects of this complex of problems must be left out of account here, attention will be focused for a while on one very widespread prejudice

²¹ Cf. HARTUNG, W.: Die zusammengesetzten Sätze des Deutschen (= *Studia Grammatika* 4, Berlin 1967), pp. 11 sq.

²² SOKOLOV, *op. cit.*, p. 158, n. 3.

as far as certain types of »nominalization« are concerned. As for the »dependent transforms«, viz. adjectivized or substantivized clauses in Turkic, N. Z. GADŽIEVA claims that these do not rank equally with Indo-European subordinate clauses: »Man kann sie nicht gleichsetzen mit den vollwertigen (sic) Nebensätzen des indo-germanischen Typs /.../«²³. What, then, makes a subordinate clause »vollwertig«? The subordination of one proposition to another does not proceed without considerable modifications of the surface shape in Indo-European languages either. In most cases the syntactically dependent Turkic proposition is very close to the shape of a simple sentence, the only »transformation« necessary being the infinitization of the predicate²⁴. Much of the confusion regarding the nature of certain clauses seems to originate in a misinterpretation of the specifically Turkic way of nominalizing propositions. Some examples from Turkish—by far the most Westernized Turkic language—will show certain basic differences between Turkic and standard Indo-European nominalization of propositions:

1. Grammarians of Western origin tend to equate nominalizations like *adamın geldiği* with, say, *the man's arrival* or *das Kommen des Mannes*. The first difference is, of course, that the *diği* nominalization is applicable to every verb, whereas, at least in the English case, the devices for nominalization are limited and less systematic.

2. In Indo-European languages, e.g., German and English, nominalizations of propositions demand greater sacrifices as to tense-signals than they do in Turkic. Whereas *Gekommensein* or *Kommenwerden* are stilted, pedantic forms, *-diği*, *-eceği*, *-miş olduđu* etc., form a perfectly living paradigm. Aspectual distinctions are, however, normally given up in Turkish, too.

3. Genera verbi are marked in Turkish nominalizations. Thus, ambiguity as to »subjective« or »objective« interpretation (*amor Dei*, *die Beanstandung des Kunden*, *the shooting of the hunters*, etc.) is, in principle, eliminated—to mention just one result. Besides, the choice between such nominalizers as *-diğ[i]*, *-me[sı]* and *-ış[i]* allows for modifications of content which cannot be expressed so systematically in Indo-European languages.

4. The predicative core of the proposition preserves its rection even if it is a transitive verb. Whereas **the capture of the police the thief* or **die Festnahme der Polizei den Dieb* are impossible as nominalizations of *the police captured the thief* and *die Polizei nahm den Dieb fest*, there are no such restrictions in Turkish: *polis hırsız yakaladı* → *polisin hırsız yakaladıđı*.

5. All the facts mentioned are, of course, well-known—though not explicitly stated in current grammars of Turkish or other Turkic languages. Could they simply be dismissed by quasi-explanations such as that there is more 'verbal power' preserved in the Turkic nominalizations? The decisive point is that there are clear surface indications of these nominalizations being operations with the whole proposition and not merely with verbs (though the predicative cores are technically more affected than other elements of the proposition). There is a sharp difference in syntactic behavior between verbal nuclei of nominalized propositions and nouns like *hareket*

²³ *Op. cit.*, p. 74.

²⁴ This formulation does not mean that the present writer agrees with the generativists' view that grammatically dependent propositions are, in some sense, derived from underlying propositions which have the shape of finite sentences.

'departure', *seyahat* 'journey' or *konuşma* 'talk', which are *nomina actionis* lacking predicative potency in the surface structure. Modifiers of the latter may or must take an adnominal form (*bugünkü hareket* 'today's departure', *Ankara'ya yapılan seyahat* 'the journey to Ankara' or *bakan ile vaki konuşma* 'the talk with the minister'), while no such adaptation is necessary or possible for the modifiers of the former (cf. *bugün Ankara'ya trenle gittim* and *bugün Ankara'ya trenle gittiğim* 'my going to Ankara to-day by train'). When K. GRÖNBECH states that the Turkic verb may take nominal shape, »um dann mit allem, was davorsteht, als ein Nomen weiter behandelt zu werden«²⁵, it would seem important to add that the preceding elements (»was davorsteht«) are not treated like normal adnominal qualifiers.

Even, if both kinds of nominal expressions might be taken to represent »propositions« in a more abstract sense at some »deeper« level—a possibility which will not be discussed here—there is certainly—as far as surface and next-to-surface syntax is concerned—a great gulf fixed between the two kinds of nominalization, and we must oppose every linguistic doctrine which obscures or obliterates it. From a semantic point of view, there is no evidence that Turkic nominalized propositions really bear the weight of »abstractness« laid to their charge by Westerners. The alleged »nominal character« of Turkic linguistic structure is, quite generally, a highly questionable postulate²⁶. It will not be discussed here, but we must finally, in the light of the points considered above, ask why a segment like *Başkanın bugün öldürüldüğü* 'the President's being killed to-day'—which differs essentially from the normal type of Indo-European nominalizations and exhibits none of the distortions, e.g., as to word order, that Indo-European clauses generally undergo in subordinate position—should really be below standard for a 'Nebensatz'.

In the literature on Turkic complex sentences, such terms as »hypotaxis« and »subordination« are still used in a non-syntactic sense.

For every connection a connective medium is necessary. Much of the so-called asyndetic types are, in reality, connected by supra-segmental features, mainly intonation. Mere enumerative intonation, however, does not signal grammatical subordination. Just as English *get some sleep, you'll be fine!*, a Turkish sentence like *çay iç, açılırsın* may correspond, intentionally, to a conditional period (*if you get some sleep, you'll be fine; çay içersen, açılırsın*) but it certainly is none. Such sentences can be, admittedly, »complex«—but without any specified, explicit relation signaled. N. A. ВАСКАКОВ speaks about »syndetic and asyndetic hypotaxis« (»сложноподчиненные союзные и бессоюзные предложения«), as if there could really exist forms of grammatical subordination without some kind of formal bond²⁷. N. Z. GAĐŽIEVA speaks about »logical hypotaxis«: asyndetic con-

²⁵ *Op. cit.*, p. 133.

²⁶ Cf. the comments in *Orientalia Suecana* 27, pp. 177 sq. and in *Aspekt im Türkischen*, p. 17.

²⁷ *Tjurkskie jazyki (Obščie svedenija i tipologičeskaja charakteristika)* (= *Jazyki narodov SSSR* 2, Moskva 1966, pp. 7-42). Cf. KONONOV, A. N., *O složnopodčinennom bessojuznom predloženie v tureckom jazyke* (= *Kratkie soobščeniya Instituta Vostokovedeniya AN SSSR* 22, 1956, pp. 13-18) and the chapter »Asyndetic Subordinations« in LEWIS, G. L., *Turkish Grammar*, Oxford 1967, pp. 274 sq. There are, of course, several types of »asyndetic« subordination, if

nections where the clauses »die Rolle eines Haupt- und Gliedsatzes einnehmen«, e.g., *Āzeri at ölär, mäydan ğalar, iyid ölär, ad-san ğalar* ('Stirbt ein Pferd, bleibt eine leere Stelle. Stirbt ein Kunstreiter, bleibt Ruhm') and Turkmen *hemmäsi geđer, diđe haqıqat ğalar* ('Alles vergeht, allein die Wahrheit wird bleiben')²⁸. There are not the slightest vestiges of subordination in these examples, and it goes without saying that it is meaningless to speak of »complex sentences in which the hypotaxis is expressed only logically« (»zusammengesetzte Sätze, in denen die Hypotaxe nur logisch ausgedrückt wird«)²⁹. There are no »expressions« of merely logical nature, and there is no constant correlation between grammatical subordination and »logical subordination«, whatever may be understood by that term. We might speak—in accordance with the discussion of linearity below—of an *asyndeton enumerativum*, but certainly not of an *asyndeton explicativum, causale, conclusivum* and so forth. Where no formal signal exists, such shades of meaning are left to contextual interpretation.

When N. Z. GADŽIEVA, in her afore-mentioned contribution, obviously equates attribution with »logical subordination« (»Jeder abhängige Gedanke wird als ein entfaltetes Attribut gewertet«)³⁰, she seems to confuse—to use H. SEILER's excellent terminology—the relation »satellite« vs. »nucleus« with the relation »selector« vs. »class«³¹. N. A. BASKAKOV denies that »expanded constituents« of Turkic sentences are really »clauses« but admits that they may correspond »logically« to subordinate clauses³². This is a doubtful statement. The two types of propositions in question do correspond to each other distributionally, i.e. sentence-hierarchically, but they have no constant semantic property in common that could be used for the purpose of characterizing them linguistically. Even Ė. V. SEVORTJAN, however, fails to repudiate the traditional view that subordinate clauses express »auxiliary« ideas and claims to demonstrate—by stating that äz. *ğördüm ki kayızı itirmişäm* 'I saw that I had lost the paper' could not be rendered as *ğördüm vä kayızı itirmişäm*³³—that the contents of main and subordinate clauses belong, in principle, to different strata (»плочности«). Numerous counter-examples could, no doubt, be cited against the general validity of this hypothesis. Moreover, the impossibility of inserting the conjunction *vä* 'and' between the propositions does not necessarily prove the logical inequality of the statements expressed. Note, incidentally, that if there were any general »logical« restriction operative against a grammatically coordinative 'and' in this environment, the Modern Greek version *εἶδα καί*

this term is taken to cover cases »with no conjunction« or »with no visible subordinating links (LEWIS, *op. cit.*, p. 274). The »hypotactic« constructions which S. КАРУК treats in »Constructions hypotactiques dans le dialecte Turc de la Bulgarie Occidentale« (= *Acta Orient. Hung.* 11, pp. 249-257) are almost exclusively of this »asyndetic« type, for the treatment of which the vague traditional »hypotaxis« concepts prove poor criteria.

²⁸ *Op. cit.*, p. 75.

²⁹ *Op. cit.*, p. 73.

³⁰ *Op. cit.*, p. 72.

³¹ *Relativsatz, Attribution und Apposition*. Wiesbaden 1960, pp. 19 sqq.

³² *Op. cit.*, p. 121.

³³ See *op. cit.*, pp. 121 and 125, including n. 2. Notice that *ki* may be omitted and the two propositions juxtaposed (non-hypotactically) without any discernible change in meaning.

είχα χάσει τό χαρτί (lit. 'I saw and I had lost the paper') could hardly be explained³⁴.

We certainly are well advised to avoid a terminology which would force us into extreme and confusing assertions about the existence of »'Nebensätze' mit Hauptsatz- und 'Hauptsätze' mit Nebensatzwert«, etc.³⁵. There seems to be little difference in the logical structure between sequences like *ich komme nicht, weil ich arbeiten muss*; *ich komme nicht, denn ich muss arbeiten*; *ich komme nicht, ich muss nämlich arbeiten* and *ich komme nicht — ich muss arbeiten*; yet, the sequences display quite different types of formal structure. S. A. SOKOLOV, who frankly declares his intention of »enriching« the formal classification with a semantic one, admits, on these grounds, the existence of complex sentences on the border-line between sub- and coordination³⁶. The results are not convincing. Why should the relationship between the propositions of the sentence *bu kitap yüz sayfa olup fiyatı iki liradır* be classified as a paratactic one? There is no other evident reason for this than the non-hypotactic structure of the Russian translation itself: В этой книге 100 страниц, ее цена 2 лиры. Mixed criteria lead to chaos.

The connective devices very often add a certain idea to their connecting function, i.e. some kind of explicit relation between the conjuncts. It would seem perfectly feasible to treat these surface signals semantically, using a paradigmatic technique³⁷. This question will be discussed in greater detail in forthcoming articles. Here we will turn to connectors without—or with rather »vague«—additional relational ideas. These elements of a more purely connective nature are, indeed, sources of considerable misinterpretation. As we have seen, the subordinate character of *-ip* clauses has been questioned because of the vague relational content of *-ip*³⁸.

Two propositions can be put into such a mutual relationship that, semantically, one of them modifies or forms some kind of »background« to the other: their contents are not »on a par« with each other. This is perhaps what H. J. KISSLING has in mind when he asserts that *-erek* does not describe an »event« (Geschehen) but a »timeless situation« (zeitlos zu denkende Situation), indispensable for the comprehension of the following verb³⁹. *Öğreterek öğreniyoruz* 'docendo discimus' would be a proper example. Nevertheless, it is important for the understanding of connectors like *-erek* to realize that two propositions can be on a par with each other—e.g., be presented as thematic »fore-ground«—and still be leashed together by some kind of relation, instrumental, causal or the like. So, it would be possible to interpret our example as communicating two pieces of information, additionally

³⁴ See, e.g., Τζάρτζανος, A. A., *Νεοελληνική Σύνταξις (της Κοινής Δημοτικῆς) 2, ἐν Ἀθήναις*, 1963², p. 19.

³⁵ REGULA, M.: *Grundlegung und Grundprobleme der Syntax*. Heidelberg 1951, p. 32.

³⁶ *Op. cit.*, p. 164. Cf. also BURI-GÜTERMANN, J.: *Der Satzbau in der Sprache der osmanischen Urkunden aus der Zeit von Mehmed Fatih bis Süleyman-i Qanuni*. Wien 1972, pp. 22 sqq., where *-ip* propositions are treated as coordinative (»beordnende«) expansions without definition of this concept.

³⁷ Cf. *Aspekt im Türkischen*, esp. pp. 23 sq.

³⁸ See the aforementioned articles by v. GABAIN (*Handb. d. Orient.*, p. 25) and SOKOLOV (*op. cit.*, p. 164).

³⁹ ZDMG 111, pp. 202 sqq.

connected by an instrumental tie, i.e. something like 'We teach and thereby we learn', or as with the technique of the *coniunctio relativa*: 'We teach. Whereby we learn'. Grammatically, *-erek* is, no doubt, subordinative. Semantically, its use might invite all—or, at least, the first two—of the following interpretations:

- (1) One proposition, qualified by another ('by')
- (2) Two parallel propositions, connected relationally ('and there-by')
- (3) Two connected parallel propositions ('and')

A corresponding exegesis for *-ip* might include (1) 'after', (2) 'and thereafter' and (3) 'and'. As we will see, it is, however, possible to formulate the definitions of *-ip* and *-erek* more accurately.

Even, if it may be true that a given subordinative connector has been used—historically seen—exclusively or predominantly for the kinds of qualification stated under the heading (1), it may eventually have taken over the tasks of the remaining headings, too. It is generally agreed that *-ip* can fulfill the purely enumerative task under (3). It would seem that this holds also for a number of other connectors, e.g., *-en* and *-diğ[i]*, which, in addition to the semantic value signaled by their syntactic position, express no constant relation but are often rather devices of a stylistic order to loom propositions in a text together without the embarrassing monotony of an entirely coordinative technique. The ambition of making enumeration of »events« stylistically tolerable is certainly a very common reason for grammatical subordination. There is not necessarily a semantic difference involved. Thus, SOKOLOV's example *Cihan harbinden evvel Ereğli havzası kömürleri Türkiye'nin dahili ihtiyaçlarını temin ettiği gibi, sahillerine gelen ecnebi gemilerine de kömür verirdi* does not exhibit any grammatically paratactic use of *-diğ[i]* but could rather be interpreted as containing two logically equal propositions, connected hypotactically and, consequently, translatable into Russian as SOKOLOV renders them: »До мировой войны уголь Эреглийского бассейна шел на удовлетворение внутренних потребностей страны, а также (этот уголь) использовался для снабжения иностранных судов, подходивших к берегам Турции«⁴⁰. Here, the meaning of *-diğ[i]* is a faint 'and likewise' or 'and [also]', thus a case under the headings (2) or (3).

Turning now to relative clauses, we must state first that these can be 'satellites' in H. SEILER's sense and thereby play a truly attributive roll⁴¹. There is a clear tendency for *ki*-introduced propositions to be avoided more in this »restrictive« use in modern Turkish. (E.g., *bakan ki onu gördüm* would certainly be a very clumsy translation to-day of 'the minister I saw'). In principle, there are at least two ways of interpreting »appositive« or »non-restrictive« clauses: as parenthetical insertions or as pure enumeration. Thus, three possibilities of interpreting a sentence like *Ahmed'e mektup yazan adam, geleceğini bildirdi* are offered:

⁴⁰ *Op. cit.*, p. 164.

⁴¹ In works of the generativist schools it is generally assumed that nonrestrictive relative clauses in English must be derived from underlying »conjunctions«. See THOMPSON, S. A.: *The Deep Structure of Relative Clauses* (= *Studies in Linguistic Semantics*, ed. by C. J. FILLMORE and D. T. LANGENDOEN. New York 1971, pp. 78-94), where arguments are advanced for an analogous analysis for restrictive clauses, too.

- (1) The man who wrote to Ahmet has announced his arrival
- (2) The man—[incidentally,] he [once] wrote to Ahmet—has announced his arrival
- (3) The man has written to Ahmet and announced his arrival

These theoretically possible interpretations depend, of course, upon the contextual-situational conditions. In case (1), the subordinate clause functions as a satellite of the nucleus, which is represented by the »head«. In the cases (2) and (3), the subordinate constituent and the »head«, together, produce two parallel pieces of information, offered, maybe for stylistic reasons, in a hypotactic form. One example of this appositive type: *Moskova'ya gideceğini açıklayan bakan, çeşitli konuların görüşüleceğini ifade etmiştir* 'The Minister, announcing he was going to Moscow, declared that various topics would be discussed'. As the relative clause does not specify the minister (among other ministers), its function is a purely appositive, or, more exactly stated, enumerative one, logically equivalent to *Bakan, Moskova'ya gideceğini açıklamış, çeşitli konuların görüşüleceğini ifade etmiştir* (which is just a case of »suffix deletion«, i.e. »Suffixabwurf«, in H. J. KISSLING's terminology)⁴², to ... *açıklayarak ... ifade etmiştir* or to some paratactic construction like ... *açıkladı ve ... ifade etti*. This is pure enumeration, clothed in different grammatical garbs.

One of the tasks of descriptive Turkology should be to determine if there are overt signals distinguishing the appositive from the attributive type, maybe an opposition of suprasegmental features as in */konuşan bakan/* 'the minister who spoke' (1) vs. */konuşan|bakan/* 'the minister who [incidentally; also] spoke' (2-3), i.e. a matter of stress and juncture type.

In *Aspekt im Türkischen* a theory about the semantic differences between *-erek* and *-ip* (even, in a sense, as a parallel to the opposition *-iyordu: -di*) was outlined⁴³. It was suggested that *-erek*, much like *-iyordu*, explicitly eliminates the effect of »succession«, intimated by *-ip* and *-di*, when it occurs in relevance position. This does not mean, of course, that there cannot be a time interval between the actions expressed by the *-erek* verb and the verb of the »head«. There are, as we have mentioned, cases where *-erek* seems to express an extremely vague relational idea, often translatable by 'and'. Mostly, it is possible to interpret this enumerative task as enriched by an additional nuance, which, in the monograph, was rendered as »instrument«, »motivation« etc. Thus, the semantic difference between *-ip* and *-erek* is, potentially, deeper than, for instance, the following pair of sentences might suggest: *Yarın Berlin'e giderek bir seminere katılacağım* 'To-morrow I am going to Berlin where I will take part in a seminar' and *Yarın Berlin'e gidip bir seminere katılacağım* 'To-morrow I will go to Berlin and take part in a seminar'.

As has been stated by G. L. LEWIS, the content of the unit *-ip* often seems to correspond to an 'and' relation⁴⁴. Now neither asyndetic enumeration nor enumeration by means of *ve* etc. signals explicitly an order relation between the events expressed by the propositions. As a consequence of the

⁴² Osmanisch-türkische Grammatik. Wiesbaden 1960, pp. 115 sq.

⁴³ Pp. 68 sq. and 261.

⁴⁴ *Op. cit.*, pp. 177 sq.

»linear successivity«, however, an order may be implicated tacitly⁴⁵. This implicational order relation certainly does not hold for *-ip*. It would seem that *-ip* signals, explicitly, an order relation of a specific orientation. This irreversible 'and' relation may—but does not necessarily have to—imply order in time. The assumption here is opposite to A. VON GABAIN'S assertion: »Nicht durch eine Funktion der Form, sondern nur durch den Gebrauch ist es dazu gekommen, daß das Konverb auf *-p ~ -b* meist eine Handlung ausdrückt, die kurz vor der des nächsten Verbs stattfand«⁴⁶. This seems as groundless as the contrary definition of *-ip* as 'after' in, e.g., R. H. MESKILL'S analysis of Turkish syntax⁴⁷. The fact that *-ip* signals a unidirectional 'and' relation is demonstrated by the following instances of *devrik cümle*⁴⁸, where the subordinated clauses are put after their 'heads': *Sızinkileri görürüm şimdi gidip* 'I go now to see your family' (= *giderim ve görürüm*) and ... *kızıl yapraklar ve kavruk dallar düşerlerdi kopup* '... the red leaves and the parched branches broke off and fell down' (= *koparlardı ve düşerlerdi*). The unidirectionality is to be considered as a linguistic value of the 'and' relation expressed by *-ip*. By virtue of this value, the relation may be interpreted as a chronological one. As for the coordinative counterpart ... *ve ...*, its conjuncts are, however, subject to the natural rules of linear successivity.

The principle of linear successivity, which is free to operate unless any order relation is signaled, suggests that the linear succession of propositions parallels the order of the events thereby described. It is commonly ignored that this has ample consequences for the overt word order characteristic of Turkic structure. The relative embeddings of the common type ... *düşen adam ... öldü* 'the man who fell ..., died ...' (where no counteractive idea is signaled) easily lend themselves to interpretation according to this principle. Now, prepositive Turkic relative clauses normally correspond to Indo-European postpositive clauses, and it is generally believed that the left-branching embeddings are more or less functionally equivalent to the right-branching ones. This is not entirely the case. There are, due to the principle of linear successivity, important restrictions operative as regards the left-branching clauses of the Turkic type, whether »restrictive« or not. They do not—unless, of course, by explicit means—represent events posterior to the event of the head proposition. Since speech proceeds—*sit venia verbo*—'from the left to the right', left-branching embeddings are not »plot-advancing«.

We cannot say, for instance, **bir otele indiğim bir kasabaya geldim* to render the English sentence *I came to a town, where I put up at an hotel*. We want the proposition 'I put up ...' to advance the 'plot', which is not possible by means of *indiğim*. There are, naturally, other devices at our disposal. If we recall that many of the subordinative techniques are used to preclude repetition of a monotonous connective pattern, we realize that quite different types of connectors may be used to correspond roughly to

⁴⁵ See *Aspekt im Türkischen*, pp. 241 sq.

⁴⁶ *Handb. der Orient.*, p. 25.

⁴⁷ *Op. cit.*, p. 39. Cf. my review in *Bibliotheca Orientalis* 29.

⁴⁸ The examples are from SELİM İLEBİ: *Cumartesi Yalnızlığı*. İstanbul 1968.

the type represented by *where* in English. To render the sentences *I stayed one day in Vienna, where I had a talk with the professor or the minister made a statement in which he said that the government would take new measures* we might resort to *-erek* constructions like *Viyana'da bir gün kalarak profesör ile bir görüşme yaptım* and *bakan bir beyanat vererek hükümetin yeni tedbirler alacağını söylemiştir*. Whereas, in the English versions, we find two logically equal propositions attached to each other in a formally subordinate construction, the Turkish versions, which are subordinate, too, suggest an additional shade (of instrumentality, causality, inherence etc.) beyond mere enumeration, i.e. the content of one proposition qualifies or specifies the content of the other. Still, the two types cover each other reasonably well as translation-equivalents, i.e. from a pragmatic point of view. If the relationship between the contents of two propositions is rather loose and seems comparatively unessential, there are certainly relatively many ways of connecting them technically. But in the case of the linear successivity there are no margins and no room for compromises. It is a strong factor which necessitates reorganization on the surface where the overt order of elements is not in accordance with the order of events.

Thus, to maintain a »relative« construction, Turkish must resort to Indo-European *ki*-introduced patterns. Since this type is right-branching, it is perfectly possible to say *bir kasabaya geldim ki orada bir otele indim* 'I came to a town; there I put up at an hotel'. This type has, then, quite different structural properties. Not every *ki*-clause is plot-advancing, but it can be, while left-branching constructions cannot. So, to translate the French *Nous avons rendu visite à un ami de mon oncle chez qui nous avons vu des peintures merveilleuses* we might choose, with B. ÖNGEL, the version *Amcamın bir ahbabını ziyarete gittik ki evinde fevkalâde resimler gördük*⁴⁹. If, with this type, we want to prevent the 'plot' from advancing, we must even use an intraterminal aspect form, e.g., *-iyordu: Il a paru à cette date une contre-*façon de ce livre, laquelle contenait plus de détails que l'œuvre originale* = *O tarihte o kitabın bir sahtesi yayınlandı ki bu sahte nüsha asıl esere nazaran daha fazla tafsilâtı ihtiva ediyordu*⁵⁰. Here we meet with an aspect competition which is suspended in relative clauses of the left-branching type (but may be substituted for by makeshift specifications like *-mekte olan, -mekte olduğu, etc.*).*

As was shown above, the status of the *ki*-introduced propositions is problematic. In many cases, it was suggested, this nondescript proposition type is comparable to the *coniunctio relativa*. The grammars do not offer analyses of it but at least various comments on the word *ki*. G. L. LEWIS asserts: 'Grammatically, however, *ki* is purely a conjunction' and adds: 'This is not a pedantic question of nomenclature but is of practical importance in translation, particularly of sentences like the following: *kirazı yedim* »I ate the cherry«, *ki şeker gibi*, not »which was like sugar« but »and found it was like sugar'⁵¹. If *ki* is really a »conjunction«, then certainly it is not

⁴⁹ Türkçe Karşılıklarıyla Birlikte Fransızca Cümle Kuruluşu. İstanbul 1966^s, p. 72.

⁵⁰ *Ibidem*, p. 77.

⁵¹ *Op. cit.*, p. 212.

in a sense opposite to a »relative word«. H. J. KISSLING, however, draws a sharp dividing-line between the »conjunction *ki*« and the »relative pronoun *ki*«⁵². It would seem, instead, that the word *ki* fulfills the general connective tasks common to »conjunctions« and »relatives« and that a further differentiation in traditional terms is impossible. How it acts its parts in different environments is a matter for investigation, particularly interesting because it forces us to transgress the conventional »sentences« concept and take up questions of propositional connections at a higher level⁵³. Whatever the level may be, the problems cursorily sketched out here call for patient description and should not be concealed by superficial classification and preconceived nomenclature.⁵⁴

⁵² Osmanisch-türkische Grammatik, pp. 215 sqq. and 145.

⁵³ Cf. the short discussion in *Aspekt im Türkischen*, pp. 40 and 248 sqq. Aspect is one of the linguistic features that cannot be explained adequately at the sentence level only.

⁵⁴ Since this article was written, in late 1971, several important contributions to the subject have been published, e.g. GADŽIEVA, N. Z. : *Osnovnye puti razvitija sintaksičeskoj struktury tjurkskich jazykov*, Moskva 1973, and AĴLAROV, Š. S. : *Razvernutyje členy predloženiya v sovremennom tureckom jazyke*, Moskva 1974.

BESTIMMTHEIT UND MITTEILUNGSPERSPEKTIVE IM TÜRKISCHEN SATZ

0. Die Fragestellung

In der Diskussion über 'Bestimmtheit' und 'Unbestimmtheit' türkischer Nominalphrasen (1) sind bisher vorwiegend die Akkusativmarkierung des direkten Objekts und gewisse determinierende Funktionen des Possessivsuffixes der 3. Person beachtet worden, wohl weil es sich in beiden Fällen um morphologische - und damit der direkten Betrachtung zugänglichere - Kategorien handelt.

Die letztgenannte Frage soll hier übergangen werden, da es klar scheint, daß das Possessivsuffix in keiner Türksprache eine systematische Rolle im Sinne eines bestimmten Artikels spielt (2). Die Frage der Akkusativmarkierung hat gewiß allgemeintürkologische Reichweite; sie muß aber nichtsdestoweniger für jede Türksprache einzeln behandelt werden, bevor allgemeine Schlüsse gezogen werden.

Im vorliegenden Beitrag soll die in der Grammatik des Türkei-türkischen - der am besten erforschten Türksprache - längst als Binsenwahrheit geltende Regel, daß Akkusativmarkierung des direkten Objekts die betreffende Nominalphrase als 'bestimmt' charakterisiert, in Frage gestellt werden. Dazu müssen bisher vernachlässigte syntaktische Probleme, namentlich die Bedeutung der oberflächensyntaktischen Position einer Nominalphrase für deren Interpretation als 'bestimmt' oder 'unbestimmt', angegriffen werden, was eine tentative Analyse der mitteilungsperspektivischen Gliederung erforderlich macht.

Im Rahmen dieser Überlegungen soll schließlich auf einen auffälligen Parallelismus zwischen dem Gebrauch des akkusativmarkierten direkten Objekts im finiten Satz und dem Gebrauch des genitivmarkierten "Subjekts" in infiniten dik-Sätzen hingewiesen werden. Diese Kasusfunktionen stehen offenbar in einem gewissen Zusammenhang mit der mitteilungsperspektivischen Gliederung der Sätze.

Es handelt sich selbstverständlich hier nicht um eine eingehende Beschreibung, sondern um die möglichst kohärente Zusammenstellung bisher unbeachteter theoretischer Grundsätze, die bei einer Beschreibung unbedingt berücksichtigt werden müßten.

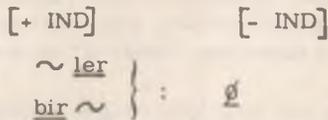
1. Nominalphrasen in Objektfunktion

Betrachten wir zuerst die Zustände in der satzhierarchischen Funktion des direkten Objekts, wo nach dem einstimmigen Zeugnis der Grammatiker eine Akkusativmarkierung 'Bestimmtheit' signalisiert.

Eine nackte - morphologisch unmarkierte - Nominalphrase ("Nom. Sg.") ist in dieser Funktion merkmalloses Glied von drei paradigmatischen Oppo-

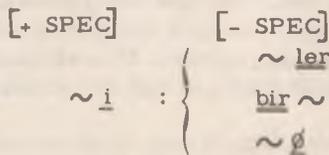
sitionen; sie ist merkmallös erstens gegenüber der Pluralform, zweitens gegenüber der Kombination mit dem unbestimmten Artikel bir und drittens gegenüber der Akkusativform. Ohne in diesem Zusammenhang eine Präzisierung der betreffenden Oppositionen erstreben zu wollen, können wir feststellen, daß - wenigstens bei Nominalphrasen mit zählbaren Referenten (3) - die Hervorhebung der Individualität den Ideen der beiden erstgenannten Oppositionen gemeinsam ist. Çiçek 'Blume' ist ein Nomen, dessen Signifikat eine Charakterisierung in bezug auf Individualität verträgt; während çiçekler 'Blumen' und bir çiçek 'eine Blume' individuelle Vielheit (4) bzw. individuelle Singularität ausdrücken, impliziert çiçek keinerlei Charakterisierung in bezug auf Individualität (oder, a fortiori, in bezug auf Numerus) und kann demnach in Sprachen, denen eine derartige generelle, nicht-individuelle Form fehlt, je nach dem Kontext singularisch oder pluralisch wiedergegeben werden.

Die Lage könnte graphisch (5) folgendermaßen zusammengefaßt werden:



Wie verhält es sich nun mit der dritten Opposition, die angeblich die Idee der 'Bestimmtheit' betrifft und deren morphologisches Merkmal das Akkusativsuffix -i darstellt? Es könnte auch für diese Opposition geltend gemacht werden, daß sie auf der Vergleichsgrundlage (genus proximum) der 'Individualität' basieren. Ein Satz wie Çocuk çiçeği satıyor ist normalerweise als 'Das Kind verkauft die Blume' zu verstehen, d.h. es geht hier meist um ein Einzelexemplar, daß außerdem noch als 'bestimmt' charakterisiert wird. Man könnte meinen, daß - wenigstens bei Nominalphrasen mit zählbaren Referenten - eine Charakteristik als 'bestimmt' schon 'Individualität' voraussetze. Das ist keine zwingende Bedingung; çiçeği kann unter Umständen auch als 'nichtindividuelle Mehrheit' (Kollektiv) interpretiert werden.

In bezug auf die vom Akkusativsuffix getragene Idee, die hier tentativ als 'Spezifität' bezeichnet werden soll und die voraussetzungslos zu ermitteln ist, ergeben sich offenbar etwa folgende Merkmalverhältnisse:



Es sei zu dieser kurzen Skizze abschließend nur bemerkt, daß der in bezug auf Individualität, Quantität und Spezifität indifferente Sinngehalt (- IND, - SPEC) der Nullform - der "nackten" Nominalphrase - an sich nicht semantische 'Unselbständigkeit' oder 'Nebensächlichkeit' in thematischer oder kommunikativer Hinsicht impliziert (siehe unten Abschnitt 4).

1.1. Nominalphrasen mit und ohne Artikel

Bei Nominalphrasen ohne bir wirkt sich die 'Spezifität' offensichtlich meist als Bestimmtheit im Sinne unseres bestimmten Artikels aus, d.h. sie

verweist anaphorisch auf den vorangehenden Kontext oder deiktisch auf die außersprachliche Situation und stellt den Referenten der Nominalphrase als dadurch grundsätzlich identifizierbar dar. Ein güzel kitabı aldım referiert genau wie ich habe das schöne Buch gekauft auf bereits vorliegende Vertrautheit mit dem Gegenstand 'Buch'. Diese Regel kennt allerdings Ausnahmen - etwa im Bereich der Pronomina (Kimseyi çıkarma! 'Laß niemanden heraus!') - , die hier nicht diskutiert werden sollen.

Enthält nun die Nominalphrase dagegen den unbestimmten Artikel bir, so entsteht durch die Hinzufügung des Akkusativsuffixes eine Kombination bir ~ i, die logisch widersprüchlich anmuten mag, wenn die durch den Akkusativ ausgedrückte 'Spezifizität' kategorisch als "Bestimmtheit" etwa im Sinne des deutschen bestimmten Artikels definiert wird (6). Die evidente Inkompatibilität dieser Ideen bringt nichttürkische Grammatiker in eine Verlegenheit, die sie manchmal sogar die Existenz der Kombination verheimlichen läßt (7).

Inhaltssyntaktisch geht es hier nicht um die Kombination bir + (~ + i), d.h. um einen als 'bestimmt' charakterisierten Gegenstand, von dem irgendein 'unbestimmter' Aspekt aktualisiert wird (etwa 'unbestimmtes Exemplar'), sondern um die Kombination (bir + ~) + i, d.h. um einen 'unbestimmten' (nicht als 'bekannt' oder 'gegeben' vorausgesetzten) Gegenstand, der aber spezifischer Art ist.

Die von der Kombination bir kitabı 'ein [gewisses] Buch' ausgedrückte Spezifität unterscheidet sich von der Bestimmtheit bei kitabı darin, daß sie den Gegenstand als 'bestimmt' bezeichnet, ohne ihn als dadurch identifizierbar darzustellen. Während bei kitabı die Identität des Objektreferenten als kontextuell-situationell erschließbar vorausgesetzt wird, fordert die Kombination bir kitabı den Hörer überhaupt nicht auf, Kontext oder Situation zu bemühen, um den Referenten zu ermitteln. Mit güzel kitabı aldım 'ich habe das schöne Buch gekauft' setzt der Sprecher das Buch als bekannt voraus; irrt er sich in dieser Vermutung, wird der Hörer 'welches Buch?' fragen, aber erst nach Überprüfung der Erfahrung anhand von Kontext und Situation, worauf der Sprecher ja Bezug genommen hat. Auf den Satz güzel bir kitabı aldım 'ich habe ein [gewisses] schönes Buch gekauft', der weitere Spezifikation erwarten läßt (8), wird er ohne Überprüfung des Zusammenhangs dieselbe Frage stellen, da hier keine Bezugnahme auf schon Gegebenes erfolgt ist.

Es könnte geltend gemacht werden, daß es sich bei der 'identifizierenden' Spezifität (= Bestimmtheit im Sinne eines bestimmten Artikels) und der 'nicht-identifizierenden' um zwei verschiedene Funktionen ein und derselben morphologischen Markierung handle. Man könnte diese Funktion aber auch als kontextuell bedingte Realisationen einer allgemeiner zu definierenden Idee 'Spezifizität' betrachten. Das hieße, daß die 'Unbestimmtheit' des Artikels und die 'Spezifizität' nicht als einander grundsätzlich entgegengesetzte Ideen aufzufassen wären. Wo der Kontext es erlaubt, ließe sich die 'Spezifizität' dann als Identifizierbarkeit (= Bestimmtheit im Sinne des bestimmten Artikels) interpretieren; wo der Kontext (bir ~) schon 'Unbestimmtheit' (Nicht-identifizierbarkeit) signalisiert und diese Lesart somit ausschließt, müßte sie als nicht-anaphorische, nicht-deiktische Spezifizität ('ein gewisser') gedeutet werden.

1.2. Akkusativ als reiner Objektindikator

Wesentlicher erscheint nun zunächst die - bisher von den Grammatikern übersehene - Tatsache, daß eine Spezifizitätsopposition überhaupt in einer

einzig formal syntaktischen Position im Satz systematisch realisiert werden kann, und zwar in der Stellung unmittelbar vor dem regierenden Verb. Außerhalb dieser Relevanzposition ist die inhaltliche Opposition als aufgehoben zu betrachten; hier dient die Akkusativmarkierung lediglich zur Kenntlichmachung der Funktion des direkten Objekts.

Zwischen einem nicht akkusativmarkierten direkten Objekt (O-) und seinem Prädikatsverb (V) kann in der Regel kein anderer Satzteil (X) stehen (9). Bei akkusativmarkierten Objekten (O+) steht einer ähnlichen Einfügung nichts im Wege. Wie unten besprochen werden soll, suggeriert die Wortstellung O+XV oft 'Bestimmtheit' des Objektreferenten. Dies kann jedoch keine Auswirkung der Akkusativmarkierung sein, da in dieser Stellung die systematische Konkurrenz mit der Nullform (O-) durch syntaktische Restriktionen verhindert wird.

Zu der Frage, ob der Akkusativmarkierung eine konstantere Funktion in dem Sinne zugeschrieben werden kann, daß das Syntagma O+ [X] V der reinen Juxtaposition O - V in bezug auf den mitteilungs-perspektivischen Status des Objekts oppositionell gegenüberstünde, siehe unten 3.3. Sicher ist nur, daß 'Spezifität' hier als *differentia specifica* ausgeschlossen ist.

Bei der Wortstellung [X] OV - d.h. wenn das Objekt unmittelbar vor dem Verb steht - ist die Differenzierung O+ (+ SPEC) : O- (- SPEC) möglich, z.B. Çocuk çiçeği satıyor 'Das Kind verkauft die Blume' gegenüber Çocuk çiçek satıyor 'Das Kind verkauft Blumen'. Der um einen Satzteil (X) erweiterte Satz Çocuk çiçeği burada satıyor kann selbstverständlich auf die erstgenannte Version zurückgehen und also mit 'Hier' verkauft das Kind die Blume' übersetzt werden. (Zur emphatischen Hervorhebung siehe unten 2.4.) Er kann aber auch, was von den Grammatikern des Türkkeitürkischen unbeachtet geblieben ist, auf die zweite Fassung zurückgehen: Çocuk çiçek satıyor (- IND, - SPEC). Hier kann zwischen çiçek und sat- kein anderer Satzteil stehen. Soll nun aber aus Gründen der Mitteilungsperspektive, etwa zu emphatischen, kontrastiven Zwecken, ein anderer Satzteil, z.B. ein Adverbiale, in die betonte Position direkt vor dem Verb eingefügt werden, so ist diese Insertion nur bei gleichzeitiger Akkusativmarkierung des direkten Objekts möglich, z.B. Çocuk çiçeği burada satıyor 'Hier verkauft das Kind Blumen'. Dabei erfolgt keine Charakterisierung in der Dimension der Spezifität; im angeführten Beispiel mag es sich durchaus noch um 'Blumen' als Gattung, Ware, unbestimmte Menge handeln, also ohne Individualisierung, Quantifizierung oder Spezifizierung. Diese Erscheinung überrascht selbstverständlich jeden, der in den gängigen Elementargrammatiken des Türkischen die Akkusativmarkierung des direkten Objekts mit dem bestimmten Artikel gewisser europäischer Sprachen funktionell gleichzusetzen gelernt hat. Es heißt also auch z.B. Ben doğru dürüst iki lafı bir araya getiremem 'Ich kann nicht mal zwei Sätze gescheit zusammenkriegeln', Bir milyon vatandaşı ev sahibi yapacağız 'Wir werden eine Million Landsleute zu Wohnungsbesitzern machen', Bir çocuğu itaat-sizliği yüzünden dövmeğ bir suçtur 'Es ist ein Verbrechen, ein Kind wegen Ungehorsam zu prügeln', Bir Türkü başkan seçelim 'Wählen wir einen Türken zum Vorsitzenden'.

1.3. Gradation der Funktion

Aufgrund unserer bisherigen Beobachtungen erscheint es somit berechtigt, von einer Gradation der Funktionen zu sprechen: die Akkusativmarkierung

des direkten Objekts kann erstens anaphorisch-deiktische Identifizierbarkeit implizieren, zweitens (bei Nominalphrasen, die den unbestimmten Artikel enthalten) eine Spezifität ohne die erwähnte Identifizierbarkeit bezeichnen und drittens - wo die Möglichkeiten einer semantischen Opposition neutralisiert sind - die Satzhierarchie verdeutlichen.

Diese Situation schließt nicht aus, daß die Akkusativmarkierung in der letztgenannten Funktion eine starke Korrelation zur 'Spezifität' aufweist, und zwar in dem Sinne, daß die Spitzenstellung in einem Syntagma OXV mitteilungs-perspektivische Thema-Position impliziert, die ausnahmslos durch Akkusativmarkierung zusätzlich markiert wird. Im Satz Çiçeği kadına verdim nimmt çiçeği die Thema-Position ein, gleichgültig ob es als 'die Blume', 'die Blumen' oder 'Blume' zu übersetzen ist. Zwischen Thema und 'Bestimmtheit' besteht, wie wir unten feststellen werden, eine Affinität, die zur Verwechslung verleiten mag und auch in diesem Fall die Interpretation 'bestimmt' in den meisten Kontexten und Situationen suggerieren wird.

2. Nominalphrasen in Subjektfunktion

Wir wenden uns jetzt der Situation in Nichtobjektfunktionen, namentlich der Subjektfunktion, des finiten Satzes zu. Da hier ein morphologischer Indikator für 'Spezifität' fehlt, beschränkt sich das Inventar auf drei Einheiten: $\sim \emptyset$, bir \sim und \sim ler. Nur den beiden letztgenannten Einheiten ist das inhaltliche Merkmal 'Individualität' eigen.

In der Subjektfunktion wird bir \sim dann verwendet, wenn 'unbestimmte singularische Individualität' (bir lamba yanıyor 'eine [einzelne] Lampe brennt') hervorgehoben werden soll, \sim ler wiederum dann, wenn '[unbestimmte oder bestimmte] individuelle Mehrzahl' (lambalar yanıyor '[einzelne] Lampen brennen', 'die [einzelnen] Lampen brennen') betont werden soll. Den restlichen Bereich vertritt - mangels eines Spezifitätsindikators - die Einheit $\sim \emptyset$, was nicht nur bedeutet, daß sie für die Fälle verwendet wird, wo 'Individualität' (und damit sowohl Numerus wie Bestimmtheit) irrelevant ist (lamba yanıyor 'es brennt Licht') sondern auch, daß sie als 'bestimmte Individualität' interpretiert werden kann (lamba yanıyor 'die Lampe brennt'), obwohl sie kraft ihrer Oppositionsverhältnisse diese Ideen keineswegs explizit signalisiert.

2.1. Wortstellung und Mitteilungsperspektive

Spielt bei dieser Ambiguität in bezug auf 'Spezifität', die für $\sim \emptyset$ und \sim ler zu verzeichnen ist, die Wortstellung eine systematische Rolle für die Interpretation der betreffenden Nominalphrase als 'bestimmt' oder 'unbestimmt'? Während im einfachen Satz, wo dem Verb (oder überhaupt dem prädikativen Kern (10)) nur ein Subjekt (S) vorangeht, jede Distinktion selbstverständlich ausgeschlossen ist, drängt sich beim Kontrast SXV : XSV der Eindruck auf, daß die Spitzenstellung des Subjekts mit 'Bestimmtheit' und die verbnahe Position mit 'Unbestimmtheit' verbunden ist; etwa Köpek, sokakta yatıyor 'Der Hund liegt auf der Straße' : Sokakta köpek yatıyor 'Auf der Straße liegt ein Hund / liegen Hunde', Sınavlar bugün yapılıyor 'Die Prüfungen finden heute statt' : Bugün sınavlar yapılıyor 'Heute finden Prüfungen statt'.

Wenn dieser Eindruck richtig wäre, könnte behauptet werden, daß die Unterscheidung SXV (Çay salonda içildi 'Der Tee wurde im Saal getrunken') :

XSV (Salonda çay içildi 'Im Saal wurde Tee getrunken'), die im Syntagma SV neutralisiert ist (Çay içildi 'Der Tee wurde getrunken' oder 'Es wurde Tee getrunken'), der Unterscheidung O + V (Çayı içtiler 'Sie tranken den Tee') : O - V (Çay içtiler 'Sie tranken Tee') inhaltlich entspräche.

Bisher ist unseres Wissens nur einmal der Versuch gemacht worden, die Frage der 'Bestimmtheit' des Subjekts an eine Wortstellungsregel zu knüpfen (11), und zwar von R. Underhill, der unter "Indefinite Noun Phrase Movement" folgendes versteht: "/ ... / while the subject normally comes first in a Turkish sentence, an indefinite subject is regularly shifted to the position next to the verb" (1972: 91). Diese Regel bedeutet, daß an der Spitze eines Syntagmas SXV keine 'unbestimmte' Nominalphrase stehen könnte, was jedoch nicht zutrifft. Ebenso gut wie Taşı oğlana bir adam attı 'A man threw the stone at the boy', wie Underhills Beispiel lautet, ist die Wortfolge Bir adam, taşı oğlana attı möglich. Der Unterschied ist eine mitteilungspektivische. Umgekehrt ist es keineswegs notwendig, jedes Subjekt in der Position unmittelbar vor dem Verb als 'unbestimmt' zu interpretieren. Nicht nur in Danalar bostana giriyor 'The calves are entering the garden', sondern auch in Bostana danalar giriyor könnte danalar als 'the calves' aufgefaßt werden, besonders wenn die emphatische Position unmittelbar vor dem Verb einem kontrastiven Zweck dient; dies gilt z.B. auch für unser Beispiel Sokakta köpek yatıyor, das etwa auch als 'Auf der Straße liegt der Hund' oder 'Der Hund ist es, der auf der Straße liegt' verstanden werden kann.

2.2 Modifikationen der Mitteilungsperspektive

Der intuitive Eindruck einer Korrelation zwischen SXV : XSV und [+ SPEC] : [SPEC] bei der als Subjekt auftretenden Nominalphrase ergibt sich aus der jeweiligen Mitteilungsperspektive des Syntagmas.

Finden wir das Subjekt nicht in seiner - als "normal" geltenden - Spitzenstellung im Satz vor, so heißt dies in erster Linie, daß es nicht mehr Thema, das schon "Gegebene", darstellt, worüber eine Aussage, ein Kommentar, ein Rhema erfolgt (12). Gehört es nun stattdessen zum Rhema eines vorangehenden Satzteils X, so ist es selbst als Novum eingeführt worden und beansprucht als solches ein besonderes psychologisches Interesse, das mit der anerkanntermaßen "emphatischen" Position vor dem Verb im Einklang steht. Das schon "Gegebene" wird oft "bekannt" sein, d.h. deiktisch-anaphorisch identifizierbar im Sinne der Spezifität, während das Novum meist "unbekannt" ist.

Es liegt z.B. nahe, den Satz Makbuzlar bugün geldi mit 'Die Quittungen sind heute gekommen', aber den Satz Bugün makbuzlar geldi mit 'Heute sind Quittungen gekommen' zu übersetzen. Im ersten Fall ergibt sich das Gefühl der 'Bestimmtheit' aus der Thema-Position: makbuzlar ist das schon Gegebene, über die eine Aussage gemacht wird, gleichsam als Antwort auf die Frage: Makbuzlar nerede kaldı? 'Wo sind die Quittungen geblieben?'. Im zweiten Fall handelt es sich eher um eine Antwort auf die Frage Bugün ne oldu? 'Was ist heute geschehen?'. Das psychologische Interesse konzentriert sich auf das Novum, makbuzlar, das - wenn nicht identifizierbar durch Kontext oder Situation - als 'unbestimmt' verstanden wird.

Zwischen Thema-Position und 'Bestimmtheit' sowie zwischen Rhema-Position und 'Unbestimmtheit' herrschen generell starke Affinitäten (13), die sich nun für die Interpretation türkeitürkischer Syntagmen als außerordentlich

relevant erweisen. Angesichts dieser Affinitäten - die bei weitem keine Identitäten sind - erscheint es höchst verständlich, wenn Modifikationen der Mitteilungsperspektive im Türkeitürkischen mit Charakterisierungen in bezug auf 'Spezifizität' verwechselt werden.

Unsere Auffassung kann also dahingehend zusammengefaßt werden, daß sowohl die Interpretation 'unbestimmt' als auch die Interpretation 'emphatisch' bei einer verbnahen Subjektnominalphrase sich aus deren Thema-Position ergeben und nicht explizit signalisierte Inhalte sind.

Dieser Standpunkt soll nun mit den bisherigen Aussagen der Grammatiker zur mitteilungsperspektivischen Problematik und zum Thema der emphatischen Hervorhebung von Satzteilen kurz verglichen werden.

2.3. Mitteilungsperspektivische Satzanalysen

Ansätze zu einer mitteilungsperspektivischen Analyse türkischer Syntagmen finden sich zum ersten Mal bei C.S. Mundy, der das von ihm als "enveloping qualification" bezeichnete satzhierarchische Muster A(B(CD)) - etwa im Satz Tüccar, oğlunu İstanbul'a gönderdi 'The merchant has sent his son to Stambul', wo nach seiner Auffassung jeder Satzteil als ein 'qualifier' zum ganzen darauffolgenden Segment zu betrachten sei - in ein mittelperspektivisches Muster umkehrt: "When considered progressively, each enveloping qualifier is a topic, about which the remainder of the sentence is a statement: A is the topic of BCD, while B is the topic of CD, the ultimate statement" (14). Obwohl die Kriterien einer derartigen Analyse bei Mundy nur angedeutet werden und die Argumentation mit einigen Unklarheiten behaftet ist, müssen diese Bemerkungen als bahnbrechend eingeschätzt werden. Ll.B. Swift, der auf eine satzhierarchische Analyse im herkömmlichen Sinne ganz verzichtet - und etwa Begriffen wie 'Subjekt' und 'Objekt' keine grammatikalische Relevanz einräumt (1963: 196f., 238f.) - , greift diese Gedanken auf (allerdings ohne Mundy zu erwähnen) und führt zum ersten Mal in der Geschichte der türkischen Grammatik eine konsequente Thema-Rhema-Analyse durch: "The successive segments of an utterance, whatever the relationships signalled by suffixation patterns, are topics to which succeeding segments within the utterance are comments" (1963: 172). Der Einfluß Mundys ist sogar in dem Wortlaut der Regelformulierung deutlich: "An utterance of several segments lacking conjunctive devices signalling coordination of two or more segments has a segmental structure which may be symbolized thus: { A [B (C)] }, where A is the topic concerning which BC is comment and B, in turn, is topic about which C is comment" (1963: 172). Es sei hier erwähnt, daß R. Nash, die an diese mitteilungsperspektivische Analyse auch Überlegungen zur Satzintonation geknüpft hat, zeigt, wie zwei Segmente ("phrases") durch ein sog. "Topic-Comment motif" verbunden werden und wie mehrere einander überlagerte ("overlapping") Intonationsmuster dieser Art in einer "Macrosentence" zusammenwirken können (15). Eine Andeutung des Thema-Begriffes findet sich auch in einer türkischen Publikation von K. Acarlar, die für den Satzteil, der die Spitzenposition einnimmt, den Terminus "konuşma konusu" verwendet (16).

Die mitteilungsperspektivische Analyse im Sinne Mundys und Swifts entspricht zweifellos den sprachlichen Fakten und ist keine künstliche Gliederung, die dem türkischen Satz aufgezwungen wurde. Es muß aber hervorgehoben werden, daß sie weder (wie Mundy meinte) nur eine Art perspektivische Umkehr

der satzhierarchischen Gliederung darstellt noch (wie Swift meinte) die satzhierarchische Gliederung (im Sinne von Satzteilanalyse) überflüssig macht. Nur das Zusammenwirken der beiden Gliederungen kann die Fragen der durch Wortstellungsmodifikationen erzeugten Effekte in bezug auf "Emphase", "Bestimmtheit" etc. beantworten.

2.4. "Neutrale" und "modifizierte" Wortstellungen

Die vorliegenden Grammatiken des Türkei-türkischen - wie die der übrigen Türksprachen - behandeln in der Regel keine Fragen der Mitteilungsperspektive, formulieren aber oft mehr oder weniger zutreffende Regeln für die Hervorhebung einzelner Satzteile. Die ziemlich konsequent regressive, "linksgerichtete" Determinationsstruktur des türkischen Satzes, in der das rectum dem regens vorangeht (17), gibt dem prädikativen Verb eine Sonderstellung, die nicht selten auch im inhaltlichen Sinne als Klimax des Satzes aufgefaßt wurde: "Höhepunkt des Satzes ist also das Vorgangswort, weshalb das Verbum stets am Ende kommt" (18). Damit kommt, was die Nominalphrase des Satzes betrifft, der zweitletzten Position, d.h. der Stellung unmittelbar vor dem Prädikat, eine besondere Bedeutung zu. Diese Sonderstellung wurde unterschiedlich interpretiert: bisweilen wird behauptet, daß sie dem thematisch "wichtigsten" Element vorbehalten sei. (T.N. Gencan: "Kurallı tümcelerde sözcükler önemlerine göre sıralanır ve en önemli sözcük, yüklem yanında bulunur" (19)), einmal, daß "unbestimmte" Objekte oder Subjekte diese Position einnehmen (R. Underhill) (20), ein anderes Mal, daß eine Nominalphrase in dieser Stellung das mit dem Prädikatskern inhaltlich am nächsten verwandte Element des Satzes sei (C.S. Mundy: "/ ... / the qualifier which is closest to the verb is also closest to it in position"; 1955: 282). Die meisten Grammatiken vermeiden diese - sehr leicht zu Widersprüchen führenden - Interpretationen und begnügen sich mit der Aussage, daß ein Satzteil in dieser Position stehe, wenn er am meisten "betont" sei (21).

Auch diese Aussage bleibt jedoch meist unklar. Emphatische Hervorhebung eines Satzteils mittels der Wortfolge impliziert eine Veränderung der Wortfolge, was die Existenz einer "normalen", "neutralen" Wortfolge voraussetzt. Dies wird auch durch die Verwendung des dynamischen Verbs "rücken" in H.J. Kisslings Formulierung angedeutet: "Je stärker ein Satzteil betont ist, desto näher rückt er dem Prädikat" (1960: 113). Kisslings Beispiel für Betonung eines Satzteils durch die Wortstellung lautet jedoch Babama bir mektup yazdım "Ich schrieb meinem Vater einen Brief", was genau mit der unmittelbar danach angegebenen normalen Wortstellung übereinstimmt, die bei "gleichmäßiger Betonung aller Satzteile" als allgemeine Regel gelte (Muallim oğluma bir kitap verdi "Der Lehrer gab meinem Sohn ein Buch"; 1960: 114). Entscheidend für die Emphase kann also hier nicht die Wortstellung sein, da überhaupt keine Modifikation des als normal dargestellten Musters erfolgt.

Wenn gemeint ist, daß ein Satzteil hervorgehoben werden kann, wenn es abweichend von einer "neutralen" Wortfolge dem Verb näher rückt, so muß diese "neutrale" Wortfolge festgestellt werden. Überhaupt sollten sowohl diese Wortstellungsregeln als auch die - unseres Erachtens übergreifenden - Regeln für Modifikationen der Mitteilungsperspektive ermittelt werden, bevor die devrik cümle-Problematik in Angriff genommen wird, da letztere nur auf den Hintergrund einer "Norm" verständlich wird (22). Hier herrscht ebenfalls

kein consensus. R. Underhill glaubt, feststellen zu können: "The unmarked order of constituents in a Turkish sentence is: subject, direct object, indirect object, verb" (1972: 92). Er kritisiert dabei sowohl G.L. Lewis als auch H.J. Kissling, die angeblich die Reihenfolge indirektes Objekt - direktes Objekt als neutral dargestellt hätten, und drückt folgende Vermutung aus: "It may be that having the indirect object closer to the verb than the direct object seems counterintuitive to speakers of Germanic languages" (1972: 92 Fn.6). In Wirklichkeit äußern sich die beiden Grammatiker nicht direkt zur Frage der merkmallosen ("unmarked") Wortstellung. Kissling gibt (1960: 114) die Reihenfolge indirektes Objekt - direktes Objekt anhand eines Beispiels an, in dem das direkte Objekt unbestimmt ist (bir kitap); hier ist die gegebene Wortstellung in der Tat normal. Lewis bemerkt, daß dieselbe Wortstellung typisch sei, daß aber die Satzteile "will change place, if the indirect object is definite and the direct object is definite" (1963:240). Diese Ansichten stimmen eigentlich mit Underhills eigener Auffassung überein, d.h. etwa:

Wortfolge A: OXV, wenn O = 'bestimmt'.

Wortfolge B: XOV, wenn O = 'unbestimmt'.

Kissling und Lewis äußern sich dagegen nicht zur Frage, ob die Wortfolge A neutraler ist als die Wortfolge B oder umgekehrt; sie diskutieren selbstverständlich nicht die für den Generativisten wichtige Frage, welche Struktur der anderen "zugrundeliegt". Vielleicht würde die Intuition die Wortfolge Oğlana taş attı 'Er warf Stein[e] auf den Jungen', d.h. Wortfolge B, als merkmallos im Verhältnis zu Taşı oğlana attı, d.h. Wortfolge A, auffassen, aber für Underhills Regelsystem erweist es sich - aus internen, beschreibungstechnischen Gründen - als zweckmäßiger, wenn die Regeln der "Basis-komponente" umgekehrt die Wortfolge B als die "merkmallose" generieren.

Während Kissling und Lewis - abgesehen von diesen technischen Einzelheiten - der Auffassung Underhills offenbar sehr nahe stehen, stellt der türkische Grammatiker T.N. Gencan die Reihenfolge "indirektes Komplement" (dolaylı tümleş) - "direktes Komplement" (düz tümleş) als die regelmäßige Wortstellung in den "kurallı tümceler" dar und gibt als Musterbeispiel hierfür einen Satz an, wo das direkte Objekt als 'bestimmt' aufzufassen ist: Ben dün Orhan'dan kitabı aldım 'Ich bekam gestern das Buch von Orhan' (1966: 74). Diese von einem türkischen Grammatiker angegebene Wortstellung weicht sogar von dem Regelfall "OXV, wenn O = 'bestimmt'" ab, den die drei vorher erwähnten Grammatiker - ausgerechnet die "speakers of Germanic languages" - ja alle als Norm anerkennen!

2.5. Rhema-Position: "Unbestimmtheit" und "Emphase"

Fassen wir kurz unsere eigene Beurteilung des Fragekomplexes zusammen:

Sowohl 'Unbestimmtheit' als auch 'Emphase' sind in diesem Zusammenhang interpretatorische Nuancen, die sich aus der Thema-Rhema-Struktur ergeben. Die satzhierarchische Struktur ist nicht an eine bestimmte oberflächensyntaktische Reihenfolge gebunden, während dies für die Thema-Rhema-Struktur offenbar gilt. Da nur für die letztgenannte Struktur die lineare Anordnung entscheidend ist, besteht die mitteilungs-perspektivische Organisation eines Satzes nicht einfach aus der "Umkehrung" der Determinationsstruktur (im Sinne einer hierarchischen Ordnung von grammatikalisch Über- und Unter-geordnetem)(23). Eine derartige Relation zwischen den beiden Strukturen

würde überhaupt keine mitteilungs-perspektivischen Modifikationen ermöglichen.

Es ergeben sich etwa folgende Wortstellungen:

- A: OXV, wenn O = Thema von XV
- B: XOV, wenn OV = Rhema von X
- C: SXV, wenn S = Thema von XV
- D: XSV, wenn SV = Rhema von X

Bei der Wortstellung B ist die Interpretation von O schon durch die Differenzierung O + : O - gegeben (Çocuk çiçeği / çiçek satıyor). Auf die diesbezüglichen Restriktionen in der Wortstellung A wurde oben hingewiesen; die Thema-Position von O legt jedoch oft die Interpretation 'Bestimmtheit' nahe. Die Wortstellung C suggeriert in ähnlicher Weise oft 'Bestimmtheit' für das Thema S (Makbuzlar bugün geldi). Bei der Wortstellung D (wo die bei C vorliegende lineare Übereinstimmung mit der satzhierarchischen Struktur (24) nicht mehr gegeben ist) bieten sich für S die Interpretationen 'Unbestimmtheit' und /oder 'Emphase' (Bugün makbuzlar geldi). Regeln dafür, wann die eine Interpretation vor der anderen Vorrang hat, lassen sich nicht ohne eingehende textlinguistische Analysen formulieren. Geht aus dem Kontext oder der Situation eindeutig hervor, daß auch hier der Referent von S als 'bestimmt' zu verstehen ist (etwa bei persönlichen Pronomina und Eigennamen, die meist Identifizierbarkeit (25) implizieren: Çiçeği Ahmet satıyor 'Die Blume (Blumen) verkauft A.', Taşı ben attım 'Den Stein habe ich geworfen'), so ist selbstverständlich nur die Interpretation 'Emphase' möglich.

Es ist infolgedessen keineswegs verwunderlich, daß in den Fällen, in denen sämtliche Nominalphrasen eines Satzes als 'bestimmt' verstanden werden sollen, es in dieser Hinsicht irrelevant ist, daß sie einen hohen Grad von oberflächensyntaktischer Beweglichkeit aufweisen. R. Underhill spricht von "nearly free scrambling" in dem Fall, wo "all the noun phrases are definite" (1972: 93f.). In bezug auf 'Emphase', die andere Möglichkeit zur Deutung der Rhema-Position, bleibt dieses "scrambling" allerdings nicht ohne Effekte. Diese Auswirkungen sollten möglichst bald zum Gegenstand einer gründlichen und voraussetzungslosen Beschreibung gemacht werden.

3. Infinitisierte Propositionen

Es ist nun höchst interessant zu beobachten, wie infinite Entsprechungen zu den eben behandelten Sätzen verschiedener Mitteilungsperspektiven gebildet werden und wie sich der Erstaktant der Proposition - d.h. das Subjekt des finiten Gegenstücks (26) - dabei realisiert.

Der russische Turkologe S.S. Majzel, der in seinen Bestrebungen nach exakter Deskription der türkeitürkischen Syntax seiner Zeit weit voraus war, machte u.a. geltend, daß bei dik-Infinitisierungen eine Genitivmarkierung des Erstaktanten einen bestimmten Gegenstand, die unmarkierte Form dagegen einen unbestimmten Gegenstand bezeichne (1957: 152).

Diese Regel trifft aber, wie sie von Majzel formuliert wurde, nicht zu. Zwar muß im Beispiel muallimin okuduğu kitap 'das Buch, das der Lehrer liest (las etc.)' der Referent des Erstaktanten als 'bestimmt' verstanden werden. Die mögliche Infinitisierung bir öğretmenin (= muallimin) okuduğu 'daß ein Lehrer liest (las etc.)' hätte jedoch Majzel selbst von der Unzulänglichkeit seiner Regel überzeugen müssen, zumal er selbst in einem

anderen Zusammenhang den Gebrauch des unbestimmten Artikels bir zusammen mit einem Ausdruck der 'Bestimmtheit' als eine contradictio in adjecto bezeichnet hat (1953: 185).

Außerdem hat Majzel', wie beinahe alle Grammatiker, übersehen, daß in der Regel überhaupt keine Wahl zwischen Genitiv und Null gegeben ist, wenn die dik-Einheit Teil einer adverbial verwendeten Nominalphrase ist (27). Hier ist nur die Nullform möglich: Bu engeller kalktığına göre, harekete geçmenizi bekliyoruz 'Da nun diese Hindernisse fort sind, erwarten wir, daß Sie in Aktion treten', İmkânlar sınırsız olmadığı gibi ... 'Ebenso wie die Möglichkeiten nicht unbegrenzt sind ...', (aber adnominal: Türkiye'nin yalnızlığa düştüğü gibi karamsar bir görüş 'Eine pessimistische Ansicht wie die, daß die Türkei in Isolation geraten sei').

3.1. Genitiv als reiner Subjektindikator

Sehen wir nun von den erwähnten adverbialen Verwendungen ab, können wir für die übrigen Verwendungen der dik-Infinitisierungen eine zweite, für unsere Fragestellung interessante Regel feststellen, die dahingeht, daß der Erstaktant, d.h. das "Subjekt" (S), mit Genitivmarkierung (S +) versehen werden muß, wenn er vom Verb getrennt steht. Dabei ist es gleichgültig, ob sein Referent als 'bestimmt' verstanden werden muß oder nicht. Auch hier ist keine Wahl möglich. Dies stellt eine auffällige Parallele zu den Verhältnissen beim direkten Objekt im finiten Satz dar; dieses muß, wie oben festgestellt wurde, in der Regel akkusativmarkiert werden, wenn es vom Verb getrennt ist:

$$\begin{array}{ccc} \underline{O + XV} & & * \underline{O - XV} \\ \underline{S + XV} & \text{aber} & * \underline{S - XV} \end{array}$$

Es handelt sich in beiden Fällen um eine rein formalsyntaktische Funktion. Die dik-Infinitisierung von Para bugün geldi '[Das] Geld ist heute gekommen' latet somit nur paranın bugün geldiği, wobei es offen bleibt, ob es sich um 'Geld' oder 'das Geld' handelt; sicher ist nur, daß der Erstaktant (S) seine Thema-Position behalten hat, was allenfalls die Wahrscheinlichkeit einer Interpretation als 'bestimmt' erhöht.

3.2. Semantische Differenzierung

Nur wenn das Subjekt vom Verb nicht getrennt ist, liegt eine Möglichkeit zur Wahl zwischen Genitiv und Nullform vor; erst damit sind die Voraussetzungen für eine semantische Unterscheidung gegeben. Der Genitiv wird hier nicht als formalsyntaktischer Indikator gebraucht und kann infolgedessen für eine inhaltliche Aufgabe beansprucht werden.

Eine formale Distinktion S+ : S- ist somit in den beiden Fällen SV (paranın geldiği : para geldiği) und XSV (bugün paranın geldiği : bugün para geldiği) möglich; der letztgenannte Fall entspricht der oben angegebenen Wortstellung D der finiten Sätze, wobei SV als Rhema des vorangestellten Themas X dient. Wird die Distinktion hier zu demselben differenzierenden Zweck ausgenützt wie O+ : O- in der entsprechenden Relevanzposition, so daß in inhaltlicher Hinsicht die Gleichung

$$[X] \underline{S+V} : [X] \underline{S-V} = [X] \underline{O+V} : [X] \underline{O-V}$$

als Regel gelten kann? Dies ist eine Frage, zu deren Beantwortung noch ein-

gehende Untersuchungen erforderlich sind; die Übereinstimmungen sind jedoch offenbar sehr weitgehend (28). Sicher ist wenigstens, daß eine Opposition in bezug auf 'Spezifität' nur in dieser Position möglich wäre. Man vergleiche die beiden Syntagmentypen [X] OV und [X] SV anhand folgender Beispiele (29), die als Realisationen von O bzw. S in den Segmenten O getirdi 'er brachte O' und S geldiği 'daß S kommt (kam etc)' zu verstehen sind:

Art der NP	[X] OV	[X] SV	[+SPEC]	[+IND]
~ \emptyset :	<u>misafiri</u> 'den Gast', 'die Gäste'	<u>misafirin</u> 'der Gast', 'die Gäste'	}	+
	<u>misafir</u> 'einen Gast', 'Gäste'	<u>misafir</u> 'ein Gast', 'Gäste'		
~ <u>ler</u> :	<u>misafirleri</u> 'die [einzelnen] Gäste'	<u>misafirlerin</u> 'die [einzelnen] Gäste'	}	+
	<u>misafirler</u> '[einzelne] Gäste'	<u>misafirler</u> '[einzelne] Gäste'		
<u>bir</u> ~ :	<u>bir misafiri</u> 'einen [ge- wissen] Gast'	<u>bir misafirin</u> 'ein [gewisser] Gast'	}	+
	<u>bir misafir</u> 'einen Gast'	<u>bir misafir</u> 'ein Gast'		

Diese Interpretation der Genitivmarkierung steht in einem gewissen Widerspruch zu der Auffassung, daß Possessivpronomina im Türkischen ihre Nominalphrasen 'bestimmen'. S.S. Majzel' definiert als 'bestimmt' "predmety, opredelennye affiksom prinadležnosti (sapkam 'moja šljapa', cantan 'tvoj portfel', saati 'ego čas')" (1957: 60). Auch A.N. Kononov macht geltend, daß Substantive durch grammatikalische Mittel, die der Kategorie der Possessivität dienen, bestimmt werden: benim kitabım, benim kitap, kitabım etc. (1956: 57). Nun kommen aber in dik-Infinitisierungen Possessivsuffix-versehene Erstaktanten ohne Genitivendungen häufig vor, und zwar im Typus vakti olduđu 'daß er Zeit hat'; vgl. finit: vakti var 'er hat Zeit'. Der Konflikt zwischen der Nullform und der angeblichen Bestimmtheit ist jedoch nur scheinbar. R. Harweg hat gerade anhand von Syntagmen wie diese die Doppeldeutigkeit der Gruppe Nomen + Possessivsuffix demonstriert und gezeigt, daß evi nicht nur bestimmt ('sein Haus'), sondern auch unbestimmt ('ein Haus von ihm') interpretiert werden kann (30). Unsere Hypothese stärkt nun diese Auffassung. Die Möglichkeit, evi var als evi olduđu zu infinitisieren, steht mit der Annahme einer 'unbestimmten' Lesart der Possessivsuffix-versehene Nominalphrasen in Einklang.

4. Gradation und Vergleichbarkeit der Kasusfunktionen

In der Position des "Subjekts" in infiniten dik-Sätzen finden wir somit nicht

nur ein Formeninventar desselben Umfangs wie beim direkten Objekt, sondern offenbar auch eine ähnliche Gradation der Funktionen der Genitivmarkierung, wie sie bei der Akkusativmarkierung festgestellt werden. Wenn unsere Schlüsse richtig sind, dient die Genitivmarkierung - genau wie die Akkusativmarkierung - erstens der Spezifität im Sinne von vorausgesetzter Identifizierbarkeit, zweitens der Spezifität ohne diese Identifizierbarkeit und drittens lediglich der Verdeutlichung einer satzhierarchischen Funktion (hier S).

Könnte man eventuell auch von einer allgemeineren, diesen drei Abstufungen gemeinsamen Aufgabe der Kasusmarkierung gegenüber der Unmarkiertheit sprechen? Unsere Überlegungen aktualisieren gewissermaßen eine vage, aber prinzipiell nicht unberechtigte Aussage K. Grønbechs: "Die Kasus der grammatischen Beziehung, der Akkusativ und der Genitiv, haben grundsätzlich nur die Aufgabe als Worttrenner, nicht als Mittel zur Verknüpfung der Satzteile untereinander, zu dienen" (1936:134).

Nach unseren Beobachtungen können wir dieser Aussage insofern zustimmen, als der Akkusativ und der Genitiv jeweils einen niedrigeren Grad von syntaktischer Zusammengehörigkeit markieren zwischen dem, was vorangeht, und dem, was danach steht. Diese Feststellung berechtigt jedoch nicht ohne weiteres zu Schlüssen auf die semantische Zusammengehörigkeit. Signalisieren die Kasus auch einen höheren Grad von semantischer Eigenständigkeit der sie tragenden Nominalphrasen, während die dem Verb nur juxtaponierten Nominalphrasen semantisch "unselbständig" sind? (31) Der Grad der inhaltlichen Intimität einer Verbindung von Nominalphrase und Verb ist gewiß nicht meßbar; es bestehen aber wahrscheinlich auch syntaktisch relevante diesbezügliche Unterschiede, die mit der Thema-Rhema-Problematik in Verbindung gebracht werden können.

Çay içildi kann sowohl als 'Der Tee wurde getrunken' wie als 'Es wurde Tee getrunken' verstanden werden. Im ersten Fall ist çay Thema der darauffolgenden Aussage (oft durch Pause markiert), während im zweiten Fall nur mitgeteilt wird, daß 'Teetrinken stattfand'. Bei der dik-Infinitisierung wird die Ambiguität behoben, indem die erste Lesart çayın içildiği und die zweite Lesart çay içildiği lautet. Hier zeigt die Genitivmarkierung somit ausdrücklich an, daß eine Struktur Thema - Rhema vorliegt (und etwa keine Signifikatverschmelzung, die diese Analyse unmöglich machen würde). Dasselbe gilt mutatis mutandis für die Sätze Çayı içtiler 'Sie tranken den Tee' und Çay içtiler 'Sie tranken Tee'. In den Sätzen ohne Kasusmarkierung des Nomens wird offenbar keine Gliederung Thema - Rhema ausdrücklich angezeigt, was diese Struktur allerdings nicht ausschließt, aber auch niedrigere Grade von inhaltlicher Eigenständigkeit bis hin zur völligen Verschmelzung (Lexikalisierungen etwa im Sinne von park etmek 'parken') implizieren kann (32). Wie wir gezeigt haben, ist die Kasusmarkierung nur in einer einzigen syntaktischen Stellung relevant für die Unterscheidung in bezug auf Spezifität. Diese auffällige Restriktion läßt - wie auch die Verhältnisse in gewissen anderen Türkssprachen, die auch diese Unterscheidung nicht konsequent aufweisen - recht deutlich ahnen, daß die Spezifitätsopposition sekundär ist und ursprünglich einer mitteilungspektivischen Distinktion in der angeedeuteten Dimension untergeordnet war. Diese Möglichkeiten können aber hier nicht diskutiert werden.

Es soll nur festgestellt werden, daß der Akkusativ und der Genitiv auch im

heutigen Türkeitürkischen die technisch einheitliche Funktion von Segmenttrennern (nicht unbedingt "Worttrennern") haben, die in einer Kette, die sonst als enger zusammengehörig verstanden werden könnte, einen deutlichen Schnitt machen. In diesen Schnitt können andere Satzteile ingesetzt werden; dann ist der Schnitt auch als solcher obligatorisch (38). Es können andere Satzteile fehlen; dann ist der Schnitt als solcher fakultativ und wird der Spezifitätsdistinktion dienstbar gemacht.

Anmerkungen

1. Der in generativistischer Nomenklatur übliche Terminus Nominalphrase wird hier für jedes Segment verwendet, das - in G. Doerfers Terminologie - die Funktion eines Absolutivs (als Subjekt, Objekt etc.) im Satz erfüllt.
2. K. Grønbech hatte 1936: 92ff. für dieses Suffix sogar die Bezeichnung "Artikel" verwendet; vgl. hierzu die Einwände J. Benzings 1940: 256 (Fn. 23) und 266. S.S. Majzel' fragt 1953: 185 u.a., wie in einer Kombination wie kadın şapkası 'Damenhut' der angebliche bestimmte Artikel weggelassen werden könnte. Gewisse anaphorische Funktionen des Possessivsuffixes werden auch bei A.N. Kononov 1956: 98ff. als Ausdruck der Bestimmtheit behandelt. Vgl. die Kritik von K.M. Ljubimov 1961: 107. Noch bei O. Pritsak 1963: 40 heißt es von den Zuständen im Altürkischen: "Das Possessivsuffix 3. Pers. fungiert meist als bestimmter Artikel".
3. Inhärente semantische Züge der Nominalphrasen haben selbstverständlich einen entscheidenden Einfluß auf die Realisationen dieser und anderer Kategorien; sie würden bei einer ausführlichen Beschreibung eine lexikalische Subklassifikation der Nominalphrasen erforderlich machen, da erst anhand dieser Variablen die Konstanten des Systems ermittelt werden können. (Vgl. die Einteilung in relevante Aktionsarten je nach den Realisationen der Aspektkategorien; Johanson 1971: 194ff.) Hier beschränken wir die Diskussion auf Nominalphrasen mit zählbaren Referenten.
4. F. Rundgren 1959: 303: "individualisierte Vielheit (Vielheit von Einzelindividuen)". T. Kowalski hat selbstverständlich recht in der Feststellung 1936: 4ff., daß der Singular ein einzelnes Individuum als auch eine Anzahl von Individuen bezeichnen kann; zur ausdrücklichen Individualisierung, die die Nullform nicht signalisiert, dienen jedoch die Formen mit Pluralsuffix bzw. unbestimmtem Artikel.
5. Die Tilde vertritt den lexikalischen Teil der Nominalphrase. Die Plusmarkierung symbolisiert positive Signalisierung der betreffenden Idee, die Minusmarkierung dagegen die Nichtsignalisierung, die sich als Negation oder Neutralität realisieren kann. (Siehe hierzu unsere Ausführungen 1971: 32ff.)
6. In Bese, Dezsö & Gulya 1970: 125 wird gesagt, daß bir ~ verwendet werde, "if the reference to context or situation is negative", ~ i dagegen, wenn "the reference is positive". Es handelt sich nach dieser Auffassung um zwei einander grundsätzlich entgegengesetzte Kategorien.
7. Ll.B. Swift behauptet 1963: 229, daß die Kombination von "verb-head constructions" des Typus güzel bir kız + Akkusativsuffix "does not occur since { bir/bi- } is an indefinite article, { -(y)i } a specific object suffix". Ähnlich wurde bei der Diskussion des vorliegenden Beitrages in

der Sektionsitzung von einem Teilnehmer geltend gemacht, daß bir in derartigen Kombinationen nie unbestimmter Artikel, sondern nur Zahlwort sein könne. Bir würde allerdings als Zahlwort normalerweise nicht nach, sondern vor dem Attribut stehen.

J. Krámský betrachtet es als einen Fall von "morphologischer Neutralisation", wenn eine Nominalphrase mit bir als direktes Objekt (ohne Akkusativendung) steht: "The opposition nominative / accusative of substantives is neutralised in the dependence on the category of determination. Cf. bahçeyi gördüm 'I saw the garden' with bir bahçe gördüm (cas. ind.) and bahçe güzel dir '(the) garden is nice' (nominative)" (1960: 216). Die Existenz der Kombination bir ~ i widerlegt diese Analyse.

8. Ein Bir kitabı arıyorum 'Ich suche ein gewisses Buch' bewirkt ohne zusätzliche Information (Spezifikation im Sinne von 'und zwar ...') leicht einen Eindruck von stilistischer Ellipse. Umgekehrt sei es - wie türkische Lehrer behaupten - ein üblicher "Fehler" in Aufsätzen türkischer Schulkinder, die i-lose Form zu gebrauchen, obwohl der Satz in einem thematischen Zusammenhang steht, in dem der betreffende Gegenstand auch weiterhin erwähnt und kommentiert wird.
9. Siehe die von T.N. Gencan 1966: 75f. herangezogenen Ausnahmen.
10. Der Anschaulichkeit und Vergleichbarkeit halber operieren wir im folgenden fast ausschließlich mit Verbalsätzen und lassen V jedes Element vertreten, das den Kern einer Prädikation (im syntaktischen Sinne) darstellt.
11. Die Ansätze bei G.L. Lewis 1967: 240 und bei H.J. Kissling 1960: 113ff. sind zu vage formuliert.
12. Zu den Fragen der Mitteilungsperspektive oder der "funktionalen Satzperspektive", d.h. der Gliederung der Sätze in "bekannte" und "neue" Information (Thema - Rhema; topic - comment; datum - novum etc.) siehe vor allem die Schriften der Neo-Prager Schule (E. Beneš, J. Firbas u.a.).
13. Siehe etwa J. Krámský 1972: 39f.: "It is well known that the definite article expresses a sufficient determination of the noun which presupposes the hearer's familiarity with what the noun designates. This is extremely important for the theory of the functional sentence perspective which works with the concepts of familiarity and unfamiliarity".
14. C.S. Mundy 1955: 283. "Our theoretical definitions are retrogressive, from the base backwards to the remote qualifier, whereas speech is progressive, proceeding from the remote qualifier forwards to the base. The difference, however, in the case of the already completed sentence, is only in the point of view."
15. R. Nash 1973: 83ff. und 101ff. Vgl. unsere Besprechung in der OLZ (im Druck).
16. K. Acarlar 1972: 256. (Der Aufsatz wurde zum ersten Mal in Türk Dili 1969 veröffentlicht.) Die Verfasserin sagt: "Genellikle, öğeler konunun tümüyle ilgili bir düzende sıralanır, anlamın gerektirdiği öneme göre dizide yer alır. Baş yer, konunun çevresinde döndüğü öge için ayrılır, cümlede görevi ne olursa olsun o kelime öne alınır".
17. Siehe Johanson 1974: 100ff.
18. K. Grønbech 1936: 133. Cf. C.S. Mundy 1955: 283: "The Turkish sentence

- is fundamentally a verbal base amplified by preceding qualifiers".
19. T.N. Gencan 1966: 75. Diese Aussage steht in direktem Widerspruch zu der oben (Fn. 16) zitierten Aussage K. Acarlars.
 20. Vgl. G.L. Lewis 1963: 240.
 21. Siehe etwa A.N. Kononov 1956: 435 und H.J. Kissling 1960: 113.
 22. Wenn das Prädikat normalerweise die - als Klimax geltende - letzte Position im Satz einnimmt, so kann es selbstverständlich nicht mehr emphatisch hervorgehoben werden, indem es noch weiter nach rechts rückt. In der devrik cümle kann ein hervorzuhobendes Prädikatsverb die Spitzenstellung einnehmen und das Subjekt-Thema hinterher ergänzt werden, z.B. Geldi mektup 'Er ist gekommen, der Brief'. R. Meskill formuliert (1970: 61) seine Regel für "emphatic word order" so inadäquat, daß İyi değil annem (Umstellung von Annem iyi değil 'Es geht meiner Mutter nicht gut) mit "My mother's not well" übersetzt werden muß, während eine richtigere Übersetzung 'Es geht ihr nicht gut, meiner Mutter' wäre (vgl. unsere Besprechung 1972: 249a).
 23. Die Etablierung dieser Hierarchie erscheint uns allerdings erheblich problematischer als sie bei Mundy dargestellt wird.
 24. Im Sinne Mundys, d.h. S(OV).
 25. Vgl. J. Lyons 1968:276, wo es von beni, seni etc. heißt, sie seien merkmalhaft in bezug auf 'Bestimmtheit': "But the English pronouns of first and second person are no less definite than the corresponding pronouns in Turkish. From the grammatical point of view, independently of their phonological realization, pronouns of the first and second person are necessarily 'definite' / ... /".
Es wird in ähnlicher Weise nicht selten behauptet, daß Eigennamen einen 'latenten' bestimmten Artikel enthalten.
 26. Gegen die Bezeichnung "Subjekt" für diese Funktion ist grundsätzlich nichts einzuwenden, weshalb wir im folgenden das Symbol S auch für diese (im Genitiv oder im Nominativ stehende) Realisation des Erstaktanten gebrauchen. Wir betrachten jedoch den infiniten Satz nicht als eine Transformation des entsprechenden finiten Satzes; beide Sätze werden als verschiedene Realisationen einer abstrakten Entität "Proposition" aufgefaßt, die jeweils auf einem bestimmten Aktantenmuster basiert. Den "Subjekten" in den beiden Satztypen ist gemeinsam, daß sie den Erstaktanten dieses potentiellen Musters auf der formalsyntaktischen Ebene realisieren. Der Terminus "logisches Subjekt" ist für beide Realisationstypen ungeeignet, da er leicht eine konstante logische Entsprechung zu der von der Valenz des jeweiligen Verbs (Prädikat kernels) verteilten - also grundsätzlich formalsyntaktischen - Rolle des Subjekts suggeriert.
 27. Siehe C.S. Mundy 1955: 293f. und G.L. Lewis 1963: 184 ("gerund equivalents").
 28. S.S. Majzel' hatte (1953: 185) den Bildungen auf -deki eine bestimmende Wirkung auf die Nominalphrasen, zu denen sie gehören, zugeschrieben, z.B.: odadaki kitap 'le livre qui se trouve dans la chambre'. (Vgl. A.N. Kononov 1956: 98 u. 1960: 89; Krámský 1972: 142) Die betreffenden Nominalphrasen verhalten sich nun ähnlich als direkte Objekte und als Subjekte in infiniten Sätzen: man sagt Cebimdeki kalemi oder bir kalemi (aber nicht: * kalem) düşürdüm 'Ich habe den / einen [gewissen] in

meiner Tasche befindlichen Bleistift verloren' und ebenso Cebindeki kalemin oder bir kalemin (aber nicht: *kalem) kaybolduğunu söyledi 'Er sagte, daß der / ein [gewisser] in seiner Tasche befindliche[r] Bleistift verlorengegangen sei'.

29. Die Übersetzungen beanspruchen selbstverständlich nicht, die linguistischen Werte adäquat zu interpretieren. Es sei auch an die Bedeutung der dem einzelnen Lexem inhärenten Qualitäten für die Realisation der Werte erinnert. Siehe oben Fn. 3.
30. R. Harweg 1968. Daß sowohl Majzel' als auch Kononov das Possessivsuffix als ein in jedem Kontext bestimmendes Element betrachten, ist wohl darauf zurückzuführen, daß die russischen Entsprechungen moj, tvoj etc. Pronomina sind, die - wie es Harweg für mein, my, mon etc. annimmt - "als eine fusionierte Komponente der sie manifestierenden Morpheme den bestimmten Artikel aufweisen" (S. 428).
31. Vgl. die Ausführungen in Grønbech 1936, wo ein endungsloses Nomen grundsätzlich nur als eine Art Modifikation des Verbs (in semantischer Hinsicht) dargestellt wird (u.a. S. 131).
32. In Bese, Dezsö & Gulya 1970, 118 heißt es: "If the connection between object and verb is close, the object may be irrelevant for the communication: A fiú # újsagot olvas 'The boy is reading newspaper' (i.e. 'newspaper reading') / ... /"; vgl. das türkische Gegenstück S. 125: Ali gazete okuyor 'Ali is reading (a) newspaper'" (wo "the object is closely connected with the verb and has no reference to context or situation"). Das Element gazete ist in inhaltlicher Hinsicht keineswegs irrelevant für die Kommunikation, hat aber hier nicht den mitteilungs-perspektivischen Status eines Themas, worüber eine Aussage gemacht wird.
33. Man vergleiche die ähnliche Funktion des Genitivs als syntaktisches Pufferelement zwischen zwei Nomina innerhalb einer durch Possessivkonstruktion zusammengehaltenen Nominalphrase nicht-propositionaler Art: während der Typus ev kapısı 'Haustür' der reinen Nominalkompositionen dient und keine Insertion anderer Elemente duldet, ermöglicht die Genitivmarkierung in evin kapısı 'die Tür des Hauses' die Einführung attributiver Bestimmungen zu kapı unmittelbar vor diesem Wort.

Literatur

- | | |
|--|---|
| Acarlar, K., 1972 | Devrik cümle. (= Dilbilgisi Sorunları 2. Ankara S. 251-257.) |
| Benzing, J., 1940 | Tschuwaschische Forschungen (I). Das Possessivsuffix der dritten Person. (= ZDMG 94/1940 S. 251-267.) |
| Bese, L., Dezsö, L. & Gulya, J., 1970. | On the syntactic typology of the Uralic and Altaic languages. (= Theoretical problems of typology and the Northern Eurasian languages. Budapest. S. 113-128.) |
| Gencan, T.N., 1966 | Dilbilgisi. İstanbul. (= Türk Dil Kurumu Yayınları 243.) |
| Grønbech, K., 1936 | Der türkische Sprachbau. 1. Kopenhagen |
| Harweg, R., 1968 | Besitzanzeigende 'haben'-Konstruktionen als Katalysatoren für die Erkennung der Doppeldeutigkeit der |

- Gruppe 'Nomen + Possessivsuffix' im Türkischen.
(= Archiv Orientální 36/1968 S. 407-428.)
- Johanson, L., 1971 Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems. Uppsala 1971. (= Studia Turcica Upsaliensia 1.)
- 1972 [Rez. v.] Meskill 1970. (= Bibliotheca Orientalis 29/1972 S. 246-249.)
- 1974 Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen. (= Orientalia Suecana 22/1973 (1974) S. 82-106.)
- Kissling, H.J., 1960 Osmanisch-türkische Grammatik. Wiesbaden. (= Porta linguarum orientialium. Neue Serie 3.)
- Kononov, A.N., 1956 Grammatika sovremennogo tureckogo literaturnogo jazyka. Moskva-Leningrad.
- 1960 Grammatika sovremennogo uzbekskogo literaturnogo jazyka. Moskva-Leningrad.
- Kowalski, T., 1936 Zur semantischen Funktion des Pluralsuffix -lar, -lär in den Türksprachen. Krakow 1936. (= Polska Akademia Umiejętności, Prace Komisji Orientalistycznej 25.)
- Krámský, J., 1960 Some notes on morphological neutralization in modern Turkish. (= UAJb 32/1960 S. 214-219.)
- 1972 The article and the concept of definiteness in language. The Hague, Paris. (= Janua linguarum, Series minor 125.)
- Lewis, G.L., 1967 Turkish grammar. Oxford.
- Ljubimov, K.M., 1961 [Rez. v.] Kononov 1956. (= Kratkie Soobščeniya Instituta Narodov Azii 40. Moskva. S. 100-109.)
- Lyons, J., 1968 Introduction to theoretical linguistics. Cambridge.
- Majzel', S.S., 1953 Kategorija definitivnosti v tureckom jazyke. (= [Festschrift für] V.A. Gordlevskij. Moskva 1953. S. 168-186.)
- 1957 Izafet v tureckom jazyke. Moskva, Leningrad.
- Meskill, R., 1970 A transformational analysis of Turkish syntax. The Hague. (= Janua linguarum, Series practica 51.)
- Mundy, C.S., 1955 Turkish syntax as a system of qualification. (= BSOAS 17/1955 S. 279-305.)
- Nash, R., 1973 Turkish intonation. An instrumental study. The Hague. (= Janua linguarum, Series practica 114.)
- Pritsak, O., 1963 Das Alttürkische. (= Spuler, B. [Hrsg.], 1963. Handbuch der Orientalistik. Abt. 1.5:1. Turkologie. Leiden, Köln. S. 27-52.)
- Rundgren, F., 1959 Intensiv und Aspektkorrelation. Studien zur äthiopischen und akkadischen Verbalstambildung. Uppsala. (= Uppsala Universitets Årsskrift 1959: 5.)
- Swift, Ll. B., 1963 A reference grammar of modern Turkish. Bloomington, The Hague. (= Indiana University Publications. Uralic and Altaic Series 19.)
- Underhill, R., 1972 Turkish participles. (= Linguistic Inquiry 3/1972 S. 87-99.)

SCHRIFTENVERZEICHNIS

LARS JOHANSON

Abkürzungen:

AO = *Acta Orientalia* (Kopenhagen)

BiOr = *Bibliotheca Orientalis* (Leiden)

CAJ = *Central Asiatic Journal* (Wiesbaden)

OLZ = *Orientalistische Literaturzeitung* (Berlin)

OS = *Orientalia Suecana* (Uppsala)

WZKM = *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes* (Wien)

ZDMG = *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* (Wiesbaden)

1. *Studien zur reichstürkischen Verbalsyntax*, Universität Uppsala, 1966.
2. *Turkiet*. Lund 1967.
3. Rez. zu E. A. KÖMÜRÇÜOĞLU: *Das alttürkische Wohnhaus*. In: OS 16/1967 (1968), S. 221-223.
4. Rez. zu R. KREUTEL: *Osmanische Chrestomathie*. In: OS 16/1967 (1968), S. 223-225.
5. Rez. zu K. H. MENGES: *The Turkic languages and peoples*. In: OS 17/1968 (1969), S. 171-180.
6. Rez. zu K. H. MENGES: *Tungusen und Ljao*. In: OS 18/1969 (1970), S. 187.
7. *Aspekt im Türkischen. Vorstudien zu einer Beschreibung des türkeitürkischen Aspektsystems (Studia Turcica Upsaliensia, 1)*, Uppsala 1971.
8. Rez. zu R. MESKILL: *A transformational analysis of Turkish syntax*. In: BiOr 29/1972, S. 246-249.
9. Rez. zu *Studia et Acta Orientalia*, 5-6. In: OS 21/1972 (1973), S. 152-153.
10. Zur Syntax der alttürkischen Kausativa. In: ZDMG, Suppl. II, 1974, S. 529-540.
11. Sprachbau und Inhaltssyntax am Beispiel des Türkischen. In: OS 22/1973 (1974), S. 82-106.
12. Rez. zu M. WEIERS: *Die Sprache der Moghol der Provinz Herät in Afghanistan*. In: AO 36/1974, S. 459-472.
13. Rez. zu G. HAZAI: *Das Osmanisch-Türkische im XVII. Jahrhundert*. In: OS 22/1973 (1974), S. 191-197.
14. Rez. zu H. W. BRANDS: *Studien zum Wortbestand der Türksprachen*. In: OS 22/1973 (1974), S. 198-210.
15. Some remarks on Turkic ‚hypotaxis‘. In: UA/b 47/1975, S. 104-118. [Auch in: GY. DÉCSY [Hg.]: *Eurasia Nostratica*, Wiesbaden 1977.]

16. ‚Om min penna hade kraften ...‘. Aspekter på den samtida turkiska litteraturen. In: *Artes* (Stockholm) 1975: 5, S. 47-62.
17. Verlaufsordnung und Aktionalphrase. In: *Studia Neophilologica* 47/1975, S. 120-150.
18. Türkiska språk. In: *Humanistisk forskning* (Stockholm) 1975: 1, S. 19-23.
19. Gesprochenes Türkisch als Forschungsobjekt. In: *Materialia Turcica* 1/1975, S. 1-8.
20. Fiilimsi önermelerin görevleri üzerine. In: *I. Türk Dili Bilimsel Kurultayına sunulan bildiriler 1972*, Ankara 1975, S. 525-529.
21. Rez. zu I. BAŞGÖZ & A. TIETZE: *Bilmece: A corpus of Turkish riddles*. In: *BiOr* 32/1975, S. 402-403.
22. Rez. zu H. SEBÜKTEKİN: *Turkish-English contrastive analysis*. In: *OLZ* 70/1975, Sp. 67-71.
23. Das tschuwaschische Aoristthema. *OS* 23-24/1974-1975 (1976), S.106-158.
24. Zum Präsens der nordwestlichen und mittelasiatischen Türksprachen. In: *AO* 37/1976, S. 57-74.
25. Fem turkiska poeter. In: L. ÖZKÖK et al.: *Brödet och kärleken. Fem turkiska poeter*, Stockholm 1976, S. 6-17. [Auch in: *Lyrikoännen* (Stockholm) 1976: 3, S. 33-39.]
26. Rez. zu TH. SEBEOK (Hg.): *Current trends in linguistics*, 6. In: *OLZ* 71/1976, Sp. 129-130.
27. Rez. zu R. NASH: *Turkish intonation. An instrumental study*. In: *OLZ* 71/1976, Sp. 279-280.
28. Rez. zu V. DRIMBA: *Syntaxe comane*. In: *OLZ* 71/1976, Sp. 585-590.
29. Rez. zu L. LIGETI (Hg.): *Researches in Altaic languages*. In: *AO* 37/1976, S. 263-266.
30. Zur Theorie der ‚Aktionalität‘. In: *Studia Neophilologica* 49/1977, S. 119-128.
31. Bestimmtheit und Mitteilungsperspektive im türkischen Satz. In: *ZDMG*, Suppl. III: 2, 1977, S. 1186-1203.
32. Türkçede önceden kestirilemez nitelikteki alomorflar. In: *Türk Dili Araştırma Yıllığı - Belleten* 1977 (1978), S. 121-126.
33. Die Ersetzung der türkischen -t-Kausativa. In: *OS* 25-26/1976-1977 (1978), S. 106-133.
34. Rez. zu A. VON GABAIN & W. VEENKER (Hgg.): ‚Radloff‘. *Index der deutschen Bedeutungen*. In: *OS* 25-26/1976-1977 (1978), S. 159.
35. Rez. zu B. ATŞIZ & H.-J. KISSLING: *Sammlung türkischer Redensarten*. In: *OLZ* 73/1978, S. 66-68.

36. Rez. zu H.-P. VIETZE et al.: *Rückläufiges Wörterbuch der türkischen Sprache*. In: *OLZ* 73/1978, S. 282-285.
37. Rez. zu ST. STACHOWSKI: *Studien über die arabischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen*, 1. In: *OLZ* 73/1978, S. 374-379.
38. Rez. zu CHR. TOLL & U. EHRENSVÄRD (Red.): *Gunnar Jarring. En bibliografi*. In: *Personhistorisk tidskrift* (Stockholm) 73/1977 (1978), S. 101-102.
39. *Alltürkisch als ‚dissimilierende Sprache‘*. (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, 1979: 3.), Wiesbaden 1979.
40. Die westghusische Labialharmonie. In: *OS* 27-28/1978-1979 (1979), S. 63-107.
41. Nejtural'naja stadija v razvitii affiksial'nogo vokalizma v tureckom i azerbajdžanskom jazykax. In: *Sovetskaja Tjurkologija* (Baku) 1979: 6, S. 57-61.
42. [Mit B. BRENDEMOEN:] Bibliography of current Scandinavian Turcological studies. In: *Turcica* 11/1979, S. 254-264.
43. Turkar och turkspråk. In: A. DAHL et al.: *Tre språk*. Stockholm [1979], S. 65-90.
44. Rez. zu J. ECKMANN: *Middle Turkic glosses of the Rylands interlinear Koran translation*. In: *AO* 40/1979, S. 310-312.
45. Rez. zu *Türkische Handschriften*, beschrieben von H. SOHRWEIDE. In: *AO* 40/1979, S. 312-313.
46. Rez. zu H. W. BRANDS: *Aserbaidshanische Chrestomathie. Texte des 20. Jahrhunderts*. In: *Der Islam* 56/1979, S. 180-182.
47. Rez. zu F. TH. DIJKEMA: *The Ottoman historical monumental inscriptions in Edirne*. In: *BiOr* 36/1979, S. 108-109.
48. Rez. zu A. VON GABAIN: *Das Leben im uigurischen Königreich von Qočo (850-1250)*. In: *OS* 27-28/1978-1979, S. 216-217.
49. *Pluralsuffixe im Südwesttürkischen* (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, 1981: 9), Wiesbaden 1981.
50. The indifference stage of Turkish suffix vocalism. In: *Türk Dili Araştırma Yıllığı - Belleten* (Ankara) 1978-1979 (1981), S. 151-156.
51. Rez. zu ST. STACHOWSKI: *Studien über die arabischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen*, 2. In: *OLZ* 76/1981, Sp. 385-386.
52. Rez. zu J. BASTUJI: *Les relations spatiales en turc contemporain*. In: *OLZ* 76/1981, Sp. 483-486.
53. Rez. zu G. HAZAI: *Kurze Einführung in das Studium der türkischen Sprache*. In: *OLZ* 76/1981, Sp. 573-575.

54. Rez. zu K. RÖHRBORN: *Uigurisches Wörterbuch*, 1-2. In: AO 42/1981, S. 121-124.
55. Rez. zu E. PROKOSCH: *Studien zur Grammatik des Osmanisch-Türkischen unter besonderer Berücksichtigung des Vulgärosmänisch-Türkischen*. In: OLZ 77/1982, Sp. 484-488.
56. Rez. zu V. G. GUZEV: *Staroosmanskij jazyk*. In: OLZ 77/1982, Sp. 579-581.
57. Rez. zu Ė. N. NADŽIP: *Istoriko-sravnitel'nyj slovar' tjurkskix jazykov XIV veka. Na materiale 'Xosrau i Širin' Kutba*. In: OLZ 77/1982, Sp. 581-583.
58. Rez. zu I. ÇENELI & E. A. GRUBER: *Krimtatarische Chrestomathie aus Gegenwartstexten*. In: *Der Islam* 59/1982, S. 172-174.
59. Rez. zu W. HEISSIG et al. (Hgg.): *Tractata Altaica*. In: AO 43/1982, S. 141-145.
60. Rez. zu B. SCHERNER: *Arabische und neupersische Lehnwörter im Tschuwaschischen. Versuch einer Chronologie ihrer Lautveränderungen*. In: AO 43/1983, S. 110-112.
61. Rez. zu *Türkische Handschriften*, beschrieben von H. SOHRWEIDE. In: AO 44/1983, S. 231.
62. Rez. zu P. GOLDEN: *Khazar studies*. In: AO 44/1983, S. 232-236.
63. Rez. zu A. VON GABAIN: *Einführung in die Zentralasienkunde*. In: AO 44/1983, S. 236-237.
64. Rez. zu W. HEISSIG (Hg.): *Schriftliche Quellen in Mogoli*, 1. In: AO 44/1983, S. 237-238.
65. Rez. zu M. WEIERS: *Schriftliche Quellen in Mogoli*, 3. In: AO 44/1983, S. 238-240.
66. Rez. zu A. K. SANJIAN & A. TIETZE: *Eremya Chelebi Kömürjian's Armeno-Turkish poem 'The Jewish bride'*. In: OLZ 79/1984, Sp. 278-281.
67. Rez. zu K. RÖHRBORN: *Uigurisches Wörterbuch*, 3. In: AO 45/1984, S. 194-195.
68. Rez. zu A. RÓNA-TAS (Hg.): *Chuvash studies*. In: ZDMG 134/1984, S. 376-377.
69. Die mittelaserbaischanischen Transkriptionstexte der Universitätsbibliothek Uppsala. In: *Beşinci Milletler Arası Türkoloji Kongresi, tebliğler I. Türk dili*, 1, İstanbul 1985, S. 143-147.
70. Isfahan - Moskva - Uppsala. Kring några medelaserbeidjanska handskrifter och stationerna på deras väg. In: *Svenska Forskningsinstitutet i Istanbul. Meddelanden* (Stockholm) 10/1985, S. 26-44.
71. Rez. zu C. SCHÖNIG: *Hilfsverben im Tatarischen. Untersuchungen zur Funktionsweise einiger Hilfsverbverbindungen*. In: AO 46/1985, S. 199-200.
72. Zum Suffixvokalismus in zwei mittelosmanischen Transkriptionstexten. In: WZKM 76/1986, S. 163-169.
73. Zur Konsonantenstärke im Türkischen. In: OS 33-35/1984-1986, S. 195-209.

74. Reproduktion, Widerstand und Anpassung: Zur lautlichen Iranisierung im Türkischen. In: R. SCHMITT & P. O. SKJÆRVØ (Hgg.): *Studia Grammatica Iranica. Festschrift für Helmut Humbach*, München 1986, S. 185-201.
75. Opređenost' i aktual'noe členenie v tureckom jazyke. In: A. N. BARULIN (Red.): *Novoe v zarubežnoj lingvistike*, 19. *Problemy sovremennoj tjurkologii*, Moskva 1987, S. 398-425.
76. Rez. zu M. ADAMOVIĆ: *Konjugationsgeschichte der türkischen Sprache*. In: *ZDMG* 137/1987, S. 200.
77. [Mit M. KIRCHNER:] Rez. zu H. ALTAY: *Anayurttan Anadoluya*. In: *AO* 48/1987, S. 242-243.
78. Rez. zu U. BLÄSING: *Die finit indikativischen Verbalformen im Kalmückischen. Untersuchung ihrer Anwendung und ihrer Abgrenzung voneinander*. In: *AO* 48/1987, S. 243-244.
79. Rez. zu G. JARRING & S. ROSEN (Hgg.): *Altaistic studies*. In: *AO* 48/1987, S. 244-246.
80. Rez. zu P. S. URELAND & I. CLARKSON (Hgg.): *Scandinavian language contacts*. In: *Nordic Journal of Linguistics* 10/1987, S. 213-214.
81. Iranian elements in Azeri Turkish. In: E. YARSHATER (Hg.): *Encyclopædia Iranica*, 3, London & New York 1988, Sp. 248b-251a.
82. Grenzen der Turcia. Verbindendes und Trennendes in der Entwicklung der Türkvölker. In: *Turcica et Orientalia. Studies in honour of Gunnar Jarring on his eightieth birthday 12th October 1987*, Stockholm 1988, S. 51-61.
83. Zur Entwicklung türkeitürkischer Varietäten in Nordwesteuropa. In: *Turkish in North-West Europe Newsletter* 1/1988, S. 3-8.
84. On the renewal and reinterpretation of ‚instrumental‘ gerunds in Turkic. In: *Oriens* 31/1988, S. 136-153.
85. Rez. zu G. DOERFER: *Zum Vokalismus nichtester Silben in altosmanischen Originaltexten*. In: *WZKM* 78/1988, S. 314-315.
86. Rez. zu: *Alttürkische Handschriften*, beschrieben von G. EHLERS. In: *AO* 49/1988, S. 156-158.
87. Rez. zu H. JANSKY: *Lehrbuch der türkischen Sprache*. In: *Der Islam* 65/1988, S. 184-187.
88. Aorist and present tense in West Oghuz Turkic. In: *Journal of Turkish Studies* 13/1989, S. 99-105.
89. Substandard und Sprachwandel im Türkischen. In: G. HOLTUS & E. RADTKE (Hgg.), *Sprachlicher Substandard II. Standard und Substandard in der Sprachgeschichte und in der Grammatik (Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 44)*, Tübingen 1989, S. 83-112.

90. Turcia határai: összekötő és elválasztó tényezők a török népek fejlődésében. In: *Keletkutatás* (Budapest) 1989, S. 3-13.
91. Rez. zu P. S. URELAND (Hg.). *Sprachkontakt in der Hanse*. In: *Nordic Journal of Linguistics* 12/1989, S. 93-94.
92. Rez. zu E. H. GILSON: *The Turkish grammar of Thomas Vaughan*. In *AO* 50/1989, S. 173-174.
93. Rez. zu G. DOERFER: *Grundwort und Sprachmischung*. In *AO* 50/1989, S. 174-178.
94. Rez. zu K. RÖHRBORN: *Uigurisches Wörterbuch*, 4. In *AO* 50/1989, S. 179-180.
95. Rez. zu D. CHMIELOWSKA: *La femme turque dans l'œuvre de Nābī, Vehbī et Vāsif*. In *AO* 50/1989, S. 179.
96. Zur Postterminalität türkischer syndetischer Gerundien. In *UAJb* N. F. 9/1990, S. 137-151.
97. Subjektlose Sätze im Türkischen. In: B. BRENDEMOEN (Hg.): *Altaica Osloensia*, Oslo 1990, S. 193-218.
98. Historische Grammatik. In: G. HAZAI (Hg.): *Handbuch der türkischen Sprachwissenschaft*, 1, Budapest 1990, S. 74-98.
99. Studien zur türkeitürkischen Grammatik. In: G. HAZAI (Hg.): *Handbuch der türkischen Sprachwissenschaft*, 1, Budapest 1990, S. 146-278.
100. Rez. zu J. SCHMIDT: *Mustafā 'Ālī's Kühnü'l-aḥbar and its preface according to the Leiden manuscript*. In: *Oriens* 32/1990, S. 456.
101. Rez. zu CHR. TZITZILIS: *Griechische Lehnwörter im Türkischen (mit besonderer Berücksichtigung der anatolischen Dialekte)*. In: *Oriens* 32/1990, S. 454-456.
102. Rez. zu E. WAGNER & K. RÖHRBORN (Hgg.): *Kaşkül. Festschrift zum 25. Jahrestag der Wiedereröffnung des Instituts für Orientalistik an der Justus-Liebig-Universität Gießen*. In: *CAJ* 34/1990, S. 316-317.
103. Rez. zu G. DOERFER & W. HESCHE: *Südghusische Materialien aus Afghanistan und Iran*. In: *CAJ* 34/1990 S. 317.
104. Rez. zu J. P. LAUT & K. RÖHRBORN (Hgg.): *Der türkische Buddhismus in der japanischen Forschung*. In: *AO* 51/1990, S. 276-277.
105. Rez. zu C. R. BAWDEN: *The modern history of Mongolia*. In: *AO* 51/1990, S. 320.
106. Rez. zu GENG SHIMIN & H.-J. KLIMKEIT (Hgg.): *Das Zusammentreffen der Maitreya*. In: *AO* 51/1990, S. 321-322.
107. Zur Sprachentwicklung der ‚Turcia Germanica‘. In: I. BALDAUF et. al. (Hgg.): *Türkische Sprachen und Literaturen*, Wiesbaden 1991, S 199-212.

Im Druck:

108. [Mit É. Á. CSATÓ:] On gerundial syntax in Turkic. Paper presented at the 2nd European Seminar on Central Asian Studies, convened in the University of London (SOAS), 7-10 April 1987.
109. Zur Entstehung historischer Präterita im Türkischen. Erscheint in den Akten des 6. Internationalen Turkologiekongresses, Istanbul 1988.
110. Funktionen syndetischer Gerundien im Türkischen. Erscheint in den Akten des Kongresses für die türkische Sprache, Türk Dil Kurumu, Ankara 1988.
111. Altaische Postterminalia. Erscheint in den Akten der 31. Tagung der Permanent International Altaistic Conference, Weimar 1988.
112. Zur Postterminalität türkischer syndetischer Gerundien. Erscheint in *UAJb*.
113. On syllabic frontness oppositions in Turkic. Erscheint in *Festschrift A. RÓNATAS*.
114. Zur Wiedergabe weiterführender Relativsätze im Türkischen. Erscheint in: L. JOHANSON & J. REHBEIN (Hgg.), *Türkisch und Deutsch im Vergleich*.
115. Zur Isochronie im Türkischen. Erscheint in den Akten der 33. Tagung der Permanent International Altaistic Conference, Budapest 1990.
116. Zur Anpassung von Lehnelementen im Türkischen. Erscheint in den Akten der 2. Deutschen Turkologenkonferenz, Gießen 1990.
117. Graphie und Phonologie im Türkischen: Probleme der Lautharmonie. Erscheint in *Probleme der Graphie (ScriptOralia)*, Freiburg i. Br.
118. Die ‚problematischen‘ türkischen Nebensätze. Erscheint in *Festschrift M. ERGİN*.
119. Zu den Grundfragen einer kritischen Altaistik. Erscheint in *WZKM*.
120. Rumi and the birth of Turkish poetry. Erscheint in *Festschrift C. S. MUNDY*.
121. *Entsteht ein Deutschlandtürkisch? Prolegomena zu einer kontaktlinguistischen Untersuchung*.
122. Rez. zu A. BUDER: *Aspekto-temporale Kategorien im Jakutischen*. Erscheint in *WZKM*.
123. Rez. zu K. RÖHRBORN & W. VEENKER (Hgg.): *Sprachen des Buddhismus in Zentralasien*. Erscheint in *ZDMG*.
124. Rez. zu G. DOERFER: *Lexik und Sprachgeographie des Chaladsch*. Erscheint in *WZKM*.
125. Rez. zu N. TEZCAN: *Elementarwortschatz Türkisch-Deutsch*. Erscheint in *Der Islam*.
126. Rez. zu G. DOERFER: *Grammatik des Chaladsch*. Erscheint in *ZDMG*.

127. Rez. zu I. BALDAUF: *Materialien zum Volkslied der Özbeken Afghanistans*, 2. Erscheint in *Der Islam*.
128. Rez. zu A. TEKINAY: *Einführung in die moderne türkische Sprache*. Erscheint in *Der Islam*.
129. Rez. zu ST. STACHOWSKI: *Studien über die arabischen Lehnwörter im Osmanisch-Türkischen*, 3-4. Erscheint in *OLZ*.
130. Code-copying in immigrant Turkish. Paper presented at the International Workshop on Ethnic Minority Languages in Europe, Tilburg, 1990.
131. Zur Geltung türkischer Schriftsprachen und Schriftsysteme. Erscheint in *Festschrift A. TEMİR*.
132. *Strukturelle und soziale Faktoren in türkischen Sprachkontakten*. Erscheint in den Sitzungsberichten der Wissenschaftlichen Gesellschaft an der J. W. Goethe-Universität Frankfurt am Main.
133. Rez. zu T. DAWLETSCHIN, I. DAWLETSCHIN & S. TEZCAN: *Tatarisch-deutsches Wörterbuch*. Erscheint in *AO*.
134. Rez. zu G. DOERFER, W. HESCHE & J. RAVANYAR: *Oghusica aus Iran*. Erscheint in *ZDMG*.
135. Zur Typologie türkischer Gerundialsätze. Erscheint in *Türk Dilleri Araştırmaları Dergisi* (Ankara).



